Zehn Tausend

Erfindungen und Ansichten

aus einem Leben von 1797 bis Jezt.

Von

Johann Carl Leuchs.

Fünfter Band.

1864 bis 1871.

Nürnberg 1871.

Verlag von C. Leuchs & Co.

(Preis 12 Sgr. der Band.)

Jahr 1864.

Adreßbuch des Königreichs Sachsen und der Sächsischen Länder 15 Bg. 3000 Aufl. fl. 3½.

Adreßbuch von Bayern 4500 Aufl. fl. 3½.

Adreßbuch von Böhmen und Mähren 2000 Aufl. fl. 3.

Kostenfreie Mittheilungen vom 1. Juli 1864. Wohlfeilere und verbesserte Bauten.

Gasthofsbuch für Nürnberg 5000 Exempl. 2. Ausgabe. 112 S. 3000 Exempl.

Gasthofsbuch für München 5000 Exempl. (100 Expl. kosteten fl. 1⅔, 600 Exempl. fl. 2⅔.

Gasthofsbuch für Nürnberg (s. oben). Schon 1852 (Bd. III S. 394) habe ich darauf aufmerksam gemacht, wie angenehm und werthvoll es für die Reisenden wäre, wie nützlich für einen oder den andern Bewohner des Orts und für den Gastwirth selbst (der weniger mit Fragen belästigt würde und den Vortheil hätte, daß mancher Fremde, auf etwas ihn interessirendes aufmerksam gemacht, seinen Aufenthalt im Orte verlängerte), wenn in Gasthöfen kleiner Orte ein Buch aufläge, das ein Verzeichniß aller Geschäftsleute, eine kurze Geschichte des Orts, seine Merkwürdigkeiten; vorhandenen Fahrgelegenheiten enthielte, und stets in brauchbaren Stand erhalten würde. Für größere Städte hat man zwar etwas Aehnliches in den Reisehandbüchern, unter andern in dem bekannten Bädecker, mit den in der Hand die Engländer die Städte durchwandern. Indessen genügen diese nicht, da es unmöglich ist, sie auf dem Laufenden zu erhalten. Auch sind die meisten dieser Schriften zu blosen Speculationswerken geworden, da der Gasthof gelobt oder erwähnt wird, der den Verleger oder dem Reisenden desselben etwas bezahlt; ein anderer aber todtgeschwiegen

Gasthofs-Buch.

oder „Etwas" angehängt erhält. Viele Jahre später wurde obiger Gedanke in einigen großen Städten aufgenommen, (zuerst in Leipzig), wo ein Hotelbuch erschien und 1864 gab ich ein Gasthofsbuch (Buch des Lebens in Nürnberg) und kurz nachher auch in München heraus, das Grundriß der Stadt, Angabe der Sehenswürdigkeiten, Belustigungsorte, die Fiaker- und Posttaxen, Adreßkarten vorzüglicher Geschäfte u. a. für den Fremden nützliche Angaben (im Ganzen gegen 500) enthielt. Aehnliche erschienen später in Stuttgart, Frankfurt, Berlin u. a. Orten. Die Sache konnte aber in Nürnberg keinen Fortgang haben, da nur wenige Gasthofbesitzer so klug waren, den Vortheil dieser Sache zu begreifen. Der Eine bemerkte den Fremden zu unterrichten seien die Lohnbedienten da, vergaß aber, daß nicht jeder Fremde geneigt ist 1—2½ fl. für den Lohnbedienten auszugeben, und diese gar oft sehr wenig wissen, oder nur das mittheilen, was ihnen paßt, ferner, daß der Fremde, welcher die Ausgaben nicht scheut, troz des Gasthofsbuchs einen Lohnbedienten nimmt. Ein Anderer sagte: Er wolle von den Fremden Geld gewinnen, aber keine Auslagen für sie haben, da selbst wenn das Gasthofsbuch ihn zu 3 kr. abgelassen würde, dies für 60 Fremde doch drei Gulden betrage, übersah aber, daß dem Fremden, der das Gasthofsbuch mitnehmen will, die Kleinigkeit von 3 bis 6 kr. auf Rechnung gesezt werden konnte, und die Ausgabe sich jedenfalls vielfach bezahlte, wenn unter zwanzig Fremden auch nur einer durch das Buch veranlaßt wurde, seinen Aufenthalt zu verlängern. Ein Dritter, (Renner zum Strauß), hielt das Gasthofsbuch so nachtheilig für das Interesse der Gasthofbesitzer, daß er bei den größern Gasthofbesitzern umherging, und sie veranlaßte sich durch Unterschrift zu verpflichten, das Gasthofsbuch nicht zu unterstüzen! Den Werth beider Erleichterungsmittel für den Reisenden wird übrigens jeder anerkennen, der viele Reisen gemacht hat, und dabei nicht auf einfaches Geschäft beschränkt war, sondern Länder und Menschen, Altes und Neues kennen lernen wollte. Der Gastwirth ist oft selbst erst seit Kurzem im Orte, weiß daher nicht viel oder ist zu beschäftigt, um etwaige Fragen anders als mit einigen Worten beant-

worten zu können. Der Kellner ist in der Regel nicht vom Orte, weiß meist gar nichts und ist auch beschäftigt. In Hinsicht der Lohnbedienten, die überdies Geld kosten, weiß aber Jeder Reisender, daß man sich glücklich schäzen darf, wenn man unter Zehn Einen findet, der auch nur mäßigen Forderungen genügt, namentlich in kleinen Orten.

Im Nürnb. Anz. 10. Okt. 1864 sagte ich durch nachstehenden Artikel dem damals dort errichteten Consumverein sein unglückliches Schicksal voraus: „Consumvereine sind eine nüzliche Sache, aber gleich den Arzneien nur für kranke Körper; nur bei Vorhandensein unnatürlicher gesezlicher oder gesellschaftlicher Verhältnisse. Wenn an einem Orte die Geschäftsleute auf Kosten der Verbraucher zu großen Gewinn nehmen, und meist ist dies nur da der Fall, wo Beschränkungen die Concurrenz erschweren, welche außerdem Alles auf das möglichst Billige herabbringt — so geben Consum-Vereine Hilfe. Wenn der Staat für Soldaten, unnöthige Beamte, Anlehen, alle Kapitale an sich zieht, so daß der strebsame Geschäftsmann weder Geld noch genügenden Kredit findet, so ist in genossenschaftlichem Geschäftsbetrieb eine Arznei für diesen Uebelstand, da bei Bürgschaft Aller sich eher Kredit darbietet, als bei der eines Einzelnen. Wenn in einem neuen Lande, wie z. B. jezt im westlichen Amerika, Alles erst zu schaffen ist, so ist eine Vereinigung Vieler zu einem Zwecke ganz an ihrem Plaze. In einem bereits geordneten Gemeinwesen aber wird stets der Saz gelten: „Der Starke ist am mächtigsten allein." Consum-Vereine.

Erläutern wir dies durch einige Beispiele aus dem Leben. Wir waren in unserer Jugend zu sechs, und hatten vom 12. bis 26. Jahre vollkommen freien Eingriff in die elterliche Kassa, d. h. es fragte Niemand darnach, ob wir einen Kreuzer oder 6 Gulden verzehrten. Allerdings mißbrauchten wir diese Freiheit nicht, aus Grundsäzen und gewohnter Mäßigkeit in allen Genüssen, wenn wir beisammen waren. Aber einer unserer Brüder war Ichsüchtler in höchstem Grade (Egoist.) Als solcher kam er bald zu der Ansicht, daß wenn er allein einem Vergnügen nachgehe oder sich etwas kaufe, er bei 1 fl. 12 kr. Ausgabe eigentlich nur 12 Kreuzer, bei 6 Gulden nur einen Gulden ausgegeben

habe, (sein zukünftiges Vermögen nur um so viel verminderе), da die fünf übrigen Theile die andern Geschwister trafen. Werden nun bei einem Consumvereine Diejenigen, welche die Austheilung besorgen, nicht bald genug zu gleichem Schlusse kommen? Ein Consum-Verein kaufe einen Ctr. Kaffee, Zucker, Mehl, Holz oder sonst etwas, so erhält man ihn billiger, als bei dem Kleinhändler. Aber er muß ihn nun für alle seine Mitglieder in einzelne Theile theilen, oder wenn er dies nicht will, jedem Mitglied gleich einem größeren Antheil für längere Zeit geben. In beiden Fällen treten aber Uebelstände ein. Theilt er das Gekaufte in kleine Theile für den täglichen Bedarf, z. B. in tausend Theile, so hat er viel Arbeit, die natürlich bezahlt werden muß und am Ende eben so viel kostet, als der Kleinhändler Gewinn nahm, da dafür eine besondere Person unterhalten werden muß. Zudem wird diese Person bald zu der Einsicht kommen, daß wenn sie jede Portion nur um 5 Proz. verkleinert, was den Empfänger nicht belästigt, sie bei 1000 Theilen 50 Theile für sich erübrigt; bei mehr mehr. Der Verbraucher wird daher bald keinen besondern Vortheil bei dem Consumverein haben, besonders wenn er den Verlust an Zeit in Betracht zieht, da er oft in weiter Entfernung bei der Niederlage desselben holen muß, was er bei dem Händler in der Nähe hat.

Einkauf im Großen.

Werden die Bedürfnisse aber in großen Portionen ausgetheilt, so wird derselbe Nachtheil eintreten, den man in Haushaltungen bemerkt, wenn man z. B. einen Zentner Zwetschgen in Vorrath kauft, um die paar Pfunde die wöchentlich verbraucht werden, wohlfeiler zu haben, als beim Kleinhändler. Es werden dann mehr verzehrt, so daß am Ende statt Ersparniß größere Geldausgabe nöthig ist. Meine Großmutter, eine sparsame Pfarrfrau, hatte dies sehr wohl erkannt. Sie ließ täglich für den Nachmittagkaffee für 3 Kreuzer Zucker holen und befand sich besser dabei, als wenn sie den Zucker (wohlfeiler) Pfund- oder Zentnerweise gekauft hätte, da dann wohl manchen Tag statt für 3 kr. für 6 oder 9 kr. verbraucht worden wäre. Aehnliche Nachtheile sind bei Genossenschaften und

comunistischem Geschäftsbetrieb, welche nur so lange gut thun, als religiöser Fanatismus oder irgend ein Enthusiasmus, oder staatliche Mißgriffe die Glieder zusammenhalten. Sie bedürfen, um gedeihen zu können, geschickter Leiter, und diese werden bald, wie die geistlichen Führer der alten Israeliten, ihren Privatnuzen mehr zu fördern wissen, als es für das Wohl, die geistige und leibliche Freiheit der Einzelnen zuträglich ist, während die Einzelnen ebenfalls bald genug ihre Thätigkeit auf das möglich geringste Maß herabsezen, da sie den Ertrag mit hundert oder tausend Andern theilen müssen. Daher sind alle bisherigen Versuche der Art nach kurzem Bestand gescheitert, selbst die auf religiöse Beschränktheit gegründeten, von denen in den lezten 100 Jahren Nordamerika allein 44 entstehen und vergehen sah. Nur der Verein der Mormonen besteht bis jezt mit glänzendem Erfolg, und dies nur, weil sein Stifter so weise war gleich Mohamed, die sinnliche Menschennatur mit ins Spiel zu ziehen; der gemeinschaftlichen Arbeit einen Sporn durch gemeinschaftliche Versorgung der Frauen und Ernährung der Kinder zu geben. Er gewann dadurch die zweite Hälfte des Menschengeschlechts für seine Sache, und vergütete den Zwang der Arbeit durch Freiheit in der Liebe und Ernährung der Früchte derselben auf Kosten der Gemeinde. Aber auch dies paßt am Ende mehr in einen erst entstehenden, vornämlich auf Ackerbau gegründeten, bürgerlichen Verein, als in einen schon auf hoher Stufe der Entwicklung und Bevölkerung stehenden.

Nürnb. Anz. 19. Juli 1864. Den Bewohnern der nördlichen Hälfte der Erde ist die Thatsache wohl bekannt, daß ein Körper, den die Neger in vielen Theilen Afrikas nur in flüssigem Zustande kennen, und in solchem bei Zunahme der Wärme rasch als Dunst (Luft) entweichend, daß mit andern Worten das Wasser, bei Abnahme der Wärme zu einem festen Körper wird; und die Anwohner des Nordpols sehen das Eis bei noch höherer Kälte die Sprödigkeit und Härte eines Metalls annehmen, ja selbst ein Metall, das wir nur in flüssigem Zustande kennen, das Quecksilber, zu einem festen Körper werden. Ein höherer Entstehung der Erde.

Grad von Wärme macht also einen festen Körper zu einer Flüssigkeit; ein noch höherer zu Dunst oder Luft und umgekehrt. Die Forschungen der Chemiker haben nun aber gezeigt, daß Das, was wir hier an Wasser und Quecksilber beobachten, für alle Körper der Erde gilt: daß nicht blos Eis, sondern Stein, Metall und überhaupt Alles was auf Erden vorkommt, bei einem gewissen Wärmegrad eine Flüssigkeit, bei einem noch höheren Dunst oder Luft ist. Hieraus folgt und wird durch die Beobachtungen bestätigt, die wir in den unermeßlichen Räumen des Himmels gemacht haben, daß die ganze Erde aus Luft entstanden ist, aus Dünsten, die sich in Folge der Abnahme der Wärme erst zu Flüssigkeiten, dann zu festen Körpern verdichteten. Ein für irdischen Maßstab unermeßlich großer Körper, mit dem verglichen unsere Erde nicht die Größe des kleinsten Sandkornes hat, ist wie es scheint in dem Zustand der Verbrennung und sendet Lichtstrahlen und luftförmig gewordene Dünste in den Weltraum hinaus. Diese Dünste umkreisen die Sonne, wie die Wolken unsere Erde, aber indem sie sich von ihr, dem Quell der Wärme entfernen, und durch Ausstrahlung in Millionen Jahren mehr und mehr erkalten, verdichten sie sich nach und nach (wir sehen in solchem Zustand befindliche Weltkörper in den Dunststernen oder Kometen) und gelangen endlich dahin, eine Masse flüssigen Metalls zu bilden, umgeben von einer Masse Dünste, die bei dem Hitzgrade dieses Metalls den flüssigen Zustand nicht annehmen können. Dieser Kern von flüssigem, glühendheißen Metall überzieht sich durch weitere Abkühlung (Erkältung) mit einer erdigen Kruste, wie wir das Gleiche bemerken, wenn wir ein Metall, z. B. Blei längere Zeit bei gestattetem Luftzutritte in flüssigem Zustand erhalten. Bei noch weiterer Abkühlung schlagen sich auf dieser Rinde von Erde oder Stein bisher flüchtig gewesene Dünste als Wasser nieder und zwar an dem kältesten Theile der Erdkugel und rufen, wenn sie durch Rizen oder Spalten zufällig auf den noch glühenden Kern gelangen, jene Ausbrüche hervor, deren Spuren wir in reichem Maße in der Gestalt unserer Erde erkennen, von denen wir noch jezt ein schwaches Abbild in den Ausbrüchen

unserer feuerspeienden Berge haben, und die wir im Kleinen jeden Augenblick nachahmen können, wenn wir Wasser auf geschmolzenes Metall gießen. — In diesem Anfangs heißen, abwechselnd rasch verdunstenden und niederfallendem Wasser, entwickeln sich bei weiterer Abkühlung der Erdrinde die vorhandenen Keime pflanzlichen und thierischen Lebens, von dessen Reichthum wir sprechende Beweise in den Ablagerungen der Steinkohlen haben, so wie in den durch Abdrücke in Felsen und durch Knochenüberreste bestätigten Resten von Ungeheuern der Vorwelt, von Drachen und Hydern, die sich in stufenweisen Fortschritt in stets andern Schöpfungsgebilden vorfinden, so wie die weitere Abkühlung der Erde, das Leben anderer, weniger gegen die Unbilden der Witterung geschützten Geschöpfe möglich machte. Und in dem Zustand der Abkühlung wo zwar das Innere noch glühend und flüssig, die Oberfläche aber schon mit einer so weit abgekühlten Erdrinde überzogen ist, daß Wasser in flüssigem Zustand einen ruhigen und beständigen Bestandtheil derselben ausmachen kann, ja an den kalten Stellen nur als Schnee oder Gletschereis besteht, ist jezt unser Erdball und wird bei der durch Forschungen nachgewiesenen langsamen Abkühlung Millionen Jahre in ihm bleiben. Moses freilich machte die Sache kürzer und in umgekehrter Ordnung. Ein Tag genügt ihm Himmel und Erde, Licht und Finsterniß entstehen zu machen; ein zweiter scheidet Erde und Wasser; am dritten wachsen Gras und Bäume; ein vierter schafft Sonne, Mond und Sterne, also die Mutter (Sonne) nachdem das Kind (Erde, Gras, Licht) schon geraume Zeit vorhanden ist; ein fünfter Wallfische und allerlei Thiere; ein sechster Menschen. Am siebenten aber läßt er die Natur ausruhen, die ihrem Wesen nach nicht ruhen kann und nie geruht hat!

Entstehung der Pflanzen und Thiere.

Glühend heiße Dämpfe oder Dünste, verdichteten sich durch Erkältung (Wärmeausstrahlung), zu flüssigem Metall, dieses überzog sich durch weitere Erkältung mit einer Rinde von Erde oder Stein, auf welcher sich bei zunehmender Erkältung, Wassermassen ablagerten, bei noch größerer Schnee und Eis. Wenn es aber so war und so ist, und

noch fortwährend neue Welten auf ähnliche Art sich bilden, so entsteht die Frage: Auf welche Weise kamen Geschöpfe, deren Hauptbestand das Wasser ausmacht (Pflanzen und Thiere) auf die Oberfläche dieser einst glühenden Massen? Wenn man nicht annehmen will, daß ihre Keime oder Samen von andern Welttheilen, wo sie schon vorhanden waren, herübergesandt wurden, oder wenn man nicht annimmt, irgend ein Schöpfer habe sie, gleich wie der Töpfer aus Thon jezt einen Topf, dann eine Pfanne oder Schüssel bildet, eigens für jeden Zeitraum der Abkühlung der Erde in der Form hergestellt, in welcher sie auf derselben bestehen konnten: zwei Annahmen die beide eine gleich wenig begründete wissenschaftliche Grundlage haben, sehr menschlich sehr beschränkt sind: so muß man annehmen, daß ihre Keime in allen Formen, in welchen die Geschöpfe sich nach und nach entwickelten, schon ursprünglich vorhanden waren, und für Entwicklung nur des Augenblick harrten, wo die Erde fähig war, sie zu gestatten. Der Urkeim der Bäume mußte auf den Boden warten, in dem er wurzeln konnte. Der Urkeim des Wolfes, auf das Dasein einer gehörigen Anzahl Schafe. Waren sie aber schon vorhanden, so ist erwiesen, daß auch die höchstmöglichste Hize ihre Lebensfähigkeit oder Keimkraft nicht benachtheiligt, und dies ist um so begreiflicher bei der unendlichen Kleinheit der Urkeime und weil sie keinenfalls Wasser, das sie erst aufnehmen, wenn sie keimen, und eben so wenig andere organische Stoffe enthalten, wir auch schon bei unseren sichtbaren Samen eine große Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse, eine oft Jahrtausende dauernde Erhaltung untern dem Eis des Pols wie unter den Gluten des Aequators bemerken, obgleich dies keine Urkeime sind, sondern Ansammlungen von Nahrungsstoff, der den Urkeim umgibt. So das Mehl, der Samen, das Eiweiß und der Dotter des Eies. Der Gedanke von dem Vorhandensein von Urkeimen für Millionen Geschöpfe in billionenfacher Kleinheit und in Millionen Jahre langer Ruhe, ist nicht so auffallend, wenn man bedenkt, daß Klein und Groß, Raum und Zeit überhaupt nur menschliche Vorstellungen sind, während die Natur sie nicht kennt. Fernrohre zeigen uns am Him=

mel Sonnen hinter Sonnen in unaussprechbarer Zahl. Microscope in dem kleinsten Wassertropfen tausende von Geschöpfen. Und auch dort findet sich Entstehen, Wachsthum und Vergehen, Liebe und Mord, Eintracht und Krieg, Hunger und Ueberfluß, wie in dem größten Staate der Menschen. Die tausendjährige Eiche lebt nach denselben Gesezen, durch dieselben Mittel, wie der in wenig Stunden seinen Lebenskreis vollendende Hefenpilz. Der kleinste Wassertropfen hat seine Löwen und Tiger, und diese sind seinen Lämmern ebenso schrecklich, wie jene der Wüsten Afrikas den dortigen. Lassen wir die Erde, welche durch Abkühlung geworden ist, durch Hize wieder in den Zustand zurückgehen, in dem sie einst war, so wird Stein, Metall gleich wie Wasser, mit allen vornämlich aus Wasser gebildeten Geschöpfen (Pflanzen und Thiere bestehen bekanntlich zu 80—97 % aus Wasser) wieder Luft oder vielmehr unendlich feiner Dunst sein, aber in diesen Dünsten werden sich die unzerstörbaren Urkeime finden, aus welchen bei einer in Billionen Jahren durch Abkühlung wieder stattfindenden Zusammenziehung und Wasserbildung eine neue Welt von Wassergeschöpfen entstehen wird! Alles zu seiner Zeit! Ein Tyrann konnte sich erst bilden, als es Sclavenseelen gab, eine Kezerverbrennung erst, als der Verstand der Menschen gehörig umnachtet war. So konnte auch der Stier nicht zugleich mit dem Gras, der Löwe nicht zugleich mit dem Schaf entstehen. Der Hunger oder das Bedürfniß des Einen und Andern hätte Gras und Schaf im Keime vernichtet, wenn man nicht annimmt, daß sie, wie die Thiere im Noahkasten Jahre friedlich neben einander bleiben konnten, den Hunger unterdrückend, bis sie nicht mehr in Gefahr kamen, zugleich zu vernichten die Henne mit dem Ei.

Freund des Wissens und der Wahrheit, was soll ich vom Glauben sagen, der zu Zeiten Zweck und Nuzen haben kann, dessen Name aber schon Mangel an Kenntniß anzeigt. Ich kann fest glauben, daß der Himmel morgen einfällt oder die Erde zur Sonne auffliegt, aber der morgende Tag zeigt mir, daß dieser Glaube ein Irrthum war, und ist es nur Schade, daß nicht jeder Glaube Der Glaube.

sich so einfach als eine blose „Frage der Zeit" erledigt, sondern Jahrhunderte, ja Jahrtausende fortbestehen kann, ohne daß die Mehrzahl der Menschen zur Erkenntniß kommt. Wenn man mit vorurtheilsfreiem Blick die Geschichte der Menschheit durchgeht, so findet man, daß die von Haus aus thierisch wilde menschliche Natur zuerst durch die Furcht vor höheren Gewalten gebändigt und in eine staatliche Ordnung gebracht werden mußte. Es ging dabei nicht ohne Betrug und Täuschung ab, aber der gute Zweck heiligte die schlechten Mittel, die Verhältnisse der Zeit machten sie nothwendig. Zauberer, Sterndeuter, Wahrsager waren Betrüger oder sich selbst Betrügende, ebenso die Priesterkasten des Alterthums. Sagt doch Cicero, der selbst eine Priesterstelle in Rom bekleidete: Zwei Auguren können sich nicht ansehen ohne zu lachen." Aber je mehr die Menschheit sich an staatliche Ordnung gewöhnt, je mehr jeder Einzelne die Geseze des Weltalls, die Pflichten des Menschen und Bürgers erkennt, desto entbehrlicher werden die Gerüste von Trug, Unsinn und Unwahrscheinlichkeit, desto mehr gerathen sie mit der Einsicht und mit den Gefühlen des Volkes, oder mit anderen Worten, mit dem Zeitgeist in Widerspruch. Die natürliche Folgerung hieraus ist, daß, sowie die Mehrzahl der Menschen zu wirklicher Gesittung und Bildung gebracht ist, eine Kaste, die besondere Kenntnisse von der Gottheit besizt, besondere Gewalten von derselben übertragen haben will, nicht mehr mit dem Zeitbewußtsein übereinstimmt, keine Stüze mehr in dem Gedankenkreis desselben hat. In der That wollte schon Christus sie beseitigen, ebenso Luther bei seinem ersten Auftreten. Aber die Welt war damals noch nicht reif für so großen Vorschritt, und statt bloser Lehrer, (Vorleser, Sprecher, was jeder Christ sein konnte, sowie ihn der innere Geist dazu trieb), traten wieder christliche Gewalten hervor, mit erhöhten Ansprüchen, mit Wiedererweckung aller jener Glaubenssäze und Verfolgungen, welche die großen Neuerer beseitigen wollten. Und diese Gewalten wurden, gemäß der Grundlage ihres Daseins, Gegner jedes Fortschritts der Menschheit durch Wissenschaft und Aufklärung, Vertheidiger der Un-

wissenheit und des blinden Glaubens, barbarische Peiniger und Verfolger, troz dem Gebot der Liebe und Duldung. Aber das rollende Rad der Zeit, das Brausen des Jahrhunderts, beflügelt durch Druckerpresse, Dampf und Eisenbahnen, führt voraussichtlich und troz ihnen, die Menschheit immer rascher dem hohen Ziele zu, das Christus sie schon vor fast 2000 Jahren erreichen lassen wollte.

Wozu Vermittler zwischen dem Menschen und seinen Vater? Da Gott nur aufs Herz sieht, wozu diese Reinigungen, diese äußeren Gebräuche, welche nur körperlich sind (Mäthäus XV. Marcus VII.) So wie der Baumeister das Gerüst beseitigt, wenn der Bau vollendet ist, so muß auch der wahre Staatsmann und Volksbildner darauf hinarbeiten, daß die Mittel entbehrlich werden, die gleichwohl anfangs zur Bildung nöthig waren. Die Galgen, welche sonst an jeder Landstrasse aufgepflanzt waren, in der Ebene jeden Hügel traurig schmückten, als Sammelplaz für Raben (Galgenvögel) und die ich auf den Fußreisen in meiner Jugend so oft sah; die Eisengitter mit welchen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bis ins zweite Stock der Häuser und im Innern der Höfe alle Fenster versehen waren, (z. B. in Nürnberg in meinem Hause Obstmarkt 26) sind verschwunden. Kann nicht auch eine Zeit kommen wo man sich den Himmel nicht mehr zeigen zu lassen, den Glauben nicht täglich in Erinnerung bringen zu lassen braucht, weil man beides schon in der eigenen Brust trägt. Wenn daher die Schule ihre Pflicht erfüllt; Lehren der Weisheit, der Tugend, des Rechts, des Glaubens mitgetheilt und tief eingeprägt hat, wozu die fortwährenden Predigten über Glaube, Opfertod, Erbärmlichkeit des Menschengeschlechts an Erwachsene. Wären statt dieser Predigten, Vorlesungen, welche das Wissen vermehren, den Werth der Tugend, den unausbleiblichen Nachtheil jeder Abweichung von den Gesezen der Natur nachweisen, nicht eine bessere Nahrung, könnte die Schöpfung nicht besser verherrlicht werden durch eine Schilderung ihrer Einfachheit und Größe, statt ihrer Erbärmlichkeit, durch Angabe ihrer Heilkraft für jedes Uebel, mit einem Worte durch Lehren die mit Vernunft und richtigem Denken in Uebereinstimmung

Lehrer nicht Priester.

sind; besser als durch die ewige Wiederholung der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, die doch in lezter Instanz nicht auf das Geschöpf sondern auf den Schöpfer zurückfällt. Und wäre es nicht angemessen zur Verherrlichung der Schöpfung und des Schöpfers dabei der Töne harmonischen Klang anzuwenden, der ermüdete verdurstende Kameele in der Wüste neu belebt, das Pferd durch Trompete und Trommel veranlaßt die kriegerische Thorheit der Menschen mitzumachen, gleich Amphionsleyer die Thiere der Wildniß herbeilockt und selbst bei Dorfkindern Lust und Freude bis in die Füsse hinabbringt. Die Macht der Musik, besser als Worte, preist den altgewaltigen Herrscher, der sich Welten schuf zum Throne und sie stüzt mit ewigem Recht; den Vater des All's, verehrt in jedem Land, in jeder Zeit, von jedem Volk, gleichviel ob genannt Jehovah, Jupiter, Gott, Bramah, Wischnu, Weltengeist oder Schicksal. Sie kann wenigstens dienen die Geschöpfe vernünftiger zu machen.

Lehrer nicht Priester.

Verbündet mit den furchtbaren Wesen, die still des Lebens Faden drehn, wer kann des Sängers Zauber lösen, wer seinen Tönen widerstehn? Wie mit dem Stab des Götterboten beherrscht er das bewegte Herz; er taucht es in das Reich der Todten, er hebt es staunend himmelwärts und wiegt es zwischen Ernst und Spiele auf schwanker Leiter der Gefühle. Es schwinden jedes Kummers Falten, so lang des Liedes Zauber walten. Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein, es führt einen Himmel voll Freude hinein.

Glaube und Wissen.

Nürnb. Anz. 11. Nov. 1864. Jede menschliche Ansicht kann in zwei streng unterschiedene Theile eingereiht werden, je nachdem ihr Wissen oder Glaube zu Grunde liegt. Was man weiß, hat eine bestimmte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen vollkommen begründete Erfahrung oder Beobachtung zur Unterlage. Was man glaubt, dem fehlt diese, und eben deshalb weiß man es nicht, sondern glaubt es nur, d. h. hält es für möglich, für richtig, für wirklich, ohne weitern nachweisbaren Grund. Je ungebildeter der Mensch, desto weniger weiß er, da es ihm an Verstand, an Gelegenheit, an Mitteln zur Beobachtung, zum Wissen fehlt. Je gebildeter, desto mehr Thatsachen, Beobachtungen, Hilfsmittel der Erkenntniß stehen

ihm zu Gebote, desto mehr tritt *Wissen* und *Einsicht* an seine Stelle. Jeder Mensch hat neben seinem Wissen auch einen Glauben, da *Allwissenheit* der menschlichen Natur nicht gegeben ist, und wir daher sehr weit davon entfernt sind, unsere Umgebung und das Wesen der Natur ergründet zu haben. Aber Wenige haben sich ihren Glauben deutlich gemacht. Wenige kennen, da die Schule in der Regel darüber schweigt, die Entwicklung und die Gestalten des Glaubens bei den verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten. Die ältesten geschichtlichen Ueberlieferungen zeigen uns bei den werdenden Völkern denselben Glauben, den wir noch jezt bei den sogenannten Wilden finden. Der Naturmensch nimmt die Gaben, die Wohlthaten seiner Umgebung als etwas hin, das sich von selbst versteht, und betrachtet sein kleines Ich, da er weder die Erde, noch den Himmel kennt, als *einzigen Zweck der Welt*. Die Sonne, die Sterne, die ganze Natur ist *blos für ihn geschaffen*. Jede Abweichung vom gewohnten Gang, eine Ueberschwemmung, ein Gewitter, eine Sonnenfinsterniß, ein Regenbogen, eine Erderschütterung, ein Mangel am Ertrag der Jagd, eine Krankheit erscheint ihm, da er sich die eigentliche Ursache nicht erklären kann, als eine Feindseligkeit gegen ihn. Er fragt sich in allem Ernst, wenn er donnern hört: *Was habe ich Böses gethan?* Er sieht in allem Ungewöhnlichen eine *Drohung* höherer Gewalten oder Geister. Gegen diese wendet er nun dieselben Mittel an, die er in ähnlichem Fall bei seinen Gefährten wirksam findet. Er sucht sie zu *schrecken*, zu *bestechen*, *oder* zu *besänftigen*. So machen die Wilden noch jezt bei einer Sonnenfinsterniß einen ungeheuren Lärm, um den Geist zu verjagen, der die Sonne verschlingen will. So geben Andere ihr Liebstes als Geschenk oder Opfer hin, Schmuck, Vieh oder selbst Kinder (wie noch Abraham den Isaak, Agamemnon die Iphigenia) oder demüthigen sich, so viel sie können, versprechen Besserung oder Aenderung ihres Wandels, um das augenblickliche Schreckniß abzuwenden. Geistesverwandte finden sich noch jezt auch unter den gebildesten Völkern und Ständen,

denn die Welt ist zwar alt geworden, aber mehr an Jahren, als an Verstand!

Indessen sind auch bei den rohesten Völkern die Begabungen der Natur nicht im gleichen Maaße ausgetheilt. Es gibt auch dort Einzelne die sich durch Kraft des Körpers oder Geistes weit über ihre Gefährten erheben. Diese nun kommen bald zu der Einsicht, daß jener Glaube, jene Furcht, ein vortreffliches Mittel sei, Einfluß, Ansehen und irdische Güter zu erhalten. Sie werden Zeichendeuter, Zauberer, Wahrsager. Sie erheben nach und nach den Glauben auf einen Rang, der ihm nicht gebührt, unter möglichster Beseitigung oder selbst Verfolgung des Wissens, das ihnen ein Greuel erscheint, da es dem Gebäude ihrer Macht, da es ihren irdischen Zwecken und der Einträglichkeit derselben gefährlich ist. Wer hierüber und über den Unterschied zwischen Wissen und Glauben etwas nachdenkt, muß zu dem Schlusse kommen, daß die Forderung der Befreiung der Schule von dem Glauben, des Wissens von der Lehre vollkommen berechtigt ist, ja daß die Menschheit bereits auf einem Punkt ihrer Entwicklung steht, der diese Frage zur brennendsten der Gegenwart macht, tiefer einschneidend als die Frage: Was sollen wir thun, um selig zu werden? welche die Geister zur Zeit der Reformation in Aufruhr brachte. Es gibt nur ein Wissen und das rechte Wissen ist die Wahrheit. Es gibt aber unter den Völkern der Erde gegen 6000 verschiedene Glaubensarten, die alle gleich berechtigt sind, weil die Schöpfung oder der Schöpfer, sie zuläßt. Soll nun die Schule die von den Forschern und Denkern aufgefundenen Wahrheiten gemäß dem Einen dieser Glaubensarten umändern, oder gemäß Allen? Sowenig es ein israelitisches, ein muhamedanisches, katholisches, protestantisches, reformirtes Einmaleins gibt, so wenig können die Wissenschaften nach den Glaubensarten gelehrt werden. Der Forscher des Himmels kann die Sonne nicht mit den alten Griechen von Helios mittelst der vorgespannten drei Pferde um die Erde führen lassen, um den Menschen zu leuchten und ihre Thaten zu beobachten, er kann sie nicht mit Josua still stehen, nicht mit der Bibel um die Erde drehen, nicht

mit den Negern ihre Gluten Abends im Meere ablöschen, nicht mit den Hirten des Himalaya Abends, gleich ihren Schafen, in eine Höhle sperren und Morgens wieder aus dieser herauslassen; er kann in der Sonnenfinsterniß, in den Kometen keine Drohung, im Gewitter keinen Zorn sehen. Die Schrecken der Hirten Kanaans sind für ihn eben so wenig da, als Vernunft, Gerechtigkeit und Tugend in den Handlungen so vieler angeblicher „Männer nach dem Herzen Gottes."

Wen Gott untergehen lassen will, den macht er blind. Dies ist ein altes Sprichwort, das die Weltgeschichte vielfach bewahrheitet, so in dem Fall der römischen Hierarchie, welche, nachdem Fürsten und Völker Jahrhunderte lang vergebens Besserung in Haupt und Gliedern verlangt hatten, gerade vor dem Ausbruch der Reformation die Mißbräuche auf die Spize trieb; in der Guillotinirung der Vornehmen in Frankreich, welche die Wuth des Volkes durch Sittenlosigkeit, Verschwendung, Verachtung, Ausplünderung, Anmassung mehr als in jeder Zeit hervorgerufen hatten; in den vergeblichen, den Untergang herbeiführenden Rückgangs-Bestrebungen eines Karl X., Ludwig Philipps, Nikolaus, Metternichs und so vieler italienischer Fürsten. Und den gleichen Fall haben wir in dem Bestreben eines Theils der Geistlichkeit, namentlich der protestantischen, ein ihrem Willen sich unterordnendes Volk zu erziehen, indem sie sich der Schule bemächtigen und den Unterricht statt mit nüzlichen, für Welt und Leben geeigneten Kenntnissen zu bereichern, beschränken auf das Erlernen von 300—400 Sprüchen, zum Theil ohne Sinn und ohne Adel der Sprache und der Gesinnung; auf 50 bis 100 Lieder, meist in der holperigen Sprache und Geistesbeschränktheit vergangener Jahrhunderte; auf viele hundert Bibelstellen, wobei jede Confession diejenigen heraussucht, die ihr passen und den Ansichten der andern widersprechen; von vielen hundert Stunden biblischer Geschichte, für welche zwanzig Stunden schon mehr als zu viel wären; endlich, wenn dieser Unterricht, oder vielmehr diese Geistes-Ertödtung viele Jahre lang fortgedauert hat, ihn in sogenannten Sonntagsschulen wieder aufnehmen

Freie Schule.

und zwangsweise eine Jugend, die der Hauch des Zeitgeistes schon berührt und welche die Kindlichkeit zu verlassen beginnt, nöthigen, namenlos oft Gehörtes wieder zu hören. Das geringste Nachdenken und die tägliche Erfahrung zeigt, daß all Dies gerade das Gegentheil von Dem hervorbringt, was es hervorbringen soll, abgesehen von dem furchtbaren Nachtheile, daß der Jugend eine kostbare Zeit verloren geht, in welcher sie richtig denken lernen und eine Menge nüzlicher Kenntnisse erlangen könnte. Statt gläubig, fromm, religiös zu werden, wirft sie bei dem Eintritt ins Leben das Gute zugleich mit dem Vielen ab, was für die jezige Welt nicht paßt, und sie der Gefahr aussezt, sich lächerlich zu machen. Und bekanntlich ist die Furcht vor dem Lächerlichen die mächtigste, die es gibt, da sie Verstand und Eitelkeit zugleich gefährdet.

Es kann daher die Forderung der gänzlichen Befreiung der Schule von der Kirche nicht oft, nicht dringend genug wiederholt werden. Glaube ohne Wissen hat keinen Werth. Und bei Wissen (Weisheit) kommt ein richtiger Glaube von selbst und steht dann auch felsenfest. Ueberhaupt dürfte es an der Zeit sein, zu untersuchen, ob die Menschheit nicht so weit vorgeschritten ist, daß Christus Wille erfüllt werden könnte. Er gehörte nicht dem Priesterstand an und wollte, daß jeder Mensch sein eigener Priester sei, was das Vorhandensein eines besonderen Priesterstandes aufhebt, und blos das von Lehrern gestattet. In der That ist das Wissen so vielfältig, der (wahre) Glaube aber so einfach, faßlich, überzeugend, daß es wohl der Thätigkeit vieler Kräfte für Jenes bedarf, aber kaum welcher für den Glauben, den sich doch am Ende jeder zum Denken Befähigte aus seinem Wissen bildet und bilden muß. Welcher Fortschritt würde aber der Menschheit bevorstehen, wenn die ungeheuren Kapitale, die zahlreichen Kräfte, welche jezt dem Glauben dienen, für die so kümmerlich bedachten Lehrer verwendet würden; für Erkenntniß des Weltalls, des Werthes der Sittlichkeit, Tugend, Mäßigung, Gerechtigkeit, Milde; für den Nachweis derselben aus der Geschichte der Welt und der Menschen!

Das Wort „Beten“ stammt von dem Wort „Bitten“ und selbst in der Abänderung als „Dankgebet“ ist es der Ausdruck des Dankes für gewährte Bitte und gemeiniglich mit „weiterer Bitte um mehr“ verbunden. Wenn ein Kind seine Eltern um Etwas bittet, ein Mensch seinen Nebenmenschen, so hat dies einen ganz vernünftigen Sinn und Zweck. Die Eltern z. B. können nicht wissen, daß und welchen Grad des Verlangens oder Bedürfnisses das Kind zu dem Gewünschten hat. Die Stärke und das Anhalten der Bitte macht dies ihnen kund. Besseres Wissen, Laune, eigne Habsucht kann sie abhalten zu geben, und all dies kann möglicherweise durch anhaltende Bitte besiegt werden. Eben so schmeichelt die Bitte dem Stolz oder Hochmuth Desjenigen, an den sie gerichtet ist, und der Dank erfreut ihn, so wie die Betrachtung, daß er Jemand zufrieden gestellt hat. Aber gegenüber dem Regierer der Welt schwinden alle diese Thatsachen zu Nichts. Allwissend, weiß er die Bitte ehe sie gemacht ist; allweise und allgütig wird er sie gewähren, wenn sie dem Wohl des Betreffenden und dem Gang der Natur entspricht. Allgerecht wird und kann er sie nicht gewähren, wenn sie eine Abänderung des Ganges der Natur, oder eine Bevorzugung in Folge des Wunsches, der Bitte eines Einzelnen nöthig macht. Frei von menschlicher Laune, von Stolz, Habsucht kann auch anhaltende Bitte, keinen Einfluß auf seine Entschließungen haben, die in Folge der Allwissenheit ewig, unveränderlich und unveränderbar sind. Eben so wenig kann Erniedrigung bei ihm etwas helfen, so nüzlich es auch einem Feinde im Kampfe gegenüber ist, bei der Bitte um Gnade durch flaches Niederwerfen auf die Erde, durch Umfassung der Knie anzudeuten, daß man jeden Widerstand aufgibt, oder die Hände zusammenzufügen um kundzugeben, daß man bereit sei, sie binden zu lassen. In Rücksicht auf Lezteres kam die Sitte, die Hände zusammenzulegen, um zu beten (die ersten Christen beteten, indem sie die Hände gegen den Himmel erhoben, später indem sie mit den Armen ein Kreuz machten), im achten Jahrhundert aus dem Morgenlande nach Europa, und Papst Nikolaus schrieb in Bezug hierauf im Jahr 860 an die Bulga-

Das Beten.

ren: „Es sei zwar keine ausdrückliche Vorschrift der Kirche, die Hände zusammenzulegen, aber doch eine passende Stellung für Die, welche Gott um etwas bitten. Im Evangelium bindet man den Bösen Hände und Füße, daher ist es, wenn man die Hände in Gegenwart Gottes zusammenbindet oder zusammenlegt, so viel, als wenn man sagte: Herr befehle nicht, daß meine Hände gebunden und daß ich in die Finsterniß geworfen werde, siehe, ich selbst binde meine Hände, und bin bereit deine Züchtigungen zu empfangen." Aber bedarf ein allmächtiges Wesen einer Zuchtruthe gleich einem Schulmeister, der seine Kinder nicht durch Lehre und Wort zu lenken versteht! Und die Bibel bestätigt diese Ansicht. Sie sagt (Matth. 5—8): „Wenn Du betest, ahme nicht den Heuchlern nach, welche an den Kirchen und an den Strassenpläzen stehen, wenn sie beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, sie werden ihren Lohn bekommen. Wenn Du aber betest, gehe in Dein Kämmerlein, schließe die Thüre zu und bete zu dem Vater im Verborgenen und Dein Vater, der das Verborgene sieht, wird Dich erhören. Und wenn Du betest, sollst Du nicht plappern, wie die Heiden, welche meinen, wenn sie viele Worte machen, werden sie erhört. Gott Dein Vater weiß, was Dir nöthig ist, bevor Du ihn bittest." Und könnte man wohl hinzusezen, wird Dir nicht dies geben, was Du bittest, sondern was Dir nöthig ist (oder unter den gegebenen Umständen zukommt.)

Weltliche Herrschaft des Papstes. Nürnb. Anz. 17. Nov. 1864. Sieben Jahrhunderte waren seit Christus Tod verflossen. Die Bischöfe, unter ihnen in erster Reihe der zu Rom, welche sich Nachfolger Petri nannte, hatten hohes Ansehen errungen, aber keinen weltlichen Besiz. Da traf es sich, daß in dem großen Reiche der Franken ein geistig und körperlich tief herabgekommenes Königsgeschlecht und ein ehrgeiziger Minister (Hausminister, Major Domus) war, in Rom aber ein Bischof, der weltliche Herrschaft wünschte. Beide verständigten sich! Der Minister stellte die Frage: „Wer ist der rechtmäßige König, Der, welcher die ganze Sorge des Reichs in Krieg und Frieden trägt, oder Der, welcher nur

den leeren Namen führt?" Der Papst antwortete zu Gunsten des Thronräubers. Dieser ließ die königliche Familie in ein Kloster sperren, wurde zuerst vom heiligen Bonifazius, Bischof von Mainz, später vom Papst im dem heiligen Oel gesalbt, das ein Engel vom Himmel gebracht haben sollte. Der Papst sprach dabei einen schweren Bannfluch über Alle aus, die es wagen sollten, von dem geweihten Pipin und seinem Haus auch in der spätesten Folgezeit abzufallen. Zum Dank für diesen Dienst führte Pipin ein Heer nach Italien, besiegte in zwei Feldzügen die Longobarden und gab dem Papst einen Theil des eroberten Gebiets als Lehen. Sein Sohn und Nachfolger, Karl der Große, vergrößerte die Schenkung, als er in einem dritten Feldzug das ganze longobardische Reich erobert und nebst Rom mit dem Reich der Franken vereinigt hatte. (773). Sieben Jahre später, als er den von den Römern vertriebenen Papst wieder einsezte, krönte ihn dieser am Weihnachtstag des Jahres 800 zum römischen Kaiser, wodurch diese Würde, welche zum Wohl der Menschheit 324 Jahre geschlummert hatte, wieder ins Leben trat. Entthronung des rechtmäßigen Fürsten, Beraubung eines fremden Volkes gründete demnach die weltliche Herrschaft der Kirche, aber auch das unnatürliche Verhältniß zum Kaiserthum, das Deutschland und Italien neun Jahrhunderte lang Ströme von Blut und Thränen kostete, und den Untergang beider Gewalten zur Folge hatte; denn die Weltgeschichte läßt dem Vergehen stets die Strafe folgen, wenn auch nicht so schnell als die Menschen es wünschen, nicht so schnell als es zur Besserung derselben dienlich wäre. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Diesen Worten gemäß hätte die geistliche Gewalt sich damit begnügen sollen, über die Geister zu herrschen. Sie hatte die Sclaverei zu mildern, die Unschuld zu schüzen, die großen Verbrecher, welche der Arm des Gesezes nicht erreichen konnte, durch den Schrecken des Jenseits zu zähmen. Aber von dem Augenblick an, wo sie selbst weltliche Herrschaft erhielt, war ihr Interesse das der weltlichen Fürsten. Sie trachtete, wie diese,

nach Vergrößerung ihres Gebiets, nach Vermehrung ihrer Macht, ihres Glanzes. Sie konnte nicht mehr Beschützerin der Unterdrückten sein, so wie sie selbst aus der Bedrückung Nuzen zog. Die kaiserliche Gewalt vernachlässigte den sichern Boden der Heimat, um eines fernen Besizes willen, dessen sie nie froh werden konnte, da der zweite als Institution ihr weit überlegene wenn auch schwächere Faktor (die Schlüsselsoldaten standen den Andern nie), sie nur so lange unterstüzte, als er sie zur Besiegung seiner Gegner nothwendig hatte. Jeder Papst war des Kaisers offener oder heimlicher Feind und sehr treffend sagte Kaiser Friedrich II., als man ihm Glück wünschte, daß sein Busenfreund auf den päpstlichen Stuhl gelangt war: „Beklagt mich vielmehr, der Freund wird Feind werden." (1204). — Auch überbot dieser Freund an heftiger Sprache alle seine Vorgänger und erklärte öffentlich, der Kaiser wolle allen Gottesdienst auf Erden ausrotten, damit Er allein als Göze von dem verlassenen Menschengeschlecht angebetet werde." Und doch war dieser Kaiser so fromm und gläubig, wie irgend ein Anderer, wenn er auch von der Hierarchie gesagt hatte: „In honigsüßen Worten verbirgt sich die Blutsaugerin, in Schafskleider gehüllte Wölfe schickt sie ihre Gesandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes auszustreuen, sondern alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen aufzustören und überall Geld zu erpressen." (6 Jahre nachdem ich Obiges schrieb ging die weltliche Herrschaft des Papstes in Folge der deutschen Siege in Frankreich zu Ende. (Sept. 1870.)

Die Römerfahrten. Nürnb. Anz. 20. Nov. 1864. Dem deutschen Volk galt Italien als das Land, „das der Hinziehenden Fußtritte so Viele, der Heimkehrenden so Wenige zeige." In der That bedurfte der Papst von dem Augenblicke an, wo er weltliche Herrschaft erhielt, fortwährend deutsche Hilfe, wie jezt französische, um sich gegen seine Unterthanen behaupten zu können. Zwar hätte man glauben sollen, die Herrschaft der frommen, nur mit dem Jenseits beschäftigten Männer, wäre so mild gewesen, daß nicht der kleine Theil des Kirchenstaates, den Pipin und Karl der Große ihnen

verlieh, sondern ganz Italien sich freiwillig unterworfen hätte. Aber die Wirklichkeit zeigte bis in unsere Tage das gerade Gegentheil. Die geistlichen Würdenträger legten dem Volke größere Lasten auf, als die weltlichen Herren. Wenn auch nicht Frau und Kinder, hatten sie Geliebte, Neffen und Nichten zu versorgen, und gelangten zudem meist erst in höherem Alter zu ihren Würden, wo, der menschlichen Natur gemäß, wenig Sinn mehr fürs Geben vorhanden ist, aber viel, sehr viel fürs Zusammenhalten und Nehmen. Daher kam es, daß die römische Kaiser gewordenen Könige Deutschlands nichts Anders zu thun hatten, als mit Heeresmacht nach Italien zu ziehen, um die gegen die geistliche Herrschaft sich empörenden Unterthanen der Päpste wieder unter das geistliche Joch zu bringen, oder um ihre Hoheitsrechte zu behaupten, welche die Päpste selbst stets angriffen, sowie sie durch deutsche Hilfe ihrer einheimischen Gegner erledigt waren. Die Deutschen siegten stets mit ihrer nordischen Kraft, erlagen aber nach erhaltenem Sieg den Verhältnissen, Seuchen, Gift und Dolch. Es genügt die Jahreszahlen der vorzüglichsten Kriege nach Italien anzuführen, um die Opfer kenntlich zu machen, welche dieses Verhältniß Deutschland kostete. 754 (der Papst hatte fußfällig zu Paris um Hilfe gefleht), 755, 772, 776, 786, 800, 894 (erste sogenannte Römerfahrt), 895, (auf Ansuchen des Papstes), 951, 962 (Otto der Große. Der Papst empörte sich gegen den Kaiser, gleich nachdem ihm dieser von seinen Feinden befreit hatte, und wurde deshalb 963 von ihm abgesezt), 965—972, 980, 995, 998 (der Kaiser ließ den Papst wegen Verraths auf einem Esel durch Rom führen und dann verstümmeln, wurde aber 1002 vergiftet), 1005, 1014, 1021, 1026, 1028, 1037, 1046 (der Kaiser ließ drei Statthalter Gottes, die um die Herrschaft stritten, absezen, und machte einen Deutschen zum Papst, der aber 1047 vergiftet wurde, 1055 (1059 wurde die Papstwahl vom Kaiser unabhängig und 1077 ließ Papst Gregor den deutschen Kaiser Heinrich IV. drei Tage und drei Nächte barfuß im Schnee im Schloßhof von Canossa im Büßerhemde stehen, wurde aber 1085 von ihm aus Rom vertrieben und starb im Elende),

1092, 1110, 1111 (in diesem Jahr sprach Papst Adalbert die richtige Ansicht aus, daß alles Unwesen vom weltlichen Besitz herrühre, und wollte diesen dem Kaiser zurückgeben, fand aber den heftigsten Widerstand bei der Geistlichkeit selbst) 1116, 1127, 1132 (Lothar empfing 1133 knieend die Kaiserkrone und der Papst ließ den Kniefall abbilden und öffentlich ausstellen), 1137 (der Kaiser starb in Italien), 1139 (die Römer hatten den Papst verjagt), 1154, 1155, 1158, 1166, 1170, 1176, (der Kaiser ließ den Kniefall verbrennen), 1185, 1191, 1194 (wo auch Sizilien unter schrecklichen Grausamkeiten erobert wurde), 1197 (der Kaiser wurde vergiftet), 1209, 1227 (eine Pest vernichtete das deutsche Heer), 1234 (der von den Römern vertriebene Papst wurde wieder eingesezt,) 1236—1241, 1249, 1267 (unglücklicher Zug des lezten Hohenstaufen, der mit der Enthauptung zu Neapel endigte), 1310 (der Kaiser wurde von einem Mönch im Abendmahl vergiftet, und sagte, ihm verzeihend: „Du hast mir im Kelch des Lebens (!) den Tod gegeben; rette dich vor der Wuth der Meinen), 1327 (Ludwig der Bayer, gegen den der Papst selbst Heiden und Türken in die Waffen rief), 1368 (der Kaiser ging in vollem Ornat zu Fuß vor dem reitenden Papst und hielt die Zügel seines Pferdes.) Von nun an hörten die eigentlichen Römerzüge auf. Die Kaiser hatten wegen der italienischen Kriege so viel von ihren Rechten, ihrer Macht, an die Fürsten in Deutschland vergeben, daß sie nicht mehr im Stand waren, Italien zu unterwerfen. Frankreich mischte sich dort ein. Es wurde vielfach gestritten. Italien blieb, je nach dem wechselnden Kriegsglück, eine Versorgungsanstalt für Glieder fürstlicher Familien, und wenn auch nicht wie früher der Krieg, kostete doch die Besezung einzelner Theile vielen tausend Deutschen das Leben und die Haynau's und Consorten erneuerten, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Greuel des Mittelalters gegen die sogenannten — Rebellen, die gleichwohl damals wie früher dasselbe Recht hatten zum Kampfe, wie die Deutschen 1813 gegen Napoleon.

Unwerth der Abgaben ins Kleine und Kleinliche.

Nürnb. Anz. 6. März 1864. Sterben und Abgaben geben, muß man überall. Dies ist ein altes Sprichwort.

Auch kann man die Wohlthaten eines geordneten Gemeinwesens (Ruhe, Sicherheit der Person und des Eigenthums) nicht umsonst verlangen. Der Staat beschützt uns. Wir zahlen! So weit ist Alles in Ordnung. Aber nicht ist es in Ordnung, daß der Widerwille der Einen zu geben, und die immer steigenden Bedürfnisse der Regierungen zu Abgaben geführt haben, welche gleich verderblich sind für das Ganze, wie für das körperliche und sittliche Wohlergehen der Glieder; welche damit enden, den Fortbestand des Staats zu gefährden. Es sind dies die mittelbaren Abgaben, von den Finanzmännern damit entschuldigt, daß das Volk sie 1) zahlt, ohne es zu merken, da sie in kleinen, wenn auch täglich, ja stündlich wiederkehrenden Posten bezahlt werden; 2) sich ihnen entziehen kann, wenn es die besteuerten Gegenstände nicht verbraucht, also gleichsam freiwillig zahlt. Aber abgesehen davon, daß es einer Regierung an sich nicht würdig ist, das Geld gleichsam aus den Taschen zu stehlen, statt offen zu sagen, „so viel kostet mein Schuz, so viel erfordern die Wohlthaten, die ich gewähre und so viel habt ihr zu geben", sind auch die Bemäntelungsgründe durchaus falsch. Diese Steuern werden und können nicht auf Dinge gelegt werden, die das Volk entbehren kann, denn dann würden sie wenig oder nichts eintragen. Man muß sie auf solche legen, die es haben muß (Mehl, Brod, Fleisch, Salz, Tabak, Kaffee, Zucker, Bier, Wein, Branntwein); sie werden ferner nach und nach auf Alles gelegt und das Volk fühlt dann sehr wohl die Last in der Vertheuerung des Lebens, während der Staat eine Menge Angestellter und Bestrafter zu ernähren hat, und doch von Allen Seiten betrogen wird. Die Kaiser Roms gaben das erste Beispiel dieser Besteuerungsart (Vespasian besteuerte bekanntlich, als er nichts weiter zu besteuern wußte, selbst die — Nachttöpfe *) und das

*) Hierauf bezieht sich das in der franz Encyclopädie befindliche, aber in der erlaubten Ausgabe gestrichene Gespräch einer Kammerzofe mit ihrer Gebieterin: Madame il füt un temps on dans votre antichambre, on trouvoit pour piser toujours un pot de chambre, ce temps heureux nest plus, il reviendra peutêtre mais parceque il faut piser, pisons par la fenètre.

römische Weltreich ging vornämlich durch das Uebermaß der Besteuerung zu Grunde. England gab das zweite weil die reichen Grundbesitzer im Parlament es angemessen fanden, die Abgaben, statt auf ihre Güter auf das gemeine Volk zu legen. Es besteuerte alle Lebens- und Genußgegenstände, selbst Papier, Seife, Kerzen, Essig, Stärkmehl, Rauchfänge und — das Licht (Fenstersteuer), erkannte aber am ersten, aus den immer mehr zunehmenden Unterhaltungskosten der Armen den Fehlgriff und hat jezt die meisten dieser Abgaben beseitigt. Frankreich folgte nach und ist bereits dahin gelangt, daß der in allen Theilen vertheuerte Lebensunterhalt zur Folge hat: 1) Abnahme der Ehen; 2) Abnahme der Bevölkerung; 3) körperliche Schwäche derselben in Folge schlechter Ernährung; 4) große Sterblichkeit der Kinder; 5) Vertheuerung des Arbeitslohnes und dadurch erschwerten Absaz der Landeserzeugnisse und Fabrikate; 6) die Nothwendigkeit vermehrten Schuzes gegen das wohlfeiler arbeitende Ausland: endlich 7) eine Menge Personen von nüzlicher Beschäftigung abzieht, und 8) als Aufpasser oder Gefangene auf Kosten des Staats zu ernähren nöthigt.

Erläutern wir dies durch zwei Beispiele: Es ist anerkannt, daß ein deutscher oder englischer Arbeiter sowohl auf dem Acker als in der Werkstatt doppelt so viel leistet, als ein französischer und man schreibt dies dem Umstand zu, daß erstere besser genährt sind, der Engländer mit Fleisch und starkem Bier, während der Franzose vornämlich auf Brod, Salat und eine weinsteinhaltige Flüssigkeit beschränkt ist, die er Wein nennt. Dies zugegeben, ergibt sich, daß Lezterer noch weniger wird leisten können, wenn durch Abgaben Mehl, Fleisch, Eier, Bier, Wein noch weiter theuert werden.

Tabak ist ein Gegenstand, der sehr wohl entbehrt werden kann (Schreiber dies hat ihn nie verbraucht) und daher ohne besonderen Nachtheil hoch besteuert werden könnte, obgleich er dem Einen als Genuß, dem Andern als Tröster bei Kummer, Noth, leeren Magen dient. Wie stellt sich aber der Ertrag der hohen Besteuerung desselben z. B. in Frankreich und Oesterreich? Abgesehen davon, daß

an den Grenzen, an den Thoren und im Innern jeder Stadt Tausende von Aufpassern forschen, ob nicht Jemand ein Päckchen fremden Tabak bei sich führt und in den Wirthschaften aus dem Geruch zu ermitteln suchen, ob „Nichtkaiserlicher Tabak" geraucht wird; daß zu Gunsten der Regie Tabakbau, Fabrikation, Handel vernichtet ist; daß der Schmuggel 200 Proc. Gewinn gibt und Viele in Strafe und Gefängniß bringt, gab in Frankreich (von Oesterreich liegt keine Berechnung vor) die Tabakregie bei 145 Mill. Franken Einnahme nur 40 Mill. Reingewinn (105 Mill gingen in den Kosten auf), erforderte 4000 Angestellte, vernichtete die Ausfuhr der Tabakblätter, welche früher 32 Mill. betragen hatte. Also war der Ertrag nicht einmal 30 Kreuzer auf den Kopf der Bevölkerung, und hiebei sind die Kosten der in den Gefängnissen unterhaltenen Einschwärzer nicht gerechnet, sowie die Geschenke, welche die Angestellten erhielten und die Unterschlagungen derselben. Wären diese 30 Kreuzer durch Erhöhung der direkten Steuern eingebracht worden, so wären 105 Mill. Ausgaben und 40,000 mit verderblicher Thätigkeit beschäftigte Angestellte erspart worden, und das Volk hätte nicht 76 Franken unmittelbar und vielleicht das Doppelte mittelbar zu opfern gehabt, um der Regierung eine Einnahme von 1 Fr. zu verschaffen. Wollte man genau nachrechnen, so würden alle mittelbaren Steuern ähnliche Ergebnisse liefern. Daher sind dieselben ohne Ausnahme zu verwerfen. (Siehe auch Band I 368.)

Jahr 1865.

Adreßbuch der Kaufleute, Fabrikanten- und Gewerbleute von Frankfurt, beiden Hessen, Nassau, Homburg, Luxemburg 16 Bg. 1500 Aufl. 2 Thlr.

Adreßbuch von Böhmen, Mähren, österr. Schlesien, Krakau 23 Bg. 2500 Aufl. $1^2/_3$ Thlr.

Adreßbuch von Rheinpreußen und Westphalen 2500 Aufl. 4 Thlr.

Kasten und Könige. Nürnb. Anz. 1865, 31. Jan. Mit den Worten durch und durch Soldat wurde dieser Tage dem Könige von

Preußen von seinem Minister ein Compliment gemacht. Aber eines von sehr zweifelhaftem Werth. Napoleon zwar war durch und durch Soldat; doch war gerade dies die Hauptursache seines Sturzes. Das Glück, das seine Generale als Herzoge, Fürsten, Könige machten, brachte alle Prinzen Europas ins militärische Kleid, wenn gleich die Verhältnisse sie nur zu Paradesoldaten machten, da es seit fünfzig Jahren nichts mehr zu erobern, nichts mehr zu vertheidigen gab. Soll aber ein Fürst ausschließlich Soldat sein? Soll er nur im Geiste einer Kaste handeln, während gerade im Ausschluß des Kastengeistes der Begriff und Werth des Königsthums liegt? Die ausgezeichnetsten Geschichtsforscher haben die durch die ganze Weltgeschichte nachweisbare Neigung der Völker für das Könignigthum durch die Furcht derselben vor der Herrschaft der Kasten erklärt, und durch die Leiden, welche stets im Gefolge solcher Herrschaft sind, der drückendsten, die man sich denken kann. Der König stirbt. Seine Herrschaft, gleichviel, ob gut oder schlecht, ist daher vorübergehend, und der Nachfolger mag anders sein. Die Kaste stirbt nicht! Die Kaste kennt weder Milde, noch Erbarmen, sondern nur ihren Vortheil! Die Aristokraten des alten Roms stießen die Familien der Gemeinen, welche für sie in den Schlachten geblutet, welche ihnen reichen Grundbesitz erobert hatten und gerade dadurch in Armuth gekommen waren, von Haus und Hof und die ganze römische Geschichte bis auf Julius Cäsar zeigt den fortwährenden Kampf des Volkes gegen den wie ein Phalanx zur Unterdrückung und Beraubung desselben verbündeten Adel; die Aristokratie Venedigs hatte ihre Bleikammern und heimlichen Morde; die Geistlichkeit des Mittelalters Einmauerungen und brennende Holzstöße, denen jeder verfiel, der vom Nachtheil für das Interesse der Kaste schien. Jeder Stand, gleichviel ob Adel, Priester, Soldat, Advokat, Schulmeister, Bureaukrat, Pflanzer oder Bauer möchte die Welt so einrichten, daß er und nur er Ehre und Vortheil hat, und die Neigung der Völker zum Königthum ist eben darin begründet, daß sie den Werth einer Gewalt erkennen, die nicht im Dienste einer Kaste steht, die vor den Bedrückungen und

Einseitigkeiten derselben schützt. Eben daher aber muß das Königthum, wenn es seinen Beruf erfüllen will, über den Kasten stehen, und ein „durch und durch Soldat“ ist ein eben so schlechtes Compliment für einen König, zumal in Zeiten des Friedens, als wenn man sagt: durch und durch Aristokrat, oder Bureaukrat, oder Schulmeister, oder Pfaff. Die Völker haben sich stets schlecht befunden, wenn die Fürsten in irgend einer Einseitigkeit excellirten. Ludwig XVI. war Schlosser und das konstitutionelle Königthum ging nebst ihm zu Grunde. Ludwig XV. Pastetenbäcker und seine Armeen wurden geschlagen. Er tröstete sich über die Siege Friedrich des Großen, indem er sagte: „Der König von Preußen kann wohl Schlachten gewinnen, versteht er aber auch gute Pastetchen zu backen?“ Die Bibel zeigt, daß schon im fernsten Alterthum der Nachtheil der Kastenherrschaft erkannt wurde. Im alten Israel hatten in Folge der mosaischen Gesezgebung die Priester alle Gewalt an sich gerissen und die Könige beseitigt. Aber das Volk fühlte den Druck einer „Leib und Geist“ zugleich niederhaltenden Gewalt und verlangte nach einem König. Selbst der geistreiche thatkräftige, siegreiche Oberpriester Samuel konnte es nicht davon abbringen, obgleich er ihm alle möglichen Nachtheile königlicher Herrschaft mit den Worten darstellte: „Er wird eure Söhne nehmen zu seinen Reutern, und daß sie seine Aecker bauen, seine Ernten einbringen, seine Harnische und Wagen machen: er wird eure schönen Töchter in seinen Palast schleppen lassen, daß sie ihm dienen; eure besten Aecker und Weinberge seinen Günstlingen und Knechten geben; eure feinsten Jünglinge und eure Esel nehmen, und von euren Heerden den Zehnten, und wenn ihr schreit über den König, den ihr doch selbst gewollt habt, so wird der Herr euch nicht erhören (I. Sam. 14—18).“ Bekanntlich wählte er einen Mann aus niederm Stande (Saul) „der aber eines Hauptes länger war, denn alles Volk“ zum König, da er unter dessen Namen fort herrschen zu können glaubte, doch begann bald der Widerstreit geistlicher und weltlicher Gewalt, der sich im Christenthum bis auf die jezige Zeit fortpflanzte, und gegenwärtig in der päpstlichen Ansprache seinen vollen und

richtigen Ausdruck gefunden hat. (Dies war im Jahr 1865 geschrieben, aber fünf Jahre später (1870) erkannte man den Werth des „durch und durch Soldat". Die Weltgeschichte bereitet sich oft gegen den Willen, gegen die Einsicht der Völker, die Männer, welche sie zur Durchführung ihrer Zwecke nöthig hat. Da Napoleon unter dem Vorgeben „das Kaiserreich ist der Friede", die Chassepots, Mitrailleusen und Heere herrichtete, mit welchen er Deutschland wie sein Vorfahrer und zudem in einem einzigen Feldzug niederzuwerfen gedachte, was hätte genüzt, ein Fürst des Friedens, der Künste, der Wissenschaften; was die thörigte Zuversicht der Ultramontanen, Patrioten und Republikaner, daß Frankreich weder Rhein- noch Rehmgelüste habe, sondern den Einen das geistliche Regiment, den Andern ewigen Frieden und Republik bringen und sichern werde? Ein Volk in Waffen mit entschlossenen Führern that Noth. Und es war da.)

Geistliche Macht. Nürnb. Anz. 1865, 18. Febr, Seit dreitausend Jahren sehen wir die geistliche Macht im Kampfe mit der weltlichen. Der Streit war lebhaft zur Zeit des Oberpriesters Samuel und des Königs-Riesen Saul. Er ruhte im römischen Weltreich, da dort die geistliche und weltliche Gewalt in denselben Persönlichkeiten vereinigt und die Religion nur Sache der Politik war. Er kehrte wieder mit dem Christenthum und kostete Ströme von Blut und Thränen, groß genug, ein Weltmeer zu füllen. Muß er fortdauern? Gibt es kein Mittel, Friede zu stiften? Von dem Augenblicke an, wo die Geistlichkeit in Haupt und Gliedern sich als Begünstigte, als Diener Gottes erklärte, von dem Augenblicke an, wo sie Heiligkeit und Kenntniß des Himmels und der Zukunft in Anspruch nahm, ihre Ansichten zu einer Sache blinden Glaubens machte, jede Beleuchtung derselben mit der Fackel der Vernunft, verbot und mit Scheiterhaufen bestrafte; wo sie endlich die Menschen von der Wiege bis zum Grab in ihre Obhut nahm, den Säugling nach dem Zufall der Geburt oder dem Willen der Machthaber verpflichtete zu israelitischem, oder katholischem, oder protestantischem, oder türkischem Glauben; für die rein bürgerliche Handlung der Ehe ihre Mitwirk-

ung forderte, obgleich sie die Ehe theilweise als unheilig verdammte; sich das Recht vorbehielt, die Pforten des Himmels zu öffnen oder zu schließen und am Grabe noch, wo nur Thränen der Hinterbliebenen und Freundesworte am Plaze sind, Lob oder Tadel auszutheilen — von diesem Augenblick an, und so wie die Welt all' Dieß als gültig anerkannte, gebührte der Geistlichkeit die Oberherrschaft über Fürsten und Völker. Der Gewaltigste der erstern hatte ihre Folge zu leisten. Die Denker aller Jahrhunderte hatten Erkenntniß und Wissenschaft gefangen zu geben unter das von ihr verkündigte Wort. Unglücklicherweise begingen beide das doppelte Vergehen, all' Dies anzunehmen, ja theils mit dem Schwert, theils mit Worten zu stüzen und doch nicht Folge zu leisten. Hieher der Streit der Kinder der Welt mit den Dienern Gottes, der fortdauern wird und fortdauern muß, bis die Vernunft des Jahrhunderts eine Lösung der Widersprüche gefunden hat. Ein erster Widerspruch liegt wohl schon in dem Worte Diener Gottes, an dessen Stelle „Diener dieses und jenes Glaubens" gesezt werden sollte. Da es nur einen Gott gibt, Diener desselben aber so vielartige, die sich zudem gegenseitig verdammen und auf's Bitterste befeinden, so kann keine oder höchstens eine Gattung derselben Anspruch machen, wirkliche Diener Gottes zu sein. Aber wie diese erkennen?, da Gott bisher keinen der Vielen besondere Unterstüzung, besondere Begabung des Geistes, des Körpers zukommen läßt. Im Gegentheil theilen Alle die Schwächen der übrigen Menschheit und bedürfen Alle von jeher der Unterstüzung der Kinder der Welt, und selbst als die Geistlichkeit, kurz vor der Reformation, drei Viertheile aller Güter ihr Eigenthum nannte, hatte sie noch das Geld der Armen für Ablaß nöthig, wie jezt Peterspfennige und fremde Bajonnete! Ein zweiter Widerspruch gegen den Geist des Jahrhunderts liegt in dem Anspruch Vermittler mit der Gottheit zu sein. Eine aufgeklärte Welt bedarf dieser Vermittlung nicht. Wie es Zweck jedes Lehrers ist, den Schüler so weit zu bringen, daß er nicht nur den Lehrer entbehren kann, sondern in Folge des guten Unterrichts, sogar fähig wird, den Meister

zu übertreffen, so muß auch die Menschheit, nachdem sie achtzehn Jahrhunderte lang religiösen Unterricht genossen hat, endlich fähig werden, keiner Priester zu bedürfen. Schon Christus beabsichtigte dies. Er gehörte nicht dem geistlichen Stande an und sandte seine Apostel nicht als Priester, sondern nur als Lehrer in die Welt. Ebenso wollte Luther, daß Jeder sein eigener Priester sei, aber der Widerstreit der Gegner und der Schuz, den er als Beichtvater des Kurfürsten von Sachsen genoß, führte ihn, und noch mehr seine Nachfolger wieder auf all Das zurück, gegen das ursprünglich der Kampf begonnen wurde. Ueberdies hat man nicht gehört, daß Gott seit Moses, Muhamed, Christus, neue Eröffnungen machte, die alten aber sind durch die Buchdruckerkunst Jedermann zugänglich, ohne daß man nöthig hat, 3 Jahre lang Theologie zu studiren oder eine geistliche Pflanzschule zu besuchen. Bis ein neuer Prophet sich zeigt, gilt daher der Ausspruch Muhameds, daß Gott fünf Verkündiger der Wahrheit sandte, wovon jeder die wahren, aber nur bis zur Erscheinung des größeren Nachfolgers gültigen Mittel des Heils angegeben hat.

Sowie wir aber aus den Priestern Lehrer des Volks machen, diesen Freiheit geben und die militärische Gliederung aufheben, die jezt den Niedern in den Fesseln der Oberen hält ist der Widerspruch derselben mit dem Zeitbewußtsein beseitigt, und diese Lehrer werden einen ganz anderen Einfluß erhalten, als die jezige Geistlichkeit. Sie werden Diejenigen in die Kirche oder Lehrsäle zurückführen, die jezt ferne davon bleiben. Sie werden nicht mehr von der Schlechtigkeit der Welt und der Menschen sprechen, dadurch mittelbar den Schöpfer beider tadelnd. Sie werden nicht Gefühle und Neigungen verdammen, welche zum Bestehen der Welt nothwendig sind; nicht Opfer Buße, Vergebung, Zerknirschung preisen, wo Besserung und Erkenntniß genügt; nicht Schein- und Schreckbilder aufstellen, welche Vernunft und Wissenschaft verwerfen: aber sie werden die Größe, die Wunder, den Einklang der Schöpfung, die guten und schlechten Eigenschaften der Menschen, den hohen Werth der Tugend und eines ordentlichen

Wandels, die Folgen der Abweichung von den Gesezen der Natur, der guten Sitte, den Forderungen des bürgerlichen Vereins in eindringlichen Beispielen schildern, die Blüten des Menschengeistes, Musik, Gesang und Kunst zu Hilfe zu nehmen, mit dem Zwang des Glaubens Haß und Verfolgung verschwinden und den blödesten Verstand erkennen lassen die Wahrheit der Worte:

„Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben.
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch die Kirche das Gesez geschrieben,
Das matte Blüten welkend treibt. —
Eh' vor des Denkers Stirn der kühne Begriff des ewigen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne, der ihn nicht ahndend schon empfand!

und die Richtigkeit des Schlusses:

Schön zwar find ich's, daß Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber gereichts ihm zum Lob, daß er erbärmlich sie fand?

Die alten Germanen, wenn sie sich im Grabe umwenden oder auch nur in Schattengestalt erscheinen könnten, würden unseren Künstlern Schrecken genug einflößen, die gestüzt auf die römischen Worte „Barbaren" sie nicht anders darzustellen vermögen, als mit rohen, gemeinen Gesichtern, während wir Zeugnisse römischer und byzantinischer Schriftsteller genug haben, daß sie nicht nur an Größe und Kraft, sondern auch an Schönheit die Römer übertrafen. Von einigen Jünglingen der Angelsachsen, die als Gefangene nach Rom gebracht wurden, war die ganze Stadt entzückt, und in Konstantinopel nahmen die Gothen u. a. Barbaren bald nicht nur die ersten Stellen im Staate ein, sondern die Schriftsteller jener Zeit bemerkten auch mit großem Mißfallen, daß ihre Trachten und Gewohnheiten Mode wurden; die altrömischen verdrängten. An sich ist körperliche Schönheit auch mehr bei einfachen ruhigem Leben am Busen der Natur zu Hause, als in einer durch Leidenschaften, Vergnügungen, Sorge fürs tägliche Brod und für Vermehrung des Besizes bewegten bürgerlichen Gesellschaft: Stein, der Mitbefreier Deutschlands hatte dieselbe Ansicht. Er sagt (Arndts Wanderungen S. 275) Wir wollen daher unsere Vorfahren mit vielen verrückten Adel=

Künstler und Germanen.

ungen u. a. gelehrten Auslegern, die oft kaum einen Holzapfel von einem Borsdorferapfel unterscheiden können, uns nicht zu barbarisch machen lassen."

Geschichte Cäsars.

Nürnb. Anz. 1865. Der neue Cäsar sagte ich in demselben, hätte die Verherrlichung des alten wohl besser unterlassen, da sie zu viel Vergleichungen hervorruft die in keiner Weise zum Besten des Cäsarismus ausfallen können. Niemand wird dem Cäsar eine große Begabung, Kraft und Stärke des Geistes absprechen können, aber die Weltgeschichte, welche Räuber und ungerechte Eroberer mit gleicher Wage wiegt, muß ihn zugleich der schlechtesten Anwendung der großen, von der Natur verliehenen Eigenschaften beschuldigen; eines Ehrgeizes, einer Selbstsucht, die wenn alle begabten Leute sie hätten, der Menschheit den Wunsch auspressen müßte, von denselben verschont zu bleiben. In seiner Jugend der lüderlichste unter der ausgelassenen vornehmen Jugend Roms, warf er sich, mit 21 Millionen Gulden Privatschulden, als Folge seiner Verschwendung, in die Geschäfte, um erst Spanien zu plündern dann zehn Jahre lang Gallien, dessen getheilte Volksstämme natürlich den von einem talentvollen, Verrath und jede Schlechtigkeit nicht scheuenden Feldherrn geführten Legionen nicht widerstehen konnten. Mit dem Raub der gräßlich verwüsteten Länder bezahlte er seine Schulden, erkaufte sich Anhänger in Rom und stürzte die Verfassung des Freistaates, in dessen Dienste er war, nicht nur, um der erste in Rom zu sein — was er wohl auch ohne dies gewesen und in Folge seiner Schäze geblieben wäre — sondern um Selbstherrscher zu werden, der keinen Widerspruch erfährt und nur Sklaven um sich sieht. Brutus Dolch endete diesen Traum der Herrschaft und verkündete aufs Neue die von der Weltgeschichte so oft gegebene Lehre, daß ein dauerndes Gebäude nicht durch Verlezung jedes Rechts gegründet werden kann und daß die verlezte Menschheit, die Nemesis der Weltgeschichte, früher oder später die ihr zugefügten Unbilden rächt. (Das Jahr 1870 bestätigte diesen 6 Jahre vorher gemachten Ausspruch.)

Der Krimkrieg.

Der Krimkrieg hat Rußland, der italienische Krieg hat Oesterreich gezeigt, wie wenig mit Leuten ausgerichtet

ist, die fügsame Drahtpuppen sind in des Lenkers Hand, während man Männer nöthig hatte, die eignen Geist, eigne Thatkraft nöthig haben. Rußland bessert seitdem an seinem Koloß, der auf Thonfüßen ruht und auch Oesterreich hat einen kleinen Anflug genommen, dem Geist der Welt (der Zeit) Rechnung zu tragen. Mit welchem Erfolg und Nachhalt, wird die Zukunft lehren. Einen Vorgeschmack solcher Zustände und ihrer Folgen hat man, wenn man in bureaukratische oder militärische Gesellschaften kommt, in Ländern wo geheime Gesinnungs- und Conduitenlisten geführt werden. Stumm, wie die Fische, keine lebhafte Unterhaltung! Wenn Wetter und etwaiger Stadtklatsch erschöpft sind, sizen die Herren da, ihren Geist gefangen haltend, um sich nicht etwa durch irgend eine Aeußernng zu benachtheiligen, dadurch aber natürlich denselben nach und nach verlierend, denn, was nicht gebraucht wird, rostet. Außerordentliche Ereignisse finden sie dann freilich, als ihnen nicht gewachsen. Auf sie paßt die Bemerkung, welche die Franzosen im Revolutionskriege hinsichtlich der österreichischen Generale Koburg, Beaulieu, Wurmser, Mack ꝛc. machten: „Sie haben wohl gute Gedanken, aber immer ein Jahr später, als sie dieselben hätten haben sollen." Kann man aber auch einen Entschluß von Dem verlangen, der blos zu folgen gewohnt ist; Geist erwarten, wenn er nöthig wäre, von dem der nie einen laut werden lassen durfte?

Große Nachtheile in Wissenschaft, Kunst, bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen brachten von jeher diejenigen hervor, welche einige Kenntnisse haben, aber mangelhafte und welche daher durch den Theil Wahrheit die ihren Ansichten, Vorschriften, Einrichtungen beigemischt ist, die unwissende Menge veranlassen das Ganze für gut zu halten. Man nennt solche Menschen Halbwisser und die großen Gesezgeber des Alterthums haben, um ihre nachtheiligen Einflüsse auf den staatlichen Verein so viel als möglich zu hindern, die Jugend, d. h. die Leute, welche durch ein längeres Leben noch keine genügende Erfahrung haben, von der Verwaltung der Gemeinde, des Staats ausgeschlossen, und nur das reifere Alter dazu für befähigt er- Die Halbwisser.

klärt. Lykurg ging in Sparta noch weiter. Er verbot sogar den jungen Leuten in Gegenwart von alten zu reden, oder eine Meinung zu äußern, außer wenn sie gefragt wurden. (Sie sollten zuhören und lernen.) Zur Regierung des Staats in Verein mit den zwei Königen waren nur solche berufen, die das sechzigste Jahr erreicht hatten (wo freilich unsere nicht spartanisch erzogene Jugend meist schon das Grab bezogen hat.) Um bei einer Volksversammlung abstimmen zu können, mußte man dreißig Jahre alt sein.

War Lykurg ein verständiger Staatsmann oder sind es unsere Bildner des Zukunftsstaates, welche zwanzigjährige zur Abstimmung berufen wollen! Allerdings leben wir in einer andern Zeit. Dampf, Schule, Zeitungen, Bücher bringen raschere und höhere Bildung, als damals zu erreichen möglich war. Aber sie bringen nur Wissen, keine Erfahrung — und auch wir haben wie einst Sparta, Athen, Rom eine unerfahrene Jugend oder wenigstens eine, wegen anderer Dinge, an denen sie vorerst Antheil nimmt, weder das Leben noch den Staat ernst nehmende.

Aus Rußland

Rußland, der Koloß mit thönernen Füßen, im Besiz eines großen Theils der Erde, aller Schäze der Natur und reicher Goldgruben im Ural, ist nicht nur in Polen krank, sondern überall. Es hat kein Geld. Die Ursachen sind dieselben, welche die französische Colonie in Algier nicht vorwärts kommen lassen: Herrschaft des Säbels. Generale, die blos zu befehlen und zu genießen, gelernt haben, als Pflicht ihrer Untergebenen aber das Maulhalten ansehen, und dabei viel Geld nöthig haben, sind geeignet für Alles: Gouverneure der Provinzen, Verwalter des Rechts, der Marine, der Schulen, des Handels, des Ackerbaues, der Bergwerke, der Fabriken. Nichts ist, mit einem Worte im Staate, dem Derjenige nicht gewachsen sein sollte, der ein Bataillon kommandiren kann, wenn auch nur im Frieden. Die Folgen blieben nicht. Die Bächlein, welche das Land befruchten, welche durch ihre Vereinigungen mächtige Ströme bilden sollen, versiegen, gehindert im Laufe, verschluckt von hungriger Umgebung schon im Augenblick des Entstehens. Nicht sicher, nicht munter, wie dort wo Freiheit herrscht,

gleitet des Thätigen Schiff zwischen blühend und fruchtbar gewordenen Auen; nicht „heidenmäßig viel Geld" sammelt sich, wie anderwärts, lockend zu Gebrauch oder Mißbrauch.

Die Polizeidirektion in Stettin hat Jod-Cigarren mit Beschlag belegt, weil die Medizinalbehörde das Jod für schädlich erklärte — aber es fand sich kein Jod darin und der Fabrikant wird auch zugeben, daß er noch nie eines hineingethan hat. Rettigbonbons ohne Rettige; Kletten- und Meerzwiebel-Oel ohne Kletten- und Meerzwiebel-Oel Wickenmehl als Revalenta arabica; Bären- und Löwenfett-Pomade von Schweinen genommen; alles übertreffendes Haarwuchs-Mittel ohne Haarwuchs; Fichtennadel-Cigarren und Tabake ohne Nikotin oder Tabakstoff, Tausendblütenduft, worin kaum fünf Gerüche: das Publikum liebt den Schwindel, und der Glaube thut viel. Lasse man ihm seine Freude. Ich kannte eine sehr reiche Frau, die sich Wunder was auf einen alten, schmuzigen, schlecht geformten Kamm einbildete. Aber er war von ächtem Schildkrot und hatte 86 Gulden gekostet. Warum Schwindel.

Im Nürnb. Anzeiger 4. Juni 65 bemerkte ich: Die Fleischtaxe erscheint als ein eben so großer wirthschaftlicher Mißgriff, als wenn befohlen würde: Schwarzbrod, Weißbrod, Eierbrod, Biskuit, Kugelopfen und dergl. zu ein und demselben Preis zu verkaufen. Der Unterschied in Nahrhaftigkeit und Wohlgeschmack wechselt auch bei diesem, wie beim Fleisch, um 20—50 Proc. Der Magen, der schweres Brod verdauen kann, dem es nachhaltiger, also dienlicher ist, soll es theurer bezahlen, damit der, welcher nur feines verträgt, dieses wohlfeiler erhält, und umgekehrt. Es ist dies jedenfalls eine bureaukratische Begünstigung, wobei sich beide schlecht befinden; eine gleiche Verkehrtheit, wie die Biertaxe oder das Gebot nur eine Sorte Bier zu brauen, wo entweder der, welcher wenig Bier trinken will, um sich zu stärken, dem also stärkeres entsprechend wäre, und der Arbeiter, der viel trinken muß, um das durch Ausdünstung in Folge körperlicher Arbeit verlorene Wasser zu ersezen, auf gleiche Art bedient werden. Entweder erhält der Eine zu schwaches, oder der Andere zu starkes, das Fleischtaxe.

ihn veranlaßt, seinen Nachbar niederzustechen, und den Staat nöthigt, ihn im Zuchthaus zu ernähren.

Luz werde hart. Nürnb. Anz. 1865, 8. April. Als der Adel Thüringens sich jede Bedrückung und Beraubung des Landmanns erlaubte, ohne daß der von adeligen Günstlingen umgebene Fürst Ludwig auch nur entfernt den Zustand des Landes ahnte, traf es sich, daß er, auf der Jagd verirrt, ganz allein in einer im Walde gelegenen Schmiede übernachten mußte, wo er sich nicht zu erkennen gab. Der Schmied aber, der ihn sehr wohl kannte, schmiedete den Nachmittag und die halbe Nacht hindurch sein Eisen mit dem beständigen Ausruf: Luz (Ludwig) werde hart, Luz werde hart!" Als ihn nun am Morgen der Fürst fragte, warum er beständig diesen Ruf ausgestoßen habe, sagte er: Er sei der Meinung, daß der Landgraf doch endlich ein Einsehen haben und gegen die adeligen Räuber „hart werden solle", und erzählte ihm nun eine Menge der Schandthaten. Der Fürst kam zur Erkenntniß, ließ Einige welche sich bei ihren Räubereien auch Mordthaten zu Schulden hatten kommen lassen, hinrichten, fünfzig Andere an einen Pflug spannen und vier Morgen Landes pflügen, damit sie einsähen, wie schwer die Arbeit des Bauers sei, dem sie muthwillig die Saaten zertraten, oder durch Schweine, Hirsche, Hasen ꝛc. zerstören ließen, und dann noch der geringen Ernte beraubten. Schade, daß solche Jagd-Verirrungen nicht mehr vorkommen und der „Schmied der Neuzeit", die sogenannte schlechte Presse, von den Augen und Ohren der Fürsten ferne gehalten wird, sie also den wirklichen Zustand des Landes nur so weit kennen, als Minister und Günstlinge sie denselben kennen lassen wollen.

Der Kat. Wenn durch den Kanal von Suez eine wohlfeile und schnelle Verbindung mit Arabien in Gang gekommen ist, dürfte Europa ein neues Genußmittel erhalten: die Blätter der Chata edulis und spinosa, welche gekauet Heiterkeit des Geistes, süße Ruhe, erquickliches Wohlbehagen hervorbringen, und viel angenehmer als chines. Thee und Kaffee wirken sollen. In Arabien sind sie vielfach in Gebrauch, und die Stadt Aden erhält allein jährlich 280 Kamehladungen. Sie wird in kleinen Gebinden

versandt, deren jedes 40 dünne Zweige enthält. In Jemen führte sie Ibrahim, Abu Zarbay 1430 nach Christi ein, der jezt als Heiliger verehrt wird, und bei Zeyla ein 1742 erbautes Denkmal hat. Um dieselbe Zeit wurde der Kaffee in Arabien durch den Scheich El Schafili bekannt. der in einer Moschee zu Meka begraben ist und ebenfalls als Heiliger verehrt wird.

Nürnb. Anz. 17. Nov. 1865. Nichts ist fauler in unsern Staaten, als diese. Abgesehen von der in den Gesezen meist selbst gegebenen Möglichkeit, das Gesez beliebig zu drehen, sind die meisten Anordnungen, weil von Advokaten gemacht, der Art, daß nur der Gewinn der Advokaten berücksichtigt ist, nicht Schaffung des Rechts. Warum führt man nicht überall die guten Geseze ein, die einzelne Länder haben, z. B. Friedensgerichte und daß der Kläger, wie in Würtemberg, unmittelbar (ohne Advokaten) ans Gericht sich wenden kann? Betrachten wir einmal den Unterschied beider Systeme. In Würtemberg ist mir Jemand 15 oder mehr Gulden schuldig. Ich schreibe ans Oberamtsgericht. Es läßt den Schuldner vorladen, hört seine Einwürfe, oder seine Erklärung, wann er zahlen will, schreibt sie unter mein Gesuch und sendet mir dieses zurück. So ist ohne Protokoll und weitläufige Schreiberei die Sache geordnet. Hält der Schuldner nicht ein, so kann ich auf weitere Einschreitung antragen, und die Sache ist mit einer kleinen Ausgabe für Porto geordnet. Anders in Sachsen und Bayern, wo man eines Advokaten bedarf, um mit dem Gericht zu verkehren. Hier nur ein Fall. Vier Personen in Dresden sind für Insertionsgebühren je 3—5 Thlr. schuldig. Man klagt diese beim Handelsgericht ein und es kommt zum Vergleich, wobei Zwei Zahlung leisten, Einer, der den Auftrag nur mündlich gab, denselben abschwört, der dritte noch unerledigt ist. Eingegangener Betrag 9 Thlr. 11 Sgr. Kosten des Advokaten 22 Thlr. 25½ Sgr. Diese Kosten entziffern sich für jeden der vier Klagsachen aus 18—22 Rubriken. 1 fl. 55 kr. bei jedem für die Klage. Für die unfrankirten Briefe an den Kläger verrechnet 3 fl. 3 kr. für fünfzehn Briefe. Abg. Bem. 5 fl. 15 kr. u. s. f. Bei solcher Ge-

Gerechtigkeitspflege.

rechtigkeitspflege ist wahrlich Jeder ein Thor, der die Justiz zu Hilfe nimmt und nicht mit sich thun läßt was der Schuldner will.

Jahr 1866.

Adreßbuch von Brandenburg. 1200 Aufl. 2 Thlr.

— — Preuß. Sachsen. 1200 Aufl. 2 Thlr.

— — Ost- und Westpreußen. 1200 Aufl. 2 Thlr.

— — Pommern 2400 Aufl. 1½ Thlr.

Leuchs, J. C., Jedermann auch ohne Weinberg, sein eigener Weinbereiter. 6 Bogen. 3000 Aufl. 18 Sgr.

Medizinal-Behörden u. Apotheker.

In norddeutschen Zeitungen wird der Handwerkerstand aufgefordert, da der Handelsstand Handelsgesezbuch und Handelsgerichte hat, dahin zu wirken, daß auch die Handwerker ihre besonderen Gerichte erhalten. Wie es uns scheint, mit Unrecht, denn da die Handwerker in Folge der Gewerbfreiheit alle mehr oder weniger Handel treiben, so fallen ihre Streitigkeiten meist in das Gebiet der Handelsgerichte, und können durch Beigabe von Fachleuten von diesen geordnet werden, und dann sind alle besonderen Gerichte, sie mögen nun geistliche Gerichte oder Militärgerichte oder auch Handelsgerichte heißen, eine Benachtheiligung des wirklichen Rechts, da sie nur zu leicht zu Begünstigungen der Kaste ausarten, wie jeder Staat im Staate. Der vollkommene Staat kennt aber nur Menschen, nicht Kasten. Einen schon jezt sichtbaren Beweis, wie rasch die natürlichen Verhältnisse verrückt werden, wenn einer Kaste besonderer Einfluß eingeräumt wird, gibt der Zustand des Medizinalwesens und der Apotheker, seitdem Medizinalbehörden geschaffen und die Einflüsse dieser und mittelbar der Apotheker maßgebend wurden. In erster Instanz sorgten diese für das Wohl der Apotheker, sehr wenig für das des kranken Publikums, und die Folge war, daß die Zahl der Apotheken sich nicht den Bedürfnissen des Volkes gemäß vermehrte, daß die Apotheken, natürlich auf Kosten der kranken Menschheit, so einträglich wurden, daß das

bloße Recht dazu an einzelnen Orten mit 50—80,000 fl. bezahlt werden muß! Dieser Zustand, vortheilhaft im Anfang für denjenigen Apotheker, der schon eine Apotheke besaß oder geerbt hat, gewährt natürlich keinen Vortheil dem Apotheker, der eine Apotheke durch Kauf erwirbt, denn um nur die Zinsen des bezahlten Monopolpreises aufzubringen, muß er im ersten Fall 2500, im zweiten 4000 Gulden jährlich verdienen, und hat noch nichts um leben zu können, um Personal und Steuern zu bezahlen. Nothgedrungen muß er fortwährend auf Erhöhung der Preise der Arzneien hinarbeiten, so wie auf Erweiterung seines Monopols! In der That wurden auch in verschiedenen Ländern immer mehr Waaren als ausschließlich den Apothekern zugehörend erklärt, ja in einigen wurde es sogar verboten, in den Zeitungen mitzutheilen, daß dieser oder jener Körper diese oder jene Heilwirkung hat, damit das Publikum nicht Kenntnisse erhält, welche ihm Arzt und Apotheker entbehrlich machen! Wie die Geistlichkeit, als sie die Alleinherrschaft hatte, das Lesen der Bibel verbot, damit man nur bei ihr allein religiöse Kenntnisse hole, so kommen wir, bei Fortsetzung dieses Systems, auf den ungeheuerlichen Zustand, arzneiliche und heilkräftige Kenntnisse ausschließliches Monopol der Aerzte und Apotheker werden zu sehen. In zweiter Instanz nüzten diese Behörden dem Volke gar nichts. Man kam mit ihnen, kaufmännisch zu sprechen, nicht auf die Kosten. Der beste Beweis hiefür ist, daß troz so vieler Medizinalbehörden, Ober- und Unterärzte die Sterblichkeit die alte ist, und namentlich in den Garnisonen und Festungen nach wie vor, dieselbe Anzahl der kräftigsten jungen Leute, dem Fieber u. a. Krankheiten erliegen, während es Pflicht dieser Behörden gewesen wäre, nicht eher zu ruhen, bis Wohnungs- und Lebensverhältnisse, welche jene Fieber erzeugen, geändert werden, oder Mittel zur Hebung gefunden sind, müßten sie auch deßhalb, wie so oft, sogenannte Quacksalber oder Pfuscher zu Hülfe nehmen.

Leuchs Weinbereiter (Siehe S. 38). Da über die Verbesserungen in der Weinbereitung schon vieles in den vorliegenden Bänden vorkam und das Neue dieser Schrift Getränke der Zukunft.

besser in dem spätern Bande Platz findet, der von Geschäftserfahrungen, Geschäftsleben und bureaukratischen Störungen desselben spricht, so folgt hier nur Einiges über das Getränke der Zukunft. Ein natürlicher Hang veranlaßt die Menschen die Schwere des Daseins, die Leere der Stunden, die Uebel der Gegenwart durch Beneblung der Vernunft zu vergessen, auf Kosten des Verstandes, oft auch des Körpers zu erkaufen: Erregung, Wahn und Kraft.

Dieser Hang ist um so größer, je ungebildeter ein Mensch, ein Volk ist, je ungünstiger die Verhältnisse seines Daseins, da dann die Leere des Geistes größer, die Uebel der Gegenwart drückender.

Daher finden wir berauschende Getränke und betäubende Genußmittel vom kältesten Norden bis zum heißesten Süden, vom Fliegenschwamm der Sibirier, vom Kumiß der Kirgisen, vom Tabak der nordamerikanischen Wilden bis zu Noahs Wein, zum Bier der Neger, Peruaner und alten Deutschen, zum Opium der Türken und Chinesen. Daher sehen wir hunderte von sogenannten wilden, d. h. mehr oder weniger im Naturstande lebenden Völkern rettungslos untergehen, durch die plötzliche Bekanntschaft mit dem Feuerwasser der Weißen, dem Branntwein. Vater und Gatte vergißt im Sinnenrausche die Sorge für Ernährung der Familie, die Mutter Pflege, Wartung des Kindes; dieses selbst findet im süßen Gift Schlaf, Siechheit und Tod.

Aber ein merkwürdiger Unterschied läßt sich hier nachweisen. Die Neigung für blos betäubende Genußmittel nimmt ab, je älter, je gesitteter ein Culturvolk wird. Es treten dann an dessen Stelle erheiternde und belebende: an die Stelle des verthierenden Branntweins, des fett, aber beziehungsweise auch dumm machenden Biers, des zwar erheiternden, aber doch den Verstand trübenden Weins, Kaffee, Coca, chinesischer und Paraguay-Thee, welche den Geist munter, frei erhalten, ohne den Verstand zu verwirren. Die Wirkung dieser Körper und einiger verwandter, wie z. B. der Zwiebeln, auf den thierischen Körper, ist von Seite der Aerzte noch nicht gehörig untersucht und erklärt. Die Indianer in Südamerika können bei

reichlichem Genuß von Cocablättern tagelang arbeiten, ohne andere Nahrung zu bedürfen, weite Reisen zurücklegen, ohne von Hunger und Durst gequält zu werden und erreichen mitunter ein Alter von 130 Jahren. Der Spanier bleibt munter und lebenskräftig bei dem Genuß einiger Zwiebeln und Brod. Unsere Kaffeeschwestern sind lebhaft in ihren Gesellschaften, unsere alten Mütterchen fristen ihr Leben mit Wenigem, gleich wie die Arbeiter in vielen Fabrikstädten, wo Kaffee, Brod, Milch, Kartoffeln und etwas Fett (Butter, Speck) die Hauptnahrung bilden. Was die Getränke betrifft, so kann man sie unterscheiden: 1) je nach dem Grad der Wärme, den sie haben, in warme und kalte, 2) je nach ihren Bestandtheilen in wässerige, geistige, süße, saure, salzige; 3) je nach ihren Wirkungen in kühlende, erhizende, nährende, belebende, betäubende, auflösende (zertheilende, abführende), stärkende. In der Regel vereinigen sich in jedem Getränke mehrere dieser Eigenschaften. So ersezt das Wasser in der Hauptsache zwar blos die durch Ausdünstung beständig verloren gehenden wässerigen Theile des Körpers. Da jedes Wasser aber zugleich salzige und erdige Theile enthält, namentlich Kalkerde, so führt es auch diese in den Körper, wirkt daher auch ernährend für manche Körpertheile, z. B. für Knochen durch seine Kalkerde, zertheilend oder auflösend durch seine Salze. Der Wein ist nährend durch seinen Gehalt an Zucker, Schleim, zertheilend durch den Gehalt an Salzen (Weinstein u. s. w.) belebend durch den Gehalt von Weingeist und Aether, stärkend in Folge zusammenziehender (herber) Bestandtheile. Das Bier nährend durch den Gehalt von Zucker, Schleim, Eiweiß, zertheilend durch den von Salzen, belebend durch Weingeist und Kohlensäure, betäubend durch die narkotischen, stärkend durch die bittern Theile des Hopfens. Der Essig zertheilend, auflösend, fäulnißwidrig durch die 2—4 pCt. Essigsäure, welche er enthält. Die Milch nährend durch Fett (4,3), Käsestoff (3,8), Milchzucker (5,3), eröffnend durch die in ihr enthaltenen salzigen Theile, nährend durch die Zugabe von Zucker und Milch. Der Kaffee belebend durch das Kaffein, nährend durch gelösten gebrannten Zucker (Caramel), gebranntes und dadurch löslich gewordenes Stärkmehl und Fibrin, so wie durch die Zugabe von

Milch und Zucker. Der Branntwein aufregend und wasserabscheidend durch den in ihm enthaltenen Weingeist. Zwei wesentliche Eigenschaften der Getränke wurden bis in die neueste Zeit weder von den Chemikern, noch von den Aerzten beachtet und habe ich zuerst auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht, nämlich die nährenden, d. h. das Athmen oder Verbrennen der Nahrungsmittel im Blute unterhaltende Kraft der durch Erhitzen und Rösten löslich gewordenen (etwas verkolten) Stärkmehl-, Faser- und Zuckertheile und die alle Aussonderungen befördernde Eigenschaft salziger Körper. Lange Zeit wurde der Kaffee blos als ein erhitzendes, nicht nährendes Getränke erklärt, und vergessen, daß gerade der in demselben enthaltene gelöste Kohlenstoff (geröfteter Zucker, geröfteter Faserstoff, Stärkmehl ꝛc.), ein wirkliches leicht in das Blut übergehendes und dort weiter verbrennendes Nahrungsmittel darstellt.

Eben so wenig erkannte man den Hauptwerth des Weines und der guten Biere, der darin besteht, daß beide die Eingeweide offen erhalten, worauf vornämlich die Erhaltung der Gesundheit, des regelmäßigen Gangs der körperlichen Maschinerie beruht. Der thierische Körper, beständiger Zufuhr von Nahrungsmitteln und beständiger Ausführung der unbrauchbaren oder unbrauchbar gewordenen Theile derselben bedürfend, erhält sich nur dann in gutem Stande, in guter Gesundheit, wenn, abgesehen von richtiger Zufuhr, diese Aussonderungen leicht, schnell und vollkommen geschehen, oder mit andern Worten keine Stockungen, kein zu langes Verweilen in einzelnen Theilen, keine Anhäufungen, Anschoppungen statt finden. Die guten Biere, z. B. das Münchner, welche viele Salze enthalten (salzsauren Kalk u. s. w.) und daher nicht in Magen und Gedärmen fixen bleiben, sondern vielmehr den Leib offen erhalten, die leichten, Säure und viel Salze (Weinstein ꝛc.) enthaltenden Weine, z. B. der Frankenwein, Moselwein, Rheinwein, wirken eben dadurch günstig auf heitere Stimmung des Gemüths und Wohlbefinden der Körpers. Läge nicht vornämlich in diesem Salzgehalt ihr Hauptwerth, so müßten Punsch, der die Hauptbestand-

theile des Weines hat, (Wasser, Weingeist, Säure, Aroma), Grog, ja selbst Branntwein und Likör ähnliche günstige Wirkung haben, während allgemein anerkannt ist, daß sie weder für die Heiterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, noch für die Gesundheit des Körpers die nützliche Wirkung eines guten Weines, eines guten Bieres haben.

Von den eben aufgestellten Grundsätzen ausgehend könnte man neue Getränke zusammensetzen, welche 1) erheiternde, belebende, 2) stärkende Kraft, 3) nährende Eigenschaften, 4) Haltbarkeit, 5) Wohlgeschmack, 6) Zuträglichkeit für die Gesundheit mit Wohlfeilheit vereinigen, doch ist hier nicht der Ort darauf einzugehen und bemerke ich nur noch, daß eine ungeheure Zukunft den Getränken mit künstlich erzeugter Kohlensäure vorbehalten ist, und denjenigen, welche belebende, die Verzehrung (das Verbrennen des Bluts) mindernde Stoffe enthalten.

Nicht immer hat dieses Wort die schlimmen Folgen wie bei der Liebschaft jenes Lieutenants mit einem Bauernmädchen, welches ihm nach neun Monaten ihr Wickelkind auf die Hauptwache brachte, mit den Worten „Da hat Er sein Es thut Nichts.“ „Es macht nichts“ war das kurze Wort, das die Spanier bei allen Siegen und Erschießungen des alten Napoleon im Munde hatten, und selbst als bis auf Cadix alles Land in seinen Händen war, blieb dieses Wort von einem Ende Spaniens bis zum andern der Trost des Volkes. Und in der That, da dieses Volk fest entschlossen war, weder Franzosen noch französische Herrschaft zu dulden, so änderten diese Siege nichts, denn wo ein Franzose getödtet werden konnte, wurde er getödtet; wo der Aufstand einigen Erfolg versprach, wurde er wieder begonnen, und wenn die Väter alle gefallen wären, blieb ihnen der Trost, daß die Kinder ihr Werk wieder aufnehmen würden. „Krieg, so weit das Messer langt“, sagte Palafox, als die franz. Generäle ihm vorstellten, daß er keine Mittel zur Vertheidigung mehr habe, „früher oder später, ihr müßt doch fort“, sagte Cuenza, als er tödlich verwundet in die Hände der Feinde fiel. Und dieses „Thut nichts“ muß auch das Wort in Deutschland werden bei den vorübergehenden Erfolgen der Junker- und Pfaf-

Thut nichts.

fenpartei. Jeder Sieg vermehrt und schärft die Zahl ihrer Feinde, bringt Laue und Geistesschwache zur Erkenntniß. Die kleinste Kraft, die mit dem Weltgeist im Einklang steht, war stets stärker als Weltmächte, die ihn unterdrücken wollten. Carl V: und Philipp, in deren Reich die Sonne nicht unterging, erlagen den Niederländern, deren Gebiet nicht 1/10 Proz. des spanischen Reiches ausmachte; das weitgebietende Oesterreich dem Schneekönig, bei dessen Landung zu Stralsund der Kaiser ausrief: „Da haben wir halt a Feindl mehr." Napoleon dem „nommé Stein" und den „brigands", die den Kampf gegen die Militärmacht wagten, welcher die Konscribirten von Lissabon bis Warschau, von Kopenhagen bis Neapel, von Fiume bis Amsterdam zu Gebote standen, die aber in diesem weiten Gebiete die Zuneigung der Völker verloren hatte, weil sie an die Stelle der Forderungen des Zeitgeistes Despotenwillkür sezen zu können glaubte. „Rüttelt nur an euren Ketten, sagte der aristokratische Göthe; der Mann ist zu stark für Euch." Aber mit dem Feindl war der Geist der Zeit.

Nachtheile der Centralisation.

Ueber diese bemerkte ich im Nürnberger Anzeiger: Die französische Regierung, aufmerksam gemacht durch die geringe Zunahme der Bevölkerung im Vergleich mit anderen Ländern, namentlich mit Preußen, troz des Gedeihens des Ackerbaues und der Gewerbe, und durch die fortwährend abnehmende kriegerische Tüchtigkeit der jungen Leute in so vielen Departemten, läßt gegenwärtig Untersuchungen deshalb anstellen, die schon lehrreiche Thatsachen an die Hand gegeben haben. Ob aber die wahre Ursache des Uebels offenkundig wird, ist zweifelhaft, da man diese nicht sehen will, und auch bei dem jezigen Zustand der Dinge nicht beseitigen kann. Nach der Ansicht erfahrener Staatsmänner liegt das Uebel in der Größe von Paris, welches mehr Menschen sittlich und körperlich zu Grunde richtet, als Frankreich zu liefern vermag, in der Centralisation und der Vertheuerung der ersten Lebensbedürfnisse des Volkes durch den Oktroy der Städte. Alles, was körperlich oder geistig ausgezeichnet ist oder sich auszeichnen will, geht nach Paris. Die größere Zahl geht in den Entbehr-

ungen und Genüssen der Riesenstadt zu Grunde. Die Wenigen, welche ihr Glück machen, erreichen dies zu spät und sind dann zu selbstsüchtig, als daß eine kräftige Nachkommenschaft aus ihnen hervorgehen könnte. Die geringe Selbstthätigkeit, welche den Departementen bleibt, hemmt die Verwaltung, die Alles von Paris aus leiten will, die Vertheuerung sowie die daraus folgende Verschlechterung aller Nahrungsmittel, zwingt den Arbeiter in den Städten zu einer Art der Ernährung, welche einen kräftigen Menschenschlag nicht aufkommen läßt und namentlich auf die Kinder ihren nachtheiligen Einfluß äußert. Vor der Revolution sah der Bauer viele Monate des Jahres kein Stück Fleisch auf seinem Tisch. Jezt ist er besser gestellt, der Städtebewohner aber um so schlechter. Selbst das Nationalgetränke, der Wein, das der Engländer, Deutsche, Russe ohne Zoll beziehen kann, zahlt 47 Franken der Hektoliter beim Eingang in eine Stadt, und nicht ein Duzend Eier, das ein Reisender mit sich führt, nicht eine Maas Milch entgeht dem Octroi. 1866 wurden vom Wein 165 Millionen Franken vom Staat erhoben, ohne Das, was die Gemeinden auferlegten. Welche Ermunterung zu Verfälschungen diese Vertheuerung der Waaren gibt, bedarf keines Beweises. Hievon die ungeheure Sterblichkeit der Kinder, von denen selbst bei den in der Regel einen guten Lohn genießenden Seidenwebern in Lyon, 35 Proz. im ersten Lebensjahre sterben (bei den wohlhabenden Klassen 10 Prz., bei den Bauern um Lyon 5 Prz.) Noch nachtheiliger als die Sterblichkeit ist aber der Umstand, daß die Mehrzahl der Ueberlebenden den Keim der Krankheit und Schwäche in sich trägt und einem frühzeitigen Tod anheimfällt. Vermehrt wird das Uebel durch die in den großen Städten immer allgemeiner werdende Gewohnheit, die Kinder gleich nach der Geburt Ammen auf dem Lande zu übergeben, theils weil das Geschäft der Mütter ihnen nicht erlaubt, Sorge für sie zu tragen, theils weil diese in ihren gewohnten Vergnügungen nicht gestört sein wollen. Amtliche Nachforschungen haben ergeben, daß 90 Proz. dieser Kinder schon in den ersten Jahren sterben, ja man fand Dörfer, wo seit Jahren nicht ein Einziges

mit dem Leben davon kam! Und gerade diese sind von Seite mancher Mütter gesucht, die so bald als möglich der Zahlung des Kostgeldes überhoben zu sein wünschen. Statt mit guter Milch, mit schlechten Nahrungsmitteln aufgezogen, statt verpflegt, in schlechter Atmosphäre sich selbst überlassen! Wahrlich, Frankreich hätte Besseres zu thun, als den noch kräftigen Theil seiner Bevölkerung durch neue Kriege zu dezimiren.

Paradies der Polizei.

Nbg. Anz. 1866. Das Paradies der Polizei ist, wenn auch anderswo, doch gegenwärtig vornämlich in unserm engeren Vaterlande Bayern. Hier wird der Mensch mit polizeilicher Erlaubniß geboren. Die Ehe ist, sonst vom Schöpfer für jedes Menschenpaar eingesezt, hier eine polizeiliche Kindererzeugungsanstalt, außerhalb welcher geboren zu werden polizeiwidrig ist. Man bringt zwar keinen um, der es gewagt hat, außerehelich auf die Welt zu kommen, aber bestraft ihn damit, daß er seinen Vater nicht erbt, selbst wenn er das Recht der Erstgeburt für sich hat. Auf polizeilichen Befehl wird man geimpft. Auf polizeilichen Befehl geht man eine Anzahl Jahre in die Schule und wird mit polizeilicher Bewilligung aus ihr entlassen. Polizeilich wird man aufgedingt und freigesagt und macht sein Meisterstück. Bis vor Kurzem ging man auf Befehl oder mit Bewilligung der Polizei auf Reisen, Reisepaß, Wanderjahre. Mit polizeilicher Erlaubniß wird man ansässig und heirathet. Mit polizeilicher Erlaubniß arbeitet man. Ohne sie arbeiten, wird damit bestraft, daß man die gemachte Arbeit nicht verwerthen darf. Mit polizeilicher Bewilligung ißt und trinkt man, und gibt zu essen und zu trinken, Bier-, Brod- und Fleischtare, Bier- und Fleischbeschau. Leztere ist darum nothwendig, weil unser beschränkter Unterthanenverstand schlechtes Fleisch vom guten nicht unterscheiden und der dem Menschen angeborne Hang zum Schlechten ihn zum Genuß ungesunden Fleisches verleiten könnte. Mit polizeilicher Erlaubniß tanzt man, (Musikzettel). Auf polizeilichen Befehl geht man schlafen oder wenigstens nach Haus (Polizeistunde). Mit polizeilicher Bewilligung wird man gesund. Man darf sich nämlich von keinem andern Heilkünstler behandeln lassen, als

von einem polizeilich genehmigten, der ungenehmigte Heilkünstler wird für das Gesundmachen bestraft. Mit polizeilicher Erlaubniß geht man in die Kirche, denn nur der polizeilich genehmigte Pfarrer darf amtiren. Mit polizeilicher Bewilligung stirbt man. Es ist nämlich Keiner todt, bevor ihn der Todtenbeschauer für todt erklärt hat, was daher kommt, daß die Angehörigen des Todten, die nach dem Todtenbeschauer schicken, nicht sicher zwischen todt und lebendig unterscheiden können, obschon bis heute kein Todtenbeschauer einen todt Gemeldeten lebendig gefunden hat. Dieser Todtenbeschauer ist wirklich keine überflüssige Person, besonders da er gar oft nur einen oberflächlichen Blick auf den Todten wirft, aber gleich die Hand ausstreckt, das bestimmte Geld zu empfangen. Endlich kommt man mit polizeilicher Erlaubniß in den Himmel. Bei uns ist nur der protestantische und katholische Himmel polizeilich erlaubt. Der methodistische, puritanische, schwedenborgische, rongeanische Himmel ist polizeilich verschlossen. Darum darf man nur einen Wegweiser in die ersten zwei Himmel an sein Sterbebett rufen.

Tabak-Regie.

(Siehe Band I 143.) In Joh. Mich. Leuchs System des Handels 3. Ausgabe Bd. II 163 ist durch Rechnung nachgewiesen, daß jeder Franken, welchen die Tabakregie in Frankreich einträgt, dem Volke 74½ Franken kostet: Die Tabakregie in Oesterreich trägt nicht einmal einen halben Gulden auf jeden Bewohner Oesterreichs. Rechnet man nun was die tausende von Aufpassern kosten, die in jeder Stadt, jedem Städtchen nach eingeschwärzten fremden Tabak forschen, was die Uebertreter des Gesezes in den Gefängnissen, und ihre durch Gefangenhalten der Ernährer ins Elend gerathenen Familien; welche Erwerbsquelle dem Lande durch Verbot des Tabakbaues entzogen ist (Nur Ungarn baut gegen 600,000 Zentner); welche Summen für Tabak ins Ausland gehen, da die Beamten der kaiserlichen Fabriken lieber mit Ausländern Geschäfte machen, als mit Inländern (welche bei Bestechung der Beamten den österreichischen Gesezen unterworfen wären), endlich um welche Summen unredliche träge, oder ungeschickte Angestellte den Staat selbst bringen — so wird

man zugeben müssen, daß bei dieser Staatseinnahme — wirklicher und großer Verlust ist, und daß bei freier Fabrikation, freiem Tabakbau die Regierung an unmittelbaren Steuern mehr einnehmen würde, als jezt die ganze Regie scheinbar erträgt.

In Württemberg wurde im Jahre 1808 die Tabakregie mit 50 kr. Steuer vom Pfund fremden Tabaks eingeführt, angeblich um „Tabakbau und Handel in immer größeren Flor zu bringen" (!) und mit der Einnahme die Staatsschulden zu tilgen (?!) Die Einnahme betrug aber troz der strengsten Strafen im günstigsten Jahre nur 9 kr. auf den Einwohner, nahm jährlich ab und der seither bedeutende Tabakbau hörte ganz auf (1809 wurden nur 36 Ctr. geerntet), daher die Regierung im Jahr 1821 die Regie aufhob und durch eine Abgabe von 40,000 Gulden auf die mit Tabak handelnden Kaufleute und Fabrikanten ersezte, die aber 1827 ebenfalls aufgehoben und durch einen Einfuhrzoll von 4¹/₃ fl. auf den Tabak ersezt wurde. Diese 40,000 fl. waren gleich einer Steuererhebung von nahezu 7 Pfennigen jährlich für jeden Bewohner Württembergs, also auch der Beamtenthätigkeit, Listen, Schreibereien und Erhebungskosten nicht werth!

In Frankreich gingen von 145 Millionen Franken Einnahme 105 Millionen in die Kosten auf, und die Regie erforderte 40,000 Angestellte und vernichtete die Ausfuhr von Tabak, die früher 52 Millionen Franken betragen hatte und brachte eine Menge Contravenienten in die Gefängnisse. Wäre dieser eine Frank als Kopf- Grund-, Haus- oder Gewerbsteuer erhoben worden, so hätte der Staat 105 Millionen Ausgabe erspart und 40,000 Angestellte. Diese hätten, mit nüzlicher Arbeit beschäftigt, 60 Mill. Werthe geschaffen. Das Volk nicht 76 Fr. zu opfern gehabt, um der Regierung einen Franken Einnahme zu verschaffen. Wollte man genau nachrechnen, so wird jede indirekte Steuer ein ähnliches Resultat geben. Daher ist die Tabaksteuer unter allen Umständen zu verwerfen, und müssen mittelbare Steuern und alle ins Kleine und Kleinliche gehenden, nach und nach beseitigt und durch unmittelbare Besteuerung ersezt werden.

1868 machte der Zollverein den Mißgriff eine Steuer auf den Anbau des Tabaks zu legen, von der man sich einen Ertrag von 1½ Mill. Thaler versprach, also auf den Einwohner etwas über 1 Sgr.; eine Einnahme nicht werth der Störung, der Beamten und der Schreiberei, welche sie verursacht. Es wird sich aber die Annahme, daß der Verbrauch gleich groß bleibt, als irrig erweisen, denn es werden eine Menge Landwirthe den Anbau des Tabaks ganz unterlassen, viele Personen weniger Tabak rauchen, weil er theurer ist (wenn anders die Einschwärzer nicht dafür sorgen, daß der frühere Preis sich erhält), Preußenfeinde den Tabakverbrauch ganz unterlassen, wie die Italiener zur Zeit der österreichischen Herrschaft. Die Erfahrung aller Länder hat gezeigt, daß höhere Preise den Verbrauch vermindern, wohlfeilere ihn vermehren. So wurden in England als der Zoll auf Tabak von 4 auf 3 Sch. herabgesezt wurde, 2 Mill. Pfund mehr Tabak verzollt. Würde aber die Steuer auch 1 Mill. Thaler rein ertragen, so betrüge dies auf den Kopf nicht einmal 1 Sgr. und führt auf unseren alten Saz zurück: daß es besser ist, die direkten Steuern zu erhöhen, als Abgaben einzuführen, die ins Kleine gehen, die so viele Störungen verursachen, so große Erhebungskosten erfordern, so viele Aufpasser nöthig machen, so viele Schreibereien und neue Strafbare schaffen. — Ein Schreiben im Fränk. Kurier aus München behauptete, daß die Erhöhung der Tabaksteuer (von 1 auf 5) dem Tabakbau und Tabakhandel nicht schaden würde und begründet dies wie folgt: 1) Erhöhte Eingangszölle werden den Tabakbau schüzen. (Aber doch wohl auch die jezt so bedeutende Ausfuhr zerstören, und wird dem Landmann nicht der Anbau verleidet sein, wegen Bevormundung und Vexationen?) 2) Tabakbauer und Händler können die Steuer auf den Preis der Ware schlagen und dadurch dem Verbraucher zuwerfen (!) (Aber was nüzt ihnen das, wenn wie bei jeder Vertheuerung, der Verbrauch abnimmt, Ersazmittel (und deren hat man) an die Stelle des Tabaks treten! Was nüzt es, wenn (was bei Tabak, wie bei Hopfen, Getreide 2c. oft der Fall ist), der Marktpreis nicht einmal die Baukosten bezahlt? Ist

dann nicht neben dem Verlust am Preis, auch noch die Steuer als Dareingabe zu bezahlen? 3) Man wird die Steuer „einige Zeit" kreditiren. Der Besteuerte hat sie daher in den meisten Fällen schon wieder, ehe er sie bezahlt. (Aber doch wohl nicht von den Vorräthen, die jeder Kaufmann und Fabrikant halten muß, nicht von der an säumige Zahler verkauften Ware. Und geht bei verlorenen Posten, die jeder Geschäftsmann hat, nicht Preis der Ware und Steuer zugleich verloren. 4) Der Nachtheil wird nicht vorzugsweise den Süden treffen, der jezt Tabakbau treibt, sondern schließlich nur die Verbraucher des Tabaks. Schreiber Dies gehört nicht zu den Verbrauchern von Tabak und handelt auch nicht damit, muß aber bemerken, daß die Verbraucher sich leicht der Steuer entziehen können, wenn sie Rauchen und Schnupfen aufgeben. Aber verlieren, wenn keine Verbraucher da oder der Verbrauch gemindert ist, nicht gerade Erzeuger und Händler, und wer anders als die Gesammtheit des Volkes hat die Menge Aufpasser und Steuererheber zu bezahlen, die Verlezer des Gesezes in den Gefängnissen zu ernähren? Sind die Erfahrungen der Vergangenheit stets für die Gegenwart verloren und wo hat der Aufsteller dieser Säze seine wirthschaftliche Weisheit geholt?

Eierschalen-Brod. Eine zweckmäßige Verwendung der bei manchen Geschäften, z. B. bei Albumin- oder Handschuhfabriken, sowie auch in großen Wirthschaften in Menge abfallenden Eierschalen wäre es, sie zu feinem Mehl stampfen oder mahlen zu lassen und dann mit Mehl zu Brod zu verbacken. Es würde dies ein vortheilhaftes Nahrungsmittel für Geflügel, Fische und Thiere (auch für Schwangere) geben und bei Hühnern sowohl das Eierlegen, befördern, als sie vor Krankheiten (Pips, Windeiern) bewahren. Landwirthe behaupten, daß die Hühner dreimal mehr Eier legen, wenn es ihnen nicht an Kalkerde und thierischer Nahrung fehlt.

Jahr 1867.

Adreßbuch von Norddeutschland, Hannover, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Lübeck, Oldenburg 2c. 1200 Aufl. fl. 5¼.

Leuchs, J. C., Färberei-Lexikon. Mit Angabe der von 1850—1860 aufgefundenen Vortheile und Rezepte. 7 Bg. 1500 Aufl. fl. 1³/₄.

Leuchs, J. C., Brau-Lexikon. Angabe der Brauerei-Kenntnisse und Vortheile in ABC'scher Folge. 1500 Aufl. fl. 3¹/₄.

Leuchs, J. C., Hundert Erfahrungen und Fortschritte in der Branntweinbrennerei und in der Darstellung von Arak, Cognac, Rum, Schaumweinen, Likören und Likörweinen, sowie in der Zubereitung des Melange-Obstes. 1200 Aufl. Preis 1 Thlr.

Reise vom 1. März bis 24. April nach Rheinhessen, Belgien, Lille, Mez, Lyon, Cette, Basel.

Leuchs 100 Fortschritte in der Branntweinbrennerei (siehe oben). Das vorzüglichste Neue in dieser Schrift ist 1) ein Verfahren Branntwein zu entbittern oder den Geschmack nach Blausäure zu benehmen; 2) Theilweise Anwendung des Traubenzuckers bei Likören, so wie des Oelzuckers; 3) Benuzung der Centrifugalkraft zur Beseitigung der festen Theile vor der Destillation; 4) Anwendung künstlich eingepreßter kohlensaurer Luft, statt durch Gärung erzeugter; 5) Vorschriften zu künstlichen Likörweinen; 6) Anwendung der mechanischen Kraft zur Beschleunigung der Gärung, so wie zur Erhöhung des Ertrags an Branntwein; 7) Roggenmehlbranntwein ohne Malz; 8) Anwendung der Verdrängung und Ausgleichung bei Branntwein und Bier; 9) Verstärkung des Alkohols ohne Destillation; 10) Georg Leuchs Vorrichtung zur immerwährenden Erzeugung eines bestimmten Wärmegrades; 11) Neue Vorschriften für Absynth; 12) Nachweis, daß das Bouquet des Branntweins von Zara dadurch entsteht, daß man die Weintrauben oder Weintrestern vorher etwas in Aether- und Essiggärung übergehen läßt. Nur über den unter 10 erwähnten Fortschritt soll hier einiges folgen: Branntwein-Brennerei.

Leuchs 100 Fortschritte S. 41. Viele gewerbliche Arbeiten erfolgen nur bei einem gewissen Wärmegrad, so z. B. die Verzuckerung des Stärkmehls bei der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, die Verflüchtigung (De- Immerwährende gleiche Erhizung.

stillation) mancher Körper, das Ausbrüten der Eier. Diesen Wärmegrad und gerade nur diesen zu erhalten, hat aber große Schwierigkeiten. Diese zu beseitigen dient nachstehende von Georg Leuchs angegebene, immerwährend in Betrieb bleibende Vorrichtung. Man denke sich eine gewöhnliche Destillirblase von deren obern Theil a) eine Röhre in gerader Richtung dann in Windungen durch den zu erwärmenden Raum geht, b) von diesem in die Luft oder in ein Gefäß wo Abkühlung erfolgt und dann c) von da in den untern Theil der Destillirblase zurück. Bei dieser Einrichtung werden zugleich drei Zwecke erreicht, wenn man in die Destillirblase eine Flüssigkeit bringt, und diese durch Erhizen in Dämpfe verwandelt. Einmal wird der Raum a auf den Hizgrad erwärmt, den die Dämpfe der Flüssigkeit haben (wendet man Wasser an also auf 80°, bei Weingeist je nach seinem Wassergehalt weniger, anders bei Quecksilber, bei Aether). Zweitens werden die Dämpfe im Raum b abgekühlt und verdichtet, und die Flüssigkeit geht dann durch c wieder in die Blase zurück, so daß also mit derselben Menge von Wasser, Weingeist, Aether 2c. eine beständige, keine weitere Arbeit und Sorgfalt erfordernde gleiche Erwärmung statt findet, und man namentlich Stärkmehl mittelst Diastase, je nachdem man die Hizgrade regelt, nach Belieben in Gummi oder Zucker umwandeln kann. d) Eine in die Luft mündende Sicherheitsröhre ist am Verdichtungsgefäß angebracht, damit etwa unverdichtete Dämpfe in die Luft entweichen und jedes Zerspringen der Vorrichtung verhindert wird. Modelle dieser Einrichtung, mit welcher man im Kleinen arbeiten kann, sind von C. Leuchs & Co. in Nürnberg gegen Einsendung von 4 Thaler Pr. zu beziehen.

Benuzung des Meeres. Neue Nahrungsquelle für Millionen. Bekanntlich wird der Lauf der Schiffe sehr erschwert durch die Menge der Seethiere (Austern u. a. Muscheln 2c.), welche sich an ihre Seitenwände ansezen, und es nöthig machen, die Schiffe nach vollendeter Reise ans Land ziehen, umlegen, mit großen Kosten reinigen und neu mit Oelfarbe anstreichen zu lassen. Alle Mittel, die man bis jezt versuchte (Ueberziehen mit Blech, arsenikhaltende Anstriche u. s. w.), haben diesen

Uebelstand nicht gehoben. Eben so wenig aber dachte man daran, daß in ihm eine neue Quelle der Ernährung, des Wohlstandes, gleichsam ein Ackerbau im Meere gegeben sei. Die Seethiere sezen sich troz der Bewegung des Schiffes an. Sie werden sich daher auch und zwar noch häufiger ansezen, wenn man im Meere senkrecht oder schiefgestellte Rahmen von Blech oder Holz schwimmen läßt oder versenkt. Ein im Juni 1867 in Brest angekommenes ganz eisernes Schleppschiff brachte auf diesen Gedanken. Es war ganz dicht mit dreifachen Reihen gut genährter Miesmuscheln bedeckt. Legt man den Ertrag, den dieses an Seethieren ergab, bei der Berechnung zu Grunde so würden eingesenkte Flächen von 1000 Quadratmeter Nahrung für 50,000 bis 60,000 Menschen liefern, ohne andere Kosten und Arbeit, als die Muscheln von Zeit zu Zeit abzunehmen.

Wind als bewegende Kraft auf Eisenbahnen.

Die Dampfwagen auf Eisenbahnen ziehen die großen Lasten, welche sie fortschaffen, in Folge der Reibung der schnell bewegten Räder an den Schienen. Diese Reibung genügt auch den Widerstand der Luft zu überwinden, der ihr Vorwärtsgehen, wenn auch in geringem Maß erschwert. Die Schiffe werden bewegt, indem man 1. das sie zunächst umgebende Wasser mittelst Ruder, Schaufelrädern oder archimedischen Schrauben zurückdrückt, wobei sie nach Maßgabe der Kraft dieses Zurückstoßes oder auch durch die, wenn auch nur vorübergehend, sich mindernde Höhe des Wasserstandes vorwärts gehen; 2) indem man bei seichtem Wasser durch den Stoß von Stangen auf den Erdboden sie vorwärts schiebt; 3. indem man den Wind durch Segel auffängt und ihn als vorwärtstreibende Kraft benuzt. Diese Kraft wäre jedenfalls die wohlfeilste, aber ihrer Benuzung steht der Umstand entgegen, daß oft kein Wind weht, oder doch nicht in der Richtung, in welcher man ihn nöthig hat. Da der natürliche Wind zu unbeständig ist, um unter allen Umständen als bewegende Kraft dienen zu können, so fragt es sich, ob nicht künstlich erzeugter Wind ein gutes Bewegungsmittel für Schiffe, Eisenbahnen und selbst für Luftbälle abgeben könnte, sei es, daß man ihn blos aus Röhren oder nach den Grundlagen des Segner-

schen Wasserrades wirken ließe. Das Schiff hat, um sich fortbewegen zu können, 1) die Reibung des Wassers am Boden und an den Seitenwänden zu überwinden, 2. den Druck des Wassers gegen seine Vorderseite, da das dort befindliche Wasser aus seiner Stelle gebracht werden muß, 3. den Wellenschlag oder die Strömung des Wassers, insofern beide gegen den Lauf des Schiffes stattfinden. — Bei Eisenbahnwagen ist blos die Reibung der Räder auf den Schienen von Bedeutung. Die Reibung der Luft an den Seitenwänden, sowie der Druck der aus der Stelle zu treibenden Luft und der der entgegenwehenden ist in dem Verhältnisse geringer, als das Gewicht der Luft geringer ist als das des Wassers. — Bei Luftbällen fällt die Reibung fast ganz weg, da sie nicht auf einem festen Körper ruhen, sondern in der Luft schweben; dagegen erfordert allerdings, wegen des großen Umfangs derselben, das Wegtreiben der Luft eine größere Kraft, ebenso ist viel Kraft nöthig, wenn sie sich gegen den Wind bewegen sollen. Aber das erste kann man sehr mindern, wenn man ihnen die Gestalt eines schmalen, vorn spiz zulaufendes Fisches gibt, das zweite, indem man die Fahrt bei ungünstigem Wind gleich den Segelschiffen auf Umwegen fortsezt, nur theilweise der Richtung des Windes folgend. Zieht man das Gesagte in Betracht, so scheint es wahrscheinlich, daß man Schiffe, Dampfwagen und Luftbälle wohlfeiler, gefahrloser und schneller durch künstlichen Wind bewegen kann, den man mittelst Dampfmaschinen erzeugt, als wie bisher durch die Reibung der Schienen, den Rückstoß oder Ausfluß des Wassers, das unzuverlässige Wehen der Winde. Bei Schiffen ließe sich dadurch vielleicht auch das dem Laufe derselben so nachtheilige Ansezen der Seethiere an die vom Wasser bedeckten Theile verhindern.

Nürnberger Bank. Nürnb. Anz. 1867, 29. März. Der Fränk. Kurier enthielt kürzlich Vorschläge zur Verbesserung der Nürnberger Bank, die Manches zur Sprache bringen, was Beachtung verdient, aber doch die Hauptsache übergehen, denn der Fehler liegt am Ende weniger in der Einrichtung dieser Bank, sondern gerade darin, daß sie nahezu die Einzige ist. Noch so viele Filiale, noch so verständige Direktoren, noch so

viel Kapital können's nicht bessern, im Gegentheil machen sie eine gute Leitung nur noch schwieriger. Auch die englische Bank, so einflußreich sie für die ganze Welt geworden ist, weil Alle, die ein böses Gewissen haben, dort schon seit Jahrhunderten ihre Schäze (wohlerworbene und gestohlene) niederlegen, war zwar der Regierung zu Zeiten eine mächtige Hilfe, hat aber zu dem Flor des Handels und der Gewerbe wenig beigetragen. Dies thaten die zahlreichen Privatbanken, die namentlich zuerst in Schottland entstanden, und dieses früher arme Land zu einem wohlhabenden machten. Filialbanken gleichen den österreichischen Feldherren, die ihre Operationspläne vom Hofkriegsrath zu Wien erhielten, und von denen die Franzosen zur Zeit der Revolution sagten: „Sie haben zuweilen gute Gedanken, aber sie kommen damit immer ein Jahr zu spät." Auch im Bankwesen bringt nur freie Bewegung vorwärts. Nicht monopolisirte, nicht von der Bureaukratie beeinflußte Thätigkeit, wo gesicherter Verdienst Trägheit, Gunst unvortheilhafte Geschäfte zur Regel macht. Selbst der alte Rothschild als Direktor würde hier nichts bessern. Er würde gute Geschäfte machen, wie die Aktionäre der Münchener Bank, der Ostbahn, die Vermittler der Staatsanlehen sie gemacht haben — aber Gewerbe und Handel würden immer noch anderer Geldinstitute bedürfen. Das kleine Schottland hat viele hundert Banken und befindet sich wohl dabei. Die Direktoren derselben sind aus dem Handels- und Gewerbsstand hervorgegangen, kennen die Bedürfnisse und den Umfang desselben, wissen die Wahrscheinlichkeit der Erfolge neuer Unternehmungen zu beurtheilen und sind, weil in den einzelnen Städten vertheilt, mit dem Charakter der Personen bekannt, denen sie Kredit geben.

Eine Einsendung im Korrespondenten v. u. f. D. schildert die Einzel- oder Zellenhaft, (bekanntlich eine Erfindung der Mucker in Amerika, und in mehreren Ländern bereits wieder aufgegeben, weil sie Blöd- und selbst Wahnsinn erzeugte), so vortheilhaft, daß nur zu bedauern ist, daß der Schreiber des Artikels sich nicht ein paar Jahre lang selbst in ihr befand, denn erst dann könnte man sei- Einzelhaft.

nem Lob vollen Glauben schenken. Sie soll schon in 2 bis 3 Monaten Rohheit, Troz, Haß beseitigen; *) Selbstzufriedenheit erzeugen, und das Verlangen, wieder zur Einzelhaft zurückzukehren! Alles möglich, wenn, wie weiter in dem Artikel erwähnt ist, der Gefangene sich der Heizung, des Gaslichtes, guter Bücher, einer angenehmen Arbeit und der öfteren Besuche, Belehrungen und Unterhaltung von Vorstand, Werkmeister, Hausarzt, Geistlichen erfreut! Alles sehr schön auf dem Papier, aber wie selten werden Belehrung und Besuche sein, wenn ein paar hundert Zellengefangene in der Anstalt sind? Und um die Annehmlichkeit der Zellenhaft vollständig zu machen, wäre gutes Essen, gutes Bier, guter Kaffee, nebst einigen Cigarren täglich doch noch beizugeben.

Warum Amerika. Nbg. Anz. 1867. Nr. 213. Warum wandern Hunderttausende nach Amerika, verlassend gewohnte Verhältnisse, Genüsse, Verwandte, Bekannte, um (wenigstens für den Anfang) mühsamer Arbeit unter fremder Nationalität und Sprache entgegen zu gehen; von ersterer Anfangs verachtet, wegen des Bedientengeistes, den sie von Europa mitbringen, später gehaßt, weil sie sich meist in Folge höherer Bildung, größerer Thätigkeit zu größerem Wohlstand sich emporarbeiten, als Engländer oder Irländer? Ist

*) Sehr leicht möglich, wenn sie den Menschen geistig und körperlich vernichtet. Ich erinnere mich aus meiner Jugend der Erzählung, wie die preußischen Werber, welche damals in der Umgebung Nürnbergs aufgestellt waren, die kräftigsten, rohesten Bursche zu zahmen Lämmern machten. Nachdem sie durch freundschaftliches Benehmen, Trank und Speise zu Duzbrüdern und betrunken gemacht waren, wurde ihnen die Soldatenmüze aufgesezt. Sie waren nun Rekruten und konnten ihren Rausch in einer gut verwahrten Kammer ausschlafen. Am andern Morgen, wo der Betreffende zur Besinnung gekommen war, und sich oft dem Transport nach Preußen widersezte, begann eine Prügelung, die bei einem namentlich genannten bis zum Blutspeien ging und ihn gefügig machte. Die Widerspenstigsten wurden damals nach der Festung Neisse gesandt, dessen Kommandant die Gewohnheit hatte, jedem Ankömmling ohne Unterschied 50 Prügel aufzählen zu lassen, mit dem Bemerken, soviel erhalte er zum Willkomm, ohne noch etwas gethan zu haben, und er könne daraus abnehmen, was erst geschehe, wenn er sich einer Uebertretung schuldig mache.

in Europa nicht unbebautes, schwach bevölkertes Land, nicht Arbeit für den Thätigen? Allerdings! Aber es ist schwer, kostet mehr Zeit und Geld, von einem Dorfe zum andern, von einem Geschäft zum andern überzugehen, die Erlaubniß zur Niederlassung und Thätigkeit, zur Gründung eines eigenen Heerdes zu erhalten; man findet so viel hemmende Geseze, so viel Bevormundung, daß man leichter die Kosten der Ueberfahrt ins Land der freien Bewegung trägt — und den Schmerz Vaterland und Freunde verloren zu haben! Geht das Geschäft nicht, das Jemand dort ergriffen hat, so kann er ein anderes treiben, ohne nöthig zu haben, um Erlaubniß zu bitten, ohne einen Abschlag befürchten zu müssen. Will er den Wohnort wechseln, so steht ihm ein Gebiet von vielen hunderttausend Meilen offen, ohne daß bürgerliche Beschränktheit, Gewerbsneid, polizeiliche Willkür ihn auszuweisen das Recht haben, ohne daß er Aufnahmsgebühr und eine Menge Scheine bereit halten muß. Will er heirathen, so genügt die Versicherung, daß noch keine Verpflichtung der Art ihn bindet, und in einer Stunde ist eine Sache abgemacht, die in Europa gnädigste Erlaubniß, ein Duzend an sich werthlose, weil meist falsche, Nachweise, öffentlichen Ausruf in der Kirche und viele Wochen Zeit, selbst wenn sie unbeanstandet durchgeht, erfordert. Heilt er einen bösen Finger, den ein Arzt abschneiden wollte oder sonst was, gibt er einem Bekannten eine Schachtel Pillen, so riskirt er nicht Strafe, Gefängniß oder, wie der berühmte Prießnitz, 50 Stockprügel, weil er in das Monopol der Aerzte auf die menschliche Gesundheit, in das der Apotheker auf Arzneien eingreift. Im Gegentheil sind die dortigen Staatsmänner der Ansicht, daß so gut es dem Einzelnen überlassen bleibt, sich Hosen oder Stiefel von Dem machen zu lassen, den er dazu befähigt hält, es ihm auch überlassen sein könne, sich Den auszuwählen, welchen er mit Heilung einer Krankheit, mit dem Unterricht seiner Kinder, mit Ausführung von Bauten beauftragen will, und die Erfahrung zeigt, daß trozdem weniger Häuser einstürzen, weniger Leben gefährdet sind, als bei unseren durch eine Menge Prüfungen Gegangenen. Theilt er den anbefohlenen Glauben

nicht, so hindert ihn Niemand, irgend einen anderen oder gar keinen zu haben; seine Kinder taufen oder nicht taufen zu lassen. Will er am Grabe eines Freundes oder Gleichgesinnten sprechen, so kommt die Polizei nicht in Bewegung, als brächten einige in der Luft verhallende Worte Gefahr dem Staat. Eben so wenig weiß man von Preßvergehen und Majestätsverbrechen, denn die Regierung steht so fest, der durch das Volk Gewählte so hoch, daß Beide weder Worte noch bedruckte Papierbogen fürchten. Der Lehrling zahlt nicht, wie in Europa, Lehrgeld, um vom Lehrherrn einige Jahre als Arbeiter benützt zu werden. Er erhält sogleich Lohn für seine Arbeit. Uneheliche, durch eine provisorische Gesezgebung den Müttern und Gemeinden aufgebürdete Kinder sind eine Seltenheit, obgleich auch ein guter Theil des Auswurfs von Europa nach Amerika geht. Das Wild zerstört nicht den Fleiß des Landmannes. Er muß dies nicht gegen eine meist trügerische, selten durchzuführende Entschädigung gestatten, um einem höher Gestellten das barbarische Vergnügen der Jagd zu gewähren. — Doch, eben fällt mir bei, daß Ihr Raum beschränkt ist. Ich bemerke daher nur noch, daß man in Amerika von der Ansicht ausgeht, Alles mache sich von selbst am besten, während man in Europa eine Menge Räder anzubringen für nöthig hält. Räder gehen aber bekanntlich nur dann gut, wenn sie gehörig geschmiert werden oder wenn eine Kraft da ist, die sie gehen macht. Eine solche ist im bürgerlichen Leben Verwandtschaft, Bekanntschaft, Gönnerschaft neben anderen Schaften, und mittelst dieser überwindet der Einzelne allerdings die Mängel der Gesezgebung, aber meist gerade Derjenige, der es am wenigsten verdient, der den Plaz, den er einnimmt, am wenigsten auszufüllen versteht. Fast 10 Millionen Deutsche, die jezt in Amerika leben, deren Thätigkeit den Nationalwohlstand jährlich um Tausende von Millionen vermehrt; 2 Mill. Einwohner, welche der Norden im Jahre 1790 hatte, 28 Mill., die jezt dort in einer Wohlhabenheit leben, von der man in Europa keinen Begriff hat, während das pfäffische spanische Amerika stationär, in Rohheit und Armuth verblieb; 140 Mill., welche die Vereinigten Staa-

ten zu Ende dieses Jahrhundert zählen werden; 34 Zeitungen im Jahr 1775, gegen 4000, die jezt erscheinen; Städte, deren Einwohnerzahl in 10 Jahren von 600,000 auf 1,200,000 stieg (Newyork und Broklyn), von 29,000 auf 150,000 (Chicago); Vermehrung des Ackerbaues in derselben Zeit von 6 auf 18, der Maschinenfabrikation von 28 auf 59; 1,500,000 Bürgersoldaten, welche der Norden im lezten Kriege unter den Waffen sah; 3600 Gefechte und Schlachten, die sie bestanden; 6000 Mill. Gulden, die ohne Störung aufgebracht wurden, um den größten Krieg zu führen, den die Welt bis jezt sah, um die Frage; ob Sclaverei, ob Freiheit, zu Gunsten der ganzen Menschheit zu entscheiden (das eigentliche Kampfgebiet umfaßte einen Raum größer als ganz Europa, während der Norden selbst unberührt blieb); eine Verbesserung der Waffen, Schiffe und Kriegskunst in wenig Jahren, die Europa mit seinen Kriegsschulen, Admiralitäten, Kriegsministerien und vielen tausend für Kriegsrüstung ausgegebenen Millionen in Jahrhunderten nicht zu Stande brachte: All dies thut zur Genüge dar, daß die Verwaltungsgrundsäze Amerika's die richtigen sind. Sollen noch weitere Millionen nach Amerika auswandern, das Sternenbanner rascher, als es außerdem geschehen wird, zur Beherrscherin der Welt zu machen? Man kann dies annehmen, da unsere Staatsmänner sich noch immer nicht entschließen können, Das, dessen Werth sie nicht mehr zu leugnen vermögen, anders als tropfenweis zu geben, jeden § eines angeblich fortschrittlichen Gesezes mit so viel Klauseln zu versehen, daß Willkür und Bevormundung fortwährend freien Spielraum hat!

Nicht da für die Erde.

Im Nbg. Anz. 24. Nov. 67 bemerkte ich, daß die Menschheit auf eine falsche Bahn gerieth, als ihr der Glaube beigebracht wurde, der Mensch, sei nicht auf der Erde, um dieselbe zu verschönern, zu verbessern, die kurze Zeit seines Daseins so angenehm, so nüzlich für Geist, Körper und Mitgeschöpfe hinzubringen, als die Geseze der Natur es gestatten: sondern deshalb, um sich für die andere Welt vorzubereiten, was durch Gebet, Entsagung, Hingebung und Verachtung der Güter und Genüsse der

Erde geschehen könne! Es hätte diese Hintansezung Dessen, worauf allein das Wohl derjenigen Geschöpfe beruht, die Speise, Trank, Wohnung und Kleidung bedürfen; diese Hintansezung der Arbeit, des Schaffens, der Liebe auf Erden für eine geträumte des Himmels, nicht so nachtheilige Folgen gehabt, wenn nicht Einzelne das Geschäft übernommen hätten, die verachteten Güter der Erde, an sich zu ziehen und dafür die Güter der andern Welt anzubieten und wenn nicht die Obrigkeit die Ansichten, die Lehren Dieser durch Gewalt beschüzt, jedem Einzelnen aufgedrungen, ihn von der Wiege bis in's Grab ihnen unterworfen hätte. *) Nun entstanden Klöster, reich begabte Stiftungen, Glaubenszwang. Nun verpflichtete man das K i n d, das kaum zu athmen begann, ohne Rücksicht darauf, daß es vielleicht einst klagen werde: „Ach, es war nicht meine Wahl!" Nun erklärte man die Ehe für etwas Unheiliges, und machte doch Heiligung derselben zur Pflicht! Nun verbrannte man alte Weiber als im Bunde mit dem Teufel, Denker als gefährlich, und schreckte den Sterbenden mit Qualen der Zukunft, als hätte die Gegenwart nicht schon genug für ihn gehabt. Nun wurde die Menge der nicht Arbeitenden, aber Besitzenden und Vermögenden immer größer, und es entstand als nothwendige Folge Rohheit, Unwissenheit, Sittenlosigkeit, Verarmung, wie man sie in Italien, Spanien u. s. w. findet. Die nördlichen Länder, wo die Natur das Leben nicht so leicht und Arbeit mehr zur Nothwendigkeit macht, fühlten diese Uebelstände zuerst und beseitigten einen Theil, ohne sich jedoch der Lage so klar zu werden, um ganz auf den richtigen Weg zu gelangen. Dieser richtige Weg besteht darin, daß die Obrigkeit sich gar nicht um den Glauben bekümmert, sondern nur um das T h u n. Glaube Jeder, was er will, und thue, was er s o l l. Dies durchzuführen, muß sie ganz mit

*) Eigentlich entwickelte sich hiebei ein Handelsgeschäft, das sich aber dadurch von den gewöhnlich mit diesem Namen bezeichneten Geschäften unterschied, daß bei diesen ein Besiz gegen einen andern greifbaren Besiz ausgetauscht wird. Die Geistlichkeit gab aber für die Güter etwas, das sie selbst nicht hatte, und über das ihr selbst gar keine Verfügung zustand.

der Vergangenheit brechen, das Alte beseitigen, wie Schutt und morsches Gebälke eines unbewohnbar gewordenen Hauses und ein Gebäude aufführen, das dem Bedürfniß einer vorgeschrittenen Zeit entspricht. Gleichwie das werdende Christenthum die Güter der heidnischen Tempel, der Protestantismus die Kirchen und Stiftungen einzog, muß sie Alles, für was die Jetztzeit keine Erben mehr hat, als verfallen der Gesammtheit, als Staatseigenthum erklären, und in dem Augenblick, wo sie keinen befohlenen Glauben, keinen erzwungenen Stillstand der Ansichten mehr kennt, es jedem Einzelnen überlassen, die Kosten seiner Gegenwartsverehrung, seines Zukunftsbedürfnisses selbst zu bezahlen, wie dies bereits in Nordamerika eingeführt ist. Deutschland hat hiezu die Mittel, wenn es auch, wie Bismarck sagt, nicht reich genug ist, daß jeder Einzelne einen König für sich haben kann. Verwendet die Obrigkeit die große Erbschaft, welche ihr dadurch zufällt, auf Vermehrung des Wissens, der Bildung, so erweist sie sich selbst und der ganzen Menschheit einen Dienst, dessen Werth wir wohl nicht genug zu schäzen im Stande sind. Sie erspart den größeren Theil ihrer Armen- und Zuchthäuser, ihrer Gendarmen, Schwurgerichte, Soldaten und Beamten. Die Menschheit aber wird von einem Alp befreit, der zu lange schon auf ihr lastete. Es besteht keine Verpflichtung der Nachwelt, Mißgriffe der Vorfahren immerwährend zu machen, weil sie einmal vorhanden sind, wohl aber die Verpflichtung, Alles so einzurichten, wie es dem Geiste der Gegenwart, des Fortschritts entspricht; den Wust der Vergangenheit zu beseitigen.

Nürnb. Anz. 25. Nov. 1867. Als das französische Volk, erliegend unter der Last der Abgaben an einen lüderlichen, verschwenderischen Hof und an die seinem Beispiel folgenden Adeligen und Geistlichen, sich erhob, um einen bessern Zustand des Daseins zu schaffen, als die Soldheere von ganz Europa sich in Bewegung sezten, um es wieder unter das alte Joch zu bringen, blieb ihm keine andere Wahl, als im Innern das Fallbeil nicht blos für alle Gegner aufzurichten, sondern auch für die Zweifel- Conscription.

haften oder Halben, alle Wehrhaften aber gegen den äußern Feind zu senden mit den Worten: Sieg oder Tod.

Aus diesem durch die Noth der Umstände gerechtfertigten, allein den Sieg über ganz Europa möglich machenden System, entstand die Conscription, d. h. die vom Staat ausgesprochene Verpflichtung der ganzen männlichen Jugend eines Landes, sich zur Erlernung des Kriegsdienstes mehrere Jahre lang, und zwar die bessern und einflußreichsten für ihre Ausbildung, in Kasernen stecken zu lassen. Ihr zu Liebe stehen seit länger als einem halben Jahrhundert zwei Millionen Menschen in Europa Gewehr in Arm, wurden die Haupteinnahmen aller Staaten für Feldmarschälle, Offiziere, Soldaten, Pferde, Festungen und Kriegsmaterial verwendet, ohne irgend eine nennenswerthe Frucht. Und selbst die Staaten, die den Säbel weder ziehen können noch dürfen, erschöpfen sich durch Kriegsbereitschaft, also für Etwas, woraus sie nie Vortheil ziehen werden.

Die bürgerliche oder staatliche Gesellschaft ist ein Verein, wo jeder Einzelne einen Theil seiner Rechte, seiner Freiheit, seines Wohls, seines Besizes hingibt, um die Vortheile zu genießen, welche die Vereinigung gewährt. Aber sie artet in Unsinn aus, wenn sie Opfer gebietet, ohne nennenswerthe Frucht. Wenn wir einem Kinde von dem Augenblick an, wo es gehen kann, bis zu seinem Lebensende einen großen Schleppsäbel anhängen, oder es lebenslang eine Kanone nachziehen lassen, beides ein Hinderniß freier Bewegung und Thätigkeit, so wird Jedermann dies für einen Mißgriff erkennen. Aber liegt in der Verwendung von Menschen- und Geldkräften für Kasernen, Soldaten und Schildwachstehen nicht der gleiche Mißgriff? Staaten, die keinen Krieg führen, bedürfen sie nicht. Und für wirklichen Krieg haben frisch aus dem Volke hervorgehende Kräfte ganz andern Werth, als im Garnisonsleben erstarrte, wie die Kriegsgeschichte aller Zeiten beweist. Daher beseitige man das System der bewaffneten Macht, welche bereits in eine Besteuerung des ganzen Volkes und eine Störung der Arbeitsverhältnisse desselben ausgeartet ist, so wie die Ernährung Vornehmer oder Begünstigter

durch überflüssige Generals- oder Offizierstellen, und verlege das Kriegsspiel, die Entwicklung und Uebung der körperlichen Kraft in die Schulen, wo Zeit, Lust und Liebe dafür da ist, (Trommel u. Säbel hat eine zauberische Macht für jeden Knaben); wo Vortheile für Gesundheit und fürs ganze Leben daraus entstehen, man bei Bedarf zahlreiche, fähige, werthvolle, nicht gezwungene, sondern freiwillige Vertheidiger findet, und mit Romulus, dem Gründer Roms, sagen kann: „Die tapfere, mit Wenigem fröhliche Jugend, pflügt bald karstend das Land, bald erschüttert sie Städte mit Kriegssturm."

„Nur keine Feindschaft nicht", ist ein schönes Wort. Aber wenn man heute gemeinschaftlich mit den Italienern kämpft um Italien ihnen zu verschaffen, morgen sie bekämpft, weil sie es nicht ganz haben sollen, oder mit den so eben erst bekriegten Oesterreichern, um einen Kaiserthron in Mexiko gegen den Willen des Volkes zu errichten, oder in Cochinchina und so fort, hört die Gemüthlichkeit auf und die ganze Jugend ist zu Kriegsknechten nach dem Willen eines Einzigen herabgewürdigt. Dem ersten Napoleon wuchsen durch die Conscription jährlich 300,000 Jünglinge zu. Aber der traurig-wahre Name Kanonenfutter, den der Volkswiz den jungen Conscribirten gab, trug nicht wenig dazu bei, daß bei dem Einfall der Verbündeten kein Arm sich für ihn erhob.*) Nur zu lange schon war das Blut nicht fürs Vaterland geflossen, sondern um fremde Völker zu unterdrücken, Königreiche für Brüder und Vettern zu schaffen. Der Geist der Zeit that nicht mehr mit. Wie lang wird er mit den Kriegsbereitschaftlern sein?

Nürnb. Anz. 1867. 4. Dez. Ich bemerkte dort über den von Napoleon vorgeschlagenen Congreß der Mächte: Wenn derselbe irgend einen Erfolg haben soll, müssen die berathenden Diplomaten wissen, über was und nach welchen Grundlagen sie berathen sollen. Soll das Selbstbestimmungsrecht der Völker maßgebend sein, welches Napoleon Vernünftiger Congreß.

*) Und doch standen Millionen Nationalgarden (auf dem Papier) kampfbereit.

vorschützte, als er den Krieg gegen Oesterreich begann, und welchem gemäß die Italiener Rom verlangen, so kann Rußland nicht mitthun, denn es unterdrückt Polen und beginnt das Gleiche jezt in den Ostseeprovinzen. Selbst Frankreich nicht, denn bei freier Abstimmung des Volkes wird es in Gefahr kommen, Nizza und Savoyen zu verlieren. Gestatten aber die Errungenschaften der Hauptmächte nicht, die Wünsche der Völker zur Grundlage zu machen, so bleibt nichts übrig, als Mittel aufzufinden, den Glanz des Papstthums, den Wünschen der Mehrzahl (?) der Katholiken gemäß zu erhalten. Da nun aber die Italiener und die Römer selbst nichts mehr von weltlicher Herrschaft der Geistlichkeit wissen wollen, und es allen Grundsäzen der Billigkeit entgegen wäre, ihnen dieselbe mittelst der Bajonnete von ganz Europa aufzuzwingen, so bleibt nichts übrig, als den an sich richtigen Grundsaz aufzustellen, daß Jeder seine Vergangenheits-Verehrung, sein Gegenwarts- und Zukunftsbedürfniß selbst bezahle. Die so reich dotirten Bischöfe, der reiche Adel, welcher jezt für die weltliche Herrschaft des Papstes schwärmt, die Wohlhabenden der katholischen Welt überhaupt, mögen sich vereinigen, um die Stellung des Oberhauptes ihrer Kirche durch Beiträge so glänzend zu machen, als sie bisher war. Der Grad ihres Eifers, der sich sehr leicht kräftig aussprechen kann, so lange die Riemen aus fremdem Leder geschnitten werden, wird sich dann zeigen. Unter allen Umständen aber sollten die Regierungen die Sammlung des Peterspfennigs verbieten, da er bei dem der Geistlichkeit auf Schule, Gewissen, Fortkommen eingeräumten Einfluß keine freiwillige, sondern eine erzwungene Gabe ist, die zudem nur auf dem ärmeren Theil des Volkes lastet. Wollen aber die Einzelnen nichts thun und muß das Papstthum durchaus eine weltliche Herrschaft haben, obgleich es dieselbe nie zur Zufriedenheit der Unterthanen führte, so besizen Frankreich und Spanien in Europa und Afrika Land genug, um ihm eine solche abzutreten, und sich dadurch den Titel der allerkatholischsten Mächte auf's Neue zu verdienen. Mit demselben Recht, mit dem das Patrimonium Petri durch Unterdrückung der Freiheit

Peterspfennig.

Roms und Verleihung des den Lombarden abgenommenen Gebietes von Karl dem Großen gegründet wurde, kann ein neues gegründet werden. Noch ein Vorschlag zur Güte wäre, daß Oesterreich auf so lange, bis die Italiener es selbst wieder zurückrufen, das glaubenstreue Tyrol (oder wenigstens Südtyrol) abträte und durch Beiträge der ganzen katholischen Welt oder durch Anleihe auf die Güter der Geistlichkeit der gesammten Welt für seinen Verlust entschädigt und zur Zahlung seiner Schulden befähigt werde.

Nürnb. Anz. 1867, 21. Aug. Der Gärtner oder der Landwirth, d. h. der verständige, schützt und pflegt die junge Pflanze. Er sorgt, daß sie nach Bedürfniß Licht oder Schatten, Feuchtigkeit oder Nahrung habe. Er nimmt ihr, ehe sie zu voller Entwicklung gekommen ist, weder Blätter, noch Zweige, noch Saft oder Wurzeln. Er weiß, daß er dies nur dann ohne dauernden Nachtheil für die Pflanze, ohne Schaden für sich selbst thun kann, wenn sie erstarkt ist. Nicht so unsere Staatsmänner! Sie nehmen, wo sie können, und da sie selbst dem reicheren oder wenigstens vornehmeren Theil des Volkes angehören, am wenigsten von diesem, der früher (Adel und Geistlichkeit) sogar steuerfrei war, sondern von dem Theil, dessen Hände und Kinder das Land reich und kräftig machen sollen! In jeder Schüssel, in jedem Glas, in jeder Tasse des Armen ißt die Finanz mit und nur darüber muß man sich wundern, daß es ihr noch nicht eingefallen ist, das Wasser zu besteuern. Es wäre leichter und einträglicher, an jedem Brunnen einen Wassermesser anzubringen oder einen Wächter aufzustellen, als hunderttausende an den ausgedehnten Grenzen, um das unverzollte Einbringen eines Pfundes Ware zu hindern, an den Thoren der Städte und in den Städten selbst, um von Lebensmitteln, Malz, Karten, Kalendern, Zeitungen und sonst was, einen Tribut zu erheben oder (wie in Oesterreich früher) auszuspioniren, ob Niemand einen nicht k. k. riechenden Tabak raucht. Durch die Besteuerung des Wassers würden eine Menge andere Besteuerungen entbehrlich, z. B. die des Malzes und Bieres, dann wäre gu-

Staatsmann und Bauer.

tes Bier, guter Wein, gute Milch gesichert, da weder Erzeuger noch Wirth Ursache hätten, zu wässern; die des Fleisches, wenn der Arme es nicht ungekocht oder roh essen wollte; die des Kaffee's, des Thee's u. s. w. Und welche Erleichterung für die Mägde, wenn das Reinigen der Zimmer und der Wäsche eine kostspielige Sache würde! Hatten doch auch englische Finanziers einst den klugen Gedanken, das Licht einer Steuer zu unterwerfen (Fenstersteuer), einen Gedanken, der so gut für unsere Finsterlinge gepaßt hätte! Doch Scherz bei Seite. Man soll Abgaben nur da erheben, wo sie ohne besonderen Nachtheil gegeben werden können. Man soll alle beseitigen, deren Erhebung den größeren Theil der Einnahme verschlingt, das Volk entsittlicht, die Gefängnisse füllt, zahlloses Personal erfordert, das von schaffender Thätigkeit zu nuzloser übergeführt wird, und nie so gut bezahlt werden kann, um nicht durch Noth veranlaßt zu sein, einen großen Theil (oft den größeren) Dessen, was der Staat erhalten soll, in die eigene Tasche wandern zu lassen. Frankreich empfindet gegenwärtig den Nachtheil dieses falschen wirthschaftlichen Sistems. Die hohen Eingangszölle auf so viele zu wohlfeilerem Leben, zu billiger Erzeugung nothwendige Artikel (was schadete z. B. nicht dem Bauer die verhinderte Einfuhr der guten steyerischen Sensen, wogegen er sich der schlechten inländischen bedienen mußte, mit welchen er den vierten Theil jedes Arbeitstages durch das oft nothwendige Geraderichten, durch schwereres, folglich langsameres Schneiden oder Mähen verlor. Die vielfältigen Abgaben auf Brod, Fleisch, Eier, Milch, Wein, Branntwein, Bier, Salz, die sich in jeder Stadt wiederholen und mit der Volkszahl steigen, haben eine solche Sterblichkeit der (schlecht genährten) Kinder, eine solche Untauglichkeit der Jugend (welche Salat, Schnaps und Absynth, statt kräftige Speisen und Getränke genießt) für den Kriegsdienst erzeugt, daß die Regierung endlich aufmerksam werden mußte, die sich gegenwärtig mit Mitteln der Abhilfe beschäftigt. Haben wir es nöthig, noch weiter in diesem von aller Welt verurtheiltem Sistem fortzugehen. Tabak zwar ist ein Artikel, der er eben so gut aus der Welt verschwinden könnte, da

er mehr Unthätigkeit und Geistlosigkeit fördert, als das Gegentheil. Auch Wein und Bier wäre mit wirthschaftlichem Vortheil durch Wasser und Brod ersezt (Schreiber dies hat seit 70 Jahren Tabak nicht gebraucht, fast 20 Jahre lang, weder Wein noch Bier), aber da sie einmal da sind, da Millionen sich ihres Genusses erfreuen, da Millionen durch sie Auskommen und die Möglichkeit finden, die hohen Staatssteuern zu zahlen, so wäre es ein Mißgriff, sie außer den Grund- u. a. Steuern, die auf ihnen, wie auf Allem lasten, noch besonders auf eine Art zu besteuern, die eine Unmasse nuzloser Thätigkeiten zur Erhebung bedarf und eine Fülle von Uebelständen mit sich bringt. Können unsere Staatsmänner mit Grund-, Gewerb-, Vermögens-, Einkommens-, Erbschaftssteuern, Stempel u. s. w. nicht auskommen, so mögen sie aufhören, sich Staatsmänner zu nennen. Aber unsern Zeitungsschreibern, die aufklären sollten, statt die Köpfe noch mehr zu verwirren, wäre auch zu rathen, aufzuhören ihre Spalten dem Unsinn ferner zu öffnen. So lesen wir in Wirths Arbeitgeber, die Tabaksteuer werde dem Landwirth nicht schaden, weil die Steuer auf fremden Tabak entsprechend erhöht wird, er daher seinen Tabak (im Inland) theuer verkaufen könne. Lebt er aber vom Inland allein? Geht nicht jezt, eben wegen des wohlfeilen Preises eine Menge süddeutsche Tabaksblätter nach Oesterreich, Amerika, Frankreich und selbst nach der Havanna, um dort zu Havanna-Cigarren zu werden. Wird diese Ausfuhr nicht aufhören mit den erhöhten Preisen? Werden Quälerei und Schmiererei, welche die Ueberwachung des Anbaues im Gefolge hat, denselben nicht eben so verleiden, wie es in Ungarn, Frankreich und früher in Württemberg und Preußen in Folge der Regie geschah? In Frankreich sank schon drei Jahre (1813) nach Einführung der Regie der Anbau von 14,910 Hektaren auf 5100, später auf 3020 Hektaren; die Ausfuhr, die 1810, 4,500,000 Franken in's Land brachte, brachte 1859 nicht ganz 15000 Franken. Und was nüzt dem Erzeuger ein erzwungener hoher Preis, den der Einschwärzer mitgenießt, und mehr als er, wenn der Absaz sich in gleichem oder größerem Maße mindert?

Tabaksteuer.

Als die englische Regierung die hohe Steuer auf Branntwein einführte, ging der Verbrauch desselben in Schottland auf den fünften Theil herab, und wiewohl die Steuer seit 13 Jahren aufgehoben ist, ist er doch nicht ¼ des früheren, denn das Volk hat sich wegen des hohen Preises des Branntweins an den Genuß des Thee's gewöhnt. Werden unsere Finanziers nicht eine ähnliche Erfahrung mit vertheuertem Tabak, Bier, Wein machen?

Ein Fräulein Vorwärts.

Wenn Thorheiten in der Welt auftauchen, so ist es gut wenn sie gleich auf die Spize getrieben worden, wodurch allein ihrem Auftreten bald „Verschwinden unter der Wucht der Lächerlichkeit" folgt. Ein amerik. Fräulein Marie Antoniette Brown, erklärt öffentlich: „Alle schwere Arbeit mit Gehirn oder Hand verhindert jene Entwicklung des Geistes, für welche das Weib da ist. Das jezige Weib ist untergegangen in der Ehefrau und Mutter. Wir wollen das selbstbewußte Weib, frei von allen Pflichten, Verantwortlichkeiten, Berufsarten, Arbeiten" u. s. w., Dieses amerikanische Fräulein wird demnach die Natur umkehren; Mädchen schaffen die nach Schwert und Lanze greifen, und einen jungen Achill, der sich mit „Pflege, An- und Auskleiden einer Puppe beschäftigt."

Denklehre.

Die Lehre aus einem aufgestellten Saze richtige Schlüsse zu ziehen, nannten die alten Griechen Logik, und sie bildete bei ihnen einen Haupttheil des Unterrichts der Jugend. Bei uns leider nicht. Warum? Weil man richtige Schlüsse nicht brauchen kann, so lange der blinde Glaube als wesentlichster Theil des Unterrichts gilt, und neun Zehntheile dessen, was die Schule lehrt, keine richtige Schlußfolge erträgt.

Ein Wort für die Frauen.

(Mitgetheilt im Nürnb. Anz. 1867 Nr. 160). Da bis jezt nur Männer die Geseze machten, der Staat mit den Frauen nur durch Vermittlung jener sprach, wie Gott nur durch Moses zu den Kindern Isreals, so kann das in Angriff genommene Beginnen: „dem weiblichen Geschlecht Selbstständigkeit zu geben", gute Früchte tragen. Die Wahrheit zu sagen, haben die Männer das ihnen bisher ausschließlich übertragene Regiment so schlecht geführt, daß sie es verdienen, theilweise außer Besiz gesezt zu werden.

Man denke nur an den Zustand der Schulen in so manchem Lande unter der Leitung der Unterrichtsminister; an den des Glaubens, der Köpfe, der Sitten unter denjenigen der geistlichen Herren; an die mangelhaften, alle halben Jahrzehnte einer Abänderung bedürfenden, alle fünf Jahre für verfehlt erkannten Geseze und Anordnungen der Staatsmänner (Oberpostäthe und Eisenbahnleiter eingeschlossen), an den ungleichen Maßstab barbarischer Gesezgeber, welche die Verführte mit Gefängniß, vor nicht gar langer Zeit wenn Furcht, Schande, Noth sie zu einer Verzweiflungsthat veranlaßten, mit Tod bestraften, den Verführer und Veranlasser aber ungestraft in Amt und Ehren ließen! *) Man bedenke, wie leichtsinnig, ja wie thörigt Männer durch Zweikampf und Krieg Menschenleben und Familienglück zerstören, während die Frauen beides erhalten. Mit Recht ist anzunehmen, daß sie noch wohlthätiger in die bürgerliche Ordnung eingreifen, für das allgemeine Wohl wirken werden, wenn ihre Stellung und ihr Geist freier wird, wenn sie nicht mehr, wie bisher, blos „beschränkten Unterthanenverstand" haben, blos Erhalter und Fortpflanzer der Thorheiten früherer Zeiten sein dürfen. Amerika geht auch hier mit gutem Beispiel voran. Man zählt bereits viele tausend Frauen, die nicht blos den an sich lächerlichen Titel „Frau Doktorin" führen, sondern die Doktorswürde in aller Form Rechtens erhalten haben und mit Glück ausüben. England folgt nach. Die „Gesellschaft zur Heranbildung der Frauen in Dublin" hat voriges Jahr 175 in den wenigen Jahren ihres Bestehens aber 782 Personen weiblichen Geschlechts eine angemessene Beschäftigung im Fache der Wissenschaft, Kunst und des Handels verschafft, (438 erhielten selbstständige Anstellung bei Telegraphen 2c.) Bald werden wir Eine oder die Andere den Katheder besteigen sehen, mit zauberischen Worten Lehren der Weisheit

*) Ich selbst sah im Jahre 1819 oder 1820 in Zürich eine Frauensperson über die Brücke vom Gasthof zum Schwert zur Hinrichtung (Köpfen) führen, weil sie ihr Kind ermordet hatte, gemäß der barbarischen Gesezgebung, welche die Urheber der Schuld unbestraft ließ, und die verblendeten Richter noch glauben machte, daß sie Gutes und Rechtes gethan hatten.

und Tugend, des Wissens statt des blinden Glaubens verkündigend, oder in den Ständeversammlungen die Zahl der Schlafenden, jedem Wort der Minister Beifall nickenden mindern!

Etwas derb, aber in der Hauptsache richtig (Unterhaltungsbl. Nr. 37) tadelt Heinzen in Boston das Streben der Frauen nach politischer Thätigkeit. Aber doch nicht richtig in den Schlüssen, weil dem männlichen Geschlecht der gleiche Vorwurf gedankenloser Nachahmung jeder Abgeschmacktheit gemacht werden kann. Ohne auf Zopf und Haarbeutel zurückzugehen, die beide noch bei der Schlacht von Jena eine traurige Rolle spielten, darf man nur an die geschnallten Halsbinden erinnern, welche im Befreiungskriege vielen Tausenden Schlagflüsse und Blindheit zuzogen; an die gespannten (Steg-) Hosen, die zwar schön kleideten, aber jede Bewegung erschwerten und unzählige Leibschaden verursachten. Und geben sich nicht diejenigen, welche sich selbst zu Herren der Schöpfung erklären, ein Armuthszeugniß, wenn sie nicht die Kraft haben, Frauen und Töchter von der abgeschmacktesten und ungesundesten Mode abzuhalten, in welch lezterer Hinsicht die langen Schleppkleider gewiß obenanstehen. Dieselben hatten noch einen Sinn oder wenigstens keinen besonderen Nachtheil, als die Frauen höchstens zur Kirche gingen, und die Schleppe von 2 Knaben (Knappen) in die Höhe halten liessen. Seitdem sie aber lustwandelnd geworden sind, dient diese Tracht nur dazu den Unrath der Strassen mit den Kleidern aufzufegen, Begleiter und an Vergnügungsorten das ganze Publikum und sich selbst in Staubwolken einzuhüllen, welche nach dem Zeugniß eines pariser Arztes die in großen Städten ohnedem große Zahl der Lungenkranken bedeutend vermehrt haben.

Strafe und Besserung.

Die Handlungen, welche das Wohl des gesellschaftlichen (bürgerlichen) Vereins benachtheiligen (oder auch nur die oft verkehrten Einrichtungen, die derselbe sich zum Zweck seines Wohlbefindens geben zu müssen glaubte), nennt man je nach dem Grad, in welchem sie verlezend erscheinen, V e r g e h e n o d e r V e r b r e c h e n. Um von ihrer Begehung und Wiederholung abzuhalten, belegt man sie mit Z ü c h t i g u n g, die man S t r a f e n nennt.

Die angeborne Raubthiernatur der Menschen und ebenso die jeder ausschließlichen Beschäftigung (also auch den Kriminalisten) innewohnende Uebertreibung hat diese Strafen und die Mittel, sie zu verhängen. auf einen Grad der Barbarei getrieben, gegen welche Tiger und Hyäne, gegen welche die Wollust der Kaze, wenn sie Stundenlange sich an der Todesangst einer halbgetödteten Maus ergözt, — milde erscheint. Die uns übrig gebliebenen Sammlungen der Folter- und Tödtungswerkzeuge geben davon Zeugniß. Sind doch erst wenige Jahrzehnte vergangen, daß in England jeder Diebstahl mit dem Tode bestraft wurde und ein von einem Schiffbruch sich an die Küste rettender, mit den Huronengebräuchen des Landes unbekannter Matrose, in aller Form Rechtens gehängt wurde, weil er, um nicht ganz nackt im nahen Dorfe zu erscheinen, ein Hemd von einer Hecke abgenommen hatte. Wahrscheinlich thaten sich dieselben Richter, die zu Gunsten eines Mächtigen das Gesez sehr schön zu drehen wußten, etwas zu Gute darauf, in diesem Fall streng dem Buchstaben des Gesezes gefolgt zu sein.

Mildere Sitten haben den Blick mehr auf die Ursachen der Vergehen und Verbrechen gerichtet, in der Strafe weniger Züchtigung des Einzelnen und Rache der Gesellschaft, als Unschädlichmachen und Mittel zur Besserung gesehen; auch nach überstandener Strafe Vergehen und Verbrechen als vollkommen gesühnt erklärt, und den Bestraften fähig zum Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft, ja sogar Vereine gegründet, diesen zu begünstigen. Ist es aber im Geist derselben, wenn der neue (bair.) Gesezentwurf den Behörden gestattet, über wegen Vergehens oder Verbrechens Bestrafte eine weitere Strafe durch Verbannung derselben an Orte zu verhängen, wo sie sich nicht ernähren können! Ist dies nicht vielmehr im Geiste eines Zuchthausdirektors, der Vorsorge trifft, sie bald wieder bei sich zu haben?

Wer Glück hat, führt die Braut heim! Dies ist ein altes Sprichwort. Guttenbergs Erfindung schmiedete vor Jahren die Axt, welche den stolzen Baum der geistlichen Herrschaft fällen sollte, die Niederdrückung des Geistes, die

Warum Preußen?

Ausbeutung auf Erden für leere Zusicherungen im Himmel! Die deutschen Kaiser, so viele Jahrhunderte im beständigen Kampf mit den Päpsten, welche alle ihre Entwürfe scheitern machten, den Einen (freilich einen leichtsinnigen Liederlichen), 48 Stunden im Büßerhemd im Schlosse zu Cannossa stehen ließen, den Sohn des größten auf das Schaffot zu Neapel brachten, begingen den Mißgriff, gerade dann Verfechter des Papstthums zu werden, als die deutlich ausgesprochenen Wünsche der Völker nicht mehr für dasselbe waren; Bayern, den noch größeren, Tilly's Feldherrntalent und seinen Wohlstand im vergeblichen und unbelohnten Kampf für Oesterreich zu opfern. Wenn auch langsam, doch unwiderstehlich mußte es kommen, daß der Staat, der, obgleich nur zeitweise, doch noch am meisten, dem Verlangen der Völker entsprach, die Oberhand erhielt. Preußen bestand im siebenjährigem Krieg den Kampf gegen ganz Europa. Es warf 1866 in wenig Wochen Oesterreich nieder, für das kein Fortschritt, keine Zuneigung seiner Völker eintrat. Nun ist, was einmal, und durch gerechten Schicksalsspruch, verloren ging, nicht wieder einzubringen. Die Geschike erfüllen sich. Sollte das gegenwärtige Preußen auch jezt den Forderungen der Zeit nicht ganz entsprechen, so sind doch die Kräfte, die für dasselbe eintreten, zu groß, als daß das endliche Ergebniß eine Aenderung erleiden könnte. In Italien verloren, in Frankreich, Belgien, Spanien ohne wirklichen Halt, wird das Untergehende weder in Bayern noch in Oesterreich seine Auferstehung finden! Träume Niemand von einer Zukunft, der das Zeug, der die Vergangenheit fehlt. 1848, wo das Volk die Einheit wollte, aber den Mann dafür nicht finden konnte, weil er nicht da war, hätte Bayern wahrscheinlich an die Spize Deutschlands gelangen können. Aber es war seit 30 Jahren dem fortschrittlichem Sistem Max Josephs untreu geworden, und Klöster, Konkordat, genügsamer Stillstand und Rückschritt trugen ihre Früchte!

Preußens Erfolge.

Nürnb. Anz. 1867, 24. Nov. Ein engl. Journal ist der Meinung, daß England noch Vieles von Preußen lernen könne, und findet den Grund der preußischen Siege:

1) in den guten Schulen, und daß der Unterricht, obligatorisch ist, während in England ein großer Theil der niedern Classen ohne allen Schulunterricht aufwächst; 2) in der religiösen Toleranz, welche indessen mehr im Volke als bei der Regierung Platz genommen hat); 3) in der durch die gleiche Waffenpflichtigkeit geschaffenen Annäherung aller Stände und 4) Verbreitung der Ansichten der Höheren unter den Niedern und umgekehrt; 5) in der mehr als in andern deutschen Staaten zur Geltung gekommenen Freiheit der Gewerbe, des Handels, der Ansässigung, welche nicht nur eine die aller andern Länder Europa's übertreffende Zunahme der Bevölkerung, sondern auch eine allgemeine Vermehrung des Wohlstandes geschaffen hat; 6) in dem mehr entwickelten Eisenbahnwesen, das seine Wirkungen gegenüber der wenigen Bahnen Oesterreichs und Süddeutschlands noch überraschender gezeigt hätte, wenn der Krieg länger gedauert. — Die Besetzung einer einzigen Bahnstation oder zweier, entzog Oesterreich alle Vortheile des schnellen Transports, während Preußen eine Menge Bahnen zur Verfügung hatte, um Truppen schnell nach beliebigen Punkten zu schaffen; 7) in dem Umstand, daß Preußen, wenn auch noch schwach, doch beziehungsweise am meisten den fortschreitenden Geist der Zeit vertritt und daher die Zuneigung der Gebildeten aller Völker für sich hat, während andere Regierungen wegen Begünstigung religiöser Unduldsamkeit, Verdummung und Bedrückung des Volkes zu Gunsten begünstigter Stände oder begünstigter Volksstämme, Beharren an veralteten Einrichtungen, — Niemand haben, der es werth findet, für ihre Erhaltung einzutreten.

Preußens Fortschritt.

Preußen zählte

unter Kurfürst Friedrich I	185,100	Einw.
unter Friedrich, dem ersten König	1,731,000	„
unter Friedrich dem Großen	5,659,000	„
im Jahre 1858	17,739,913	„

Welche Volksvermehrung aber bei mehr Bildung und Thätigkeit noch möglich ist, zeigt die Thatsache, daß der Kreis Elberfeld auf die Quadratmeile 25,000, der Kreis Johannisburg auf die Quadratmeile aber nur 1160 Ein-

wohner hat. Auch hier ist daher noch Boden genug zu großem Fortschritt.

Gewalt geht vor Recht.

„Im Leben gilt der Stärke Recht, und mit dem Schwert beweist der Kühne.“ Dieser Saz gilt im Meere, wie auf dem festen Lande, im Reich der Pflanzen wie in dem der Thiere und Menschen. Er galt bei Beginn der Schöpfung und wird bis zu ihrem Ende Geltung haben. Gesittung und Adel des Gemüths vermag seine Schärfe zu mildern, nicht ihn zu beseitigen. Es ist kein Augenblick, wo Du nicht Vertilger eines Geschöpfes bist, sein mußt, wo die Natur nicht selbst an Deinem Ende arbeitet, dich demselben entgegenführt. „Ein Fußtritt zerstört die mühsamen Gebilde der Ameisen und stürzt eine kleine Welt in ein schmähliches Grab“*); ein Schluck Wasser begräbt Millionen Infusionsthierchen in Deinem Magen; ein Bissen Brod vernichtet Billionen Kornähren der Zukunft. Denken wir uns ein Samenkorn mit großer Kraft begabt und unter günstigen Verhältnissen auf fruchtbaren Boden gekommen. Es wird zum mächtigen Baum werden, und auf Jahrhunderte in seiner Nähe die Entwicklung anderer Pflanzen unmöglich machen, ihnen Nahrung, Luft, Licht entziehen, sie durch seinen Schatten benachtheiligen. Auch hier geht Gewalt vor Recht. Aber soll die Eiche mit tausendjähriger Entwicklungskraft sich zum Krüppel, zum Zwerg machen, zu Gunsten anderer Gewächse? Soll ein mit der Kraft eines Wolfes oder Löwen sich entwickelndes Geschöpf, dem Bären- oder Löwenhunger angeboren ist, sich hinlegen und verhungern zum Besten der Lämmer, die nicht gefressen sein wollen? Dies wäre gegen die Natur, welche will, daß jedes Gebilde der Schöpfung sich so gut, so vollkommen entwickelt, als es vermag. War demnach das Geschrei „Gewalt habe das Recht“ verdrängt, welches kenntnißlose Politiker vier Jahre lang gegen Preußen erhoben, nicht eine Wiederholung des Unsinns mit dem Talleyrand durch das Stichwort Legitimität die unfähigen Staatsmänner der

*) Göthe sagte dies, aber es ist nicht wörtlich zu nehmen, denn bei ihren wenig Masse habenden Körper halten sie in der Regel die Fußtritte eines Menschen aus. Ob auch die eines Elephanten?

Jahre 1813 und 1815 äffte. Deutschland wollte und mußte einig werden, um nicht fortwährend Opfer und Schlachtfeld seiner Nachbarn zu sein. Es konnte dies nicht bei 36 Gewalten, deren jede andere Zwecke verfolgte, nicht mit zwei Großmächten, von denen die Eine von jeher die italienischen Päpste begünstigt, welchen die nördlichen Völker Europas schon längst nicht mehr dienstbar sein wollten, und der Andern fortwährend theils heimlich, theils offen entgegenarbeitete. Es mußte zwischen beiden zur Entscheidung kommen, und der Natur der Dinge gemäß fiel diese zu Gunsten der jüngeren Kraft aus, zu Gunsten derjenigen, welche stets mehr in den Geist der Zeit gehandelt, mehr zum Wohl Deutschlands gethan hat.

Strike ist eine schöne Sache. Ins Deutsche übersezt heißt es „denjenigen, die mir bisher Verdienst und Beschäftigung gaben, einen Streich spielen." Der Streich aber besteht darin „keine Dienste leisten, wenn man sie gerade am nöthigsten hat", außer gegen höhere Bezahlung oder kürzere Arbeitszeit. Aber haben diejenigen, welche dies in Scene sezen, überlegt, ob es sich mit der jezt als Grundlage des staatlichen Vereins erklärten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verträgt, so wie mit den wirthschaftlichen Bedingungen des Lebens überhaupt. Es ist schön wenn man bisher für einen Gulden täglich gearbeitet hat, plözlich 1½ Gulden zu erhalten, und noch 1 oder 2 Stunden weniger arbeiten zu dürfen, aber Freiheit und Gleichheit gestattet Jeden sich eben so günstig zu stellen! Wie nun wenn alle Berufsklassen dies schöne Ziel erreicht haben? Nothwendigerweise wird dann Alles weit über die Hälfte theurer sein, also keine Vortheil haben. Und dürfen dann die Regierungen nicht auch Strike machen, und sagen: da Alles ein Mehr von 50 Proc. für seine Dienstleistungen verlangt, verlangen wir es auch für die unsrigen (Sorge für Recht und Ruhe), erhöhen demnach die Abgaben um 50 Proc. Was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig. Aber wenn der zahlreichste und insoferne er seine Kraft erkennt, mächtigste Theil des Volkes, der Bauernstand, auch Strike macht, und sagt: Von Morgen an, kosten Getreide, Milch, Butter, Eier, Gemüse, Stroh,

Der Strike.

Heu rc. die Hälfte mehr! Das Recht dazu kann ihm nicht versagt werden, wenn die anderen Berufsklassen es genießen, und die Billigkeit erfordert es sogar, da das Proletariat des Landes erwiesener Massen, das am schlechtesten gestellte ist. Auch werden die Landbebauer die Sache eben so gut durchzusezen vermögen, als Kohlengräber, Steinhauer, Weber, Schneider, Schuster, Bäcker, Müller, aber mit eben so wenig Aussicht auf Dauer und Nuzen. Wie steht es endlich mit der Brüderlichkeit, wenn Jeder seinen eignen Nuzen als obersten Grundsaz festhält. Werden die Arbeitgeber nicht sagen: „Ihr habt uns in Stich gelassen, als wir eurer Hülfe bedurften. Wir kennen euch nicht, wenn ihr unsere Hülfe nöthig habt."

Wenig Arbeit.

Wenig Arbeit bei guter Bezahlung ist etwas Schönes. Aber erkennen diejenigen, welche sie zum Heil der Gesellschaft allgemein machen wollen, nicht, daß sie dadurch die als verderblich anerkannten Bet- und Feiertage auf anderem Weg wieder einschmuggeln, also das was Armuth, Elend, Verbrechen in Italien, Spanien u. s. w. verschuldet. Die Feiertage, welche Oesterreich mehr hat, und deren Geltung die weltlichen Behörden in Folge des Konkordats erzwingen, stellen dieses Land jährlich mit 250 Millionen Gulden in Nachtheil gegen Preußen, abgesehen davon, daß das Volk an diesen Feiertagen nicht nur so viel weniger verdient, sondern auch in dem wirthschaftlichen Theil der Sache, die namentlich am Strike der Bauern deutlich erkannt werden kann. Wenn der Landmann seine Preise um 50 Proc. erhöht, so kommen die Länder, welche bei gutem Boden, guten Klima viel und wohlfeil erzeugen, in Vortheil gegen die minder günstig gestellten, gleich wie das fleißige Volk gegen das träge. Ihre wohlfeilen Erzeugnisse verdrängen die vertheuerten vom Weltmarkt, während der Verbrauch im eigenen Lande schon wegen des erhöhten Preises vermindert ist und um die Sache nicht zum Nachtheil der Strikenden enden zu lassen, müßte man den jezt durch Bahnen und Dampf so erleichterten Verkehr ganz aufheben, alle Länder gleich fruchtbar, alle Menschen gleich geschickt und thätig, oder gleich träge machen!

Ich habe schon an verschiedenen Stellen dieser Schrift erwähnt, daß hohe Steuern nicht verderblich, sondern sogar sehr nüzlich sein können, da sie das Volk zur Thätigkeit, zum Gebrauch seiner Kräfte anregen, ferner daß Steuerfreiheit oder sehr niedrige Steuer theils Unthätigkeit veranlaßt, theils zu nuzlosen, freiwilligen, aber doch, weil Sitte, zur Nothwendigkeit werdenden Ausgaben verführt (Bd. I S. 27, 376). Nachtheilig werden hohe Steuern nur, wenn die Erhebung drückend ist (Bd. I 260 368) und wenn sie für leere Thätigkeiten oder keinen Nuzen bringende Zwecke verwendet werden. So ist das Zurückbleiben Ungarns in Wohlstand und Gesittung der bis in die neueste Zeit bestandenen Steuerfreiheit des Adels und überaus geringer Besteuerung des Bürgerstandes zuzuschreiben. „Wir wußten, sagte mir ein Apotheker bei meiner vorlezten Anwesenheit in Ungarn, wir wußten gar nicht, wie gut wir es hatten, aber freilich auch nicht wie wenig Vortheil wir aus unsern guten Zuständen zogen. Abgaben keine, Fleisch, Speck, Fische, Wein fast umsonst. Jezt fährt sie uns die Eisenbahn weg. Fast jeder Bürger kaufte oder pachtete ein Stück Weingarten, ein Stück Feld, zog ein paar Schweine und konnte dann, wie eure Bauern sagen: „Es kostet mich nichts. Ich baue es selbst." Aber freilich hatten wir auch den größern Theil des Jahres kein Geld im Hause, waren in ganz Oesterreich als langsame, wo nicht schlechte Zahler bekannt, konnten nichts unternehmen, da es an Zutrauen und Geld gleich sehr fehlte, selbst wenn Thätigkeit und Kenntnisse da gewesen wären. Jezt zwingt uns die Noth von unsern natürlichen Reichthümern Gebrauch zu machen und in wenig Menschenaltern wird sich Alles besser gestalten. Der Bauer wird neue Bedürfnisse der Wohlhabenheit kennen lernen und nicht wie bisher einmal weil er hat, was er bei seiner einfachen Lebensart braucht, aus Laune troz 5 oder 10 Gulden sich weigern, einige Stunden weit zu fahren, ein anderesmal, weil er gerade Geld braucht, für einige Kreuzer Stunden weit fahren müssen. In Preußen zahlt man hohe Steuern, hat aber eine gute Gerechtigkeitspflege und erspart durch diese den Verlust, welchen anderwärts eine nur zu Gunsten der

Hohe Steuern.

Advokaten gemachte verursacht; und welche gewiß die nicht einmal nachgewiesene größere Höhe der Steuern mehr als ausgleicht. Welche die Steuern weit überwiegende Opfer kostet ferner nicht überflüssige, lästige Thätigkeit der Beamten, unterlassener Straßenbau, unterlassene Regelung der Verheerungen der Flüsse, schlechte Schulen, übermäßige Vermehrung der Feste, Feiertage, (Rußland hat jetzt jährlich 201, s. auch Bd. I. 174), Wallfahrten, Paraden, überhaupt jede mangelhafte oder verfehlte Verwaltung des Gemeinwesens. In der alten Reichsstadt Nürnberg (Bd. I. 27) waren die Steuern gering, aber es gab keine Straßenbeleuchtung, keine Leitung des Wassers in die Küchen der Häuser, keine einzige gute Straße vor der in allen Richtungen Verkehr mit der ganzen Welt unterhaltenden Stadt. Lastet nun der Umstand, daß 5000 Haushaltungen jede mehrere Laternen und Lichter für nächtlichen Ausgang bereit halten, täglich mehrmals das Wasser von den öffentlichen Brunnen holen lassen mußten, daß der tiefe Sand mehrfachen Vorspann und höchst langsame Fahrt erforderte, daß es eine Unzahl wirklicher Bettler und Gewohnheitsbettler gab, — nicht auch gleich einer großen Steuer auf den Bewohnern der Stadt?

Ist nicht die Kälte, die lange Winternacht der nördlichen Gegenden gleich einer großen Steuer-Last, da sie die Aufwendung ungleich größerer Arbeitskräfte für Wohnung, Kleidung, Feuerung, Licht nothwendig macht, der Nordländer also arbeiten muß, während der von der Natur begünstigte Südländer sich dem süßen Nichtsthum überlassen kann. Aber gerade diese Natur-Nothwendigkeit nöthigt zu größerer Thätigkeit, entwickelt und stärkt Geist und Körper; bewirkt, daß der Nordländer gut wohnt, gut bekleidet, gut genährt, reich an Kenntnissen ist, während so viele Bewohner südlicher Gegenden durch Schmutz, Armuth, Elend, Rohheit, Unwissenheit gleichsam eine Satyre auf die Gunst machen, welche der Himmel ihnen gewährt. Aehnlich ist es mit der so verrufenen Steuerschraube. Als Adel und Geistlichkeit steuerfrei waren, als der bäuerliche Besitzer übergroßer Güter nur eine Kleinigkeit an den Staat zahlte, konnten ganze Quadratmeilen des besten Landes öde

und wüste liegen bleiben; konnte die Wirthschaft mit einer Unzahl lässiger Knechte im alten Schlendrian fortgeführt werden: den eignen Bedarf ergab das Gut doch, wenn auch weder Nahrung noch Wohlhabenheit für Viele. Als eine hohe Grundsteuer aufgelegt wurde, mußte man suchen den Boden besser zu benuzen, mußten die übergroßen Güter zertheilt werden, zahlreiche, thätige, steuerzahlende Familien kamen an die Stelle einer einzigen, welche in Trägheit und Ueberfluß — oft aber trozdem mit Schulden — fortvegetirt hatte. Beachtete aber der Einzelne die Forderung des Zeitgeistes nicht, so kam er auf die Gant und sein Untergang, wenn auch schmerzlich für ihn und seine Angehörigen, war gleichwohl ein Vortheil für die Gesammtheit!

An mehr als einer Stelle dieses Werkes wurde schon dargethan, daß die Geschäftswelt sich immer zu helfen weiß, auch bei den verkehrtesten Gesezen und Einrichtungen. Sie mindert die Uebel derselben oder beseitigt wenigstens ihre größten Nachtheile. Doch ist dies kein Vortheil für die Gesammtheit, denn dann bleiben sie um so länger bestehen, da der Nuzen der Umgeher derselben, gleich wie der der Angestellten oder Wächter zu ihrer Aufrechthaltung beiträgt. Dies ist z. B. bei Zunft- und Konzessionszwang, bei Zollschuz, bei schlechter Rechtspflege, bei unrichtigen Glaubenslehren der Fall. Mit Recht sagte daher der Präsident der Vereinigten Staaten (Grant) in seiner Antrittsrede (März 1869): „Ich kenne kein besseres Mittel die Zurücknahme schädlicher Geseze zu sichern und kein wirksameres, als genaue Durchführung derselben.“ Ein Vorfahre der Familie Taxis hatte den Gedanken, den in Deutschland bisher mühselig, wie noch jezt in China, durch Boten für jeden Fall, oder Mezger unterhaltenen Verkehr, durch regelmäßig abgehende Posten zu ersezen. Er führte diese vortheilhafte Einrichtung später auch in Spanien ein und sie fand nach und nach in allen europäischen Staaten Eingang. Nicht zum Besten der Sache erhielt er von Kaiser und Reich ein ausschließliches Privilegium, was wie alle immerwährenden Vorrechte den Nachtheil hatte, daß die Familie Taxis wenig für Verbesserung des Postwesens that, daß das Briefporto fortwährend hoch, die

Buchhandel und Post.

Beförderung langsam blieb und die Postwagen nur durch ihre schlechte Beschaffenheit und Unbequemlichkeit für den Reisenden berühmt wurden. (Bd. I. 230 II 222). Als einzelne Regierungen später das Postwesen in eigene Verwaltung nahmen, besserte sich dasselbe in der Hauptsache nicht, da auch diese dabei nicht das Beste des Publikums beachteten, sondern nur eine große Einnahme erzielen wollten, und das Monopol (Alleinrecht) mitunter selbst auf unsinnige Art auszudehnen versuchten. Belege hiefür sind in dieser Schrift bereits in Menge angeführt, so Bd. I. 129, 177, II. 2, 129, III. 120, 156, 152. IV. 172, 184, 189, 199, 300, 398. Nun war bei solchem Betrieb der angeblichen Verkehrs-Beförderungs-Anstalten bei einen Porto von 12—72 kr. für den einfachen Brief innerhalb Deutschland; bei einen überaus hohen Porto für Pakete; bei dem Zwang, der jedes Frachtstück unter 20, 25 oder 40 Pfd. der Post*) und ihrem theuren Porto zuwies, der Handel mit Büchern so zu sagen unmöglich gemacht. Wie konnte der Buchhändler, wenn ein Gelehrter im südlichen Deutschland z. B. ein in Königsberg erschienenes Buch, das vielleicht einen Gulden oder weniger kostete, zu haben wünschte, 54 Kreuzer für den Bestellbrief, noch eben so viel für die Zusendung ausgeben, was alles das Buch zwei- bis dreifach vertheuert hätte. Wie konnte er ferner Bücher in Kommission nehmen, wenn die Herfracht und im Falle er sie nicht verkaufte, die Rückfracht den wahrscheinlichen Nuzen weit überwog. Wie half sich aber nun der Buchhandel? Er umging die (theure) Post ganz und schuf den an sich unsinnigen, aber unter den obwaltenden Verhältnissen zweckmäßigen Geschäftsgang, Mill. Briefe, Bestellzettel, Zeitungen, hunderttausende Centner Bücherpakete mit Verlust von Zeit und Fracht, aber unendlich wohlfei-

---

*) Sachsen hob diese monopolistische Verfügung zuerst auf, als Schreiber dies nach und nach in fünfzehn Zeitungen auf den Widersinn aufmerksam machte, mit der Bemerkung: „daß die Geologen der Zukunft vielleicht weitschweifige Abhandlungen schreiben werden, um zu erklären, durch welche Naturrevolutionen es gekommen sei, daß sich auf der Ebene von Leipzig Steine von allen Gebirgsarten der Welt vorfinden.

ler als durch die Post im Zickzack in Deutschland herumzuführen, um sie zwar langsam**) aber wohlfeil an ihren Bestimmungsort zu bringen. Er wählte daher Leipzig, theilweise auch Frankfurt und Stuttgart als Vermittlungsort. In jeder größeren Stadt nahm eine Buchhandlung (oder mehrere) alle Zettel, Briefe, Packete der Stadt und Umgebung an, und erhielt so in kurzer Zeit ein Ballot zusammen, welches das vorschriftsmäßige Gewicht (25 Pfd.) hatte, um durch Fuhrleute versandt werden zu können. Hatte aber die Versendung Eile, so half man sich nöthigenfalls, indem man das Gewicht durch Einpackung einiger Steine vermehrte. Und wenn auch etwas durch die Post befördert werden mußte, um schneller an seine Bestimmung zu gelangen, so minderten sich doch die Kosten, indem eine gute Zahl Briefe oder Pakete in eine Sendung vereinigt wurden. In Leipzig aber, wo jeder Buchhändler einen Kommissionär hatte, an den für ihn bestimmte Pakete und Briefe aus allen Theilen der Welt abgegeben wurden, häuften sich diese so rasch an, daß der dortige Kommissär jede Woche eine Frachtsendung machen konnte, und somit die Beförderung sich nicht lange verzögerte. Aber der Widersinn entstand und besteht noch, daß ein Brief, eine Zeitung, ein Paket, das von München oder Lindau nach Linz oder Gräz oder nach Freiburg oder Straßburg bestimmt ist, nach Leipzig geht, um von dort aus dieselbe Weglänge wieder zurückzumachen, daß hunderttausende von Centnern Reisen im Zickzack zurücklegen, die den geraden Weg an ihren Bestimmungsort gehen würden, wenn die Postverwaltungen ein billiges Brief- und Paketporto einführen, und den Grundsaz anerkennen wollten, daß sie in erster Instanz zur Beförderung des Ver-

**) Noch indem ich dieses schrieb (Dez. 1870) erhalte ich einen Bestellbrief von Würzburg, der 11 Tage unterwegs war, während er durch die Post in 5 Stunden Nürnberg erreicht hätte. Ein Paket aus Insbruck, das den Umweg über Stuttgart; eines aus Basel, das den über Leipzig machte.

***) Der Volkswiz in Süddeutschland nannte die geraume Zeit auch ganz ungeschäftsmäßig geleiteten bayerischen Eisenbahnen, statt Verkehr- und Beförderungsanstalten „Verkehrte Anstalten.“

kehrs da sind, nicht aber um Geld zu gewinnen, und daß sie am Ende durch Belebung des Verkehrs mehr reine Einnahme erhalten als durch Preise, welche einen guten Theil desselben ferne halten. Ein Porto von 1 Kreuzer für den Brief und von 3 Kreuzern für das Pfund Bücher oder Zeitungen, würde der Post neunzig Millionen Briefe, Bestellzettel und Pakete zuführen, welche jezt andere Wege suchen, und ihr jährlich troz des geringen Preises, einige Millionen Gulden Mehreinnahme gewähren. (Obiger Artikel war schon vor vielen Jahren von mir in mehreren Zeitungen mitgetheilt, als der Krieg von 1866 Veranlassung gab, das Taxis'sche Postmonopol ganz zu beseitigen und schon vorher ein deutscher Postverein gebildet wurde, der einen Theil der bisherigen Uebelstände beseitigte, aber doch troz vielfacher Berathungen diejenigen nicht entfernte, welche auf dem Buchhandel lasteten, nicht den Nachtheil der Langsamkeit der Verbindung für den geistigen Fortschritt des Volkes und das an sich nuzlose Umhersenden von tausenden von Zentnern auf ungeheuren Umwegen für das wirthschaftliche Interesse hatten. Entweder wußten daher die meisthochbezahlten Herren, welche über die Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse beriethen, nicht das Geringste über die Art, wie der Buchhandel noch immer gezwungen war, ohne ihre Hilfe zurecht zu kommen, oder der Eine oder der Andere wußte es, und verschwieg es im Sonderinteresse: beides gleich wenig ehrenvoll. Während die Post den Fortschritt machte, 2½ Loth gedruckte Zeitungen oder Preislisten zu 1 kr. zu befördern, verlangte sie, daß der Buchhändler seine Bestellzettel unter Briefporto, also dreifach theurer, beförderе. Statt die Versendung der Bücher unter Band gegen wohlfeiles Porto zu erlauben, sezte sie dafür 6 Portosäze [1]) an, nämlich 1, 2, 3, 4, 5, 6 kr. für 2½, 5, 7½, 10, 12½, 15 Loth und gestattete die Versendung über 15 Loth gar nicht sondern verlangte für diese Versendung

[1]) Ein Mißgriff, da er nöthigte, stets die Wage zur Hand zu haben, und weniger ertrug, als wenn ein Portosaz von 1 und 3 kr. für 2½ bis 15 oder 30 Loth beliebt worden wäre.

vorschriftsmäßig [2]) verpackten Pakete, welche für 30 Loth von Nürnberg nach Leipzig 21 kr., für 5 Pfd., nach Pest 42 kr. kostete. Da nun schon ein ganz dünnes Buch mehr als 15 Loth wiegt, war die Benüzung der Post für die wohlfeile Versendung unter Band für die meisten Bücher unmöglich gemacht. Es bewegte sich daher der ganze Buchhandel Deutschlands mit Umgehung der kurzen geraden Wege fortwährend über Leipzig [3]), und statt der Post haben die dort in Unmasse bestehenden 265 Buch- und Musikalienhandlungen mit 2400 Gehülfen (einschließlich der 1750 in den Buchdruckereien beschäftigten) den Vortheil von dieser Verkehrtheit. Wie groß dieser Verkehr, ergibt sich daraus, daß die von einem Verein von Buchhändlern Leipzigs in neuerer Zeit errichtete Bestellanstalt [4]) täglich (1867) im Durchschnitt 65,000 Briefe und Bestellzettel der Buchhändler beförderte, die dortigen Buchhändler 3½ Millionen Thaler auszahlten und für 7 Mill. Thaler Bücher umsezte. Leipzig versandte damals jährlich 13,000,000

---

2) Die Post verlangt für Pakete 2—5 Siegel, Beigabe besonderer Postadresse, in Frankreich, Holland, Rußland Verpackung in Wachstuch. Der Buchhandel beseitigte Wachstuch, starkes Packpapier, Siegellak.

3) Alle Buchhändler und Bücherverleger haben in Leipzig (jezt auch in Stuttgart. Frankfurt und Nürnberg, welche früher auch Theil an dieser Spedition nahmen, haben sich durch ihr langes Beharren in Zunftgeist darum gebracht (Bd. II. 245) eine Buchhandlung, welche ihre Briefe und Pakete empfängt und weiter befördert. Zahlungen empfängt und macht. Hiefür empfängt sie eine jährliche Vergütung und dies erklärt die Unzahl der Buchhandlungen in Leipzig. Die dort bestehenden haben aber auch noch den Vortheil, daß alles nach Leipzig portofrei gesandt werden muß, ein dort befindlicher Verleger daher keine Frachtkosten für die Bücher zu tragen hat, die er versendet und eben so wenig für die, welche ihm unverkauft (als Krebse) zurükkommen.

4) Früher sandte jeder der Leipziger Buchhändler die Pakete und Briefe, die er empfing, an den Commissionär desjenigen, an den sie bestimmt waren. Jezt geben die Meisten sie an die Bestellanstalt, welche sie austragen läßt, wodurch viel Arbeit und Zeit erspart wird. Daß diese Bestellanstalt mit wenig Leuten die große Arbeit bewältigt, spricht aufs Neue für den Vorzug der Privat-Arbeit vor Staats- oder Beamten-Arbeit.

Pfund Bücher, was, wenn man im Durchschnitt für Hin und Her für jedes Packet nur einen Umweg von 100 Stunden rechnet, 1300 Millionen Stunden ergibt, welche Bücher und Briefe mit entsprechenden Kosten nuzlos in Europa umhergeführt wurden. Die Post würde, wenn sie die 23,725,000 Briefe und Zettel zu 1 kr. das Stück, die Bücher zu 3 kr. befördern wollte, jährlich eine ihr jezt entgehende Einnahme von 395,416 fl. für erstere und von 750,000 Gulden für leztere haben. Rechnet man hiezu noch, daß die Auszahlung von 3½ Millionen Thaler in Leipzig [5]), dann auch nicht nothwendig wäre, indem die Zahlungen unmittelbar nach den betreffenden Orten durch Postanweisungen geschehen könnten, so ergibt sich ein weiterer Vortheil für die Post, zu dem nicht in Zahlen zu schäzenden schnelleren geistigen Verkehr der Welt. Alles dies verschuldet durch die Unwissenheit oder Gleichgiltigkeit derjenigen, welche mit Berathung und Verbesserung dieses Gegenstandes beauftragt waren.

Jahr 1868.

J. C. Leuchs, Aufbewahrungs- und Erhaltungsbuch für Waaren, Speisen und Getränke. Neue Ausgabe mit Verbesserungen bis 1868. 2 Thlr. 750 Aufl.

— Brod- und Hefenbuch. Untersuchungen über das Aufgehen des Brodes. Nebst Verbesserungen der Bäckerkunst und Anweisung zur Bereitung einer Hefe, die in einigen Stunden ohne Zugabe von Hefe oder Sauerteig herstellbar ist. Preis 1 Thlr. 1000 Aufl.

Leuchs, Adreßbuch von Tyrol und Küstenland. 1700 Aufl. 3 Gulden.

---

[5]) Jezt sendet der Buchhändler in Pesth oder Wien, in Zürich oder Genf, das Geld das er nach München, Mannheim, Nürnberg u. s. w zu zahlen hat, nach Leipzig, und erst durch den dortigen Commissionär macht es wieder den Rückweg nach den verschiedenen Städten Deutschlands und den fremden Ländern, für die es eigentlich bestimmt ist. Auch hier ist Verlust an Zeit und Kosten.

Leuchs, Adreßbuch von Kärnten u. Steyermark. 1000 Aufl. 3 fl.
— Ungarn u. Siebenbürgen. 1700 Aufl. 3 fl.
— Ober- und Unter-Oesterreich. 1000 Aufl 3 fl.
— Wien. 2000 Aufl. 3 fl.
— Sachsen und sächs. Länder. 3000 Aufl. $5^1/_4$ fl.

Leuchs, Brod- und Hefenbuch. (s. S. 84.) Von den wichtigsten Verbesserungen, deren in diesem Werke gedacht ist, mögen erwähnt werden: 1) Mittel ohne Hefe oder Sauerteig Brod zu machen, zu welchem Zweck ich den Schaum von Seifenwurzel, ganz neutraler Seife, Gummilösung versuchte, statt des bisher schon angewandten Schaumes von Eiweiß; 2) das schon früher empfohlene Auftreiben mittels Kneten unter Luftdruck, oder Backen in luftverdünntem Raum; 3) Auftreiben mittelst künstlich entwickelter kohlensaurer Luft, erzeugt mit Salzsäure und doppelt kohlensaurem Natron, das indessen, wegen der Schwierigkeit stets das richtige Verhältniß zu treffen, kaum Eingang finden wird, um so mehr da in Geschmacksachen die Menschen nicht leicht vom Gewohnten abgehen. 4) Nuzen der Zugabe von etwas Kalkwasser; von einer Kleinigkeit Traubenzucker, welcher das Aufgehen sehr befördert. 5) Unwerth aller das Gewicht vermehrenden schleimigen oder wässerigen Zusäze zu Brod, z. B. Kleieabsud, Malzteig, Rüben, Fleisch ꝛc., welche den Hauptwerth des Brods, Kaufutter zu sein, benachtheiligen, daher es in Hungerjahren besser ist, trockenes, gut ausgebackenes Brod oder das schwedische Knäkebrod zu genießen, und jene Körper gesondert als Nahrung dienen zu lassen, gleich wie auch Kartoffeln besser gekocht genossen werden, als in Brod verbacken. Hefenfabrikation u. Brodbäckerei.

Leuchs Brod- und Hefenbuch (s. oben S. 84). Die Kartoffeln sind, weil man bei 100 Pfd. 73—75 Pfd. Wasser mit versenden muß, wegen dadurch entstehenden hohen Frachtkosten wenig für weitere Versendungen geeignet. Ebenso durch ihr Auswachsen im Frühjahr wenig für lange Erhaltung in gutem Zustand. Die Mittel, welche man bis jezt kannte, beiden Uebelständen abzuhelfen, waren nachstehende: 1) Trocknen der rohen in Scheiben zerschnit- Kartoffel hergerichtet f. Versendung u. lange Erhaltung.

tenen Kartoffeln an der Luft, auf die gleiche Art wie man die Rüben für Kaffee trocknet. Da sie dabei eine schwärzliche Farbe annehmen und wenn es zu lange dauert, auch schimmeln, so hat dieses Mittel wenig Eingang gefunden. Die schwärzliche Farbe kann man durch vorheriges Einlegen in mit etwas mit Schwefelsäure angesäuertem Wasser beseitigen, aber dann entfernt man durch das nothwendigwerdende Auswaschen mit Wasser Nahrungstheile, und an sich ist die Anwendung von dergl. oft unreinen Säuren bei Nahrungsmitteln nicht empfehlenswerth; 2) Trocknen nach vorherigem starken Pressen. Da durch dieses aber nur 9—19 pCt. Saft entfernt werden, und mit Entfernung dieses Saftes sich auch der Nahrungswerth mindert, so verlohnt dies die Mehrkosten nicht; 3) Trocknen der gekochten Kartoffeln. Obgleich durch das Kochen der ganze Wassergehalt (75 pCt.) sich mit dem Stärkmehl verbindet, trocknen gekochte Kartoffeln doch rascher, als rohe, wie ich durch Versuche nachgewiesen habe; aber ihr Mehl wird gummiartig; 4) Umänderung in Sago oder Grüze. Eine andere einfache und daher von Landwirthen ausführbare Art, durch welche sie die Kartoffeln das ganze Jahr als Nahrungsmittel für Menschen und namentlich als Futter für Thiere brauchbar erhalten können, habe ich in obiger Schrift S. 64 vorgeschlagen: Bringt man rohe in Scheiben geschnittene Kartoffeln in eine starke Lösung von Kochsalz, die wenn man die Sache beschleunigen will, am besten 30—40° R. heiß ist, also nicht so heiß, daß der Eiweißstoff gerinnt (die Kartoffeln gekocht werden), also

20—25 Theile Stärkmehl	}	zu 40 Theilen Kochsalz.
1—2 „ Salze		
79—73 „ Wasser		„ 50 „ Wasser.*)

so werden sich die Salze und das Wasser gegenseitig ausgleichen, d. h. es werden, wenn die Einwirkung hinlänglich lange gedauert hat, in dem Wasser 26 Theile Kochsalz gelöst sein (statt 51—52), in den Kartoffeln ebenfalls

*) 100 Wasser lösen nur 40 Kochsalz, es sind daher für 50 + 79 oder 73 Wasser nahezu 51—50 Theile Kochsalz nöthig, um eine gesättigte Lösung zu bilden.

26 Kochsalz. Bringt man die Kartoffelschnitte in reines Wasser, so werden von den 26 Theilen Kochsalz, die sie enthalten, 13 in das Wasser übergehen, 13 in die Kartoffelschnitte.

Wieder in Wasser gebracht				$6^1/_2$	und	$6^1/_2$
"	"	"	"	$3^1/_4$	"	$3^1/_4$
"	"	"	"	$1^3/_4$	"	$1^3/_4$
"	"	"	"	$^7/_8$	"	$^7/_8$
"	"	"	"	$^7/_{16}$	"	$^7/_{16}$

und so fort, bis endlich ein verschwindend kleiner Theil in den Kartoffelschnitten zurückbleibt, aber unter allen Umständen immer noch etwas. Die so behandelten Kartoffeln trocknen leicht, selbst an gewöhnlicher Luft, und geben, nachher gestoßen oder gemahlen, ein haltbares Mehl. Ebenso halten sie sich, nachher mit etwas Essig eingesäuert, sehr gut und wäre Zugabe einer Kleinigkeit Essig stets zu empfehlen, da er den betäubenden Stoff, den die Kartoffel enthält, unschädlich macht. Mit mehr Essig und den gehörigen Beimischungen geben namentlich gekochte ein Ersazmittel des Sauerkrauts. Sollen so behandelte Kartoffeln für den Handel oder für längere Aufbewahrung dienen, so hat man natürlich nicht nöthig, alles Kochsalz aus ihnen zu entfernen. Sehr salzhaltige könnten bei Verfütterung an das Vieh zugleich die Beigabe von Kochsalz zum Futter ersezen. Eben so wenig hätte man nöthig, die salzhaltige Flüssigkeit *) durch Eindunsten wieder anwendbar zu machen, da man sie fortwährend mit Verstärkung anwenden, oder auch zum Einsalzen von Baum-, Rüben- u. a. Blättern, von Rüben und Heu benuzen könnte. Ueberdies könnte man die rohen Kartoffeln auch blos zerschneiden oder zerstampfen und dann mit Kochsalz (noch besser mit durch Erhizung seines Kristallwassers beraubten) einsalzen und in diesem Zustande für späteren Gebrauch aufbewahren.

Leuchs Brod- und Hefenbuch. Es liegt in der Anwendung von eingesäuertem und eingesalzenem Futter noch Benuzung der Baumblätter.

*) Bekanntlich läßt sich das Kochsalz aus seinen wässerigen Lösungen auch durch Zugabe von etwas Salzsäure niederschlagen.

ein großer Fortschritt, sowohl für die Landwirthschaft als für Volksernährung. In Oberitalien nimmt man Ende September zur heißesten Tageszeit das Laub der Bäume ab, läßt es 3—4 Stunden an der Luft abtrocknen, preßt es in Fässer und bedeckt es oben mit Sand und Thon. So bleibt es den Winter über frisch und geschmeidig. Um Verona schichtet man es abwechselnd mit andern Blättern in Gruben, die man gut zudeckt. Es erhizt sich, wird von Schafen so gerne gefressen, wie junger Klee und nährt das Rindvieh sehr gut. Getrocknet und zu Mehl gemahlen, dient das Laub der Ulme und Haselnuß als Futter für Schweine. Sind die Blätter der Bäume dort 1) nahrhafter und milder als bei uns, oder treibt 2) Noth dazu, wegen der in Folge des heißen Klimas in geringer Zahl vorhandenen Wiesen oder sind 3) die Leute dort klüger als wir, in Hinsicht der Benuzung der Gaben der Natur? Man kann für jeden dieser Punkte etwas anführen und doch ist keiner entscheidend: Die Wahrheit liegt darin: daß die Baumblätter an sich ein gutes Nahrungsmittel abgeben (Beweis Ziege, Giraffe und die Begierde, mit welcher selbst Rindvieh und Pferde sie fressen, wenn sie dieselben erreichen können), daß man aber bis jezt vernachlässigt hat, sie gehörig zu benuzen. Die Chemie, indem sie die Bestandtheile ermittelt, zeigt, was die eine Blättergattung zu viel hat, was der andern fehlt. Und ist dies ermittelt, so vermag man das Fehlende beizugeben, das Ueberflüssige und Schädliche zu beseitigen. Der französische Bauer, der bei dem Druck, in dem vor der Revolution Adel und Geistlichkeit ihn erhielt, sich nach wohlfeiler Ernährung umthun mußte, hat ohne Chemiker zu sein, ein Mittel der Art schon vor Jahrhunderten gefunden. Seine Abendmahlzeit bestand und besteht zum Theil noch jezt aus Salatblättern, die mit Oel, Essig und Salz als Salat hergerichtet sind, und Brod. Auch der Deutsche, noch mehr aber der Russe hat, ersterer indem er Kopfkohlblätter, Sauerkraut, lezterer, indem er diese und auch Braun- und Blau-Kohl, Sauerkohl, Rüben, Kürbisse mit Salz in saure Gärung übergehen läßt (einsäuert), ein Nahrungsmittel geschaffen, das bereits in weiten Kreisen (jezt auch

in Frankreich, Italien, Spanien), Anerkennung gefunden hat und sich wohl mit der Zeit über die ganze Erde verbreiten wird. Ebenso hat man in Deutschland in mehreren Gegenden, indem man früher nur in Blätterform oder in Stücke zerschnitten, daher nur zum Theil verdaut werdende Nahrungsmittel, (Salat, Kohl, Endivie oder andere Gemüse, sowie Knollen und Kohlrabbi), fein zerschnitten oder zerhackt mit Salz, Fett, Fleischbrühe, oder noch ungleich besser, unter Zugabe von geriebenen Kartoffeln, Reis, Erbsen, Hirse, gebranntem Mehl kochte, eine gesunde, nahrhafte Speise erhalten. Es ist aber gewiß, daß ähnlich zubereitet, eine Menge Baumblätter eine zugleich wohlfeile und gesunde Nahrung für Menschen und Thiere abgeben und daß dadurch Vortheile für den Wohlstand und Reichthum des Volkes geschaffen werden können. Wie viele Millionen Blätter gehen jezt nur von einem einzigen Baum, z. B. einer großen Linde verloren, indem sie nach und nach am Baum absterben, später abfallen („Langsam fällt ein welkes Blatt dem andern nach"), von dem Winde des Herbstes, auf weite Flächen zerstreut werden, wobei in einem und andern Fall der größere Theil ihrer nüzlichen Bestandtheile, zersezt in kohlensaure Luft u. a. Gase, nur der Weltluft zu Gute kommt; ein unbedeutend kleiner der Erde und dann nicht einmal dem Erdreich des Besizers des Baums. Um nun gleich bei dem oben erwähnten Beispiel, bei der Linde zu bleiben, so fand ich, daß die Blätter der Linde an sich keinen unangenehmen Geschmack haben und klein gehackt mit Fleischbrühe, Salz, Fett, etwas gebranntem Mehl (oder Reis, Kartoffeln, Gerstengraupe) ein wohlschmeckendes Gemüse geben, ebenso unter Zugabe von etwas Zucker (wie Sauerkraut) eingesäuert oder eingesalzen. Dergleichen neue Nahrungsmittel gebende Pflanzenblätter werden sich bei weiteren Untersuchungen noch in Menge finden. Zu bemerken ist dabei, daß selbst Blätter, die bittere Theile enthalten, eingesäuert verwendet werden können, da nach meinen Versuchen der Bitterstoff bei der Essiggärung, so wie bei mehreren anderen Gärungen (z. B. bei der Bildung von Milchsäure) zerstört wird. Selbst

die so rauh schmeckenden Kartoffelblätter verlieren durch Einsalzen und Einsäuern ihren schlechten Geschmack; nehmen den saurer Gurken an und sind ein vortreffliches Viehfutter, das die Landleute in mehreren Gegenden Oesterreichs für doppelt so nahrhaft halten, als gutes Heu. Dieselben lassen die ganz starken Stengel weg und zerhaken die Blätter vor dem Einsalzen.

Hefe und Weingärung. Leuchs Brod- und Hefenbereitung (s. S. 52.) So viele Untersuchungen auch schon über die Hefe angestellt wurden, so wenig ist man doch im Klaren darüber, welche Kraft oder welcher Stoff das Zerfallen des Zuckers in Weingeist und kohlensaure Luft bewirkt; mit anderen Worten die Weingärung, auf welcher die Darstellung von Bier, Wein, Brod beruht. Man weiß, daß gärende Flüssigkeiten einen Körper ausscheiden, der unter gewissen Umständen wieder Gärung erregt (Hefe.) Man beobachtet mittelst sehr starker Vergrößerungsgläser in gärenden Flüssigkeiten Wachsthum von Pilzen (Hefenpilz) und betrachtete diese als Erreger der Weingärung. Indessen ist diese Ansicht wahrscheinlich eben so wenig begründet, als die frühere, wornach ein im Essig aus eiweißartigen Theilen entstehendes Gewächs (die Essigmutter), Erreger der Essiggärung sein sollte oder die neuere von Pasteur, der die zuweilen auf der Oberfläche essigbildender Flüssigkeiten erscheinenden Schimmelpflanzen *) für die Erreger der Essiggärung hält.

*) Ich bemerkte darüber schon in der 1863 erschienenen 6. Aufl. meiner Essigfabrikation S. 75. Pasteur's Ansicht scheint auf falschen Schlüssen zu beruhen. Der Schimmel ist eine Pflanze, die von etwas lebt, und wahrscheinlich von bestimmten schleimigen oder eiweißartigen Körpern, denn man bemerkt z. B. auf Absud von Eibich, isländischer Flechte, Gallus, Weinstein (Absüde, die so überaus leicht schimmeln), daß sie nur eine geraume Zeit den Schimmelpflanzen Nahrung geben und später keine mehr auf ihnen wächst, obgleich sie ihre Beschaffenheit nicht wesentlich verändert haben. Sie haben, so zu sagen, ausgeschimmelt, wenn die Bestandtheile, welche dem Schimmel als Nahrung dienen, verzehrt sind. Daß der Körper, auf welchem der Schimmel wächst, sich während der Zeit verändert, theils durch einen Einfluß des Wachsthums des Schimmels, theils durch andere Einflüsse ist natürlich, aber wenn nur die Schimmelpflanze die Essigbildung hervorriefe, so müßte sie derselben

Mit gleichem Recht könnte man die Essigfliege (ihre Eier und Maden) dafür ansehen, da dieselbe stets bei von Wein in Essig übergehenden Flüssigkeiten erscheint. Aber wie die Schwalbe im Frühjahr kommt, wenn Fliegen da sind (ihr Futter), so erscheint die Essigfliege nur in dem Zeitpunkt, wo die fortschreitende Gärung Eiweißstoffe ausscheidet, welche ihrer Nachkommenschaft als Nahrung dienen. Die Schwalbe ist aber eben so wenig Ursache, daß Fliegen da sind, als die Essigfliege und die von Pasteur dafür ausgegebene Schimmelpflanze, Ursache der Essigbildung und am Ende ist die Hefenpflanze auch nicht Ursache der Weingärung, wenn sie sich auch während derselben bildet, und wenn auch Theile von ihr die Weingärung erregen. Nachstehende Thatsachen, die ich bei meinen Versuchen über die Gärung und Weingärung beobachtete, sprechen für diese Ansicht. 1) Alle Thier- und Pflanzenbildungen werden durch die Siedhize des Wassers (80° R.) getödtet, so wie durch starken Weingeist. Der gärungerregende Körper leidet aber durch Hize *) nicht, im Gegentheil gären gekochte Flüssigkeiten **) und feste Körper besser als ungekochte. Eben so verstärkt Zugabe von etwas Weingeist die Weingärung (macht sie hizig). 2) Eine Unmasse von Pflanzen-, Thier- und Erdkörpern ruft ***) Weingärung hervor, ohne daß man annehmen kann, daß in ihnen Hefenpflanzen sind.

---

vorhergehen, während es Thatsache ist, daß Essigbildung statt findet, ohne daß man die Bildung irgend einer Schimmelflanze bemerkt Dr. Schacht will sogar beobachtet haben, daß Schimmelpilze das Calomel in metallisches Quecksilber zurückführen; demnach würden sie entsauerstoffen, was auch wahrscheinlich ist, da sie als lebende Wesen selbst Sauerstoff bedürfen. (Neuerlich (1870) hat auch Liebig sich gegen Pasteurs Ansicht ausgesprochen.)

*) Wenn die Hefe durch Hize geschwächt (verbraucht) oder ganz unwirksam wird, so ist die Ursache in dem ihr beigemischten Eiweißstoff zu suchen, der die Gährung erregenden Theile durch sein bei 60° R. erfolgendes Gerinnen, umhüllt.

**) Auch geröstete (gebrannte) Kaffeebohnen erregen Weingärung. Portfolio S. 64.

***) Man sehe hierüber obige Schrift S. 34 und Leuchs Portfolio S. 64.

Man hat sich hier mit der Annahme geholfen, daß die Hefensamen bei ihrer Kleinheit in der Zahl von vielen Billionen in der Luft umherschweben, sich an feste Körper anhängen, daher diese und die Luft selbst als Gärungserreger dienen können. Aber dann müßte in einem Lokale, wo 10 oder 100 offne Gläser mit einer gärungsfähigen Flüssigkeit gefüllt sind, in jedem Gärung erfolgen, was, wie meine Versuche zeigten, nicht der Fall ist. Eben so könnten die innersten Blätter eines Weißkrautkopfes, die noch gar nicht mit der Weltluft in Berührung waren, kaum Gärung erregen, während ich fand, daß dieselben sie eben so gut erregen, als die äußeren Blätter. Endlich müßten auch reife Früchte, welche größer sind, und länger mit der Weltluft in Berührung waren, sie besser erregen, als unreife, während gerade das Umgekehrte stattfindet. 3) Ferner spricht auch gegen die Annahme, daß der Wachsthum einer Pflanze Gärung hervorruft, die Thatsache, daß mit (Fett) angekneteter Mehlteig, eben so gut, ja mitunter besser gährt, als nicht mit Fett versezter, während Oele und Fette sonst alle kleinern Thier- und Pflanzengebilde und ihre Eier durch Ueberziehung (Abhaltung von Luft und Feuchtigkeit) tödten.

Wahrscheinlich ist daher, daß die Gärung, welche gleich der Fäulniß nur ein Zerfallen der Körper in ihre Bestandtheile oder einen Uebergang in neue Verbindungen darstellt blos durch chemische Verwandtschaft (Anziehung) bewirkt wird, daher z. B. Zucker, der in Hinsicht seiner Bestandtheile als kohlensaurer Weingeist betrachtet werden kann, durch einen Körper, der Neigung hat, sich mit Kohlensäure oder Weingeist zu verbinden, in diesen zerfällt und aus derselben Ursache Kalien, die Bildung von Säure hervorrufen. Ist irgend eine Zersezung bereits im Gange, z. B. durch das Wachsen der Hefenpflanze, oder wird sie erleichtert durch Wärme, durch feine Zertheilung, durch Anziehung von Luft (wie bei porösen Körpern), so tritt sie um so leichter ein und daher ziehen gärende und namentlich in voller Fäulniß befindliche Körper, gleich wie im Verbrennen begriffene, Alles in den Kreis oder Bereich ihrer Thätigkeit. Bei dieser Ansicht wäre auch erklärt, warum

Pflanzenkörper die Weingärung kräftiger erregen, wenn sie gekocht werden. Ihr Lebens-Gefüge wird dadurch mehr oder weniger aufgehoben (zerstört) und sie erleiden die Veränderung, welche man bei den Mineralien mit dem Namen „aufgeschlossen" bezeichnet und welche sie zur Zersetzung, zur Eingehung neuer Verbindungen geneigter macht.

Im Nürnb. Anz. Nr. 173 von 1868 bemerkte ich auf einen Artikel im Korrespondenten v. u. f. D., der im Wesentlichen besagte: Wasser, (gutes Trinkwasser für Menschen, Regen für die Fruchtbarkeit der staubigen Umgebung) und Holz sind wesentliche Bedürfnisse. Beides liefert der Wald, das Eine, indem er es aus den Wolken anzieht, das Andere, indem er es erzeugt. Erhaltung der Wälder in gutem Wachsthum ist daher von höchster Wichtigkeit wird aber benachtheiligt indem man alle Jahre die sogen. Waldstreu aus dem Walde entfernt, dadurch 1) dem Baum die Nahrungstheile entzieht, die seine Blätter der Tiefe der Erde, der Kohlensäure der Luft entnommen hatten, und die zu seinem späteren Wachsthum dienlich wären; 2) das Wasser, welches Regen und Schnee liefern, rasch abfließen macht, während es außerdem durch die abgefallenen Blätter aufgehalten, den Wurzeln Feuchtigkeit und Nahrung geliefert, Quellen und Brunnen versorgt hätte. Alles richtig! Aber betrachten wir diese Angelegenheit von der Seite der Wirklichkeit (Praxis) und von der der Wissenschaft (des Fortschritts): Waldstreu, Erfrieren u. Verdursten.

Die Wirklichkeit, der Bauer, sagt: Die Nadelbäume des Waldes ziehen aus der Tiefe der Erde Düngstoffe, welche es möglich machen, selbst auf sandigen Feldern mehr Getreide u. s. w. zu bauen, als außerdem darauf wachsen würde: daß dagegen weniger Holz im Walde wächst, ist richtig, aber weder Landmann noch Städter sind seither im Winter erfroren, haben am Ende auch Getreide nöthiger als Holz; und tritt die Nothwendigkeit ein, sparsamer mit dem Holz umzugehen, so darf man sich nur an Köchinnen und Heizer wenden, die anerkanntermaßen bisher 2- bis 4-mal mehr Holz verbrennen, als sie nöthig hätten, wenn sie mit Verstand zu heizen verstünden. Daß Wälder den Regen anziehen, wissen wir, ob aber besser wachsende Wälder ihn nicht ebenso wie bisher von den Feldern ablenken würden und vielleicht noch mehr, ist die Frage. Blos Umpflanzung

der Felder und Bepflanzung der Wege mit Bäumen könnte hier helfen. Aber gegen Bäume haben die Landwirthe wegen des Schattens, den sie geben und weil, so weit die Regentropfen von denselben abfallen, Gemüse und Getreide im Wachsthum gestört wird, eine große Scheu; vielleicht mit Unrecht, da auch sie aus der Tiefe der Erde und aus der Luft Düngstoffe herbeiziehen und in ihren Blättern gutes Futter darbieten, wenn man diese (eingesäuert oder eingesalzen) so benüzen wollte, wie es schon längst in Oberitalien geschieht. Aber da der Bauer Düngstoffe jezt, nach seiner Meinung, billiger aus dem Walde erhält, sieht er keinen Grund ein, seine Ansprüche auf die Waldstreu aufzugeben. Gaben doch auch Adel und Geistlichkeit ihre (wohlerworbenen oder genommenen) Rechte nur gegen gute Entschädigung auf und nicht eher als bis sie mußten. Ueberdies fordern Umänderungen gewohnter wirthschaftlicher Verhältnisse große Opfer an Geld und Verstand, die beizuschaffen dem Einzelnen oft unmöglich ist, während der Staat das Geld durch Anlehen oder Steuern mit Leichtigkeit herbeischafft, den Verstand durch berathende, mit Diäten gut bedachte Commissionen! (?) —

Die Wissenschaft kennt keine Furcht vor Holzmangel, da die Zeit nicht mehr ferne, wo man nicht mehr mit Holz, sondern mit Gas, vielleicht mit Wasser heizen wird; da um die Erzeugung und den Preis des Holzes in richtiges Verhältniß mit dem Bedarf zu bringen, und erstere zu verdoppeln, vielleicht zu verdreifachen, nichts weiter nöthig ist, als die Forstverwaltungen aufzuheben und die Wälder in Privatbesiz übergehen zu lassen, unter den nöthigen Schuzmaßregeln für diejenigen, welche zur Abhaltung schädlicher Winde, zur Anziehung von Regen dienen. Sie kennt auch keine Furcht vor Wassermangel, da, wenn der nahe Wald nicht mehr genug liefert, man es von weiter herbeileiten kann. Sie erinnert an Egypten, das früher in 15 und 20 Jahren keinen Regentropfen sah, seitdem der Vizekönig Bäume pflanzen ließ, aber alle Jahre Regen hat. Sie weiß in Hinsicht der Düngstoffe, daß, wenn man alle, die jezt durch Verwesung in die Luft, durch Abfließen ins Wasser verloren gehen, benüzen wollte, tausendmal

mehr gebaut werden könnte, als jezt die Waldstreu liefert; daß die Erdstreu, freilich mit mehr Aufwand an Körperkraft, sie ersezt, daß die körperlichen Abfälle einer Stadt von 60,000 Einwohnern (der wirthschaftlichen nicht zu gedenken), verständig benüzt, hinreichen, dem Boden Getreide für 200,000 Menschen abzugewinnen. Sie kommt endlich zu dem Schluß, daß man nur dem Fortschritt seinen Lauf, der Entwickelung volle Freiheit lassen und in den Schulen Kenntnisse statt werthlose Sprüche und vernunftlose Geschichtchen aus Alt-Israel lehren darf, um Gegenwart und Zukunft sicher zu stellen vor Frost, Hunger und Durst.

Polytechnische Schule.

Was die Gemeinde betrifft, soll in der Gemeinde entschieden werden, und nur dann einer höhern Entscheidung unterliegen, wenn es die Grundsäze des Staats verlezt (z. B. gestörte Freiheit der Ansässigung, des Gewerbbetriebs.) Nur hiedurch ist Entwicklung, Fortschritt und Zufriedenheit des Volkes zu erreichen, nicht wenn entfernt wohnenden, nichts von der Sache verstehenden oder nur durch oft einseitige Berichte in Kenntniß gesezten, die Entscheidung zusteht. Wie selten ist es schon, daß zwei oder vier beisammenlebende sich zu einer Ansicht vereinigen! Wie wenig ist dies bei Entfernten zu erwarten, wo Rechthaberei, Wunsch seine Macht oder angeblich bessere Einsicht kund zu thun, Sonderinteressen, Nebeneinflüsse zur Geltung gelangen, Bequemlichkeit und Trägheit die Sache nur zu gerne verzögert. Die Magistrate der Städte Bayerns machen diese Erfahrung fortwährend, da die einfachsten Verbesserungen, welche eine Gemeinde einführen will, der Genehmigung der Kreisregierung oder des Ministeriums unterliegen. So mußten Jahrzehnte lange den Verkehr störende Schanzen in Nürnberg stehen bleiben, weil sie Hohen als eine Erinnerung an den 30jährigen Krieg galten; durfte die fortwährend Einsturz drohende und von Zeit zu Zeit theilweise einstürzende Ummauerung der Stadt, welche die gesunde Weltluft abhielt, bis auf die neueste Zeit nicht beseitigt werden, ward die Errichtung einer polytechnischen Schule zum Besten Münchens, wo sie gar nicht am Plaze ist, und wo das Fremden nicht zusagende

Klima *) jährlich eine gute Zahl junge Leute tödtet, gehindert, wurde der Plan zur Errichtung einer technischen Mittelschule, für welche Frau Cramer-Klett 100,000 Gulden, Bankier Kohn 10,000 Gulden gab und verschiedene Personen bereit waren, große Summen zu zeichnen, nur unter beschränkenden Bedingungen genehmigt. Ich bemerkte hierüber im Nbg. Anz. vom 13. Juni 1868: Ungern ersieht man aus den lezten Verhandlungen über das Technikum, daß von Seite der Regierung das System der Bevormundung aufrecht erhalten wird, obgleich der Nachtheil, den es namentlich in Frankreich geschaffen, bereits allgemein zur Anerkennung gebracht hat, daß bei demselben keine gedeihliche Entwicklung möglich ist; obgleich das wundergleiche Emporblühen Amerikas auch dem Verblendetsten klar macht, welche Vortheile „Freiheit der Bewegung" den Gemeinden und somit dem Ganzen gewährt! Das Ministerium will sich die Bestätigung des Lehrplans und der Lehrer vorbehalten, also in Wirklichkeit die Art der Lehre und die Ernennung der Lehrer, um ihm mißliebige Ansichten ausschließen, ihm nicht genehme Persönlichkeiten durch Günstlinge ersezen zu können. Wie oft wechselt aber nicht Person und System in den höheren Regionen, und ist anzunehmen, daß der mit vielseitigen Geschäften überhäufte, vielleicht nie in Nürnberg gewesene, mit der Industrie dieser Stadt unbekannte, oder sie nur

*) Man berichtete später aus München: (Zur Illustration des Streites um das Polytechnikum.) In diesem Schuljahre kamen bis jezt 11 Todesfälle durch Typhus unter den hier studirenden Technikern vor. Bedenken Sie, daß diese Fälle Opfer des Acclimatisirungsprozesses Neuangekommener sind, daß aber denselben nicht Oberbayern und Niederbayern, deren Klima und Lebensweise ganz mit München harmonirt, sondern nur Schwaben, Franken und Pfälzer durchzumachen haben, deren Zugang sich heuer ungefähr auf die Zahl 45 belaufen wird, so hat der Tod eine erschreckend große Anzahl hingerafft. (Ich fuhr vor mehreren Jahren im Eilwagen mit einem engl. hohen Geistlichen von Würzburg nach Nürnberg, dessen Kummer mir auffiel, und der auf Befragen bemerkte, daß sein einziger Sohn, der in München studire, rettungslos am Typhus darniederliege und er die weite Reise mache, um ihn wo möglich noch einmal zu sehen.)

aus Berichten, deren Werth wieder von den Berichterstattern abhängig ist, kennende Minister oder derjenige Beamte des Ministeriums, dem die Sache zur Erledigung zugewiesen ist — „bessere Wahl" zu treffen im Stande sei, als die einsichtsvollsten Bürger der Stadt, welche die örtlichen Verhältnisse von Jugend auf kennen, beständig von ihnen berührt werden? Ist es ferner nicht eine feststehende, wenn gleich bei uns wenig beachtete Regel, daß die Lenker des Staates sich mit dem großen Ganzen, nicht mit kleinlichen Details befassen sollen? Welch andere Wirkung hat das allerdings der Eitelkeit und Herrschsucht schmeichelnde Ernennen zu Allem, das Lenken von Allem, als daß man mit Geschäften überhäuft wird, die man der Natur der Dinge nach nicht gut erledigen kann, mit Bittgesuchen überladen, von Bittenden überlaufen, wobei der Zudringliche, Unverschämte, durch einflußreiche Empfohlene meist den Vorzug über das bescheidene Verdienst erhält; Unfähige die besten Stellen erhalten, oder knechtische, heuchlerische Diener des jedesmaligen Systems? Zeigen sich die nachtheiligen Wirkungen im bürgerlichen Leben auch nicht so rasch und auffallend als im Kriege *), so bleiben sie doch auch hier nicht aus. Liegt uns die Zeit so ferne, wo Pietisten zu Lehrern, blose Bureaukraten zu Vorstehern von Anstalten ernannt wurden, obgleich sie von dem betreffenden Fache „nicht das Geringste verstanden", und sich gemäß dem Sprichwort „das Amt gibt den Verstand" (wenn sie wollten oder konnten) erst während der Amtsführung das Wissen verschaffen mußten, das sie nicht hatten! Beispiele könnten sprechen! Endlich widerspricht der Plan, die Anstalt zu Nürnberg gleichsam nur als Vorschule zu gestatten, als Mittel der Anstalt zu München Schüler zuzuführen, dem Geiste der jezigen Zeit? Nachdem man aus triftigen Gründen das Monopol der Gewerbe, der Aerzte beseitigt hat, und bald auch genöthigt sein wird, das der Advokaten als nicht mehr zeitgemäß fallen zu lassen, erscheint es nicht passend, ein neues zu Gunsten einer Schule zu schaffen, die, wenn Ort (?) und Leiter

*) Bayern lernte sie im Jahr 1866 empfindlich genug kennen.

zweckmäßig gewählt sind, sich von selbst in Flor zu bringen vermag, wenn nicht, auch durch das Monopol zu keiner Blüte gelangen wird! Abhängige, nach einer Schablone gemodelte Schulen haben wir genug; eine freie, vom Volk selbst ausgehende, ist Bedürfniß. Nicht hindernd, sondern im freien Wettstreit muß man die Kraft sich entfalten, sich messen lassen. Von jeher hat die strebende Kraft einzelner, sich selbst treibender Männer in Kunst und Wissenschaft mehr geleistet, als Vorrechte und alle Gaben der Herrscher.

Bereits in Nr. 119 des Nürnb. Anz. 26. Juni 1862 theilte ich übrigens Nachstehendes über diesen Gegenstand mit: Der bayer. Kurier bringt in Nr. 170 einen Artikel über das Polytechnikum, worin er folgende Ansichten ausspricht: 1) München gehört keineswegs zu den ungesunden Städten (besser hätte er dies durch die Zahl der dort in den lezten 20 Jahren gestorbenen Studenten im Vergleich mit der Prozentzahl der zu Heidelberg, Erlangen, Berlin, Leipzig ꝛc. gestorbenen nachgewiesen), 2) die Reibungen zwischen Polytechnikern und Studenten sind bei Handhabung guter Disziplin nicht zu fürchten (besser aber, wenn man diese Disziplin unnöthig macht, indem man die möglicher Weise in Disharmonie kommenden nicht an einem Orte zusammenhäuft), 3) für die vielen Zerstreuungen in München sind auch viele Hilfsmittel, Bibliotheken, Sammlungen vorhanden (aber hat der Lernende an sich Zeit und Ursache diese zu benuzen, besonders dann, wenn ihm viele Zerstreuungen geboten sind?), 4) es sei nicht nöthig, daß viel Fabrikationen an dem Orte vertreten seien, da der Schüler vorerst nur die Grundlagen zu lernen habe; (merkt der Schreiber nicht, daß eben deßhalb auch die Sammlungen und Bibliotheken nur beschränkten Werth für ihn haben; und warum übersieht er den Hauptgrund, der eine technische Schule dorthin stellt, wo die mannigfaltigste Fabrikation besteht? Dieser besteht nicht darin, daß der Schüler Gelegenheit hat, diese aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen, sondern darin, daß dort die meisten Menschen sind, welche veranlaßt sein können, die Schule zu benüzen, und natürlich vermögen dies

die Eltern eher, wenn die Schule an ihrem Wohnort ist, als wenn sie die Kinder in eine fremde Stadt senden und dort mit Kosten unterhalten müssen. Alle Diejenigen, welche diese Kosten nicht aufwenden können oder wollen, sind dann vom Besuch der Schule ausgeschlossen); 5) wenn Hochschule und polytechnische Schule an einem Orte vereinigt sind, wird unter den Professoren beider Anstalten ein gewisser Ehrgeiz entstehen, der für Wissenschaft und Lehreifer von bestem Erfolg sein muß (hier vergißt der Verfasser, daß für solchen Ehrgeiz die Entfernung kein Hinderniß ist, und er eben so gut zwischen München und Nürnberg entstehen kann, daß aber in Residenzen der Ehrgeiz in der Regel mehr auf Erhaschung von Titeln, Orden und Beförderungen geleitet wird, als auf Steigerung der Wissenschaft, und gemäß alter Erfahrung die begabtesten Männer, wenn sie in den Kreis der Residenzen gelangen, zum größern Theil für den Fortschritt der Wissenschaft verloren sind: Hofprediger, Hopfphilosophen, Hofchemiker haben gleich guten Klang!) Am Schluß stellt er die Frage: „Wenn Augsburg ein so guter Ort, wie kommt es, daß der III. Cursus dort oft gar keinen Schüler hat? Oder soll etwa eine Stadt, wo ein „Nürnberger Anzeiger" erscheinen kann, der Plaz für Heranbildung unserer gewerblichen Jugend und der technischen Staatsbeamten sein?" Wir antworten hierauf: Wenn in Augsburg die polytech. Schule so wenig besucht wurde, so war sie entweder nicht entsprechend eingerichtet, oder das dortige Publikum bedurfte bei dem in Bayern bestehenden Zunft- und Conzessionsgewerbsystem überhaupt keiner polytechnischen Schulbildung. Und in der That, warum sollte Vater und Sohn Geld und Zeit auf technische Bildung wenden, da er wußte, daß er mit aller Kenntniß doch kein Recht zum Gewerbsbetrieb erhalten werde, und daher das hierauf zu verwendende Geld lieber auf Ankauf eines Realrechtes verwandte, wodurch er gleich und ohne Aerger und Verdruß zum Ziele kam. Was den Ausfall auf den „Nürnberger Anzeiger" betrifft, so ist derselbe zu albern, um ihm im Ernste zu begegnen. Wir können nur bedauern, daß es noch eine Presse gibt, welche mit Verleugnung aller ehr-

lichen und wahrheitsliebenden Gesinnung einem nach Bildung und Freiheit strebenden Volke solche Dummheiten als stichhaltige Gründe vorführen will. Denn der Schluß ist eben so sinnlos, als wenn man sagen wollte: Wie kann man eine Universität in eine Stadt legen, wo ein „Volksbote" und ein „Bayerischer Kurier" erscheint, oder wo jährlich so und so viel Todtschläge abgeurtheilt werden. Bringt der „Anzeiger" Worte der Wahrheit, so ist die Schule allerdings nicht schlecht daran, wenn sie an einem Ort ist, wo ohnedem Licht entwickelt wird; bringt er Worte des Trugs, so ist sie dort auch an ihrem Plaze, indem das Licht und die Einsicht, welche sie verbreitet, seinen Worten am ersten entgegen wirken kann. Möge übrigens Augsburg, München oder Nürnberg die Schule erhalten, so wird sie nur in Nürnberg am rechten Plaze sein; nächstdem in Ausgburg, in München aber auf verlornem Posten stehen. Der größte Theil der Industriellen des Nordens von Bayern wird seine Kinder schon der Kosten wegen nicht hinsenden können, und das Ausland wird ebenfalls weniger schicken, da ihm gesündere, wohlfeilere, weniger Zerstreuungen und weniger gutes Bier habende Orte zu Gebote stehen. Ein Besuchszwang, wie es bei Landesuniversitäten besteht, könnte aber bei einer polytechnischen Schule nur für die Wenigen durchgeführt werden, die sich dem Staatsdienst widmen.

Abkürzung der Schulzeit.

In den 60ger Jahren verlangten viele Gemeinden in Bayern Abkürzung der Schulzeit und haben die einstimmige Mißbilligung der Presse erfahren. Wie mir scheint mit Unrecht. Man glaubte jene Partei im Hintergrund, die das Volk so unwissend als möglich erhalten möchte, um dasselbe besser mißbrauchen zu können. Aber der Fehler lag wahrscheinlich nur in der nicht gehörigen Begründung der Gesuche, die dahin hätten gehen sollen: Entweder die Lehrweise zu verbessern oder die Schulzeit abzukürzen, da für das Erlernen meist sinn- und geistloser Verse und Geschichten diese Anzahl Jahre zu viel, und die ländliche Jugend wohl besser mit Kühhüten u. dergl. beschäftigt sei. In der That sollte eine Untersuchungskommission aus unabhängigen Bürgern aufgestellt werden, den

Zustand der Schulen und die Grundursache dieses Verlangens zu untersuchen. Unter dem doppelten Druck geistlicher und prüfungskommissärlicher Aufsicht sind die Schulen zum Theil aus Bildungsanstalten, was sie sein sollen, zu Quäl- und Verbildungsanstalten der Jugend geworden. Nicht das Talent wird entwickelt und hat Spielraum sich zu entwickeln; nicht die Denkkraft wird geübt; nicht nüzliche Kentnisse werden eingeprägt, sondern Stupidität, und der Schüler, der von Natur aus ein gutes Gedächtniß und keine Urtheilskraft hat, nimmt den ersten Rang ein. Und welche Qual für Lehrer und Schüler, wenn die Prüfungszeit herannaht. Monate lang wird nichts Anderes getrieben, als die Erlernung der Verse und Sprüche, die dem geistlichen Herrn gefallen, oder die Ausführung ellenlanger Rechnungen, um den Prüfungskommissär zu entzücken, der sich wundert, daß Kinder, für welche „2mal 2 ist 4" genügt, Millionen und Billionen addiren und subtrahiren, aber nicht wissen, warum das Holz brennt oder eine kalte Wand feucht wird, was er freilich mitunter selbst nicht weiß.

Nbg. Anz. 24. Jan. 1868. Früher, bei einfacheren Verhältnissen, unterschied man drei Stände: Nähr-, Lehr- und Wehrstand, und die deutschen Kaiser versprachen bei Antritt ihres Amtes „das Reich zu mehren, dem Unrecht zu wehren." Der Nährstand mußte die Bedürfnisse des Lebens liefern, welche zur Nothwendigkeit geworden waren als man nicht mehr, wie im Paradies, von gebraten umherfliegenden Tauben und in Ueberfluß wachsenden Früchten, ohne Kleidung zu leben, ohne Wohnung im Schatten eines Baumes zu übernachten vermochte. Der Lehrstand gab, erleichterte und vermehrte die Fähigkeit, diese Bedürfnisse herbeizuschaffen. Der Wehrstand, zu welchem auch der Beamte als Wehrer des Unrechts gerechnet werden kann, sicherte den Besiz und vermehrte dadurch Lust und Möglichkeit, Nüzliches zu schaffen. — Zu dem Lehrstand endlich konnten alle die Stände gerechnet werden, welche zur Erheiterung und Verschönerung beitrugen, sei es durch Musik (verschönern doch auch Vögel die Zeit der Liebe, des Eierlegens, der Kindererziehung durch Gesang), oder

Nähr-, Wehr- u. Lehrstand.

durch Tanz, durch Schmuck, durch Schaffung schöner Vorbilder. — So weit wäre all' Dies gut, aber da Alles in der Welt mit der Zeit ausartet, da alles Gute mißbraucht wird, so sind auch im Laufe der Zeit obige drei Stände in ein Mißverhältniß gerathen, das nicht mehr schön ist und noch weniger gut; das, wie der zu sehr gespannte Dampf in einem Dampfkessel, schon zwei Ausbrüche veranlaßte, welche Blut und Thränen genug gekostet haben: Reformation, Revolution.

Die erste rief ein Theil des Lehrstandes hervor, der schon lange in einen blosen Verzehrstand übergegangen war, — der für zweifelhafte, oder selbst wenn man sie als richtig annimmt, doch für das Erdenwohl werthlose Versprechungen, die Güter der Erde an sich zog, nicht mehr lehrte, sondern vielmehr den Lehrstand unterdrückte und in seinen Privatzwecken dienstbarer Beschränktheit erhielt, dabei auch, wenigstens in Frankreich, die Sitten verdarb und sich nur damit beschäftigte, den Himmel zu bitten, das Volk mit Gütern zu überschütten, die gerade seine „todte Hand" ihm entzog! Der Norden, welcher die Folgen dieses Gebahrens am stärksten empfand (im Süden machte ein milderes Klima, ein fruchtbarer Boden die Arbeit des Nährstandes weniger nothwendig), erhob sich und schuf einen bessern, wenn auch leider in Zweck und Mitteln verunglückten Zustand!

Die zweite wollte den über alle natürliche Verhältnisse angewachsenen Wehrstand beseitigen, der ebenfalls zu einem höchst drückenden Verzehrstand geworden war, indem der Adel nicht einmal mehr zur Wehr diente, den Umstand abgerechnet, daß er die hoch bezahlten und keine besonderen Kenntnisse erfordernden Offiziersstellen einnahm, wohl aber durch Zehnten, Frohnden, Mißachtung, den Nährstand drückte, während die Beamten als Zöllner, Thor- und Grenzwächter, Salz- und Finanzpächter, Bratenwender, der Geseze die schaffende Thätigkeit in jeder Art maßregelten und erschwerten. In dieser Revolution befinden wir uns jezt noch mitten inne, theils in Folge des Naturgesezes, daß wie bei den Wellen des Meeres auf jeden Stoß ein Rückstoß folgt, theils in Folge des leichtfertigen

Geistes der franz. Nation, die diese Revolution begann, aber eben so wenig folgerichtig durchzuführen wußte, als die beschränkten protestantischen Köpfe die Reformation. Doch segeln wir mit gutem Winde, denn jedes Uebel muß erst sehr stark geworden sein, um erkannt und beseitigt zu werden. 25,000, 50,000, 200,000 fl. jährlicher Gehalt für einen Lehrer des Himmels, 80, 150, 300, 600 fl. für einen Lehrer des Volkes, 20 und 100 Millionen für den Wehrstand mitten im Frieden und ohne Aussicht eines Kriegs, der Werth für das Volk hat; Nichts oder nichts Nennenswerthes für Fortschritt und Verbesserung; über 100 Sorten Räthe ohne Rath und That, kostspielige Commissionen für stets verfehlte Geseze, Staatspensionäre ohne Zahl, die sich gemüthlich auf Kosten des Volkes für keine oder kurze oder selbst nachtheilige Dienstleistung ernähren lassen!

Mit Recht fordert man, daß wie in Nordamerika, das Volk selbst die Waffen in die Hand nehme, wenn das Wohl des Landes, nicht Laune oder Herrschsucht eines Einzelnen es verlangt; daß der General oder Offizier, nachdem er zum Siege geführt hat und noch mehr, wenn er seine Unfähigkeit zeigte, zu nüzlicher Thätigkeit zurückkehre und sich nicht seine ganze Lebenszeit auf Kosten Derjenigen ernähren lasse, die mehr Blut und Glieder als er für's Vaterland hingegeben haben; daß das für den Krieg werthlose Herumliegen so vieler Hunderttausende in den Kasernen, das Wachestehen vor Häusern und Thoren aufhöre. Die statistischen Erhebungen, welche die größere Sterblichkeit dieser leeren Thätigkeiten nachweisen, die wirthschaftliche Thatsache, daß für jeden auf solche Art, ohne etwas zu schaffen, das Leben Hinbringenden Viele mit doppelter und dreifacher Arbeit belastet werden müssen und doch nichts einbringen, daher statt Wohlhabenheit Armuth, statt Ueberfluß Mangel im Lande heimisch wird, mahnen hiezu mit starker Stimme. Aber hier ist noch nicht des Uebels Ende. Wenn in einem Land von 4½ Mill. Einwohner fortwährend 20 Mill. Gulden als Kaution für verheirathete Offiziere hinterlegt sind, also wohl 40, vielleicht 100 Mill. dem Ackerbau, den Gewerben, dem

Handel entzogen sind, so ergibt dies eine jährliche Ausgabe von 1–5 Millionen Gulden an Zinsen für todtes Kapital, das in Ackerbau, Handel, Gewerben fruchtbringend hätte angewandt werden können, während es jezt nur dazu dient, Familien zu ernähren, die theils blos verzehren, theils durch ihre Stellung angewiesen sind und seither bei Unfreiheit der Niederlassung, der Gewerbe, des Handels, der Advokatur, der Arzneikunst und so manches Anderen, sogar nahezu gezwungen waren, ihre Kinder, wo möglich, wieder vom Staat ernähren zu lassen. Daher der erdrückend fortwuchernde Zuwachs der Staatspensionisten, die fortwährende Vermehrung der Beamtenthätigkeit und der Zahl der Angestellten!

Eisenbahnen und Spanien. Nbg. Anz. Nr. 287. Als erst Dampfschiffe, dann Telegraphen, Dampfwagen und Eisenbahnen in's Leben traten, erkannten und verkündigten Einsichtsvolle den ungeheuren Einfluß dieser neuen Mittel zum Austausch von Waaren und Gedanken, auf den Fortschritt der Welt, auf Krieg und Frieden, aber Niemand ahnte, daß sie sich so rasch über fünf Welttheile und alle Meere verbreiten, daß selbst das starre China, das alte Ostindien, das noch uranfängliche Australien, Rußland und die in träger Ruhe schlummernde Türkei sich in wenig Jahrzehnten diese Neuerungen aneignen würden; Niemand ahnte, daß die vermehrte Berührung der Menschen aller Länder und Stände, so rasch die Nebel, die Finsterniß zerstreuen oder wenigstens lichten würde, welche Heuchelei, Selbst- und Herrschsucht seit Jahrtausenden in den Köpfen zu erhalten sich bemühen. Der Eisenbahnreisende wird gleichgiltig gegen den Glauben, da er erkennt, daß jeder Glaube seine Schwächen hat, daß es bei jedem gute oder schlechte Menschen gibt, ja daß gerade Diejenigen die schlechtesten sind, welche sich im ausschließlichen Besitz des wahren Glaubens dünken; er streift die Vergötterung der Menschen und Dinge ab, die Krankheit kleiner Geister; er erkennt, daß Mannigfaltigkeit in der Einheit ein Bedürfniß in der Natur ist, daß eine Schablone nicht für alle Menschen, nicht für alle Climate, nicht für alle Verhältnisse paßt. In der That, wenn ein Klosterbewohner, ein Schüler geistlicher und na-

mentlich der Jesuitenschulen, ein Abgerichteter der Seminarien, ja selbst ein rein-klassischer Schüler (den Kopf voll griechisch-lateinischer Verehrung), in die Jeztwelt hinaustritt, so erkennt er bald, daß er mit der Hälfte oder mit drei Viertheilen seiner Ansichten und Kenntnisse ein Jahrhundert zu spät kommt, weder Glaube noch Ehrfurcht findet, mitunter selbst unter der Wucht der Lächerlichkeit erliegt! Wenn das Land der Kezerverbrennung, der Stierkämpfe, des finstersten Aberglaubens, erklärt: fort mit Jesuiten, Klöstern und Mönchen; fort mit einer Hunderte von Millionen kostenden Puppe auf dem Throne; fort mit der Ernährung der einen Hälfte des Volks als Soldaten und Beamte auf Kosten der andern Hälfte; fort mit den jährlichen Ausgaben von 600 Millionen für Zusicherungen in der andern, für Erlaubnisse in dieser Welt, die sich Jeder ohne Kosten und in gleichem Gehalt selbst geben kann; fort mit Besteuerung der ersten Bedürfnisse des Volkes und Ausbeutung desselben durch trügerische Lotterien; fort mit auf Kosten des Volkes erhaltenen Staatsfabriken und Bergwerken; fort mit Beschränkung des Handels und Verkehrs zu Gunsten Einiger: so muß es mit der Einsicht weit gekommen sein — und vielleicht hat sie sich schon überstürzt. Die Natur ändert nicht so rasch, sondern läßt das Veraltete vermodern, verfaulen, oder stürzt es wenigstens durch einen Sturm, durch einen Salomo, Lykurg, Washington, Cäsar. Wird ein solcher in Spanien, wo dem fortschrittlichen Gedanken schon Millionen als Opfer gefallen sind, sich finden? Es wäre ein merkwürdiges Walten des Weltengeistes, wenn, gleich wie Deutschland die religiöse, Frankreich die politische Freiheit anbahnte, dem Land der Anstoß zur geistigen Befreiung zu verdanken wäre, in dem blos die Inquisition 130,000 Mißliebige unter dem Zujauchzen „gemeinen und vornehmen Pöbels, dummer oder spizbübischer Richter" bei langsamen Feuer röstete, 1,500,000 der Freiheit und ihrer Güter beraubte!

Ein entschuldigter Frommer.

Lafontaine, ein durch seine anmuthigen Erzählungen in allen Ländern europäischer Bildung beliebt gewordener Schriftsteller, wurde in seinen alten Tagen überaus fromm

und legte sich zur Strafe, daß in diesen Erzählungen, die übrigens nichts Unanständiges enthalten, wie in Romanen überhaupt meist von Liebe die Rede war, oder sie doch mit einer Liebschaft endigten, die härtesten Büßungen auf. Ein Freund, der ihn besuchte, war deshalb vom tiefsten Mitleid erfüllt, und äußerte sein Bedauern der alten Haushälterin, der einzigen Gesellschaft die er in der Regel um sich hatte. Ach, lieber Herr, sagte diese, welche gleichwohl auch sehr fromm und abergläubisch war, Gott wird ihn nicht verdammen, er ist mehr dumm, als böse.

Israels folgerichtiges Denken. Die alten Israeliten, welche wie alle morgenländische, sinnliche Völker sich wenig um Folgerichtigkeit ihrer Dichtungen bekümmerten, ließen Gott sechs Tage lange an der Schöpfung von Erde und Himmel arbeiten, dann ausruhen und sehen ob sein Werk gut sei. Sie bedachten nicht, daß sechstägige Arbeit sich wenig mit Allmacht vertrug, Prüfung der Arbeit nicht mit Allwissenheit, und Ruhe nur Bedürfniß eines vergänglichen Geschöpfes sein kann. Ihr viel gerühmter Gesezgeber, Moses, führte, wie der General S. von Hohenhausen treffend im Verkündiger 1810 S. 253 bemerkt, mit seinem großen Verstand und der Weisheit, welche ihn die egyptischen Priester mitgetheilt hatten, ein Gebäude auf, wie es für die hartnäckigen, ungezogenen aufrühreri̇schen, unwissenden Menschen passen mochte, aus denen er ein Volk bilden wollte, nahm den Schreken und barbarische Strafen zu Hilfe und gab alles für göttliche Mittheilung aus, überzeugt, daß dieses Volk die Unglaublichkeit seiner Geschichten nicht bemerken werde, da er den unterrichtetern Theil (die Leviten) durch große Begünstigungen zu Helfershelfern machte. Er sprach oft mit Gott. Warum erkundigte er sich aber nicht über das Schicksal der Menschen nach dem Tode ihres Körpers. Dies wäre eine wichtigere Frage gewesen, als die vielfältigen Fragen über das Ausrotten ganzer Völker, die doch dem nämlichen Gotte, derselben Erde zugehörten, wenn auch nicht dem Moses? Warum sezte er die Sterne blos zur Auszierung an das Gewölbe des Himmels und behauptete, daß sie einst auf die Erde herabfallen würden, auf die Erde, welche unaus=

sprechbare Millionen mal größer sein müßte, um auch nur einen einzigen aufnehmen zu können.

Bedachte, um eines wichtig gewordenen der geschichtlichen Angaben zu gedenken, Moses nicht, daß seine Patriarchen, deren jeder erst im hundertsten Jahren einen Sohn erzeugte, in 1600 Jahren die Erde nicht mit so viel Sündern bevölkern konnten, daß der Allmächtige, sich nicht anders zu helfen wußte, als sie mittelst einer neuerschaffenen Wassermasse, oder mittelst einer in Folge seiner Allwissenheit schon längst in Bereitschaft gehaltenen zu ersäufen, und mit ihnen die jedenfalls nicht sündhaften Geschlechter aller Zwei-, Vier- und Vielfüßler zum Vortheil der Wasserbewohner? Bedachte er ferner nicht, daß jeder Mathematiker, jeder Wasserbau-Verständige, und die Welt hatte damals deren schon in Egypten, lächeln mußte über die Schnelligkeit mit der er eine Wassermenge, die aus den Brunnen der Tiefe hervorbrach und 40 Tage und 40 Nächte aus den Fenstern des Himmels herabgoß, so daß sie 15 Ellen über a l l e n hohen Bergen stand, sich in der Erde Schlünde verlieren läßt. Freilich hatte er nicht nöthig sich nach wissenschaftlichen Beweisen umzusehen, da seine Israeliten durch die strengsten Strafen zum blinden Glauben angehalten waren. Sie stellten sich daher nicht die Frage: Wie das eine Paar (Männlein und Weiblein) von allen unreinen Thieren der Erde sich 300 Tage lang in der Arche mit den sieben Paaren der reinen Thiere vertragen, konnte; von was die Einen und Andern in dieser langen Zeit sich ernährten? Sie bedachten nicht, daß die ganze Thierwelt im Augenblick des Austritts aus der Arche unabwendbarem Untergang verfallen war. Die Einen, welche Noah zudem gleich selbst verminderte, da er „von allerlei reinem Vieh und allerlei Gevögel schlachtete, dem Herrn davon Brandopfer zu bringen", also Schafe, Rinder, Esel, Pferde, Tauben, Hühner u. s. w. weil sie sogleich Opfer der Freßlust von Löwe, Tiger, Hyäne, Wolf, Adler, Geyer u. s. w. werden mußten, die Andern, weil sie, nachdem alles eßbare Fleisch vernichtet war, selbst dem Hungertod entgegen gingen. Vielleicht vergaß aber Moses oder haben seine Nachfolger übersehen,

Die Sündfluth.

anzuführen, daß diese Angelegenheit sich ganz einfach so abwickelte, daß sämmtliche Thiere bei ihrem Eintritt in die Arche, wenn auch nicht in Winter-, doch in Sündfluth-Schlaf verfielen, und beim Austritt aus der Arche die Raubthiere sich sogleich nach Höhlen und Grotten begaben, um den Sündfluthschlaf fortzusetzen, bis die Grasfresser Zeit hatten, das Gebot „seid fruchtbar und mehret euch", der Art auszuführen, daß Futter für Löwen, Tiger, Hyänen, Wölfe, Adler, Geyer u. s. w. in solcher Menge vorhanden war, um das Geschlecht der Schafe, Rinder, Esel, Pferde, Tauben, Hühner &c. nicht dem Untergang anheim zu geben.

Hexerei.

Siehe Bd. I 345 II 142. Der Ruhm, sich von Hexen-Verbrennungen frei gehalten zu haben, welcher der Reichsstadt Nürnberg in mehreren Schriften zuerkannt wird, scheint nicht ganz begründet zu sein, da die Chronik des Jahres 1379 berichtet, daß 7 Personen wegen Unglauben und Ketzerei verbrannt, Andere aus der Stadt getrieben oder zu öffentlicher Buße und Verschwörung der Ketzerei verurtheilt wurden.

Farbige Strümpfe und Wäsche.

In einer Zeit wo man die Wirksamkeit kleiner und kleinster Einflüsse erkannt und nachgewiesen hat, sollte man glauben, daß die Menschen so vernünftig wären, wenigstens unmittelbar mit ihrer Haut nur reine Körper in Berührung zu bringen, also reine Zeuge, reine Wolle, reine Seide, nicht mit giftigen Körpern gefärbte oder beschwerte. Aber jede Thorheit findet ihre Zeit und ihre Thoren, selbst unter den Aerzten. Ein Jahrhundert lang vergiftete man die Luft der Zimmer durch Anstrich mit grüner, arsenikhaltiger Farbe, oder durch dergleichen Tapeten. In den Jahren 18⁶⁸/₆₉ wurden mit giftigen Farben gefärbte Strümpfe Mode, und selbst Aerzte trugen sie. Zu der bereits seit langer Zeit mit Giften schwer gemachten Seide, kam nun auch mit Giften beschwerte Wolle. Die gelehrten Frauen des vorigen Jahrhunderts trugen blaue Strümpfe und erhielten den Spottnamen Blaustrümpfe. Die Russen tragen farbig bedruckte Hemden. Die ersten wollten ihre Strümpfe, um für ihre gelehrte Thätigkeit keine Zeit mit Wechseln derselben zu verlieren, lange tragen und daher paßten ihnen

keine weißen. Die Russen nehmen dunkel bedruckte Hemden, damit man den daran haftenden Schmuz später bemerkt. Beides hat Sinn und Zweck. Was aber in unserm reinlichen Westeuropa rothe, gelbe, grüne, violette Strümpfe für einen Zweck haben sollen, ist schwer zu begreifen und die Träger derselben wissen nicht, daß sie meist giftige Farben in Berührung mit ihrer Haut bringen, was besonders bei Personen, die zum Schwizen geneigt sind und bei Kindern Nachtheil für die Gesundheit haben kann, haben muß. Bereits sind Fälle der Art vorgekommen. Professor Bardieu zeigte der Akademie in Paris an, daß er zu einem jungen bisher gesunden Manne gerufen wurde, der von heftigem Jucken und bläschenartigem Ausschlage befallen wurde, dessen Heilung drei Wochen in Anspruch nahm. Er trug seidene Strümpfe von ausnehmend schöner rother Farbe. Als eine amerikanische Dame und ein anderer junge Mann (beide trugen ebenfalls Strümpfe von dieser Farbe) von ähnlicher Krankheit befallen wurden, suchte man die Ursache in diesen und fand, daß der rothe Farbstoff (Coralline) in kleinen Gaben in die Haut von Kaninchen und Hunden gebracht, diese in 3 Tagen tödtete. Dr. Bidard in Rouen bemerkte an sich selbst beim Tragen violetter Strümpfe mit rothen Streifen einen heftigen Ausschlag an allen Stellen, die mit den Streifen in Berührung kamen. Daher fort mit allen gefärbten Strümpfen. Man kehre zurück zur Farbe der Unschuld, dem Weiß, und sehe nur darauf, daß dies nicht mit giftigen Stoffen (z. B. Bleiweiß) appretirt ist.

Nürnberg, 3. Dez. 1868. Krankheiten verhindern ist leichter, als sie heilen! Es fragt sich, ob die seit einigen Jahren so häufig vorkommenden Krankheiten des Schlundes (Croup u. s. w.) nicht zum Theil durch das Wasser hervorgebracht werden, welches jezt in Folge der Wasserleitung im Sommer und Winter kalt, im Winter (besonders wenn es bei Thauwetter vom schmelzenden Schnee herrührt), sehr sauerstoffreich in die Häuser gelangt. Hiefür scheint zu sprechen 1) daß, wie der franz. Arzt Larrey berichtet, die Soldaten, welche in den Alpen und in Polen Schneewasser genießen mußten, sämmtlich krank wurden, Der Croup.

brennende Hitze in der Mundhöhle empfanden, Entzündungen und Geschwüre im Schlunde erhielten, wogegen er säuerliche Getränke anwandte; 2) daß in Rußland, selbst bei den Bauern den ganzen Tag namentlich im Winter, Thee statt Wasser getrunken wird; 3) der Volksglaube, daß das Schneewasser das Leder der Stiefel und Schuhe mehr angreife, als anderes Wasser. Vorbeugungsmittel wären: nur etwas abgestandenes Wasser zu trinken oder gekochtes Wasser (leichten, unschädlichen Thee.)

Chronisch. Wenn man nicht helfen kann, so hilft man sich mit einem Wort. Das Leiden ist chronisch, von Zeit zu Zeit wiederkehrend. Was wiederkehrt ist aber nicht beseitigt, nicht geheilt, und da nichts ohne Ursache entsteht, kennt der Arzt entweder die Ursache nicht, oder weiß ihr nicht zu begegnen.

Homöopathie. Die Homöopathen gehen von der Ansicht aus, daß wirksame Stoffe, in überaus reiner Vertheilung in den Körper gebracht, mehr und sicherer wirken, da sie sich in so feiner Vertheilung gleichsam in alle Poren verbreiten (einschleichen) können, während sie bei größeren und gröberen Auftreten oft abgestoßen, dadurch aber gleich im Anfange ausgeschieden oder unwirksam werden. An sich ist dies ganz richtig und findet auch im gesellschaftlichen Leben seine Bestätigung. Auch dort erreicht man, wenn man gleich mit der ganzen Tragweite einer Absicht oder Einrichtung auftritt, weniger, als wenn dies nach und nach und auf feine Art geschieht. Hätte der heilige Bonifacius, als er den alten Deutschen einen neuen Gott und mildere Sitten predigte, zu ihnen gesagt: In weniger als 800 Jahren werden vier fünf Theile eurer Felder und Wälder meinen Nachfolgern, den Verkündigern meiner Lehre (den Pfaffen und Priestern) gehören und werden eure Kinder sich glücklich schätzen, wenn sie Trank und Speise und für Geld Ablaß an den Pforten unserer Wohnungen erbetteln dürfen: so hätten sie wohl nicht blos ihn, sondern alle seine Anhänger todtgeschlagen. Hätte man den russischen Bauern gesagt, die zur Nichtweiterverbreitung einer Pest erlassene Verordnung, daß kein männlicher oder weiblicher Bewohner eines Dorfes sich ohne Erlaubniß des Ortsvor-

stehers oder Gutsherrn auf das nächste Dorf begeben oder sonst von seinem Hofe entfernen dürfe, werde nicht mehr aufgehoben werden, und ihn durch Abschneidung jedes Verdienstes, jeder Arbeit, jeder Zuflucht außer seinem Dorf, zum Sclaven oder Leibeignen des Ortsvorstehers oder Gutsherrn machen, so würde er sich wie ein Mann gegen diese erhoben haben, welche um körperliche Ansteckung ferne zu halten, die moralische Pest der Entwürdigung über den zahlreichsten und nüzlichsten Theil des Volkes brachte, und den herrschenden Theil eben so verdarb, wie den unterdrückten. Aber, um wieder auf unseren Hauptgegenstand zurückzukommen, wenn auch die Grundlage richtig ist, so sind doch die Mittel welche die Homöopathen anwenden, um die feine Vertheilung zu bewirken, der Art, daß in sehr vielen Fällen der beabsichtigte Erfolg nicht erreicht werden kann. Reiben mit immer neuen Mengen Milchzucker, Verdünnen mit neuen Mengen Alkohol muß oft tausendmal mehr von dem zum Reiben benuzten Körper, von irgend einem in dem zum Verdünnen benüzten, enthaltenen, wenn dieser nicht chemisch rein ist, in das Mittel bringen, als von dem Mittel selbst, und diesen Stoffen (Kieselerde, Steingut, Glas, Fuselöl) wird doch auch eine arzneiliche Wirkung zugeschrieben und kann ihnen der Natur der Sache nach, nicht abgesprochen werden.

Es verdiente indessen untersucht zu werden, ob feine Vertheilung wirksamer Stoffe, nicht auf andere Art zu erreichen wäre, und zwar durch lebende Kräfte. Ein nicht wiegbarer Theil Blattern- oder Kuhpokengift in den thierischen Körper gebracht, erzeugt in diesem dasselbe Gift. Eine Kleinigkeit Quecksilber oder Schwefel in den Stamm einer riesengroßen Linde oder Eiche gebracht, macht daß alle Insekten sich von derselben entfernen. Von der an sich ganz unbedeutenden Menge dieses Körpers haben sich daher Theilchen in die Millionen Blätter und Aeste verbreitet, und diese enthalten sie jedenfalls in einer Verdünnung und Feinheit, welche durch menschliche Hülfsmittel (Reiben, Mischen) nie zu erreichen ist. Sollte nun Blättern, Blüten, Früchte so behandelter Pflanzen nicht eine

besondere arzneiliche Wirkung zukommen? Dies verdient untersucht zu werden.

Auch ohne Guillotine. Die Strafcolonie Cayenne, errichtet 1851, hat 17019 Sträflinge erhalten, von denen der lezte Bericht noch 7466 als am Leben befindlich angibt. Im Jahr 1856 starben allein 65 Pct. Dies gibt den Beweis, daß die französische Rechtspflege (oder Behandlung) der Guillotine nicht bedarf um sich Mißliebiger zu entledigen. Leztere tödtete in der so verschrienen Schreckenszeit der französischen Revolution vom März 1793 bis Juni 1794 577 Personen Von da bis zum 27. Juli fielen noch 1285 Opfer, im Ganzen also 1862 und die nicht gleich Robespierre u. a. als Ungeheuer betrachteten, sondern in Ruhe und Friede unter einer als gut sich selbst preisenden Regierung ihre großen Gehalte verzehrenden Pfleger der Gerechtigkeit der Neuzeit, wissen in wenigen Jahren ohne Blut und Eisen 11050 zu beseitigen.

Besteuert Alles. Nürnb. Anz. 1868 S. 87. Nichts beweist wohl so sehr, daß unsere Finanzmänner mehr Nehmkünstler oder Nehm-Männer als Staatsmänner sind, als die Festhaltung und Vermehrung in volkswirthschaftlicher Hinsicht durchaus verwerflicher Abgaben, deren Ertrag im Vergleich mit den Erhebungskosten überaus gering ist; welche das Wohlbefinden des Volkes und den Fleiß desselben eben so benachtheiligen als seine Moralität. Wenn der Boden, die Gebäude (Häuser), das Vermögen, das Geschäft (Geschäft- und Gewerbsteuer), die Person, der Verbrauch (Zoll, Accise) bereits besteuert sind, welcher vernünftige Grund ist dann da, irgend ein Erzeugniß, das von der bereits besteuerten Persönlichkeit, auf dem besteuerten Boden, in dem besteuerten Haus, durch die besteuerte Thätigkeit, mit dem besteuerten Gelde (Kapitalsteuer) geschaffen wird, einer neuen Steuer zu unterwerfen, die zudem so viel Aufsicht und Schreiberei macht, so viel Betrug hervorruft? Und wenn ein vernünftiger Grund da ist, eines der Erzeugnisse zu besteuern (z. B. Fleisch, Mehl, Eier, Branntwein, Wein, Tabak, Runkelrübenzucker), warum besteuert man nicht alle (z. B. Hopfen, Essig, Seife, Lichter, Butter, Schmalz, Milch,

Eier, Papier, Bürsten, Stiefel, Schuhe, Pomade, Schminke, Bartwichs, musikalische Instrumente, Rasirmesser, Perrücken, Bäume (wie die Franzosen in Algier) u. s. w.? Der Mißgriff wäre dann auf die Spize getrieben und würde eher erkannt. Erhöhte unmittelbare Steuern können zuweilen Nuzen haben, weil sie Thätigkeit und Fleiß hervorrufen. Eine hohe Grundsteuer z. B. nöthigt die Besizer großer Güter, sie besser zu benüzen oder sie zu zertheilen. Mehrere wohlhabende Familien leben dann, wo seither eine in Trägheit vegetirte, hunderte von Morgen (wie die Geistlichkeit und der Adel Siziliens) brach liegen ließ, weil sie nicht nöthig hatte, sie bebauen zu lassen Eine Besteuerung der Arbeit, der Nahrung selbst, bringt aber immer Nachtheil. Sie zerstört das Wohl des Staates in seinen ersten Grundlagen. Es ist der Zehnte in einer anderen Form. Wie dieser eine gut betriebene Landwirthschaft unmöglich macht, benachtheiligt sie die landwirthschaftliche, die gewerbliche und jede Thätigkeit. Der Zehntbauer war träge und wendete nichts auf seine Felder, weil der höhere Ertrag dem Zehntherren zu Gute kam, der Verlust ihn aber stets allein traf. Die in allen Zweigen besteuerte, der Controle, der Chikane von Aufpassern und Strafgesezbuch unterworfene Thätigkeit wird zur Unthätigkeit zurückkehren! Wir nähern uns dann türkischen Zuständen. Dort erzeugt der Bauer nur das Nothwendigste, weil das kleinste Mehr der Pascha ihm nimmt; dort geht der Christ und Jude in Lumpen einher, weil jeder Schein der Wohlhabenheit Erpressungen hervorruft. Wenn aber jeder Thätigkeit eine neue Steuer, eine neue Störung wartet, wenn die Steuer gewiß ist, der Nuzen oder Ertrag ungewiß, so bringt eine richtige Philosophie Jeden dahin, sich mit Dem zu begnügen, was er gerade hat. Wie in der Kirche der, welcher arm an Geist, befinden sich dann im Staate nur Die wohl, welchen nichts zu nehmen ist.

Nb. Anz. 1868 N. 23. Man sollte ins Zollparlament nur Männer wählen, welche die Einsicht haben, daß Zölle überhaupt ein Uebel sind, durch nichts gerechtfertigt, als durch die Bedürfnisse des Staats und blos in Hinsicht auf Zollparlament.

diese als „traurige Nothwendigkeit" beizubehalten. In wirthschaftlicher Hinsicht müssen sie erkennen, daß das Wohlsein des Volkes um nichts gebessert, sondern verschlechtert wird, wenn man dem verzehrenden Theil die Bedürfnisse, die er hat — ihr Name sei, welcher er wolle — vertheuert, und daß der schaffende Theil die Preise seiner Erzeugnisse in demselben Maße erhöhen muß, als ihm Rohstoffe, Hilfsstoffe, Lebensmittel und Gemüse durch Zölle vertheuert werden. In staatsmännischer Hinsicht müssen sie wissen, daß es eine Ungerechtigkeit gegen Alle ist, Einige auf Kosten der Anderen zu bereichern, indem man leztere zwingt, Dienstleistungen oder Erzeugnisse theurer zu bezahlen und, um dies durchzuführen, auf Kosten des Ganzen kostspielige Grenzbewachung einführt und eine Unzahl Personen nicht nur mit für die Wohlfahrt des Landes nuzloser, sondern selbst schädlicher Thätigkeit beschäftigt. In finanzieller Hinsicht müssen sie die schon tausendmal gemachte, aber immer wieder vergessene Erfahrung beachten, daß niedere Zölle mehr eintragen, als hohe; daß leztere ferner den sittlichen Nachtheil hervorrufen, daß der die Geseze des Staates achtende Theil des Volks sich schlechter steht, als der, welcher sie umgeht, und gar oft sein Vermögen schwinden sieht, während der Schmuggler, der bestechbare Angestellte sich bereichert. In geschichtlicher Hinsicht müssen sie wissen, daß in Ländern, die schon seit Jahrhunderten durch hohe Zölle Wohlhabenheit des Volks, Thätigkeit und Bildung zu schaffen bemüht sind, Armuth, Trägheit, Unwissenheit heimisch ist, so in Spanien, Rußland, nächstdem Oesterreich, Frankreich, während Länder und Städte, die freien Verkehr aufrecht hielten, sich troz aller Sperrmaßregeln der Nachbarn durch Wohlhabenheit, Thätigkeit, Bildung auszeichnen, (Schweiz, Hamburg, Bremen — und troz der kurzen Zeit seines Seins und der theilweisen Verkennung der Grundsäze seiner Entstehung — der Zollverein!). Und gibt es einen besseren Beweis des verfehlten Zustandes, als daß die Beschüzten fortwährend genöthigt sind mehr Schuz, mehr Unsinn, mehr Ungerechtigkeit zu verlangen, um nur bestehen zu können? (Z. B. Frankreich, Rußland.)

Als wäre des Bevormundens nicht schon genug in der Welt, kommt jezt der Münchener Volks-Verein zu dem Gedanken, zur Sicherstellung des leiblichen, geistigen, sittlichen, gesundheitlichen Wohls der Arbeiter, Fabrik-Inspektoren aufzustellen, welche zugleich das schwierige Amt erhalten sollen, die Frauen (gegen wen?) und Minderjährigen zu beschüzen, den Besuch der Schulen zu überwachen &c. Wissen die Antragsteller nicht das Geringste darüber, warum man dergleichen Inspektoren, namentlich in Frankreich, wo der ärgste Mißbrauch mit ihnen getrieben wurde, unter allgemeinem Beifall längst beseitigt hat? Jedenfalls kommt der Antrag jezt sehr zur Unzeit, wo man magistratischer Seits selbst Bier-, Brod- und andere Schau als unzweckmäßig und nur zu Vexationen führend, erkannt hat. Im Jahre 1735 wurde in Nürnberg die Schau, welche auf 34 Waaren bestand, aufgehoben und heißt es in der deshalb erlassenen Erklärung: „Die Schauer forderten nur ihre Gebühren ein, ohne die Waare zu besehen und ließen mit sich handeln". Fabrik-Inspektoren.

Der wiener Arzt Polak bemerkt in seiner Schrift über Persien (er war Leibarzt des Schachs) daß derselbe, als von den in Rußland während des Krimkriegs entdeckten ungeheuren Unterschleifen die Rede war, zu ihm sagte: „Die Welt ist überall dieselbe, man stiehlt und ißt das Geld in Europa eben so, wie in Persien". — Ferner erwähnt er eines scharfsinnigen Urtheils dieses Schachs. Einer seiner Günstlinge beklagte sich bei ihm, daß ein Kaufmann wegen einer unbegründeten Forderung von 400 Dukaten ihn mit einem Prozeß quäle. Der Schach erwiderte: Ich kann unmöglich glauben, daß man es wagen wird, einen Mann, der in meiner besonderen Gunst steht, ohne Grund zu quälen, bezahle die 400 Dukaten, so bist du den ärgerlichen Handel los. Man nimmt überall.

Aus Washington wird berichtet, daß der Senat (das Herrenhaus) im Jahr 1866 für seine kleinen Bedürfnisse 95,000 Gulden verbrauchte. Es sind in der Rechnung aufgeführt: 504 Taschenmesser und 405 Federmesser. (Dies ergibt 18 für jeden Senator), 703 Paar große und 1137 Paar kleine Scheeren, (37 für Jeden) 210 Paar

Glace-Handschuhe, 446 Notizbücher (18 für Jeden), 309 Bürsten und 556 Nadelkissen. Sodann kommt eine Menge Korkzieher, Kämme, kölnisches Wasser, Seife (sicher der nöthigste Artikel!), Pomade, Citronen und endlich Schwämme (für 364 Doll.). Es fehlt blos, daß die Herren sich auch auf allgemeine Kosten wie unsere zollfreien Standesherren mit Stiefeln, Strümpfen, Hemden, Röcken, Mobilien u. s. w. in einer hinreichenden Anzahl versehen lassen, um damit ihre ganze Verwandtschaft zu versorgen oder einen Handel anzufangen. Selbstverständlich verbrauchten die Herren nicht all dies selbst; die Lieferanten, Bedienten mögen auch ihren guten Theil genommen haben; vielleicht den größeren. In England hatten die Mitglieder des Parlaments früher Portofreiheit und sandten mit der Post ihre Meubeln nach London und umgekehrt bei Schluß des Parlaments wieder nach ihren Landgütern wobei die Kondukteure der Postwagen (ehe es Eisenbahnen gab) große Mühe hatten, einen schweren Sekretär, ein Clavier ꝛc. unbeschädigt an Ort und Stelle zu bringen. Eben so beförderten Verwandte oder befreundete Geschäftsleute, hunderttausende von Briefen und Circularen unter dem Namen der Abgeordneten portofrei. (Bd. III).

Wir sind alle Arbeiter. In einem früheren Artikel (s. S. 156, 167, 171, 177) habe ich nachgewiesen, daß der Gegensaz zwischen Kapital und Arbeit auf Begriffsverwirrung beruht, da das Kapital nichts Anderes ist, als aufgehäufte Arbeit und dieses Verhältniß sich nicht ändert, bestehe es aus einem urbar gemachten Feld, oder einem Haus, oder aus etwas, das in der staatlichen Gesellschaft als Werthzeichen gilt (Münze, Papiergeld, Schuldschein, Zins ꝛc.). Hier soll dargethan werden, daß auch der jezt in so vielen Köpfen umgehende Gegensaz zwischen Arbeitern und anderen Ständen in Wirklichkeit nicht besteht. Wir alle sind Arbeiter und wenn man die Arbeit in Klassen abtheilen will, kann man höchstens unterscheiden: 1) schwere und leichte Hand- oder körperliche Arbeit, 2) schwere und leichte Kopf- oder Geistesarbeit, 3) Arbeit, die man selbst verrichtet oder durch andere verrichten läßt, sei es in Folge der Gewalt, die man besizt (erzwungene Arbeit) oder des Kapitals (der aufge-

häuften Arbeit, des Geldes), welches Vorfahren oder Zeitgenossen uns überlassen haben (durch Erbschaft oder Gunst.) In Hinsicht auf den menschlichen Verein (den Staat), kann man ferner die Arbeit und die Arbeiter unterscheiden, 1) in nüzliche, 2) in unnüze, 3) in schädliche. So ist der Dieb, der Räuber, der Bettler, der Hofschranze, der Schmeichler, der durch Zollschuz ernährte Fabrikant oder Ackerbauer auch ein Arbeiter, aber ein dem Gemeinwesen schädlicher; der überflüssige oder mit leerer Thätigkeit beschäftigte Beamte (z. B. 4 Generäle, wo einer genügt oder schon zu viel ist), auch ein Arbeiter, aber ein unnüzer, während man Musiker, Schauspieler, Seiltänzer, Dichter, Romanschreiber zwar zu den entbehrlichen Arbeitern rechnen, aber ihren Nuzen als Erreger und Bildner des Geistes nicht bestreiten kann. Mit noch mehr gemindertem Werth gehören in diese Reihe auch Paradesoldaten, kirchliche Aufzüge u. dgl. m. Nun steht bei freien bürgerlichen Verhältnisssen, und wir sind auf dem Weg diese zu erhalten, der Lohn der Arbeit im Verhältniß mit den Opfern an Zeit, Kraft, Talent, die sie erfordert, der Erfolg, das Glück, im Verhältniß mit den Fähigkeiten und dem sittlichen Werth des Arbeiters. Dem Holzhauer, der Näherin genügt ein Beil, eine Nadel, beide bedürfen daher wenig Kapital zu ihrem Geschäft, können es schon mit 16 Jahren beginnen und einträglich machen, während der Arzt, der Künstler, der Beamte, der Gelehrte ganz andere Opfer an Zeit und Geld bringen muß, bis er nach überstandener Lehr- und Uebungszeit zu einem Ertrag gelangt. Ja würden die Familien, welche ihre Kinder dem Gelehrten- und Beamtenstande widmen, nachrechnen, so würde die Mehrzahl finden, daß die meisten in ihrem ganzen Leben das Geld (Kapital und Zins) nicht wieder erhalten (durch Ertrag oder Gehalt), das sie geopfert haben. Zu den leichten Geschäften drängen sich mehr Personen, und daher ist der Lohn geringer, aber schon unser Grübel hat in seinem Gedicht: „Der Holzhauer als Buchhalter“ dargethan, daß gar Mancher gerne einem höheren Lohn entsagt, um der schweren Arbeit, namentlich der Kopfarbeit, zu entgehen. Ein gut geordneter Staat muß die schädlichen Arbeiter zu beseitigen, die unnüzen auf das geringste Maß

zu vermindern suchen, den nüzlichen aber freien Spielraum für ihre Thätigkeit lassen. Er kann und darf auch hier nicht gegen die unabänderlichen Geseze handeln, welche die Schöpfung regieren. Eben so wenig als er tausend neue, unnüze Anstellungen schaffen darf (leider geschieht dies oft genug), weil tausend neue Zugänger wünschen, auf Kosten des Volkes ernährt zu werden, eben so wenig kann er dem Volke zumuthen, krank zu werden, damit zu viel vorhandene Aerzte Beschäftigung erhalten; oder Fuß und Arm zu Gunsten der Wundärzte zu brechen; oder Geld (also aufgehäufte Arbeit) herzugeben, damit überflüssige Bauleute, Schuster, Schneider und was sonst, Arbeit und Verdienst haben.

Hier, wie überall, muß Angebot und Bedarf den Markt regeln. Wächst zu viel Getreide und Tabak, so fällt der Preis und der Landwirth muß, um deren Entwerthung nicht noch größer werden zu lassen, den Anbau einschränken (zu einem andern übergehen). So müssen auch die einzelnen Beschäftigungsarten sich nach dem Bedarf des Publikums richten, und der hohe Werth der Gewerb- und Ansässigungsfreiheit liegt in der Leichtigkeit, von einem überfüllten Ort oder Geschäft ungehindert zu einem übergehen zu können, wo Bedarf und daher gute Bezahlung ist. So wenig der Staat (das ganze Volk), wenn zu viel Tabak gebaut wird, diesen aufkaufen kann, damit der Preis sich erhält, und das nächste Jahr das Uebel sich wiederholt oder noch vermehrt (wenn ebensoviel oder mehr gebaut wird), ebensowenig kann man ihm zumuthen, überflüssige, folglich werthlose Arbeit zu bezahlen oder den Arbeitslohn zu erhöhen. Auf Alle ausgedehnt — und dies erforderte die Gerechtigkeit — ginge dabei der nüzliche Arbeiter mit ihm zugleich zu Grunde. Allerdings besteht der Mißstand, daß Viele weit über Verdienst für ihre Thätigkeit oder selbst Nichtthätigkeit bezahlt werden (Staatspensionäre, Günstlinge der Großen und des Publikums, z. B. männliche und weibliche Sänger, Tänzer, Schauspieler, Musiker). Andere leben wohl auch ganz ohne Arbeit. Aber Ersteres entzieht sich als Geschmackssache unserem Urtheil; Lezteres erfolgt, weil ihre Vorfahren für sie gearbeitet und gespart

haben, was Jeder wohl auch für seine Nachkommen thun kann, wenn er Lust dazu hat. Beispiele kann Jeder in seiner nächsten Nähe finden. Er wird nicht Borsig, Krupp, Dreyse nöthig haben, um zu erkennen, daß Arbeiter ohne Geld sich auch unter den jezigen Verhältnissen zu großem Reichthum empor geschwungen haben, — Arbeiter und Nichtarbeiter, troz großem Besiz, mit Null und unter Null endigten.

Nbg. Anz. 28. August 1868: Es ist eine berechtigte Forderung, daß weder die Jugend zu frühe mit übermäßiger oder der Körper- und Geistesentwicklung nachtheiliger Arbeit belastet, noch das reifere Alter zu einer blosen Arbeitsmaschine herabgewürdigt werde. Aber trozdem haben Diejenigen, welche eine geminderte Arbeitszeit bei gleichem oder vielmehr höheren Anspruch auf Genuß und Einnahme verlangen, weder die Natur der Verhältnisse richtig gewürdigt, noch ihr eigenes Wohl. Seitdem Tauben nicht mehr gebraten umherfliegen, gefüllt und geschmalzen; seitdem nicht wie im Paradies (der Einbildung) jeder Monat des Jahres irgend eine Frucht in überflüssiger Menge hervorbringt, die so weit herabhängt, daß man sie ohne Leiter, Messer oder Beil abnehmen kann: beruht Alles was wir haben auf Arbeit, d. h. es muß mit Arbeit geschaffen oder errungen werden: Nahrung, Getränke, Wohnung, Kleidung, Schmuck u. s. w. Arbeit und Genuß stehen daher in geradem Verhältniß. Wenig Arbeit macht auch wenig Genuß möglich, und wenn ein ganzes Volk seine Arbeitszeit auf die Hälfte vermindert, muß es auch seine Bedürfnisse, seine Genüsse, seine Lebsucht um 50 pCt. mindern. Diejenigen, welche das Schaffen (die Arbeitszeit) vermindern, und doch zugleich die Genüsse in gleichem Maße fortbestehen lassen oder selbst vermehrt sehen wollen, haben daher nicht bedacht, daß ihr Verlangen an gänzlicher Verkehrtheit leidet. Sie haben nicht bedacht, daß die Erfahrung seine Uebelstände längst schon dargethan hat. Arbeite ich täglich nur 6 Stunden, statt 12, so habe ich, den Sonntag außer Rechnung gelassen, wöchentlich 36 Stunden der Arbeit und 108 Stunden der Ruhe, welche ich dem Schlaf, dem Vergnügen, der Familie, der weiteren Ausbildung

Wenig Arbeit, viel Genuß.

widmen kann; ($1\frac{1}{2}$ Kalendertage Arbeit, $4\frac{1}{2}$ Tage Ruhe; mit dem Sonntag $5\frac{1}{2}$). Man muß aber nicht gerade Schlotfeger oder Eisenarbeiter sein, es bewirkt am Ende jede Arbeit Verunreinigung des Körpers und der Kleidung. Es ist daher klar, daß es zweckmäßiger ist, wenn ich, statt mich sechs Tage lang täglich diesen Uebelständen wegen sechsstündiger Arbeit auszusezen, die Sache so einrichte, daß ich drei Tage lang 12 Stunden arbeite und dann drei Tage vollkommnen Feiertag habe*), (mit dem Sonntag 4). Dann ist aber das wirthschaftliche Uebel vieler Feiertage da, wo die Leute nichts schaffen, aber viel verzehren, *) jenes Uebel, das in allen Ländern, wo es sich eingenistet hat, wo Kirchengehen und Ehrentage unzähliger Heiliger an die Stelle der Arbeit treten: Armuth, Elend, Schmuz, Unsittlichkeit, Diebstahl, Räuberei, Mord heimisch gemacht hat. Die Jeztzeit, welche die Gleichheit aller Menschen an Rechten und Pflichten als ersten Grundsaz festhält, kann nicht zugeben, daß, wenn ein Gewerb, ein Stand die Vergünstigung erhält, nur so und so viel Stunden zu arbeiten, Andere von der gleichen Begünstigung ausgeschlossen sind. Nehmen wir den zahlreichsten Stand in jedem Lande, den Bauernstand, als Beispiel und lassen diesen statt 12 Stunden nur 6 Stunden thätig sein, so wird er, um wie bisher bestehen zu können, seine Erzeugnisse wenigstens doppelt so theuer geben müssen. Und diese Preiserhöhung wird bei jedem Geschäft, bei jedem Gewerbe als nothwendige Folge eintreten. Sebst dem Wirth, dem Kellner, der schönen und liebenswürdigen Kellnerin wird man nicht zumuthen können, 12—18 Stunden zur Bedienung der Gäste bereit zu sein. Auch sie haben Anspruch auf Stunden der

---

*) Dies Verhältniß trat früher bei den deutschen Handwerksburschen in Ungarn ein, und vornämlich deshalb hieß Ungarn „das Grab der Deutschen" und war es. Bei dem guten Lohn und der Wohlfeilheit der Lebensmittel, namentlich des Weins, begannen sie in der Regel erst am Donnerstag zu arbeiten und hörten Samstags gegen Mittag auf. Die übrigen $4\frac{1}{2}$ Tage der Woche waren dem Wirthshaus, den Karten u. a Zeitvertreib gewidmet — und die Folgen blieben nicht aus.

Erholung, der Fortbildung, des Vergnügens. Man müßte es also so einrichten, daß ein Wirthshaus von 6—12, ein anderes von 12—6, ein drittes von 6—2 Uhr Nachts den Gästen geöffnet wäre. Natürlich wird aber dann der Wirth, um in den wenigen Stunden seine Mannsnahrung zu verdienen, 1½ kr. statt 2 Pfennige an der Maas Bier nehmen müssen. Sind damit die Wirthshausgänger zufrieden? Die wirthschaftliche Folge wäre eine Erschwerung (Vertheuerung) des Lebens, eine Minderung der Genüsse für Alle. Leicht kann man sagen, auch der Aermste soll täglich so und so viel Stunden frei haben für Ausbildung. Aber Diejenigen, welche diesen Saz aufstellen, haben vergessen, sich selbst die Frage vorzulegen, ob die Möglichkeit der Ausführung, ja selbst die Neigung und Fähigkeit dazu da ist; leztere schon dadurch gemindert, da Schullehrer und Schüler auch an der geminderten Arbeit Theil nehmen wollten. Fragen des Volkswohls, Zeitungen, belehrende Bücher, ja selbst Romane, Kopfarbeit überhaupt, für wie Wenige haben diese Interesse! Würden die vielen freien Stunden daher etwas Anderes in Erinnerung bringen, als das alte, aber wahre Wort: Müssiggang ist aller Laster Anfang!" Kein nüzlich Beschäftigter ist lasterhaft, kein Faullenzer ist gut." Aber der wirthschaftlichen Nachtheile wären noch viele andere. Nur Einer sei erwähnt. Welcher Brennstoffverlust träte in unseren nördlichen Climaten ein, wo die Arbeitslokale einen großen Theil des Jahres geheizt werden müssen, wenn dies täglich für nur sechs Stunden Arbeitszeit zu geschehen hätte! In dem durch Fruchtbarkeit, Wärme, Licht, kurze Nächte begünstigten Süden hat die Natur selbst die Zustände geschaffen, welche der Staat nach der Meinung kurzsichtiger Träumer bei uns verwirklichen soll, aber nicht verwirklichen kann. Man kommt mit wenig Arbeit aus. Ein Minimum von Kleidung, wenig Nahrung, eine leichte Wohnung genügt, Holz, Licht, Vorräthe für den nicht vorhandenen Winter sind entbehrlich. Aber der Lazzaroni liegt halbnackt mit Lumpen und Schmuz bedeckt an der Sonne; der Spanier und Maure in durchlöchertem Mantel oder Burnus in seiner von Unrath starrenden, jeder Bequemlichkeit entbeh-

renden Wohnung; der Hindu bringt zwei Drittel seiner Zeit mit religiösen Uebungen und Festen zu und stirbt, wenn die Natur nicht die gewohnte Fruchtbarkeit zeigt, zu Hunderttausenden Hunger, weil er keine angesammelte Arbeit kennt, keine Vorräthe, keine Häuser, sie aufzubewahren. Dies ist der Zustand ohne oder mit wenig Arbeit. Adam liegt im Schatten eines Baumes und schnarcht. Eva kauert — mit ihren Kleinen, nach Affenweise, behangen, — unter einem Felsenvorsprung (es regnet gerade); ein Baumblattt dient ihr als Windel! Leinwand ist nicht da, weil weder Flachs gebaut, noch geröstet, gehechelt, gesponnen, verwebt wurde: die Gedanken sind sparsam, weil Niemand etwas gelehrt hat; eine Zeitung fehlt, weil Niemand an Verfertigung von Papier, Lettern, an Sezen und Druken, an Botenlohn oder Postgaul dachte; zu essen gibt es nichts, als die einfachen Gaben der Natur; Feuer, Kochgeschirr, Salz, alle Erfordernisse einer Müle, Bäckerei, Küche fehlen. Das ist der Zustand, zu dem man gelangt, wenn man Arbeit als ein Uebel, Unthätigkeit als Zweck des Menschenlebens betrachtet, der Zustand, dem man sich in größerem oder geringerem Grade nähert, je nachdem man die Arbeit mindert und die Mittel, welche sie erleichtern (die Maschinen) Und der Schluß von all dem: Der mit zu mühseliger Arbeit belastete mindere sie. Die Männer des Fortschritts mögen fortfahren, ob auch verkannt von den Mächtigen gleichwie von den Schwachen an Geist, die Mühen des Lebens durch Werke der Kunst, des Wissens zu erleichtern. Aber die Arbeit selbst wollen wir hoch in Ehren halten. Das Schaffen allein macht der Gottheit, dem Schöpfer ähnlich. Es allein erhält Körper- und Geistesfrische.

Oesterreichs Schulden

Wenn ein Land, so reich an allen Gaben der Natur, bewohnt mit wenig Ausnahmen von kräftigen Volksstämmen, nicht blos durch Kriege, sondern auch mitten im Frieden, von Schulden in immer größere Schulden geräth, so müssen große Mängel in der Verwaltung bestehen — und wenn diese sich nicht bessert, muß es mit einem Bankerott endigen. Oesterreich hatte 1810 994,985,170 fl. Papier-

geld, 658,224,038 fl. Schulden, 39,755,568 fl. Zinsen zu zahlen. Am 20. Febr. 1811 wurde das auf 1000 Mill. angewachsene Papier- und das 330 Mill. betragende werthlose Kupfergeld (beide waren von 18 auf 1 im Werth gegen Silber gefallen) auf $^2/_5$ seines Werths herabgesezt; die Zinsen auf die Hälfte. Beides wurde mit Einlösungsscheinen (212,159,750 Gulden bezahlt, welche nicht vermehrt und nach und nach mit Silber eingelöst werden sollten. (Beides wurde nicht gehalten.) Man hatte nun 638,715,920 Gulden Papiergeld, 716,341,416 Schulden. 1817 wurde die Nationalbank errichtet, welche das Papiergeld einzog, und ihre Noten dagegen gab. Aber die Regierung machte statt etwas an der alten Schuld abzuzahlen, in 30 Friedensjahren fortwährend neue Schulden, so daß 1861 die Staatsschuld 2,268 Millionen Gulden war, 1868 aber 2692 Millionen mit einer Zinsenlast von mehr als 106 Mill. oder $2^1/_2$ fl. jährlich für jeden Einwohner. Die Nationalbank konnte ihre Noten nicht mit Silber auslösen und erstere verloren zeitweise 18—20 pCt. Im Jahr 1868 erwartete man allgemein einen Staatsbankerott. Ich bemerkte darüber im Nürnb. Anz.: Wenn ein lüderlicher, leichtsinniger oder unerfahrener Sohn, Schulden macht, bei Israelit oder Christ, und für 100, 200 oder mehr verschreibt, so zahlt sie der Vater zur Ehre seines Namens und desjenigen seines Sohnes; er zahlt sie, weil er es für anständig hält und das Gegentheil seinem Kredit selbst nachtheilig wäre; er zahlt sie, obgleich er weiß, daß übermäßige Zinsen genommen wurden oder der Darleiher, wo dies verboten ist, Cigarren, Uhren oder sonst was, zwei- bis dreimal über den Werth, mit in den Kauf gab; er zahlt sie, bis ihm des Sohnes Wirthschaft zu bunt wird! Der leichtsinnige Sohn ist in unserem Fall Oesterreich; Darleiher waren Diejenigen, verschiedenen Glaubens und Standes, welche mit 10, 20, 30 bis 50 pCt. Nuzen, also mit jährlichem Zinsertrag, als hätten sie 100 statt 90, 80, 70, 50 gegeben, Geld hergaben. Der Vater, welcher die lüderliche Wirthschaft Metternichs, seiner Vorgänger und Nachfolger, bezahlen soll, ist das österr. Volk, das schon bisher durch immer steigende Abgaben die Zinsen

herbeischaffen mußte, und nun sagt: Ich kann nicht mehr! Nach den Grundsäzen des Rechts muß Sohn und Vater zahlen. Nach denen der Klugheit, muß ebenfalls bezahlt werden, wenn nur irgend noch Mittel vorhanden sind, und Oesterreich hat sie, in den geistlichen Gütern und in den reichen Besizungen des Staats, und kann erstere um so mehr in Mitleidenschaft ziehen, weil gerade der Schuz und die Pflege der Geistlichkeit es so weit herabgebracht hat. Aber es erklärt, entgegen dem Zeitgeiste, diese aufsparen zu wollen. Für einen zweiten Bankerott, für neue Schulden des Sohnes oder für seine Ausstattung? Auch gut. Wie steht es nun aber mit den Gläubigern? Wären es die ursprünglichen Darleiher, die wenig gegeben und dafür lange Jahre hohe Zinsen erhalten haben, so könnte man sagen: Euer Unglück ist nicht so groß, wenn ihr einen Abzug erleidet oder am Ende gar nichts weiter erhaltet. Aber diese waren so klug, die Papiere, meist mit bedeutendem Nuzen, an Andere abzugeben, und diese haben allerdings nicht so viel Nuzen aus dem Geschäft mit dem leichtsinnigen Sohne gezogen, aber immer doch noch etwas, denn sonst hätten sie die Papiere nicht gekauft. Wenn Jemand eine schlechte Ernte, folglich theure Getreidepreise erwartet, Getreide einkauft und Geld verliert, weil die Ernte gut ausfällt. so hat er einfach falsch spekulirt und es bedauert ihn in der Regel Niemand. Den Gewinn hätte er allein behalten, er mag nun den Schaden auch allein verschmerzen, Der gleiche Fall tritt aber auch bei Denen ein, die auf die Zahlungsfähigkeit des Sohnes oder Vaters rechneten, und sich täuschten. Der Vater kann ihnen sogar den Vorwurf machen, daß sie durch ihre Darlehen die Lüderlichkeit des Sohnes unterstüzten oder erst möglich machten. Die Völker Oesterreichs, die Freisinnigen aller Länder, sehen in den Besizern österreichischer Papiere Unterstüzer der Regierung, welche seit Jahrhunderten Glaubens- und Volksfreiheit bekämpfte. Mit ihrem Geld wurde die Freiheit in Italien, in Hessen, in Holstein, Ungarn und überall unterdrückt! Der Staatswirth endlich kann sagen: Ich erkenne die Pflicht zu zahlen an, aber soll ich die Mittel blos den Kindern, die zu Hause geblie-

ben sind, entziehen, die ich seither schon mit Herbeischaffung der Zinsen übermäßig angestrengt habe, soll ich nicht auch die Kinder in Mitleidenschaft ziehen, die Außen sind, denen seither so viel Geld als Zins zufloß? Die hohe Staatspolitik, welche bekanntlich wenig mit dem Recht zu thun hat, muß diese Frage bejahen. Holländer, Engländer, Franzosen und wer sonst bei dem Schuldenmachen des Sohnes, bei Unterstüzung der Reaktion seinen Vortheil fand, zahle mit. Der Staat, der so lange bei dem Volke holte, als noch etwas zu finden war, wende sich nothgedrungen an die Couponabschneider.

Die Statistik hat in Frankreich bewiesen, daß in einem bestimmten Zeitraum etwas über 5000 Menschen in Schuldhaft saßen, die einen Schuldbetrag von ungefähr 15,000,000 Frs. repräsentirten. Von diesen 5000 haben in Folge der Haft etwa 10 pCt. bezahlt und zwar eine Summe von 2,000,000 Frs., die Kosten dieser betrugen aber 2,700,000 Frs., also haben die Gläubiger in ihrer Gesammtheit mehr Kosten als Einnahmen gehabt. Für 100 Mill. Menschen in Europa ist die Schuldhaft beseitigt; in Frankreich im Juli 1867, im norddeutschen Bunde und in Oesterreich im Mai vor. Js. Schuldhaft.

In Oesterreich liegen bekanntlich noch sehr reiche unterirdische Schäze vollkommen unbenüzt, so in Siebenbürgen, wo die Römer schon reiche Goldbergwerke hatten, in den Karpathen, in Illyrien, Kärnten u. s. w. Warum? Weil es an Geld, an Kenntnissen, an thätigen Leuten fehlt, weil Geldbesizer lieber Couponsabschneider werden, als Unterstüzer der Industrie. So erwähnte kürzlich Hr. Kulka, ein niederösterr. Gewerbsmann, daß im Möllthale in Oberkärnten ein Bergwerk sei, das 3830 Mark Gold, 7320 Mark Silber, 7000 Ctr. Kupfer und 4500 Ctr. Blei liefern könnte, im Werthe von 2 Mill. Gulden. Die Betriebskosten mit etwas über 900,000 fl. veranschlagt, bleibt ein Reingewinn von mehr als 1 Mill. Gulden — und doch bleiben diese Schäze ungehoben. Aus Oesterreich.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," ist ein altes Sprichwort, und in dieser Hinsicht ist es merkwürdig, daß, gleich wie in despotisch regierten Ländern, überall wo Geistliche Herrschaft.

der Geistlichkeit Herrschaft eingeräumt ist, gleichviel ob der katholischen, (Rom, Neapel, Sizilien, Spanien, Irland, oder der protestantischen (Schweden), oder der griechischen (Bd. I 174) oder der muhamedanischen, das Volk arm, unwissend, sittenlos ist. Und merkwürdig, daß gerade diejenigen geistlichen Herren, welche keine Familie zu ernähren haben, deren Bedürfnisse also gering sein sollten, am sparsamsten im Geben, am eifrigsten im Nehmen sind. So war Fleisch und Brod in Rom, so lange die Fleischer und Bäcker unter geistlicher Aufsicht standen, stets 50 Proc. theurer, als in andern italienischen Städten. Von den 280,000 Dukaten, welche das Armenhaus in Neapel jährlich Einnahme hat, verzehrte die geistliche Verwaltung 230,000 und verwendete nur 50,000 für die Armen. Die anglikanische Geistlichkeit Englands hat 700 Millionen Gulden jährlich und was hat sie mit dieser ungeheuren Summe zum Besten des Volkes, der Gewerbe, der Kunst, der Wissenschaft gethan? Seume schrieb in seinem Spaziergang nach Syrakus: „Die Mönche haben den dritten Theil der Güter Siziliens in den Händen; und wenn ihre Mast das einzige Uebel wäre, das sie dem Staate verursachen, so könnte der gräßliche Druckfehler des Menschenverstandes doch vielleicht noch Verzeihung finden. Aber — mein Gott, wer wird ein Wort über die Mönche verlieren! Bonaparte wird sich zu seiner Zeit ihrer schon wieder eben so thätig annehmen, wie der Uebrigen, da sie mit zu seinem Sisteme gehören.*) Es entfuhr mir aus kosmopolitischem Ingrimm hier in einer Gesellschaft, daß ich etwas unfein sagte: Les moines avec leur cortege sont les scorpions de l'humanité. Die Sentenz wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und auf manchen vorübergehenden Kuttenträger angewendet. Du begreifst, daß man schon ziemlich liberal sein muß, um so etwas nur zu vertragen: freilich verträgt man es nicht überall; aber die Stimmung ist doch sehr lebendig gegen das Ungeziefer des Staats. Die Franzosen haben auf der ganzen Insel keine geringe Partei; und diese nimmt es Bonaparte sehr übel, daß er nach Aegypten ging, und nicht

---

*) Eine Prophezeihung, welche eintraf.

vorher kam und sie nahm, welches nach ihrer Meinung etwas Leichtes gewesen wäre. Muth, Klugheit, allgemeine Gerechtigkeit und Humanität, von welchen Eigenschaften er wenigstens die erste Hälfte besizt, hätten mit zehntausend Mann die Sache gemacht; und es ist leicht zu berechnen, was Sizilien für den Krieg gewesen wäre, wenn es auch jezt nicht mehr so wichtig ist, als in den karthagischen Kriegen oder unter den Normännern."

Als Beleg genüge nachstehende statistische Erhebung:

Es kommen	uneheliche Geburten auf 100 eheliche	Ein Mord auf Einwohner
Rom (katholisch)	213	750
Neapel (katholisch)		2750
Spanien (katholisch)		4113
Oesterreich 27 Mill. kath. 3 Mill. evang.		57,000
Preußen (meist protest.)		100,000
Holland (ganz protest.)		163,000
England (protestantisch)		178,000
London (protestantisch	4	
Paris (katholisch)	48	
München (katholisch)	91	
Wien (katholisch)	118.	

(In Oberbayern wurden im Jahr 1868 5 Personen zur Todesstrafe verurtheilt, 185 zu Zuchthaus. Dort ist die Schule ganz unter Leitung der katholischen Geistlichkeit. Siehe auch Bd. III S. 67.

	Hier Civil-Ehe. Rheinbaiern.		Hier kirchliche Ehe. Ostbaiern.
Uneheliche Kinder	8,8 %		28,1 %
" " später legitimirt	4 %		2 %
Ehescheidungen auf 400 Trauungen			87
Kindersterblichkeit wie	1	zu	2
Verbrechen wie	1	zu	4

Zahlen sprechen und vernichten leere Worte! Und doch hat die bayer. Kammer die Civilehe verworfen! Jedenfalls nur um in einigen Jahren auf sie zurückzukommen.

Die Erklärung ist einfach. Uneheliche Kinder gibt es so viel, weil man der Ehe so viele Hindernisse entgegen setzt und daher große Liederlichkeit erzeugt, welche nebst der Noth und Mißhandlung der getäuschten oder verlassenen Mütter auch die doppelt so große Sterblichkeit der Kinder erklärt.

Ehescheidungen, weil die Ehen nur schwer oder gar nicht getrennt werden können, und dasselbe Verhältniß eintritt, das bei Fürsten und vornehmen Wüstlingen so oft erscheint, welche lange Jahre ja die ganze Lebenszeit mit ihrer Maitresse auskommen, kaum ein paar Jahre mit der angetrauten Gemahlin. Erstere ist liebenswürdig und gefällig, weil sie jeden Augenblick abgedankt werden kann; leztere glaubt häufig dieser Eigenschaften nicht zu bedürfen, weil unauflöslich gebunden.

Verbrechen in vierfacher Zahl, theils in Folge der Zerüttung, welche die Verhinderung des häuslichen Herdes verursacht, theils in Folge der Leitung der Schule durch die Geistlichkeit, welche an die Stelle der Kenntnisse den Glauben, an die Stelle der Einsicht Sprüche, an die Stelle der Thätigkeit und Selbsthülfe Gebet und Opfer sezt.

Gewölbte Zimmer-Decken.

Da man jezt poröse Steine darzustellen vermag, theils mit Sägspänen, theils mit Kohle, theils durch hohle oder sogenannte Topfsteine, so wäre es angezeigt, die Zimmerdecken aus möglichst flachen Gewölben bestehen zu lassen, die auf der untern Seite mit farbigen Steinen hergestellt werden könnten. Es würde dadurch gegen die jezige Bauart bedeutend erspart, namentlich auch Stukatur unnöthig, und was der Hauptvortheil wäre, große Feuersicherheit erreicht, da das Feuer in den meisten Fällen auf ein Stockwerk, das heißt auf den über dem Gewölbe auf leichten Balken befindlichen Fußboden beschränkt bleibe.

Sturmwind u. Dächer.

Ein einfaches Mittel Blechdächer vor dem Abreissen durch Sturmwind zu sichern, bestünde darin das Blechdach nicht vorspringen zu lassen, damit der Wind keine Stelle findet, wo er es packen (wo er sich fangen) kann. Das Blech müßte in gleichem Vorsprung mit der Mauer endigen, um aber den Regen abzuleiten, an die Mauer einige Zoll

tiefer ein schiefer Streifen Blech angebracht, mit oder ohne Dachrinne.

Auch für Barbiere Freiheit. Man wird in dieser Schrift oft genug die Thatsache gefunden haben, daß Geseze die von einer Kaste (Parthei) gemacht wurden, stets im einseitigen Vortheil dieser Parthei ausfallen, nicht in dem des gemeinen Wesen (des Publikums). So straften die Geseze unserer Juristen die Verführten auf die ungerechteste Art und liessen den Verführer unbestraft (natürlich weil der Gesezgeber sehr oft selbst in dieser Reihe gehört oder gehört hatte). So machten die Advokaten die Prozeßordnungen der Art, daß sie ihnen möglichst viel Spielraum und Verdienst gewährten.*) So sezte die Geistlichkeit es im Mittelalter durch, daß man sieben unbeanstandete Zeugen haben mußte, um einen Geistlichen wegen eines Verbrechens, eines Ehebruchs u. dgl. anklagen zu können. Aber auch bei kleinen Verhältnissen haben wir die gleiche Erscheinung. Der Bartscherer war früher zugleich Bader (Badmeister), half als solcher bei kleinen körperlichen Uebeln und ward mehr oder weniger zum Wundarzt, und bei irgend einer Befähigung zum erfahrenen und geschickten. Er war den Leidenden angenehmer und nüzlicher, als der höhere gebildete und auch theurere gelehrte Arzt (Doktor), der nicht die Lust und meist auch nicht die Zeit hatte, einen bösen Finger zu verbinden, eine Wunde zu reinigen, und daher gar oft kurzweg zum Wegschneiden eines Fingers, einer Hand, einer Brust schritt, wobei er zugleich seine Geschicklichkeit im Schneiden zeigen konnte! Jeder der lange gelebt hat, wird wohl Belege hiezu aus seiner Erfahrung anführen können. Aber da die Geseze von Medizinalbehörden ausgingen, also von Aerzten, wurden den Badern immer mehr Wege des Heilens entzogen, daß sie — so nüzlich ihre Dienste namentlich an Orten wo kein Arzt ist, kein Chirurg sich ernähren kann — zu blosen Bartscherern herabsanken — und manches menschliche Glied

Bartscherer und Aerzte.

*) Heine nennt sie daher die Bratenwender der Geseze, welche dieselben so lange wenden und umwenden, bis ein Braten für sie dabei abfällt.

verloren ging — das ein Bader (ein Fallmeister, eine alte Frau oder das alte Irsinger'sche (Gruber'sche) Pflaster geheilt hätte: Hier nur einige Belege. A Eine junge Frau, in deren Familie schon viele böse Finger mit diesem Nürnberger Pflaster geheilt wurden, wanderte nach Amerika (Philadelphia) aus; erhielt dort einen bösen Finger, wandte sich, in Ermangelung des Pflasters, an einen dortigen berühmten Arzt, der so lange an dem Finger heilte, bis er kein anderes Mittel mehr wußte, als die Spize desselben wegzuschneiden. B. Eine kräftige Köchin erhielt einen bösen Finger, den ein Barbiersgehülfe mittelst eines Pflasters beseitigte. Da sie aber (es war Winter) gleich wieder in kaltem Wasser arbeitete, kehrte er wieder, nebst rheumatischem Schmerz und sie begab sich ins Krankenhaus, wo sie (die dort arbeitenden Praktikanten hatten die Sache anfangs, wie der Ober-Arzt erklärte, falsch behandelt) drei Monate lang mit Eis und Brennen behandelt wurde, ohne daß das Uebel wich, dann als unheilbar in ihr Dorf entlassen, von einer alten Frau in 8 Tagen geheilt wurde, durch öfter wiederholtes Auflegen von warm gemachtem Flachs. C. In der Nähe eines Landstädtchens bekam ein Knabe ein Geschwür am Backen. Der dem Landstädtchen octroirte Arzt erklärte es für krebsartig, und nur durch Ausschneiden heilbar. Die Mutter wollte nicht schneiden lassen, und sagte: „Lieber wolle sie das Kind, wenn es so sein solle, sterben sehen, als geschnitten und für sein ganzes Leben entstellt." Der Arzt beharrte und da die Mutter nicht nachgab, wirkte er vom Landgericht einen Befehl aus, daß ihm Folge geleistet werden müsse und erschien nach ungefähr zehn Tagen mit demselben in Begleitung des Gerichtsdiener. Unterdessen hatte die Mutter das Kind zu der Wittwe eines wegen seiner Kuren in der Gegend berühmten Fallmeisters getragen. Diese sagte gleich: „Was schneiden! das Ding ist in acht Tagen geheilt", legte ein Pflaster auf und in der That war, als der Doktor wieder erschien, das Geschwür beseitigt und bereits eine neue dünne Haut gebildet. Der Doktor wollte die vollkommene Heilung nicht anerkennen und doch noch Einschnitte machen. Die Mutter trug das Kind nun selbst zum Landrichter, der den Befehl zu-

rücknahm und einen andern Arzt zur Einholung eines Gutachtens bestimmte. Dieser erklärte die Heilung für richtig und vollkommen. Nun war aber die Pfuscherin zu bestrafen, die es gewagt hatte einen Mitmenschen vor Schnitt und Entstellung zu bewahren. Indessen nahm das Landgericht diesmal Umgang davon und begnügte sich ihr fernere Kuren zu untersagen. Doch wurde sie, da sie natürlich nicht unterließ, der leidenden Menschheit zu helfen, später einigemal um 50 Gulden bestraft. Aehnliche Fälle, könnten zu tausenden mitgetheilt werden. (s. Bd. I 51, 53 III 395.

Gemüse, Gräser, Blätter, Wurzelgewächse, Kartoffeln enthalten bekanntlich 80—90 Proz. Wasser, indessen erhält man sie doch auf leichte und wohlfeile Art in trocknem Zustand, indem man sie nach Abschneiden von Stamm oder Wurzel einfach im Sommer an der Luft trocknen läßt (und wie rasch wird hier nicht das Gras auf den Wiesen zu Heu); im Herbste aber an Schnüren aufgehängt, an den der Sonne oder dem Wind ausgesezten Mauern der Häuser. Auf diese Art werden nicht nur die viel Wasser enthaltenden Tabakblätter getrocknet, sondern in der Umgegend von Nürnberg theils von Landwirthen, theils von Häuslern oder armen Leuten, die für Rübenkaffe bestimmten gelben unter andern Rüben, nachdem sie vorher in schmale längliche Scheiben zerschnitten wurden. Selbst einen großen Theil des Winters läßt sich diese Trocknungsart bei trocknem Wind oder an sonnigen Tagen fortsezen. Sie verdiente daher auf dem Lande als nüzliche Beschäftigung an arbeitslosen Tagen oder für sonst Unbeschäftigte allgemeiner zu werden, und könnten auf diese Art getrocknete Kartoffeln, Rüben, Kohl, Kraut (etwa später zu Mehl gemahlen) ein nüzlicher Gegenstand des Handels werden, dessen Verführung nach ferneren Gegenden durch die Ersparung von 4/5 der Fracht erleichtert würde. Bei manchen Pflanzenkörpern könnte auch eine vorherige Erhizung (durch Gärung; ein sogenanntes Schwizen) zur Beschleunigung des Trocknens angewandt werden oder Uebergiessen mit kochendem Wasser, oder Erhizen auf 60° R. (s. Bd. I 358 II 111). Um zu entscheiden wie rasch sehr saftige Gemüse selbst bei kühlem Wetter trocknen, ließ ich bei einer Luft-

Einfaches Trocknen.

wärme von 10—14° R. A. 100 Gewichtstheile Kohl- (Wirsing-) Blätter an Schnüren aufgehängt trocknen. B. Ebenfalls 100 Gewichtstheile, die aber mit kochendem Wasser überbrüht wurden, wobei sie, da dieses nicht ganz abtropfte, um 24 Gewichtstheile schwerer wurden. C. 100 Gewichtstheile, wie B behandelt, aber nicht an Schnüren aufgehängt, sondern auf Fließ-Papier ausgelegt.

Es wog nach 24 Stunden

A.	72	waren also verdunstet	28 Theile
B.	41	„ „ „	83 „
C.	38	„ „ „	86 „

Troz der anhängenden 24% Wassertheile waren also bei B (dem überbrühten Kohl) doch 55% mehr verdunstet, und bei dem auf Fließpapier gelegten noch weitere 3% in Folge der wassereinsaugenden Kraft des Papiers (58%.) Vollkommen getrocknet erhielt man von hundert Pfund Wirsing 6 bis 9 Pfund.

Es zeigt dies 1) daß das Lufttrocknen mit Vortheil benuzt werden kann, selbst dann, wenn zur Haltbarkeit später noch Trocknen in künstlicher Wärme erforderlich ist, 2) daß das Ueberbrühen mit heißem Wasser es sehr beschleunigt, und daß die Landwirthe sich auf diese Art nicht blos Nahrung und Futter für Zeiten schaffen können, wo es daran fehlt, sondern auch für den Handel. Sie trocknen seither das Heu für das Vieh, warum nicht auch andere Erzeugnisse des Ackerbaues? Soll Grüze oder Mehl aus getrockneten Wurzelgewächsen in Suppen, Gemüse oder unter Nudeln, Backwerk verwendet werden, so müßten dieselben vor dem Trocknen sorgfältig gereinigt und von der äußeren Schale (Oberhaut) befreit werden.

Kleine Hindernisse bewirken oft Großes.

Ein kleiner Rattenfänger (Hund) bezwingt die stärkste Ratte. Er packt sie von hinten im Genik an, was keine Schwierigkeit hat, da die Ratte in der Regel zu entfliehen sucht, aber da der Hund nicht gerade die Stelle gefaßt hat, wo das Rückgrat leicht zu durchbeißen ist und ihren Biß fürchtet, schüttelt er sie sofort rasch und anhaltend, wodurch sie verwirrt und verhindert wird zu beissen, während er Zeit hat, die Stelle zu finden, wo er das Rückgrat zu durchbeissen vermag, was augenblicklichen Tod zur Folge hat.

Sprengt man einen Felsen mit Sprengpulver, so werden die Steine auf gefährliche Art für die nächste Umgebung in die Höhe oder auf die Seite geschleudert. Legt man aber auf das Sprengloch ein Geflecht von Weidenruthen von 6 Fuß im Gevierte, so ist das Umherfliegen der abgesprengten Steine verhindert, und sie bleiben in geringer Entfernung von dem Sprengloche liegen. Der schwache Widerstand des Geflechtes, der sich aber, da es sich eben wegen seiner Leichtigkeit nicht weit fortschleudern läßt, in geringen Entfernungen fortwährend wiederholt, mindert daher die Kraft des Schusses bis fast aufs Unbedeutendste.

Aehnlich ist es mit der Haltbarkeit eines Holzstabes von z. B. einem halben Fuß Stärke, den ein kräftiger Mann wohl zerbrechen kann. Geben wir ihm aber statt dessen einen ebenfalls einen halben Fuß dicken Bündel einzelner Stäbe oder Ruthen zum Zerbrechen, so wird er dies nicht zu thun im Stande sein, obgleich jeder Stab, jede Ruthe einzeln genommen, selbst von einem Kind zerbrochen werden kann.

Eben so ist es bekannt, daß wenn sehr schwere Lasten über eine Brücke zu fahren sind, und man durch das Gewicht derselben und durch die Erschütterung Einsturz der Brücke fürchtet, Belegen mit Stroh als Gegenmittel dient. Die schwachen Halme mindern indem sie zwar nachgeben, aber einer erst nach dem Andern, wenn auch nicht der Schwere der Last, doch den Druck derselben und namentlich die Erschütterung der Brücke.

Es fragt sich ob diese Thatsachen nicht benuzt werden können, gegen die jezt so kräftigen, alle Hindernisse (selbst dicke Metallplatten) durchschießenden Gewehre und Kanonen. Ein Eisenpanzer schüzt nicht mehr und ist wegen seines Gewichts zu lästig; eben so der aus vielen Stierhäuten gebildete Schild, dessen sich die Helden der Iliade vor Troja zum Schuz gegen Pfeil und Speer bedienten. Aber Schilde in Gestalt von Vorhängen, abwechselnd von Leinen, Leder, Blech, Stroh- oder Korbgeflecht gebildet und in geringer Entfernung von einander abstehend, würden wohl die Kraft vieler Kugeln so abschwächen, daß dieselben keine ernstliche Verwundung machen können. Und dergleichen tragbare oder

fahrbare Schuzmauern könnten den Truppen besser dienen, als das von den Franzosen im Jahr 1870 beliebte Eingraben in Schüzengräben, was wohl die Vertheidigung erleichtert, aber den Sieg erschwert, ja gleichsam schon im voraus auf denselben verzichten heißt, gleich wie das Einschließen in eine Festung. (Man sehe auch das bereits Bd. III. S. 148. vorgeschlagene Mittel für Kanonen.)

Ministerium für Volksaufklärung.

Nbg. Anz. 16. April 1868: Rußland ist das einzige Land, das ein Ministerium mit dem schönen Namen „für Volksaufklärung" besizt. Wie aber jedes Land sich um so besser befindet, je weniger Ministerien es hat, wie auch anderwärts die Ministerien für Handel, Ackerbau, Finanz, Justiz u. s. w. meist nur sehr kostspielige Einrichtungen zur Störung von Handel, Ackerbau, Gewerbe, Geldverkehr und Gerechtigkeit sind, so ward auch in Rußland das Ministerium für Volksaufklärung zur vollsten Satyre seines Namens und würde richtiger „Ministerium für Volksverdummung" genannt. Als Beleg genügt ein Erlaß desselben, gemacht ehe der Krimmkrieg der Regierung zeigte, daß man mit dem System: nur Sklaven und Dummköpfe zu erziehen, die Welt nicht erobern könne. Es hieß in demselben: „Da unläugbar die göttliche Offenbarung die einzige sichere Grundlage für alle wahre Bildung und jeden menschlichen Unterricht (!) bildet (es fragt sich hiebei nur, welchen Theil der Offenbarung der Herr Minister als in seinen Kram passend, annimmt), da ferner alle Weisheit, die damit in Widerspruch steht, nur zum geistigen Verderben führt, so werden alle Professoren der Weltweisheit entlassen; die bisherigen philosophischen Vorträge auf Logik und Psychologie beschränkt, und diese ausschließlich Priestern der rechtgläubigen, russischen Kirche anvertraut, welche nicht blos durch Lehre, sondern auch durch frommes und tugendhaftes Leben die Saat des Guten in die Herzen ihrer Zöglinge streuen. Damit jedoch diese Herzen nicht in die Fallstricke des Zweifels (!) fallen, soll vom Christenthum nur Das gelehrt werden, was in dem Lehrbuch des Archimandriten Antonius von Kiew steht." (Ganz wie im metternich'schen Oesterreich, wo den Professoren auf's Strengste vorgeschrieben war, ihren Vortrag auf Das zu

beschränken, was im vorgeschriebenen Lehrbuch stand, daher jeder des Lesens kundige Holzhauer die Stelle eines Professors hätte ausfüllen können). Im Einklang mit dieser Verfügung stand die weitere Anordnung, daß keine der fünf russischen Universitäten mehr als 300 Studenten aufnehmen dürfe, was auf 140,000 Menschen für Einen wissenschaftliche Bildung zuließ, und daß nur dem Adel- oder höheren Beamtenstand Angehörende aufgenommen werden durften, was die befähigtsten Söhne des Volks ausschloß, denen auch der Eintritt in andere Lehranstalten verboten war. Im Einklang damit erschwerte der Polizeiminister die Einfuhr fremden Wissens durch Zeitungen, Bücher, Hofmeister und Gouvernanten, und die Erwerbung gefährlichen Wissens im Ausland durch Verbot des Reisens, das nur gegen besondere Erlaubniß und Bezahlung einer bedeutenden Geldsumme gestattet war.

Schon im Jahr 1817 (Bd. I S. 294) habe ich nachgewiesen, daß der Bitterstoff der isländischen Flechte zerstört wird, wenn man den Absud derselben längere Zeit (14 Tage) stehen läßt und zwar besonders, wenn derselbe schimmelt; ferner daß auch Ablöschen glühender Holzkolen oder glühenden Eisens ihn rasch entbittern, ebenso Seihen über Kohlenpulver (I. S. 360); desgleichen Ausziehen der Flechte mit kalischen Flüssigkeiten (Kalkwasser, Lösungen von Natron, Potasche, Ammoniak), welches Mittel später auch angewandt wurde, die Hefe von braunem Bier zu entbittern. Später fand ich, daß der bittere Stoff die Weingärung nicht verzögert, Hopfendolden sie vielmehr hervorrufen und verstärken, und daß in einer Traubenzuckerlösung, deren Gärung durch Hopfendolden eingeleitet wurde, der bittere Geschmack verschwindet, wenn sie in Essiggärung übergeht, desgl. bei Zugabe von Mandelkleie (Leuchs Portfolio, 1860 S. 61). Da bei diesen Vorgängen Bindung von Sauerstoffluft anzunehmen war, so ergab sich der Schluß, daß die Entbitterung durch Entoxidation erfolge und daher auch andere entsauerstoffende Körper sie bewirken müssen, z. B. schweflige oder unterschweflige Säure und ihre Salze, Aldehyd, Ameisensäure und ihre Salze, Citronensaft, Essiggärung. Versuche, die

Entbitterung des Hopfens.

ich in Erdmanns Journal für praktische Chemie S. 137 mittheilte, bestätigten dies.

Pflanzenbau im Dunkeln. Bei vielen Pflanzen schätzt man nur das Unreife, oder mit andern Worten, man schätzt sie als Nahrungsmittel nur, wenn das Sonnenlicht noch nicht auf sie eingewirkt und das sogenannte Blattgrün sich gebildet hat, so bei Spargel, Hopfenkeimen, Blumenkohl, Weißkraut, Morcheln u. s. w. Hieraus ergibt sich der Schluß, daß man sie zweckmäßiger statt im Freien und unter dem Einfluß des Sonnenlichtes, im Dunkeln, z. B. in Kellern, bei 10—14° Wärme bauen könnte (also selbst im Winter) und dann nicht die Sorgfalt nöthig hätte, sie, wie z. B. den Spargel, früh Morgens abzuschneiden, so wie die Keime aus der Erden treten, sondern sie auch ungleich größer wachsen lassen könnte. Die Art wie man Champignons in Kellern zieht (Leuchs Haus- und Fabrikschaz S. 91) könnte als Anleitung dienen.

Immer geehrt u. geistvoll. Als Cäsar auf seinem Zug nach Rom, wo er den jedem Anführer einer Armee aufs Strengste verbotenen Rubikon überschritt und der Welt für die nächsten Jahrtausende den Cäsaren- (Kaiser-) Titel als Zeichen höchster irdischer Macht gab — in einem Dorfe des Gebirgs, das Gallien von Italien trennt, übernachtete, und seine Begleiter über die Aermlichkeit der dortigen Verhältnisse spotteten, sagte er: „Und doch möchte ich in diesem Dorfe lieber der erste sein, als in der Hauptstadt der Welt (in Rom) der zweite.“ Dieses Wort übermäßiger Herrschsucht, großen Ehrgeizes, erklärt zwei Erscheinungen, die wir gar oft im bürgerlichen Leben beobachten. Einmal, daß hochgebildete Leute, gleichwohl ob Gelehrte oder Vornehme oder Fürsten, ihre Erholung nicht bei hochgebildeten suchen, sondern in niederen Kreisen, in Bierhäusern ꝛc., wo sie am Ende auch als die ersten oder wenigstens als die mehr Geachteten erscheinen, ohne ihre bereits aufgebrauchten mehr Geistesblize aufs Neue zeigen zu müssen, wo sie sich, mit andern Worten, gehen lassen können, ohne sich anzustrengen, ohne sich Gewalt anzuthun. Dann, daß zwei große Geister, z. B. eine geistreiche Frau und ein geistreicher Mann so selten eine glück-

liche Ehe ergeben. Abgesehen davon, daß es kaum möglich erscheint, daß sie in ihren Ansichten stets übereinstimmen, und wenn dies der Fall ist, die Unterhaltung bald ihr Ende findet, wenn nicht, es aber Streit gibt — findet der geistreiche Mann, wenn er durch geistige Arbeit ermüdet ist, keine Erholung, wenn eine neue geistige Thätigkeit ihn erwartet. Daher wohl heiratheten Göthe, Wieland und so manche Andere keine geistreiche Frau und fiel die Ehe der Frau von Stael und der meisten berühmten Schriftstellerinnen unglücklich aus. Aus demselben Grunde erklären sich die Liebes-Verhältnisse so vieler Fürsten mit oft häufig aus den untersten Ständen entnommenen Frauen und Mädchen, so wie die meist lange Dauer der Maitressen-Herrschaft.

Obgleich wenig mit der Außenwelt in Berührung kommend und noch weniger Antheil an ihr nehmend, habe ich in siebenzig Jahren doch häufig Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß auch die „für Ewigkeit" geschlossene Freundschaft junger Leute, selbst bei Gliedern weiblichen Geschlechts, mit der Ehe ihr Ende findet. Mann und Kinder treten an die Stelle und andere Lebens- oder Vermögensverhältnisse zerstören vollends den Einklang der Gefühle und Ansichten; ferner, daß gerade die hizigsten Liebschaften, die welche mit Werther, in der Millionenwelt, nur eine Einzige oder einen Einzigen als für sich tauglich erachten, und lieber mit Hilfe von Pulver und Blei, von Gift, Strang, Wasser oder Hinabsturz, die Welt verlassen, als ihren Wahn, — keine Dauer haben, keine glücklichen Ehen geben. Das Ideal, das man sich in der Einbildung schuf, schwindet durch die nackte Wirklichkeit und die Enttäuschung ist um so größer, je höher die Erwartung oder Einbildung gestiegen war. Treffend sagt Heine: Freundschaft u. Liebe.

Ja freilich bist Du mein Ideal, ich hab es oft bekräftigt mit Küssen und Eiden sonder Zahl. Doch heute bin ich beschäftigt. Komm morgen zwischen zwei und drei, dann sollen neue Flammen beweisen meine Lieb und Treu. Wir — essen dann zusammen — und als Gegenstück: Schaff mich nicht ab. Wenn auch Dein Herz sich mir entfremdet hat. Behalt mich noch ein Vierteljahr, dann hab ich auch Dich satt. Kannst Du nicht mehr Geliebte sein, sei Freundin mir sodann. Hat man die Liebe durchgeliebt, fängt man mit Freundschaft an. (Oft umgekehrt.)

Ein Unterschied.

Wir haben in Deutschland zwei Städte, denen ein großer Strom zu Gebote steht, der Eine strömend nach Nordwest, der Andere nach Osten. Die Eine (Köln) hatte 1815 30,000 Einwohner, jezt, obgleich an ihrem Strom noch mächtige Concurrenten sind (Mainz, Mannheim, Basel ꝛc.) 140,000 Einw.; die andere (Regensburg) hatte 1815 20,000, jezt obgleich fast ohne Concurrenten erst 30,000, von denen zudem 6000 nur als Angestellte des Fürst Taxis leben. Aber die Eine hatte Gewerbfreiheit und gute Schulen, die Andere Zunft- oder Concessionszwang und Jesuiten! Die Eine erträgt dem Staat wohl 90mal mehr als die Andere und gibt ein anderes Bild von Wohlhabenheit und Reichthum.

Ob umzuändern.

Im Nürnberger Anzeiger suchte Jemand politisches Kapital durch die Behauptung zu machen, man sei in den neuerworbenen Ländern mit dem preußischen Regiment nicht zufrieden. Ich bemerkte darauf: Jede Umänderung gewohnter Verhältnisse macht Unzufriedenheit. Weiß der Verfasser nicht, daß die Nürnberger so wenig mit der bayer. Verwaltung zufrieden waren, daß es im Jahr 1809 sogar zur Revolte kam, und doch war sie eine Wohlthat für die unter eigener Verwaltung, immer mehr verfallende Stadt, was später auch erkannt wurde. Und wer ist in Hannover, Hessen u. s. w. unzufrieden? Der Adel, der nicht mehr so wie in Kleinstaaten die Gunst des Fürsten ausbeuten und denselben lenken kann; die jezt etwas lernen müssenden Beamten, von denen Thätigkeit und Höflichkeit verlangt wird, was beides ihnen in gar manchen Ländern abhanden gekommen war; die Advokaten, denen das preußische Landrecht nicht mehr gestattet, Prozesse durch Winkelzüge Jahrelang zu verschleppen. Endlich bezahlte Schreier, die dem Volke den Glauben beibringen sollen, es habe verloren, während es viel gewonnen und noch mehr in Aussicht hat. Preußen ist jezt auf einem Weg, der, wenn fortgesezt, seine Macht und die Wohlhabenheit des Volkes außerordentlich erhöhen wird: Verkauf der Staatsgüter, Wälder, Bergwerke, Fabriken an Privatpersonen, in deren Händen sie ungleich besser benüzt werden,

und dem Staat am Ende durch Abgaben mehr eintragen, als sie jezt troz viel Arbeit und Aufsicht Ertrag geben.

Freie Heilkunst u. Advokatie.

In Bayern wurden bis zum Jahr 1869 die Aerzte von der Regierung ernannt, war also die Ausübung der Arzneikunst selbst für Diejenigen nicht frei, welche die vorschriftmäßigen Studien und Prüfungen gemacht hatten, und entschied Gunst oder Zufall über ihr zukünftiges Fortkommen; hing es von den Behörden ab. Ebenso ob ein Ort einen geschickten oder einen ungeschickten Arzt erhielt, oder mit gar keinem beglückt wurde; lezteres um so nachtheiliger, da der Kastengeist der Medizinalbehörden, die Bader oder Chirurgen, welche früher auf dem Lande und oft mit Glück den mangelnden Arzt ersezten, immer mehr beschränkte, alten Weibern, Fallmeistern und Naturheilkünstlern *) (als Pfuscher) das Heilen aufs Strengste verbot. Fortwährend kämpfte ich für Aufhebung dieser Beschränkung, unter andern im Nürnberger Anzeiger vom 6. Juli 1866 durch nachstehenden Artikel: Es erheben sich immer mehr Stimmen gegen das System der Beschränkung der zwei Stände, die sich mit Wiederherstellung des gestörten körperlichen und rechtlichen Wohlbefindens befassen, der A e r z t e und A d v o k a t e n auf eine gewisse Zahl, und gegen das System, beide durchaus abhängig von der Bureaukratie zu machen, indem diese sich das Recht vorbehält, ihnen einen Wirkungskreis anzuweisen. Was hat die menschliche Gesundheit mit dem System irgend eines Ministeriums zu thun? Welche Sicherheit bietet ein Anwalt, der möglicherweise auch gegen Eingriffe der Verwaltung auftreten muß, dem Publikum, wenn diese Verwaltung sein Schicksal ganz in der Hand hat, ihn gar nicht, oder auf einen verlornen Posten anstellen kann? Wird bei ihr nicht der willfährige Diener, der blinde Anhänger jedes gerade herrschenden Systems, der Bevorzugte

---

*) Der Bauernknecht Prießnitz, Begründer der Kaltwasserheilmethode, wurde mehrmals in Preußen polizeilich bestraft, war selbst zu Prügeln verurtheilt, und beschämte seine Verfolger durch seine Kaltwasserheilart so, daß zulezt alle Regierungen Europas geprüfte Aerzte zu ihm nach Gräfenberg sandten.

sein, und dadurch der sittliche Werth beider Berufsklassen auf's Tiefste herabgewürdigt; der sittliche Werth, ohne welchen ihr übriger bald auf Null herabgehen muß? Endlich, welche Beschränkung des Publikums, dem da, wo blos Vertrauen Werth gibt, bei körperlichen und geistigen Leiden, der Helfer aufgezwungen wird; das bei einem muckerischen Ministerium nicht den zum Arzt erhalten wird, der die Krankheit zu heilen vermag, sondern den, der fleißig betet; bei einem polizeiallgewaltigen nicht den zum Advokaten, der das gekränkte Recht vertheidigt, sondern den, der mit dem Ministerium durch Dick und Dünn geht.

Ferner bemerkte ich im Nürnb. Anz. vom 23. Aug. 1862: In der That ist nichts dem Zeitbewußtsein widersprechender, als wenn der Staat sich anmaßt, dem Kranken den Arzt zu oktroyiren, und nicht Dem, der heilen kann, zu heilen gestattet, sondern nur Dem, der ein paar Jahre die Schule seiner Professoren durchgemacht und glücklich, wenn auch oft nur mittelst Geld oder Gunst, durchs Examen gekommen ist. Indem er den Einen dadurch die Gewalt über menschliches Leben, menschliche Gesundheit gibt, die er nicht verdient und die höchst gefährlich ist, stellt er das Publikum unter eine Vormundschaft, die es nicht bedarf. Er sezt voraus, daß es selbst nicht im Geringsten beurtheilen kann, wer es zu heilen vermag, obgleich es darüber gewiß früher in Klare kommt, als seine Medizinalkollegien, die überdies, als im Geiste einer Kaste handelnd, kein ungetrübtes Urtheil haben und obgleich tausend Beispiele beweisen, daß sogenannte Quacksalber Füße, Finger, Hände, Arme erhielten, welche Aerzte abschneiden wollten; Kranke heilten, welche Aerzte längst aufgegeben hatten. Der Staat ist in vollem Rechte, wenn er den Titel Doktor oder Arzt nur Dem zu führen gestattet, der die Schule durchgemacht, die vorgeschriebenen Prüfungen bestanden hat, aber er darf deshalb die Heilkunst selbst nicht zu einem Monopol Weniger machen. Er dürfte dies selbst dann nicht, wenn seine Schulen im Alleinbesitz des Wahren wären, und nicht getheilt in eine Menge, fast jedes Dezennium wechselnde Systeme, deren Durchführung und Erprobung auf Kosten der leidenden Menschheit versucht wird.

Der wahre Arzt muß geboren sein, gleich dem wahren Dichter. Den Blick ins Innere gibt die Natur, nicht die Schule.

Auf eine Erwiderung bemerkte ich unterm 17. Aug.: Der Herr von Fürth hat den Sinn meines Artikels nicht richtig aufgefaßt. Weit entfernt, Spott über die Aerzte auszugießen — wer könnte über Diejenigen spotten, welche uns die schöne Erde einige Jahre länger zu genießen möglich machen, als Natur oder eigner Unverstand es gestatten — wollte ich nur zeigen, daß Freiheit der Bewegung für den Arzt, Freiheit der Wahl für den Kranken das Zuträglichste sei. Doktoren mögen sich Diejenigen nennen, welche den Titel auf gesezlichem Weg erworben haben. Heilen Diejenigen, die es können, gleichviel ob mit oder ohne Titel. Fragt man doch auch in der Schlacht nicht darnach, ob ein Hieb nach den Regeln der Fechtkunst gemacht ist, wenn er nur rettet. Pfuscher bleibe, wer es ist; aber die Gesezgebung vergesse nicht, daß es Pfuscher waren, welche die Heilkunst mit den wichtigsten Fortschritten bereicherten. Wenn Herr ♑ die Jammergestalten bedauert, die aus Amerika herüberkommen und sie den dortigen Pfuschern in die Schuhe schiebt, so vergißt er, daß ähnliche Gestalten, troz unsern privilegirten Aerzten, in Carlsbad zu sehen sind, und daß, wer die Kosten einer Reise nach Europa bezahlen kann, auch die Mittel hatte, Hilfe bei den berühmten Aerzten zu suchen, die es in Amerika, wie überall, gibt. Eben so, daß troz der vielen Pfuscher in England, ein Engländer im Durchschnitt 57 Jahre lebt, ein Bayer, ungeachtet seiner Medizinalbehörden und seiner geprüften uud bevormundeten Aerzte, nur 37 Jahre, und Germersheim noch immer durch Fieber dezimirt wird. Warum, weiß derselbe wahrscheinlich eben so gut, wie ich.

In dieser Hinsicht bemerkte ich unterm 18. Juli: In Germersheim liegen fortwährend 500 Soldaten am Fieber krank. Was ist all' unsere ärztliche Kunst, wie wenig nuzen unsere Medizinalkollegien und Medizinalräthe, wenn sie einen solchen Zustand nicht zu beseitigen vermögen, der jedenfalls mehr in unrichtigem Verhalten, ungesunder Wohnung, als in der Luft an sich liegt. Die Soldaten

schreiben das Fieber vornämlich den feuchten und kalten Wohnungen zu. Wenn man diese daher das ganze Jahr heizen ließe, so würde mit Aufwand von etwas Brennstoff gewiß viel an Menschenleben, Doktor und Apotheker erspart werden. In den sächsischen Gebirgsgegenden werden die Bauernwohnungen das ganze Jahr, auch im heißesten Sommer, geheizt. Die Erfahrung hat den Leuten das Zweckmäßige dieser Gewohnheit gelehrt. Die Tage sind oft außerordentlich heiß, die Abende und Nächte in der Regel sehr kühl. Wenn daher der Bauer nach einer angestrengten Arbeit in der Sonnenhitze nach Hause kommt, setzt er sich in der verhältnißmäßig kalten oder kühlen Wohnung einer Erkältung aus. Diesem wird durch das Einheizen vorgebeugt, das den Fremden anfangs so sehr auffällt.

Jeder unserer Leser wird wohl aus eigener Erfahrung Fälle wissen, wo sogenannte Pfuscher gut machten, was Aerzte verdorben hatten oder für unheilbar erklärten. *) Schreiber Dieses litt selbst 30 Jahre lang an einem Uebel, das nicht ein Dutzend Aerzte, wohl aber eine Frau und zwar durch eine einzige Gabe in 24 Stunden und der Art beseitigte, daß es seit 24 Jahren nicht wiedergekehrt ist. (Bd. I. 50 und 53). Wenn freilich einem Pfuscher eine Kur mißlingt, ist großer Lärm; den Arzt deckt sein Privilegium, wenn er nur nach den Regeln der Schule gearbeitet hat, und wäre er auch der größte Lieferant für die Ewigkeit in allen Fällen, wo die Natur nicht im Stande ist, die Krankheit oder seine Arzneien zu bewältigen. Es muß dies so sein. Aber eben deshalb lasse man dem Publikum freie Wahl, ob es Arm und Fuß nach den Regeln der Kunst abgeschnitten haben will, oder von einem Quacksalber mit einer Salbe geheilt! Es wird bald genug ermittelt haben, wer Hilfe bringt, wer

*) Ein Arzt, der in einem Kleinstaate an der Spitze der Medicinal-Verwaltung stand und als solcher einen sogenannten Wunderdoktor als Medicinalpfuscher scharf verfolgte, wandte sich, als er schwer krank wurde und ihm kein Arzt mehr helfen konnte, schließlich selbst an diesen um Hilfe und fand sie.

nicht, und sie da suchen, wo sie dieselbe am besten findet. (Denken Sie, welcher Schwindel dann! D. Red.)

Bei meinem Artikel über die Nothwendigkeit, auch die ärztliche Kunst von dem Reiche der Bevormundung in das der Freiheit übergehen zu lassen, hat die verehrliche Redaktion die Anmerkung gemacht: „Welcher Schwindel dann." Ob im Ernst oder Scherz mag unentschieden bleiben. Aber berührt muß werden, daß wenn man für nothwendig hält das Publikum bei der Wahl des Heilkünstlers zu bevormunden, auch die Bevormundung bei der Wahl des Schusters, des Maurermeisters (folglich Prüfung und Zunftzwang), des Schriftstellers (folglich Censur) gerechtfertigt erscheint. Traut man ihm nicht den Verstand zu, daß es den geschickten, kenntnißreichen Mann als Arzt zu wählen weiß, so hat es auch nicht den, einen fähigen Baumeister, einen Wahres berichtenden Zeitungsschreiber zu finden, und es muß die Polizei (wie vorgekommen ist), bei Messen gegen lobpreisende Anzeigen, oder gegen Klettenöl, Löwenfettpomade, englische oder französische Etiketten eben so einschreiten, wie gegen die sogenannte schlechte oder gefährliche Presse. Es tritt dann aber die ungeheure Verantwortlichkeit für sie ein, daß Alles, was sie gestattet, als wahr oder gut erklärt ist! In Wirklichkeit wird bei voller Freiheit eben so wenig ein Schwindler als Arzt bestehen können, als bei Gewerbfreiheit Jemand, der keine guten Schuhe machen kann, als Schuster fortkommt. Wo es genug gute Arbeiter gibt und diese sich frei entwickeln können, ist für einen schlechten so wenig Aussicht des Fortkommens, daß er von vorneherein den Versuch unterläßt. Uebrigens bleibt dem Einen immer noch der Vorzug, sich: Doktor, oder Meister, oder geprüfte Hebamme, oder amtliche, privilegirte Zeitung nennen zu dürfen, und der Titel wird seinen Werth behalten, wenn die Leute, welche ihn führen, ihn zu erhalten wissen. Sklave oder frei.

Fortschritt 1868 Nr. 139. Die Freigebung der Advokatur ist schon so oft und mit so unwiderleglichen Gründen auch in dieser Zeitschrift besprochen worden, daß es nicht nöthig erscheint, darüber ein Wort zu verlieren. Eines nur scheint mir übersehen worden zu sein, nämlich die Be- Freie Advokatur.

antwortung der Frage: „Wie in einem Rechtsstaat der ungeheuerliche Zustand eintreten konnte, daß, wenn die Verminderung der Advokaten in gleichem Maße fortgegangen wäre, wie in den lezten zehn Jahren, wir in 42 Jahren gar keinen mehr gehabt hätten", ein allerdings glücklicher Zustand, soferne auch die Beraubung der Schwachen durch den Mächtigen oder Schlauern, die Verlezung der Unschuld, die Miß- und Uebergriffe der Angestellten, die Meinungsverschiedenheiten über Mein und Dein mit dem lezten Advokaten zu Grabe gegangen wären. Da dies aber nicht zu hoffen, da im Gegentheil bei Vermehrung der Bevölkerung und des Verkehrs, bei der geringen Sorge, die die Schule für nüzliche Bildung nimmt, bei der Menge und Unklarheit der Geseze, bei der Ernennungsart der Richter, wo gar oft nicht der Befähigte, sondern nur der Begünstigte die Stelle erhält, Rechtsbeistände ein nothwendiges Uebel sind, so erscheint der Mißgriff um so größer, ihre Ernennung der Bureaukratie anheim zu geben, also der Kaste, gegen welche ihre Thätigkeit gerichtet sein soll. Ich sage der „Bureaukratie", da zwar dem Namen nach der Regierung die Ernennung zusteht, diese aber nur mit den Augen ihrer Angestellten sieht und nach ihren Berichten handelt; ich sage „gegen die Bureaukratie", da wenn alle Angestellten von Ueberhebungen und Menschlichkeiten frei wären und alle Richter unbedingt das Wahre und Rechte erkennen und aussprechen würden, allerdings Anwälte oder Fürsprecher (wie man sie in der Schweiz nennt) oder Justizkommissäre (wie Friedrich der Große, der die Advokaten Rechtsverdreher nannte und nicht leiden konnte, sie umtaufte) vollkommen entbehrlich wären. Da dies aber nicht der Fall, so ist es ein staatlicher Mißgriff, den schönen Beruf eines Vertheidigers der Unschuld, eines Vermittlers des Rechts, eines Milderers des Strafbaren zu einem Monopol weniger Begünstigter zu machen und dieses festzuhalten, nachdem man endlich zu der Einsicht gekommen, daß der freie Gebrauch der Geistes- und Körperkräfte in ehrlicher, nüzlicher Thätigkeit der Menschenrechte Erstes und für das Wohl des Staates Nüzlichstes sei! Um aber auf Beantwortung der oben gestellten Frage zu

rückzukommen, müssen wir in Erinnerung bringen, daß Bayern bis jezt erst einen Fürsten hatte, der in vollem Sinne des Wortes den Fortschritt huldigte, Maximilian Joseph und Montgelas. Ersterer, ganz unerwartet und aus fast bürgerlichen Verhältnissen (er war Oberst eines franz. Regiments) auf den Thron gerufen, hatte den Geist der Zeit erkannt, wollte ihn in Bayern zur Geltung bringen, mußte dies mit Hülfe der Angestellten thun und diese, da es damals noch sehr finster in den Köpfen war, theils aus den neuerworbenen Provinzen berufen. Bei seiner anerkannten Herzensgüte, die kaum Jemand eine Bitte abschlagen konnte, erhielten aber die ihm Zunächststehenden (und dies waren in erster Instanz die Angestellten) ein großes Uebergewicht, und richteten, wie jede Kaste, wenn sie die Alleinherrschaft hat, die Geseze ganz zu ihrem Vortheil ein. Maßgebend war dabei die Ansicht, Bayern sei reich genug, einen zahlreichen Beamtenstand zu ernähren. So entstanden die pragmatischen Rechte, denen zufolge der Staat Jemanden, den er einmal angestellt hat, später aber wegen Unbrauchbarkeit, wegen wirklicher oder vorgeschüzter Krankheit, oder weil ein Begünstigter seine Stelle haben möchte, zu entlassen veranlaßt ist, sein ganzes Leben lang ernähren muß; — jenes Heer der Staats-Pensionäre, das Millionen verschlingt; jene (ältere) Prozeßordnung, gemäß welcher ein Advokat auch die unbedeutendste Sache zu einer reichen Einnahmsquelle machen und den Prozeß auf ein halbes Menschenalter ausdehnen konnte. Auf diese Art entstand auch die Beschränkung und fortwährende Verminderung der Advokaten (von 330 auf 265 in 10 Jahren), theils im Interesse der bereits Angestellten, theils weil die Beamten so wenig als möglich Personen in ihrer Nähe haben wollten, die gegen ihre Allmacht auftreten konnten. Pflege der Gerechtigkeit ist das Erste in einem gesitteten Staat. Wenn in vollem Sinn des Wortes ausgeführt, hat der Bürger nichts weiter zu verlangen. Zu König Philipp sagte eine Macedonierin, als er sie nicht anhören wollte, treffend und wahr: „Wenn Du nicht Zeit hast, Recht zu sprechen, so hör' auf, König zu sein". Den vollen Gegensaz zu diesen Worten bildet

die Bestimmung, daß man auch die unbedeutendste Klage nicht ohne einen Advokaten bei einem Gericht anbringen durfte, und daß dieser Advokat nicht vorhanden war, oder, wenn da, überbeschäftigt und abhängig (moralisch und physisch)!

Eine Hülfe. Als in Folge der öffentlichen Stimmen, welche Freigebung der Advokatur verlangten, mehreren Orten, welche bisher keine Advokaten hatten, welche zugetheilt wurden, bemerkte ich im Nürnb. Anz.: Als bei der Wiederkehr Napoleons von der Insel Elba ein Armeekorps nach dem andern zu ihm überging, suchten die bourbonischen Prinzen, im lezten Augenblicke, die Gunst der bisher vernachlässigten und zurückgesezten Soldaten zu gewinnen. Als aber der Graf Artois die Kasernen besuchte und, um den Truppen seine Theilnahme zu bezeugen, von ihrer Abendsuppe kostete, sagte ein alter Grenadier mit soldatischem Wiz, troz der dampfenden Schüssel, zu ihm: „Prinz, Sie kommen zu spät, die Suppe ist schon kalt.“ So kommen auch die jezt so häufigen Ernennungen von Advokaten zu spät. Der Zeitgeist will keine ernannten, keine königlichen Advokaten, welch lezterer Titel an sich einen Widersinn enthält, denn der Anwalt, der gar oft gegen Fiskus und Bureaukratie auftreten muß, darf kein Ernannter, folglich kein Abhängiger derselben sein. Dieser Titel ist eben so verfehlt, wie der „königlicher oder adeliger Pfarrer“; folgerichtig muß der Freigebung der Gewerbe, der Ansässigung, der Ehe, der Advokatur, auch die Freigebung der Lehren (oder Lehrer) der Weisheit und Tugend folgen. Befohlene, gemaßregelte Lehre verträgt sich nicht mit Freiheit des Denkens, des Glaubens; die durch diese wohlthätige und gerechte Maßregel erworbene Liebe verscherzen die jezigen Gewalthaber, indem sie dem Volke das nehmen, was namentlich unkultivirten Völkern das theuerste ist: den Glauben und die mit der Muttermilch eingesogene Sprache. Vergebliches Bemühen! Die Franzosen sind seit Jahrhunderten ein einiges Volk und betrachten sich als solches. Schule, Zeitungen, Bücher sind französisch, aber das Volk in der Mehrzahl kennt noch heute diese Sprache nicht. Es spricht baskisch, flamisch, deutsch, bretonisch, italienisch, pro-

venzalisch, catalonisch und ein paar Duzend andere Mundarten, und selbst der Soldat, wenn er nach achtjährigem Dienst in sein Dorf zurückkehrt, hat in kurzer Zeit das wenige Französisch, das er erlernte, vergessen, und spricht wieder seiner Mutter Sprache. Allgemeine Volksbildung allein kann eine Sprache herrschend machen, und so wurde es in Deutschland das Hochdeutsche. Bloser Befehl vermag es nicht und muß, da seine Durchführung den Angestellten eine furchtbare Gewalt zu Unterdrückung und Raub jeder Art gibt, alle Zuneigung zu der Regierung zerstören.

Ein Saz, der schon seit Jahrtausenden als Ruhm der deutschen Stämme gilt, während bei Griechen, Russen und den romanischen Völkern Treue und Glaube weniger geachtet, ja der trügerische Gebrauch des Worts zum Theil sogar für Weltklugheit angesehen wird. Aber wenn man das bayer. Notariatsgesez der Art auslegt, daß alle mündlichen, ja selbst alle schriftlichen Verträge keine Giltigkeit haben, wenn sie nicht von oder vor einem Notar gemacht wurden, zerstört man dann nicht mit einem Schlage diesen alten Ruhm des deutschen Volkes? Aendert man obigen herrlichen Spruch nicht in den um: Ein Wort, eine Schrift ein Vertrag — nichts, ohne einen Notar? Ertheilt man den Notaren nicht eine furchtbare Gewalt, ähnlich der, welche die alte Kirche sich aneignete, wenn sie alle ungetauft gestorbenen Kinder, alle vor dem Tode nicht beichtende Erwachsene vom Himmel ausschloß, alle, Tetzels Ablaß nicht Kaufenden in der Hölle braten ließ? Ist endlich, bei der Höhe der Notariatsgebühren, dem Volke dadurch nicht eine ungeheure Steuer auferlegt, zu Gunsten der Unwerthserklärung seines Wortes, seiner Zusage, seiner eignen Schrift? Ist, wenn man zur Verminderung von Streitigkeiten, zur Erleichterung der Entscheidung der Richter eine so folgenschwere Unmündigkeitserklärung für zulässig erachtet, nicht eine weitere Ausdehnung dieses Prinzips für die Zukunft zu befürchten? Kann es nicht mit gleichen Nüzlichkeitsgründen auf alle Geschäfte ausgedehnt werden? Könnte die Polizei, um sich ihre Thätigkeit zu erleichtern, nicht fordern, daß Jedermann Namen, Stand,

Ein Mann, ein Wort.

Qualitäten auf seinen Leib eingebrannt trage, wodurch das ganze Paßwesen und alle Zweifel über Identität und Leumund der Personen beseitigt würden? Es ist wenigstens nicht abzusehen, warum das nicht zulässig wäre, wenn man einmal den Grundsaz aufstellt, daß um Streitigkeiten zu vermeiden, die doch nur Ausnahme, nicht Regel sind, ein ganzes Volk für rechtlos erklärt werden kann, wenn es nicht bei Notaren in die Schule geht. Schon das Gesezbuch Friedrich des Großen gab übrigens der Geltung von Zusage und Wort einen Stoß, indem es Käufe nur dann für gültig erklärte, wenn sie schriftlich abgeschlossen wurden, aber es sezte hiemit doch den Einzelnen nicht unter Vormundschaft, da er den schriftlichen Vertrag selbst machen konnte, und war zudem nicht in Widerspruch mit den Grundsäzen dieses Königs, der öffentlich aussprach: Man dürfe nehmen an Land, Leuten und Gut, was man nicht wieder herauszuzahlen gezwungen werden könne, und brauche sein Wort nur so lange zu halten, als das Halten nüzlich, Nichthalten unthunlich sei.

Vereine gegen schlechte Zahler.

Schon im Jahre 1832 (Bd. II 362) machte ich den Vorschlag die schlechten Zahler und Chikaneure zu vermindern, ohne denselben auszuführen, da bei der damaligen Allgewalt der Polizei dieser Akt der Selbsthülfe vielleicht zu Gunsten der Advokaten und Gerichte nicht geduldet worden wäre. 33 Jahre später bildeten sich dergleichen Vereine unter verschiedenen Namen und ich bemerkte darüber im Nürnb. Anz. 1869 Nr. 12 Nachstehendes: Der in Folge der Gewerbefreiheit und der wohlfeilen Verkehrsmittel so ungeheuer gesteigerte Verkehr, hat schlechten Zahlern und Betrügern ein weites Feld der Thätigkeit eröffnet, welches besonders in den Ländern, wo langsame und theure Gerechtigkeitspflege zu Hause ist, in reichem Maße ausgebeutet wird. Vor allem in England, wo man keinen Prozeß beginnen kann, wenn man nicht 10- bis 20,000 Gulden bereit hat, *) weil von jeher Ab-

*) Der Prozeß wegen des Rechts das Gebläse mit heißer Luft zu benuzen, den ein Schwur- und Handelsgericht in einer Sizung entscheiden konnte, kostete 624,000 Gulden und der das Patent beein-

vokaten im Parlamente saßen, in deren Interesse es lag, daß die Prozesse viel Geld eintrugen, und in Oesterreich. Opfer dieses Zustandes werden vornehmlich die kleinen Gewerbsleute, *), die mit dem Handel nicht bekannt, sich durch eine kleine, vielleicht sofort bezahlte Bestellung, zu Ausführung späterer größerer, verleiten lassen, die nicht bezahlt werden, oder durch Wechsel, die keinen Werth haben oder durch Referenzen, die von mit dem Betrüger im Einverständniß stehenden Leuten ausgehen. Indessen, gemäß dem schönen Saz „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen", hat die Größe des Uebels Vereine hervorgerufen, die über Zahlungsfähigkeit Auskunft geben und deren Mitglieder sich gegenseitig die Namen der schlechten Zahler, Chikaneure und Betrüger mittheilen. Einsender dies schlug dergleichen schon vor 45 Jahren vor. Solche entstanden zuerst in Kehl, Straßburg, dann in Amsterdam, Brüssel, Paris, Köln, Mailand, Wien, unter dem Namen **Mutua** confidentia, in Berlin (Merkur), Leipzig (Vorsicht) und anderwärts. Es ist erschreckend und zeigt die Höhe, welche das Uebel erreicht hatte, wenn man die Listen zahlungsunfähiger Schuldner, welche die **Mutua** confidentia allein in Oesterreich ausgegeben hat, betrachtet. Viele tausend Namen und Beträge von 3 Gulden bis Tausenden. Schon das Jahr 1867 der Thätigkeit dieser Gesellschaft ergab für das kleine Holland 321,840 Gulden angemeldete Ausstände, von denen die **Mutua** die Bezahlung von 114,230 Gulden erwirkte; für Deutschland in 9 Monaten 1,119,200 Gulden, von denen die Zahlung von 366,644 Gulden bewirkt wurde, und dies ohne Kosten und Schreiberei für die Gläubiger. Der Nuzen dieser Einrichtung ist daher erwiesen, und abgesehen von schlechten Zahlern wird sie überhaupt den Vortheil haben, mehr Ordnung und Recht-

---

trächtigende wurde außerdem noch zu einer Strafe von 3 Millionen Gulden verurtheilt. (Bd. I. 101.)

*) Nachforschungen haben ergeben, daß der Verlust, den die Gewerbsleute einer, und zwar nicht der größten Industriestadt Deutschlands, binnen Jahresfrist dadurch erlitten, über 400,000 fl. betrug.

lichkeit in den Verkehr einzuführen, denn gerade die Gewißheit, daß kleine Beträge nicht eingeklagt werden würden, werden konnten, veranlaßte seither selbst zahlungsfähige Besteller ganz willkürlich mit den Versendern umzugehen, z. B. die Annahme zu verweigern und den Absendern die Kosten der Hin- und Hersendung zuzumuthen, weil die Waare angeblich zu spät kam u. s. w. Zu wünschen ist nur, damit auch kleine Geschäftsleute Nuzen davon haben, daß die Gebühren ermäßigt werden, denn 10 Thaler das Jahr sind für Jemand, der vielleicht nur einigemal Auskunft und Hilfe bedarf, zu viel.

Beschränkung des Vermögens. Eine Versammlung in England hat vorgeschlagen, ein Vermögens-Maximum festzusezen (also Denjenigen, der zu viel Geld hat, zu zwingen, es abzugeben oder zu vertheilen.) Der Gleichheit zu Liebe müßte man aber in der so eingerichteten Gesellschaft auch ein Geistes- und Geschicklichkeits-Maximum einführen, d. h. Denjenigen, der zu viel Geist oder Geschicklichkeit hat, zwingen, davon abzugeben, oder, da dies nicht wohl ausführbar ist, keinen Gebrauch davon zu machen. Es wäre dies das Bett des Locustus eingeführt in der bürgerlichen Gesellschaft. Dieser griechische Strassenräuber nahm bekanntlich die Reisenden gastfrei in seine Hütte auf. Wenn sich aber ergab, daß der Reisende länger war als die Bettstatt, in der er ihn schlafen ließ, hieb er ihm am nächsten Morgen Füße oder Kopf so weit ab, daß die richtige Länge erreicht wurde; war er kürzer, so ließ er ihm die Glieder bis zur erforderlichen Länge ausziehen. — Uebrigens genügt, um zu großer Vermögensanhäufung zuvorzukommen, schon das Gesetz der französischen Revolution (Aufhebung der Fideicomisse und gleiche Vertheilung der Erbschaften.) Homer sang schon vor 2000 Jahren: „Wenige Söhne sind gleich dem Vater. Schlechter nach ihm die meisten, und nur sehr wenige besser.“ Und die Welt hat sich seitdem nicht geändert. Arbeitscheue, Genußsucht, körperliche und geistige Unfähigkeit der Kinder der Reichen bringt das Vermögen bei natürlichen Verhältnissen bald wieder unter die Leute, ohne daß man nöthig hat, Locustus Mittel anzuwenden. Ein noch größerer Thor bemerkt in einer deutschen Zeitung

ein Verbot der Spekulation mit Papieren, Waaren, Arbeitskräften würde schon genügen, die Ansammlung unerhörter Reichthümer zu verhindern. Demnach wäre z. B. Jemandem, der 50 oder 100,000 fl. hat, zu verbieten, Papiere, Waaren zu kaufen oder zu verkaufen, Felder bebauen oder Fabrikation betreiben zu lassen. Er hätte ganz einfach blos sein Geld zu verzehren. Wenn es alle ist, kann er dann wieder als Arbeiter ohne Mittel (Capital ist in diesem Reich der Irren eine verbotene Sache) beginnen!

Der Negerfürst von Dahomey.

(S. Bd. IV 152.) In den 60er Jahren ging durch das christliche England und von da weiter ein Schrei des Entsetzens über den Negerfürsten von Dahomey, der 5000 Menschen zum Besten seines verstorbenen Vaters abschlachtete und den ein religiöser Wahn veranlaßte, das Grab desselben beständig mit Menschenblut feucht zu erhalten, und Viele möchten sogleich eine Armee hinsenden, um diesem Barbaren und seiner gleich grausamen weiblichen Leibgarde ein Ende zu machen. Aber kehre jeder vor seiner Thür! Einmal ist es der Glaube, der diese Grausamkeiten veranlaßt und sind es die Priester, die sie als religiöse Pflicht fordern. Diese Neger haben die Ueberzeugung von einem andern Leben, in das man mit ungefähr denselben Neigungen und Bedürfnissen eintritt. Je mehr Menschen sie daher dem Gestorbenen nachsenden, desto mehr Diener hat er in der andern Welt. Und die Geopferten selbst, wenn sie vollen Glauben haben, können sich für kurze Leiden mit der Hoffnung trösten, für ein vielleicht kümmerliches Dasein ein Besseres als Diener, Günstling, Lieblingsfrau eines mächtigen Herrschers einzutauschen. Von dieser Seite betrachtet, liegt die Sache manchen unserer Anschauungen nicht sehr ferne! Dann, kann man den menschenfreundlichen Engländern sagen: Ihr habt Hunderttausende mit Gewalt gepreßter Matrosen und Soldaten in langjährigem Krieg geopfert, um die Franzosen zu hindern, sich eine Verfassung nach ihrer Wahl zu geben; ihr sendet Tausende Europäer und noch mehr Chinesen in den Tod, damit eure Kaufleute ein paar Kisten Opium mit größerem Gewinn verkaufen können; ihr Christen zwingt eure Unterthanen

sich untereinander zu tödten, um die Herrschaft, das Gebiet, das Wohlleben dieses oder jenes Machthabers zu vergrößern und habt daher nicht eher das Recht, Leute zu verdammen, die Menschen tödten, um ihren Angehörigen Diener und Frauen im Himmel zu verschaffen, als bis bei euch der Mord zur Erringung von Handels-, Gebiets- und Herrschaftsvortheilen abgeschafft ist; bis ihr alle Einrichtungen beseitigt habt, welche diesseits Qualen auferlegen um jenseitiger Vortheile willen! Und ihr Deutschen, denen der Philosoph Hegel bewiesen hat, daß die Zustände von 1815 bis 30 die möglichst besten in der Welt seien, „da Alles, was ist, gut ist und nothwendiger Weise das Beste, was zur Zeit sein kann," — könnt ihr die Zustände von Dahomey verdammen, da diese dann auch für dieses Land, weil sie sind, die möglichst besten sein müssen — könnt ihr den Negerfürsten tadeln, welcher die Bevölkerung auf diese Art mindert, während ihr sie durch Verhinderung der Ehe, der Ansässigung, der Freiheit der Anwendung geistiger und körperlicher Fähigkeiten, des Erwerbs und der Verwerthung des Erworbenen — also durch Kummer, Elend, Entmuthigung mindert, und dabei noch glaubt, etwas sehr Gutes und Zweckmäßiges zu thun!

Jahr 1869.

Leuchs, J. C., Der europäische Seifenfabrikant. Wissenschaftlich-praktische Darstellung der Fabrikation der harten und weichen Kali-, Natron-, Kokos-, Talg-, Oel-, Harz-Fleisch-, Schönheits- u. a. Seifen, der Wagen- u. Maschinenschmiere, des Kunstschmalzes. 2. ganz umgearbeitete Ausgabe. 3 Thlr. 1000 Aufl. (Dieses Werk enthält auch zugleich die Nachträge für die früher erschienene: Leuchs Oelkunde, und Leuchs Lichter- und Stearinfabrikation.)

Verbesserter Weinbau. Nürnb. Anz. 1869 1. Febr. Ich bemerkte dort: Eroberungen im eigenen Lande, ungleich werthvoller als im Krieg gemachte, welche, neben Menschen- und Geldverlust, früher oder später stets einen Rückschlag hervorrufen, sind

noch überall zu machen. Frankreich und Oesterreich sind die Länder der Erde, welche am meisten Wein erzeugen. Ersteres 55, lezteres 45 Millionen Eimer jährlich (mit der Fähigkeit, das Fünffache zu erzeugen!) Aber ersteres führt für 200 Mill. Gulden Wein aus, lezteres für 2 Millionen und bezieht dabei noch für 4 Mill. fremden Wein. Was ist die Ursache dieses Unterschieds von 202 Millionen Gulden jährlich zum Schaden Oesterreichs? 1) Ungeschicklichkeit der Weinerzeuger, in Folge der von Regierung und Geistlichkeit beliebten Niederhaltung der Bildung des Volkes, wobei das von Natur aus beste Gewächs nicht so behandelt wird, daß es auf dem Welthandel erscheinen kann 2) Trägheit der bisher durch Alleinrecht begünstigten Kaufleute, welche sich nicht bemühen, dem Winzer auswärtigen Absaz zu verschaffen. Man sieht hundert französische Weinreisende, kaum einen österreichischen! Daher — und immer wiederholt — Trennung der Schule von der Kirche und Freiheit des Unterrichts, gleich wie Freiheit des Gewerbs, des Handels, der Advokatur und jeder nüzlichen menschlichen Thätigkeit.

Zweck der menschlichen Gesellschaft, des bürgerlichen oder staatlichen Vereins ist, daß es allen seinen Gliedern wohl geht, daß Alle so viel möglich nicht blos Speise und Trank genugsam haben, sondern auch Befriedigung ihrer andern Wünsche. „Immer lustig, guter Dinge voll." Aber die Erreichung dieses Zweckes ist schwer. Die weisesten Menschenfreunde und Gesezgeber aller Völker und Zeiten haben versucht dies Ziel zu erreichen. Es ist ihnen nicht gelungen! Stets wird es Menschen geben, die mehr Güter zu erwerben wissen, als Andere, und auch solche die keine sich zu verschaffen, keine sich zu bewahren verstehen, für welche daher der Verein (der Staat) nothgedrungen sorgen muß, wenn er die Nächstenliebe in Ehren halten will. Aber die Erhaltung dieser, welche somit Allen zur Last fällt, d. h., die Opfer, Plage, Arbeit Aller in gleichem Maße erhöht, wird immer eine bescheidene Grenze haben, müssen, um nicht zu lästig, um nicht zu sehr mißbraucht zu werden. Nun haben sich aber Einige die Beantwortung dieser Frage sehr leicht gemacht. Sie sagen: Allgemeine Theilung.

Es sind Einige unter uns, welche durch Geschick, Arbeit, Zufall (Glück), oder durch ihre Vorfahren zu größerem Besiz gelangt sind. Nehmen wir ihnen diesen und theilen ihn aus, so haben wir Alle etwas. Es sind hiebei aber mehrere wesentliche Punkte übersehen, welche darthun, daß damit nichts gebessert ist, wohl aber der ganze staatliche Verein zerstört. Erstrekt sich nämlich dieses Austheilen auf alle Bedürftigen, so weißt die Statistik aller Länder nach, daß deren Zahl so groß ist, daß auf jeden Einzelnen nur eine Kleinigkeit käme, die gleich verbraucht wäre, und das alte Uebel wiederkehren ließe. Einreissen und Verzehren kann man schnell. Das Schaffen aber erfordert Zeit und Mühe. Würde aber diese Theilung Regierungsgrundsaz, so hätte sie keine andere Folge, als daß in aller Zukunft nichts mehr zu theilen wäre. Es würde Niemand Werthe aufhäufen, wenn die Aussicht da ist, daß sie ihm genommen werden. Wir würden dasselbe Elend hervorrufen, das sich in Ostindien kund gibt, wo wegen der maßlosen Bedrückung der Steuerpächter und der Geistlichkeit, der Bauer nicht mehr Lebensmittel erzeugt, als er bedarf, also keine Vorräthe geschaffen werden, und jeder Ausfall der Ernte eine Hungersnoth erzeugt, der Hunderttausende und Millionen erliegen. Wäre aber die Theilungssumme so groß, daß Alle in „süßem Nichtsthun“ leben könnten, daß wie die thörigten Revolutionär von 1830 und 1848 in Frankreich in Aussicht stellten, jeder Arbeiter wenigstens schon in zwanzigsten Jahr einen Familienstand gründen, Nachmittags im Kaffeehaus seine Zeitungen lesen, Parthie Billard spielen oder kegeln und sonst für seine Belustigung oder Bildung (?) sorgen könnte, so hätten wir im Staate in wenig Jahrzehnten die Erscheinung, welche die Schöpfung darbietet, wenn sie die soziale Frage zu Gunsten von Mäusen, Heuschrecken zc. entscheidet und diese in einem Sommer sich so vermehren, daß sie ganze Länder abfressen, zum Schlusse aber übereinander verhungern (Heuschreckenfraß). Gegen dieses Uebel, das den in reichem Ueberfluß lebenden Sozial-Comunisten nicht erspart bliebe, könnten sie sich nur schüzen, wenn sie die Gewohnheiten der Urväter aus der Bibel annähmen,

erst im 90sten oder 100sten Jahr zu heirathen und dann nur einen Sohn zu zeugen. Aber wollen sie dies? Menschen wie Priamus mit 50 Söhnen und Hekuba mit 50 Töchtern vermöchte die Welt nicht zu ertragen.

Der Staat ist ein Verein arbeitender Menschen. Streicht ihr die Arbeit hinweg, so habt ihr Lumpen. Müssiggang ist aller Laster Anfang! Eine vernünftige Regierung hat daher nicht das Vermögen Aller gleich zu machen, nicht die Arbeit zu beseitigen, sondern nur dafür zu sorgen, daß sie erleichtert ist und ungehindert; daß alle Menschen die Möglichkeit erhalten, ihre Körper- und Geisteskräfte gehörig zu entwickeln, verständig zu benuzen. Nicht Unterstüzung, welche nur Trägheit erzeugt, gute kostenlose Unterrichtsanstalten, möglichste Beschränkung der Ernährung von Müssiggängern, gleichviel ob vornehmen oder niedrigen Standes, auf Kosten der Arbeitenden, gleiche Gerechtigkeit für Alle: Dies soll, dies darf ihr Sozialismus sein. Die Revolution hat Geburtsunterschied und Vorrechte aufgehoben. Jeder Soldat hatte den Marschallsstab in seinem Tornister, Tausende aus den untersten Klassen hoben mit Adlersflügeln sich empor zu großen Feldherren und Staatsmännern, durch ihr Genie die Welt in Erstaunen sezend. Halten wir Umschau, so finden wir auch die größten Industriellen der Jeztzeit aus dem Stand gewöhnlicher Arbeiter hervorgegangen. Die Einen wie die Andern bettelten nicht vor Thronen, verlangten nicht als ihr Heil Beraubung ihrer wohlhabenden Mitbürger; sie schufen sich selbst ihr Glück, und geben den Beweis, daß mit Fähigkeit, Wille und Ausdauer am Ende Jeder Geldproz werden kann. Wer aber trozdem niedrig lebt, beneide darum den nicht, den sein Rang erhebt. Könnt ihm der die Last der Hoheitsketten zeigen, wie würden federleicht die niedern Sorgen steigen. Auf alten Fayancetellern findet man die Inschrift: „Vergnügter siz ich hier mit meiner lieben Röse als König Wilhelm dort, und esse schmackhaft Klöse“ und in dieser Inschrift liegt mehr Verstand als in dem ganzen Sozialismus.

Der Thor rechnet mit dem, was er sich träumt, der Vernünftige mit dem, was vorhanden ist. Der erste wähnt Warum Preußen.

die Weltgeschichte mache sich seinen Wünschen und Vorurtheilen gemäß. Der Andere sieht in ihr die nothwendige Folge vorausgegangener Ursachen und Wirkungen. Er weiß, daß, wie kein Sandkorn seinen Plaz wechselt, wie kein Blatt vom Baume fällt, ohne eine vollgültige Ursache, auch Macht nicht erworben werden kann, ohne Verdienst, Unmacht aber stets Folge begangener Mißgriffe ist. Vor 300 Jahren bestand ein Reich, in dessen Gebiet die Sonne nicht unterging, und ein unbedeutendes Fürstenthum in Norddeutschland, welches Oesterreich — sehr bezeichnend — um auf dem (nuzlosen) Konzil zu Constanz mit Glanz auftreten zu können, für 400,000 Gulden an den Burggrafen von Nürnberg verkaufte und 5 Jahre später die Neumark dazu, für 100,000 Gulden! Das Weltreich kam, in fortwährendem Verfall, so weit herab, daß es im Jahre 1814 nur durch das ehemalige Fürstenthum wieder in den Besiz Italiens kam, um es bald hernach wieder zu verlieren. Das kleine Brandenburg ist fortwährend gewachsen und jezt — europäische Großmacht.

Warum verdient? Das hohenzollern'sche Haus hatte Geld, als die andern Fürsten ihre ungleich größeren Einnahmen nuzlos vergeudeten. Es erkannte das Wehen des Zeitgeistes, als es den (unnüz gewordenen) deutschen Orden aufhob, und sein großes Gebiet sich an fügte: als es den Schuz des protestantischen Glaubens übernahm, den Sachsen der unfruchtbaren polnischen Krone zu lieb, hatte aufgegeben und damit seine Zukunft; es nahezu allein unterstüzte die Niederländer in dem langen Kampfe gegen Spanien und Frankreich, schüzte die Rheinlande als Ludwig XIV. ungehindert von den andern deutschen Fürsten die Pfalz verwüstete, Worms, Speyer, Mannheim, Heidelberg und hundert andere Orte niederbrannte und die vorher ausgeplünderten Einwohner mitten im Winter vertreiben ließ; es nahm die vertriebenen Protestanten Frankreichs, Oesterreichs, Salzburgs und neuerlich des Zillerthales auf; es befreite Deutschland vom französischen Joch, als Rußland es gerne darin gelassen hätte, wenn ihm nur Einfluß auf die östliche Hälfte gestattet, Oesterreich, wenn ihm das Küstenland zurückgegeben wor-

den wäre; es schuf zuerst eine gute Rechtspflege und verdoppelte seine Bevölkerung im Frieden, als manch' anderes Land stehen blieb, oder selbst zurückging; es beseitigte die Schmach des Jahrhunderts, den Bundestag, und gab dem deutschen Namen die Achtung im Ausland wieder, die er schon lange verloren hatte; es hat wieder 60 Millionen im Staatsschaz und ein „Volk in Waffen", um die russischen Barbaren zurückzuhalten, wenn sie das Sclaventhum über Westeuropa herrschend machen wollen, unsere westlichen Nachbarn, wenn ihre Rheinlandgelüste wieder zum Durchbruch kommen, (erfolgte acht Monate später), oder sie, nothgedrungen, ihre Proletarier nach den „Fleischtöpfen Egyptens" senden, mit dem altgewohnten: „Krieg dem Hause, das Wohlstand verkündet, Friede der Hütte, wo man nichts findet". Wer kann auftreten und sagen: Ich habe Aehnliches gethan und biete Besseres? Wer hat eine solche Vergangenheit und so glänzende Aussichten für die Zukunft?

Im Jahre 1869 hatten wir das betrübende Beispiel, daß Leute, die sich für politisch klug hielten, aber nicht das Geringste von Weltgeschichte verstanden, in den sogenannten patriotischen und demokratischen Zeitungen fortwährend gegen die einzige Macht aufhezten, die da war und Deutschland schüzen konnte, daß sie das französische Volk als den besten Freund Deutschlands darstellten, das, nachdem es seit vielen Jahrhunderten auf Kosten desselben geraubt und genommen hatte, ihm (oder wenigstens den Kleinstaaten) auf einmal schenken würde, Unabhängigkeit und Freiheit. Guter Politiker

Ich bemerkte dagegen im Fortschritt vom 15. April 1869:

Leute, welche lieber Deutschland fernerhin als Spielball und Schlachtfeld des Auslandes sehen, als dem mächtigsten und deutschesten Staat desselben eine Anerkennung gönnen, bemühen sich darzuthun, daß Süddeutschland im Fall eines Krieges mit Frankreich den Franzosen nicht widerstehen kann, selbst wenn Preußen zu Hülfe kommt!, und daher unter allen Umständen besser thäte, neutral zu bleiben. — Lezteres war allerdings zu jeder Zeit die

Politik der Kleinfürsten und war es auch, als sie den Krieg gegen die französische Revolution verlangten und billigten, Mannschaft versprachen, aber keine stellten. Die Folge war indessen, daß, nachdem Oesterreich und Frankreich sich eine Zeit lang bekämpft und eingesehen hatten, daß keines den Andern ganz niederwerfen könne, sie sich im Frieden von Campo Formio auf Kosten der Kleinen verglichen, d. h. mediatisirten, indem Frankreich die Republik Venedig Oesterreich überließ, dieses dagegen ein paar hundert souveräne Gebiete und Reichsstädte als Gegenopfer gab. Ferner im Fortschritt vom 8. Nov. 1869. Aehnliches würde sich wohl wiederholen. Was aber den Erfolg eines Krieges betrifft, so hängt bei jedem Krieg zu viel vom Zufall und von der Tauglichkeit der Führer ab, als daß sich Sicheres voraussagen ließe. In der Regel glaubt Jeder, der einen Krieg beginnt, daß er siegen werde. Die Hälfte von Deutschland war im Jahre 1806 der Ansicht, daß Napoleon der preußischen Armee erliege. Es kam aber anders. Kaiser Franz sagte 1809, als man ihm vorstellte, daß die Besiegung der Franzosen doch nicht ganz sicher sei: „Ach, sie sind ja alle in Spanien." Aber Napoleon war bei Regensburg, ehe man ihn erwartete und siegte blos mit Rheinbundstruppen! Göthe sagte 1813, als Preußen mit nur 6 Mill. Einwohnern und einem Heer von 70,000 Mann sich gegen Napoleon erhob, der über 70 Millionen gebot: „Der Mann ist zu groß für Euch, Ihr werdet ihn nicht besiegen." Aber die Preußen siegten an der Kazbach, bei Großbeeren, Dennewiz, Culm, Leipzig, sowie später gegen den Ausbund der französischen Macht bei Waterloo. Die Aristokraten Europas gaben Millionen als Anlehen für die Südstaaten und Mexiko, da sie die Nordstaaten verloren und den Kaiserthron durch Frankreich hinlänglich gesichert wähnten. Aber es kam anders. Ebenso 1866, wo selbst Napoleon sich täuschte. Was endlich die Eroberung Süddeutschlands durch Franzosen betrifft, so heißt es der Tapferkeit der Süddeutschen, welche wie am Ende die aller Deutschen von jeher anerkannt ist, und der Fähigkeit ihrer Offiziere sehr wenig zutrauen, wenn man dies als so leicht hin-

stellt. Die Franzosen haben eben so weit von Straßburg bis Regensburg, als die Preußen von Trier, Saarbrücken, Aachen nach Paris. Ohne die vorhergegangene vollständige Niederwerfung Preußens hätte ein Vormarsch in Süddeutschland daher wohl keine andere Folge, als einen verlustvollen Rückzug, wie ihn Jourdan und Moreau seiner Zeit machen mußten.

Nürnb. Fortschritt 1869, 1. Juli. Ich bemerkte dort in Hinsicht der patriotischen und demokratischen Blätter, welche aus Allem politisches Kapitel gegen Preußen machten, so auch aus der geringen Zunahme der Bevölkerung in Ostpreußen in den lezten Jahren, in Folge von Hungersnoth und Cholera, daß, wenn diese Thatsache etwas gegen die Güte der Verwaltung beweise, die Thatsache, daß in ganz Preußen die Bevölkerung in dem Zeitraum um 60 pCt stieg, in welchem sie in manch anderem Lande nur um einige Prozent zunahm, mit noch größerer Entschiedenheit zu Gunsten derselben spricht, wenn man anders nicht Zu- und Abnahme mit ganz abweichendem Maß messen will. Ferner dieser Tage den Umstand, daß die Hohenzollern früher nicht Millionen für Schulen ausgegeben haben. Aber kann man es denjenigen, die vor 80, 100, 200 Jahren lebten, zum Vorwurf machen, daß sie nicht Ansichten zur Geltung brachten, die sie damals nicht hatten, nicht haben konnten, da es nicht die Ansichten ihrer Zeit waren? Ein gerechter Vorwurf wäre nur herzuleiten, wenn andere Fürsten mehr für die Bildung des Volkes gethan hätten. Dies war aber nicht der Fall. Im Gegentheil ist noch heute die Schulbildung in Preußen und überhaupt in ganz Norddeutschland besser, als in Süddeutschland, und zehnmal besser als in Frankreich, das an der Spize der gesitteten Völker zu stehen wähnt. Und dann muß man die Verhältnisse in Betracht ziehen: Preußen war unter dem großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern ein werdender Staat, ein wenig bebauter Bauernstaat, und ist es im Osten noch jezt. Es brauchte Arbeiter, wenn man will, auch Soldaten, da es, der Geistesfreiheit wegen, sich von dem Rom dienenden Kaiserthum frei machen mußte, keine Leute, die Romane, Geschichts-

Die Hohenzollern verschulden Alles.

bücher oder Zeitungen (damals kaum vorhanden) lesen konnten. Das Gewerbe, ja die Gelehrsamkeit selbst war in Kasten gebannt. „Schuster bleib bei deinem Leisten!" hieß es für Jeden, der sich über seine Stellung erheben wollte. Wie eine Meute Hunde*) fielen nicht nur die Zunftgenossen, sondern auch die Gelehrten über Jeden her, der sich anmaßte, in fremdes Gebiet zu pfuschen, der in gelehrten Sachen ein Urtheil abzugeben wagte, wenn er nicht die Klosterschule oder Universität absolvirt hatte, oder bei beschränktem Unterthanenverstand über die Verwaltung zu reden. Eine Ohrfeige war von Seite des Handelsherrn dem Lehrling gewiß, der sich anmaßte, in einem anderen Buch zu lesen, als in Gesang- oder Predigtbuch (Factum aus Nürnberg vom Jahr 1782). Las der Prinzipal doch selbst nichts Anderes oder kaum dies! Die Wissenschaft hatte sich noch nicht mit Gewerben und Ackerbau beschäftigt. Es gab keine Bücher darüber. Die Gelehrten beschäftigten sich mit ihren Klassikern und mit fremden Sprachen, beide dem Volke eben so unverständlich, wie ihre Bücher. Das waren Umstände, welche Schulbildung weniger nothwendig machten, als jezt, wo an die Stelle der Unterordnung, des blinden Glaubens, Fortschritt und Wissen getreten ist, keine Autorität mehr gilt, nur Wahrheit und Recht. Den Bauernjungen, mit welchen Friedrich den siebenjährigen Krieg durchfochte, genügte ihr „Eine feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen". Die Fähigkeit, Predigtbücher damaliger Zeit zu lesen, hätte sie, da sie bereits gewohnt waren, Sonntags während der Predigt einzuschlafen, weder unterhalten, noch tapferer gemacht.

Gewalt vor Recht.

Nürnb. Fortschritt, 9. Mai 1869. Dieser von Kleinmeistern im Wissen so oft angeführte und als Waffe für schwache Köpfe benuzte Saz, hat gleichwohl seine volle Berechtigung im Staat, gleichwie in der Natur, oder mit anderen Worten: der Staat, die bürgerliche Gesellschaft,

---

*) Jezt ist es nicht mehr so schlimm und schweigt man höchstens das todt, was nicht von Leuten des Fachs oder der Kaste ausgeht.

welche nichts weiter ist, als ein Verein einer größeren oder geringeren Zahl Menschen zur Förderung und Sicherung ihres gegenseitigen Wolbefindens und ihrer Sicherheit, kann die Geseze der Natur nur regeln, zu Gunsten Einzelner oder Aller mildern, nicht umstoßen. In der Natur aber „gilt der Stärke Recht und mit dem Schwert beweist der Kühne“. Tausend Samen verstreut der Herbst, aber zum Baum werden nur die Wenigen, welche durch günstige Verhältnisse (angeborene Keimkraft, hinreichende Nahrung 2c.) befähigt sind, sich vorzugsweise vor Anderen zu entwickeln, Boden, Luft und Licht in Besiz zu nehmen. Gesez und Sitte bemühen sich, dieses Naturverhältniß zu mildern, und müssen, um dies zu können, gerade zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen, denn das Recht ist selbst nur ein Akt der Gewalt und muß es sein, da die tägliche Erfahrung zeigt, daß man nicht leicht zwei, wie viel weniger Tausende und Hunderttausende von Köpfen ohne Gewalt (ohne einen sanften (!) Druck) zu derselben Ansicht bringen, in der gleichen Handlungsweise erhalten kann. Das Recht ist dabei ein so unbestimmter Begriff, wie das von dem schlauen Verräther aller Parteien (Talleyrand) erfundene, zur Bemäntelung der Ungerechtigkeiten des Wiener Congresses benüzte Wort „Gesezmäßigkeit (Legitimität)“. War es Recht oder Gewalt, wodurch Karl der Große durch Unterjochung der Longobarden, Bayern, Thüringer, Sachsen das römisch-deutsche Reich gründete? War es Recht oder Verrath am Ganzen, wodurch die 32 Kleinstaaten sich von Kaiser und Reich unabhängig machten? Gründete Frankreich seine Einheit durch rechtliche Mittel oder durch Raub, Mord und selbst Gift? War es Legitimität, den Reichsstädten, den geistlichen und weltlichen Herren ihre Selbstständigkeit zu nehmen, und zu Gunsten einiger Familien, die nie etwas zum Besten des Reichs und des deutschen Volkes gethan hatten, neue Königreiche zu gründen (Hannover, Holland, Sardinien, Polen u. s. w.?) Sind selbst die jezt so gepriesenen, so herrlich sich entwickelnden Vereinigten Staaten Nordamerikas durch's Recht entstanden, oder durch Gewalt, durch einen siebzehnjährigen

Kampf nicht blos gegen England, sondern gegen den Theil des eigenen Volkes, der sich auf die Seite des Mutterlandes stellte? Und waren es Grundsäze des Rechts, nach welchen die Nordstaaten die Aufhebung der Sclaverei durch den blutigsten Kampf erzwangen, den die neue Geschichte kennt? war es nicht vielmehr ein Akt der Gewalt, wenn auch zu einem eben so edeln Zweck, wie der Krieg, durch welchen Timoleon die Carthaginienser zwang, der grausamen Sitte zu entsagen, Kinder auf der glühend gemachten Statue Saturn's zu opfern? Daher wollen wir die Gewalt ehren, welche das Recht gewordene Unrecht beseitigt und bessere Zustände herbeiführt. „Wer die Langgetrennten einte, sei als Führer uns gegrüßt", sagte der alte Jahn: „Auch aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken, bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt", sagt Schiller. Den einen wäre es freilich lieber gewesen, wenn Papst und Syllabus eine Einheit begründet hätten, die Andern hätten sie durch Habsburg oder Bückeburg oder sonst Jemand gewünscht. Aber ist es weise, wenn eine mächtige Eiche schon da ist, Schuz bei einem Brombeerstrauch oder Weidenbusch zu suchen? Hat der Versuch, leztere zu einem Eichbaum zu gestalten, die geringste Aussicht auf Erfolg? Ist nicht ohne Wiederkehr verloren, was zu rechter Zeit nicht im rechten Geist erfaßt wurde? Die Weltgeschichte geht nicht rückwärts.

Belgien. Nicht immer gereicht es zum Glück eines Landes, Theil eines großen Reiches zu sein. Einen Beweis hievon giebt Belgien, das, seit es von Frankreich und Holland abgetrennt ist, mehr Fortschritt in Wohlhabenheit und bürgerlicher Entwicklung gemacht hat, als irgend ein Land Europas, England vielleicht ausgenommen. Es hat fünfmal mehr Eisenbahnen im Verhältniß seines Umfanges gebaut, als Frankreich, es hat fast zwanzigmal mehr Schöpfungen für Handel, Gewerbe, Ackerbau, Gesittung ins Leben gerufen. Es ertheilt jährlich 200mal mehr Erfindungspatente als Bayern, das ihm an Bevölkerung ungefähr gleich steht. Freilich hatte es auch einen aufgeklärten König, der sich stets in Einklang mit seinem

Volke zu halten wußte. Aber Hauptursache bleibt immer die freie, die ungehinderte Entwicklung, die bei einem kleinen Gemeinwesen möglich ist, das seine Kräfte für sich selbst verwenden kann und nicht von den Launen oder der Bequemlichkeit entfernter, mit Geschäften überhäufter Ministerien abhängig ist. Mit Frankreich vereinigt, wären seine Geistes- und Geldkräfte nach Paris gezogen worden, verwendet theils für die Anstalten daselbst, theils für den 70 Millionen-Verzehrer; Hunderte der Schöpfungen, die es in seinem Interesse machte, wären nicht zu Stande gekommen, oder erst spät, da die Auswirkung der Erlaubniß in Paris, wenn überhaupt nicht im angeblichen Interesse der Hauptstadt Verweigerung erfolgt wäre, mehr Zeit hinweggenommen hätte, als jezt die ganze Schöpfung erforderte, abgesehen davon, daß man in der Regel absteht Etwas ins Leben zu rufen, was man erst durch Bitten und mit Verlust von Zeit und Geld zu verwirklichen vermag oder auch mit der Aussicht, die Verwirklichung vergeblich versucht zu haben.

Einheit wenn auch durch Gewalt.

Im Fortschritt vom 19. März 1869 theilte ich in Bezug auf die fortwährenden Vorwürfe, daß Preußen das einzige Mittel wodurch Einheit geschaffen werden konnte, anwandte, Nachstehendes mit: Die Deutschen, einst das mächtigste Volk, dessen Arm Rom's Weltherrschaft brach, Hunnen, Sarazenen, Tartaren von Europa abhielt, dessen Geist die Tyrannei der auf Felsen gegründeten tausendjährigen Macht Petri beseitigte, sind, seitdem sie sich erst in unzählige, dann in 26—28 Souveränitäten trennten, deren jede kein Opfer für das Ganze bringen wollte, zur polischen Nichtigkeit herabgesunken. Während es im Ausland hieß: „Es ist nur ein Deutscher; es ist Niemand da, der ihn schüzt", fochten die Nachbarn ihre Streitigkeiten auf dessen Boden und gar häufig mit dessen Blut aus, und machten sich bei ihren Friedensschlüssen durch Abreißung eines Stück nach dem Andern bezahlt. Diese Mißstände, besonders empfindlich in einer Zeit, wo große Militärmächte zur Seite stehen, begierig, sich ferner auf Kosten Deutschlands zu bereichern, wo ein früher unbekannter Verkehr mit fremden Völkern zur Lebensbedingung geworden ist,

hat nicht blos bei dem Volke, sondern auch bei den Fürsten die Ueberzeugung hervorgerufen, daß Einheit nöthig sei, vollkommene Einheit, um ferner mit Ehre und Erfolg bestehen zu können. Will man aber etwas, so muß man auch die Mittel wollen, die Opfer bringen, die dazu erforderlich sind, und hier liegt der Kern des Uebels. Der Bedientengeist, der Kleinigkeitssinn ist unter einem großen Theil des Volkes noch so groß, daß, wie Bismarck treffend sagte, jeder Deutsche sich einen Fürsten für sich selbst halten möchte, wenn die Geldmittel dies gestatteten. Der Adel, die Beamten möchten in jeder Provinz einen glänzenden Hof, an dem sie ihre Söhne in gut bezahlten, nicht so viel Leistungen wie ein Großstaat fordernden Stellen unterbringen können. (Eben lese ich, daß San Marino ein stehendes Heer von 24 Mann und 75 Offiziere hat. O glückliches Land!) Der Spießbürger möchte eine Residenz in seiner Stadt, oder doch die Möglichkeit, in rosiger Gemüthlichkeit mit seinen Kirchthurminteressen und Zaunbegriffen fortzuleben. Schön ist es allerdings, wenn das Lamm auf blumiger Wiese grasen kann; lauert aber auf der einen Seite der Wolf, auf der andern der Bär, so muß es doch wohl Opfer bringen für Hirt und Hund. Unter solchen Verhältnissen kann nur allgemeine Noth, wie z. B. die Fremdherrschaft 1813, zur Einheit führen, oder Gewalt. Die Noth wollen wir nicht herbeiwünschen, müssen uns daher mit der Gewalt, mit einem mehr oder weniger *sanften Druck* versöhnen. Uebrigens würde auch die Noth die Gewalt nicht entbehrlich machen, wie das Jahr 1815 gezeigt hat, denn kaum war der Feind vertrieben, so war die Uneinigkeit wieder da, und selbst im neu geschlossenen Bund that der Eine (Oesterreich, Hessen, Hannover) stets das Gegentheil von dem, was der Andere wollte oder was das Volk wünschte. Wenn wir aber eines gelinden Drucks bedürfen, so entsteht die Frage: Wer soll, wer kann ihn mit Aussicht auf Erfolg üben? Bückeburg und selbst Coburg hat nicht die Macht; die Worthelden, welche Freiheit, Glück der Massen, Kampf gegen Capital und Besitz im Munde führen, aber sonst so viele verschiedene Ansichten haben, als Köpfe, besitzen nicht die Fähigkeit, etwas zu

schaffen. Man wird aber erkennen, wer Macht und Recht zugleich besizt, wenn man sich nachstehende Fragen beantwortet: Wer befreite Deutschland von Geistesdruck, Tortur, Hexen- und Kezerverbrennung? Wer hat im Befreiungskriege die meisten siegreichen Schlachten geschlagen, die meisten Opfer gebracht und ist doch am wenigsten dafür belohnt worden? Wer hat im fünfzigjährigen Zwitterstand des bewaffneten Friedens seine Bevölkerung, seinen Wohlstand am meisten vermehrt und dadurch dargethan (unter Blinden ist der Einäugige König), daß er bessere Verwaltung, bessere Geseze hat, nicht im Vertrauensdusel stehen blieb oder rückwärts ging? Wer hat im lezten Krieg gezeigt, daß er im Besitz einer wirklichen und überlegenen Macht ist, daß er die Millionen nicht für bloßen Schein, nicht für Unfähigkeiten ausgegeben hat?

Wer hat die meisten Theile schon geeint? Wenn er auch das Ganze nicht einen konnte, gilt hier doch wohl Napoleon's Ansicht: „Ein mittelmäßiger General sei besser im Kriege, als zwei gute.“ Und hat die Einigkeit Oesterreichs und Preußens je dem deutschen Volke etwas genüzt hat sie es vor den Anmaßungen Hollands, Dänemarks, Rußlands bewahrt? Hat Oesterreich im Revolutions- und im lezten Kriege Süddeutschland geschüzt? Hat die Neutralität der Reichsstädte, der geistlichen Stifte, weltlichen Herrn und der Republik Venedig zu etwas Anderem geführt, als daß sie beim Friedensschluß den Streitenden das Entschädigungszeug abgaben? Ist Preußen, welches nach dem sinnlosen Schwäzer Arkolay (Streubel) *) kaum die Kraft haben soll, sich gegen Frankreich zu vertheidigen, nicht schon zweimal nach Paris gekommen? Ist es so gewiß, daß es keinen Landsturm, keinen Blücher mehr haben wird, von dem Napoleon auf Elba sagte: „Dieser alte Spizbube griff mich immer wieder mit gleicher Kraft an, so oft er auch geschlagen wurde; immer war er in der nächsten Minute wieder kampfbereit“? Erst Einheit, wenn auch mit Gewalt durchgeführt, dann Freiheit,

*) Das Jahr 1870 machte den Unsinn dieses von vielen Seiten so gerühmten Politikers der Welt kund.

wenn Wunsch und Fähigkeit dazu vorhanden, dies ist möglich. Erst Freiheit und dann Einheit geht aber eben so wenig, wie es in Polen ging, so lange mächtige Nachbarn zur Seite stehen, die aus der Uneinigkeit Nuzen ziehen wollen und sie daher unterstüzen.

Unsere Polen. Polen war ein großes Reich. Es gebot über einen Theil des jezigen Preußens und das westliche Rußland. Aber Adel und Geistlichkeit hatten den (Wahl-) König immer mehr beschränkt, gleich wie die deutschen Fürsten und Bischöffe den (Wahl-)Kaiser und es endlich selbst dahin gebracht, daß die Stimme eines einzigen Adelichen hinreichte, die Einführung des besten Gesezes, die Ausführung der nüzlichsten Sache zu verhindern. Bereits souverain, d. h. in Bedrückung des Bauers*) war der Adel nun auch souverain dem Staat und dem König gegenüber. Die Laune, der Neid, der Haß eines Einzelnen, seine Empfänglichkeit für Geld und Gunst des Auslandes genügte das Wohl des Landes zu gefährden, Geld und Soldaten zu verweigern. „Polen wird die Beute des Auslandes bei Fortdauer dieser Ungebundenheit", hatte schon im Jahr 1611 König Kasimir im Reichstag erklärt. 1736 gesellte sich noch religiöse Unduldsamkeit zu dem politischen Unsinn, indem den Bekennern des protest. und griechischen Glaubens (Dissidenten) die bürgerlichen Rechte entzogen wurden. Preußen erhielt dadurch Anlaß sich der ersteren, Rußland sich der anderen anzunehmen und 1722 erfolgte eine Wegnahme mehrerer Provinzen, was man später die erste Theilung nannte. Das Uebrige zu retten sezten Vaterlandsfreunde die Aufhebung des liberum veto durch, und Preußen sowie Oesterreich versprachen, die Neuerung mit Waffenmacht zu schüzen, wohl weniger aus Liebe für Polen, als um Rußland,

*) Schon vor mehr als tausend Jahren hieß es in Polen „das Volk müsse Ochsenfutter und Eselsprügel erhalten." Das Christenthum, die Religion der Liebe genannt, besserte als es von 964—992 eingeführt wurde nichts. Im Gegentheil vermehrte es die Barbarei. So verordnete ein Gesez, daß Jedem der in den Fasten Fleisch aß, die Zähne in den Hals geschlagen werden sollten, „da dies das göttliche (!) Gesez besser befestige, als geistliche Buße."

welches dasselbe als sicheren Raub betrachtete, zu verhindern, es sich zuzueignen. Aber einige thörigte oder bestochene Adelige erklärten die verbesserte Verfassung als das *Grab der polnischen Freiheit*, und Katharina sandte ihnen 100,000 Russen zur Unterstüzung. Preußen rüstete, entgegenzutreten, da aber Oesterreich zauderte, gemäß seinem alten Grundsaz nie etwas zu unterstüzen, was Preußen Vortheil bringen konnte, entstand der unter diesen Umständen ganz nahe liegende Gedanke, lieber Polen gemeinschaftlich zu theilen, als einen großen Krieg von zweifelhaftem Erfolg zu beginnen, mit dem einzigen Zweck, einem Volk oder vielmehr einem *Verein von zügellosen Adelichen*, herrschsüchtigen Priestern und bis zur Thierheit herabgedrückten Bauern, eine Verfassung und einen König zu erhalten; einem Volke das zudem durch politische und religiöse Zerfahrenheit seit Jahrhunderten gezeigt hatte, daß es unfähig sei, einen lebensfähigen Staat zu bilden! Es erfolgte 1793 die zweite, 1795 die dritte Theilung. Rußland nahm bei der zweiten 4500 Q. M. mit 3 Mill. Einwohnern, Preußen über 1000 Q. M. mit 1,200,000 Einw.; ersteres bei der dritten 2000 Q. M. mit 1 1/5 Mill. Einwohnern, Preußen 900 Q. M. mit 1 M. Einwohnern, Oesterreich 800 Q. M. mit mehr als 1 Mill. Einwohner, und — *Polen war verloren* und wird es bleiben, ob als Sühne für die gerichtlichen Morde in Thorn? ob weil ein Reich ohne Bürgerstand in der Neuzeit überhaupt nicht lebensfähig ist, troz des Liedes: „Noch ist Polen nicht verloren. Unsere Weiber sie gebären. Unsere Jungfrauen thun desgleichen. Werden Helden uns bescheren."

Werth guter Schulen.

Schottland war das erste Land in Europa das gute Volksschulen hatte, und 1696 ein Gesez, nach welchem jedes Kirchspiel ein zweckmäßiges Schulhaus errichten und dem Schullehrer einen mäßigen Gehalt zahlen mußte. Die Folgen davon zeigten sich schon nach einem Menschenalter, indem die untern Volksklassen an Bildung den untern Volksklassen Englands und jedes andern Landes in Europa überlegen waren. In welches Land, sagt Macauey in seiner Geschichte von England, ein Schotte wanderte, welchem Beruf er sich widmen mochte, in Amerika oder in Indien,

als Geschäftsmann oder als Krieger, der Vortheil des genossenen Jugendunterrichts stellte ihn über alle Mitbewerber. Wenn er als Lastträger in einem Speicher aufgenommen war, ward er bald Aufseher; nahm er Dienst bei der Armee, so war er bald Sergeant. Zugleich machte Schottland bei der Unfruchtbarkeit seines Bodens und der Härte seines Klimas solche Fortschritte in Ackerbau, Gewerbe, Handel, Wissenschaften, sowie in Gesittung, daß kein Land Europas Aehnliches darbot. Merkwürdig ist dabei nur, daß Diejenigen, welche die segensreiche Einrichtung für Schottland gründeten, umnachtete und finstere Köpfe waren, die in demselben Jahre einen 18jährigen, fleißigen, in Sitten untadelichen Studenten (Aikenhead), der beim Studium der Bibel gefunden zu haben glaubte, daß die Dreieinigkeit eben so widersinnig sei, als ein viereckiger Kreis, obgleich er seinen Irrthum widerrief und bereute, hinrichten ließen und die Hinrichtung auf Antrag der protestantischen Geistlichkeit Edinburgs absichtlich beschleunigten, um es dem aufgeklärten König Wilhelm III. unmöglich zu machen, Gnade zu gewähren.

Plato's Ansicht.

Plato, derjenige der sieben Weisen des Alterthums der den Beinamen „der Göttliche" erhielt, von dem ein griechischer Vers sagt: „Süßer, attischer Mund, von allen Griechen die schönste Rednerblume; wie Du blüht keine schönere mehr. Denn Du erhobst, o Plato, den Blick zum Himmel und lehrtest Gott uns, lehrtest uns Tugend und Sitten und Recht, mischtest samische Weisheit zum holden Sokratischen Becher, gabst der erhabensten Muse die schönste Gestalt" — nannte den Menschen der keine Erziehung genossen hat, das wildeste aller Thiere. Er verlangte daher von den Regierenden, daß ihre erste Sorge gute Erziehung des Volkes sei und daß sie dieselbe „den Besten" übertragen sollen. Zweitausend Jahre sind seitdem verflossen. Wie wenig aber die Staaten den Ausspruch des großen Weisen erkannt haben, zeigen die geringen Summen, welche sie für Erziehung des Volkes verwenden und die gefüllten Gefängnisse.

Was sollen die Kinder lernen.

Auf diese Frage antwortete schon vor 2000 Jahren der Grieche Agsilaos: „Was sie einst brauchen, wenn sie

Männer sein werden. In dieser Antwort liegt schon die Verurtheilung des Schulunterrichts mit dem eine herrschsüchtige, glaubensreiche, aber wissenarme Geistlichkeit seit Jahrtausenden die Jugend quält. Einprägung von Glaubenssäzen, deren es ein paar tausend verschiedene auf Erden gibt, deren jeder der allein richtige sein soll, wenn er auch mit gesunder Vernunft nicht zu vereinen ist; von Formeln unter Vernachlässigung der Sache, während es nur eine Naturlehre, eine Chemie, Mathematik, ein Sittengesez gibt; Vorbereitung für den Himmel, wozu der Greis noch überflüssig Zeit hat, wenn ihm der Sinn dafür nicht fehlt und wenn ihm überhaupt Jemand bei der vollkommenen Unwissenheit Aller über diesen Punkt sagen könnte, was er dort braucht. Wer von einer protestantischen, katholischen, muhamedanischen israelitischen Wissenschaft spricht, verkennt die eigentliche Wissenschaft, oder will diese zu Lug und Trug mißbrauchen. Und eben so hat die Schule nichts Weiteres zu thun, als Lesen, Schreiben, Rechnen und dann Kenntnisse der Natur, des Menschen, und endlich der bürgerlichen Verhältnisse zu geben. Beten und Auswendiglernen meist unverständlicher oder selbst widersinniger Sprüche ist werthlos, und der beste Beweis, daß eine darauf gegründete Bildung nichts taugt, ist, daß in allen Ländern, wo der Verstand durch Glaube, die Thätigkeit durch Gebet ersezt wird, körperliches und geistiges Elend des Volks zu Hause ist, nebst einem Uebermaß von Verbrechen und Vergehen gegen Eigenthum und gute Sitte. (Rom, Neapel, Spanien und so manche Gegend unseres deutschen Vaterlandes.) Dabei ist noch zu bemerken, daß eine so aufgenöthigte geistliche Schulbildung in Ländern, wo das Volk schon aufgeklärt ist, und es durch die Mischung der Menschen und Ansichten mittelst Eisenbahnen und Zeitungen immer mehr wird, keinen Bestand, wohl aber den Nachtheil hat, daß mit dem Leeren, Falschen, Ermüdenden und Lästigen, auch das Gute, das sie hat, abgeschüttelt wird. Der erste Eintritt ins wirkliche Leben wirft das auf Sand gegründete Gebäude um, denn die Macht des Lächerlichen ist stärker, als alle Gebote.

Schule und Glaube.

Glaubens-Schule. Die Schulen müssen nach dem Glaubensbekenntnisse getrennt werden. Hierüber sind die Geistlichen aller Glaubensrichtungen einig, gleichviel ob Katholiken oder Protestanten, Israeliten oder Muhamedaner. Sie sagen: Unser Ansehen, die Wirksamkeit unserer Lehre beruht auf dem Glauben, daß nur unsere Anhänger vollkommene, von Gott begünstigte Menschen sind, alle anderen verworfen, dumm oder schlecht, als Kezer oder Ungläubige der Hölle und dem Teufel verfallen. Wie kann nun dieser Glaube bei denjenigen Wurzel fassen, die sich schon von Kindheit an gegenseitig kennen lernen, vielleicht Freundschaften schliessen, oder doch finden, daß kein Unterschied zwischen Menschen und Menschen in Hinsicht auf Tugenden und Fehler, auf Leidenschaften, Wissen, Haß und Liebe ist? Ein Beispiel genügt und gibt zugleich den unwiderlegbaren Beweis: Hund und Kaze sind zwei einander von Natur aus feindliche Thiere, die sich verfolgen, wo sie sich sehen. Aber zusammen in einem Hause erzogen vertragen sie sich, ja schliessen sogar innige Freundschaft. Eine alte Regel sagt aber: „Trenne um zu herrschen."

Trennung der Schule von der Kirche. Im Jahre 1867 hat eine Anzahl italienischer Geistlicher ganz entgegen der Mehrzahl der katholischen und protestantischen in Deutschland, auf Trennung der Schule von der Kirche angetragen. In der von umfassenden Belegen begleiteten Denkschrift weisen dieselben die Zunahme der Unwissenheit, Rohheit, Armuth des Volkes und der Menge der Verbrechen in den Ländern nach, wo die Schule ganz unter der Geistlichkeit steht, gegenüber den Ländern, wo sie gar nicht oder weniger von der Geistlichkeit beeinflußt wird, und daß diese Thatsache alle Worte aufwiegt, welche gegen die Trennung gesprochen werden. Sie zeigen ferner durch theoretische Betrachtungen, daß unterrichtetere, einsichtsvollere und daher auch religiösere Menschen (wohl zu unterscheiden von bigotten) gebildet werden, wenn die Schule für Entwicklung des Geistes, des Denkens, des Wissens überhaupt sorgt, und die Glaubenslehren erst dem reiferen Alter mitgetheilt werden, das fähig ist, sie zu verstehen und zu schäzen. Dem Staat oder der bürgerlichen Gesellschaft sei mit kenntnißreichen, thätigen Mitgliedern ge-

dient, nicht mit unwissenden, trägen, wenn auch glaubensreichen und gewiß sei es, daß leztere bei der jezt so lebhaften gegenseitigen Berührung der Völker moralisch, physisch und staatlich eben so zu Grunde gehen würden, wie die sogenannten Wilden bei der Berührung mit den Europäern. Seien doch durch Fernhaltung des freien Glaubens und Unterdrückung des Wissens Spanien, einst der mächtigste Staat der Welt, in dem die Sonne nicht unterging, Oesterreich, das Haupt der Christenheit und das Papstthum selbst von ihrer Höhe bis zur Unbedeutenheit herabgekommen und hätten sich Länder, die der Intelligenz Rechnung trugen (Preußen, England, Amerika, Frankreich) zum Theil aus Nichts weit über sie erhoben! „Unser schönes Italien, sagen sie am Schlusse, jezt von einem Ende zum andern angefüllt mit Aberglauben, Unwissenheit, Armuth, Bettel Ungeziefer, Raub und Mord, kann erst dann ein ebenbürtiges Glied der gesitteten Länder werden, wenn die Lehre in ihr natürliches Recht eingesezt wird und der Glaube in seine Grenzen zurückkehrt."

In der bayerischen Ständeversammlung beantragte noch im Jahre 1869 Dr. Schmidt (Domkapitular) für Sonntagsschulpflichtige, die ein Wirthshaus oder einen öffentlichen Tanzplaz betreten, drei Tage Gefängniß. Besser hätte er wohl gethan, die Aufhebung solcher Bevormundung zu beantragen, welche gerade hervorruft, was sie verhindern will. Es ist derselbe Mißgriff der früher einem Lehrling die Tabakspfeife aus dem Munde schlug und wegnahm. Nun war er gerade veranlaßt, heimlich zu rauchen, und es war nach überstandener Lehrzeit die Tabakspfeife und das Verlangen, sich mit ihr öffentlich zu zeigen, seine erste, seine wichtigste, seine liebste Errungenschaft. Es mußte geraucht werden troz Uebelkeit und Erbrechen! Nach der Ansicht des Schreibers ist es Sache der Familien oder der Erwachsenen, ihre Angehörigen von Wirthshäusern oder Tanzplätzen abzuhalten, wenn sie es für zweckmäßig erachten, nicht der Regierung. Für diese ist nicht einmal eine Berechtigung dazu vorhanden, so lange den Vornehmen erlaubt ist — Kinderbälle zu geben. Welches wichtige Ereigniß ist in einem Dorf, wo es das ganze Jahr hindurch so

Schulstrafe.

wenig Neues gibt, ein Tanz! Welches Verlangen der jüngeren Schwestern, die ältere geputzt bei demselben, der Wochen oder Monate lang das tägliche Gespräch war, zu sehen! Welche Muthmassungen können bei jungen Denkern, und selbst auf einem Dorf gibt es solche, entstehen über das was dort geschieht, wenn selbst die Gendarmerie aufgeboten ist, sie davon fern zu halten, wenn sie für einen Blick hinein sogar 3 Tage Gefängniß erhalten, „um fern von Madrid (und Familie) darüber nachzudenken". Ich sah oft die ganze Dorfjugend versammelt vor der verbotenen Frucht (oder Treppe), schon beglückt Heraus- oder Hineingehende zu sehen, die Kühnsten aber, wenn ausgestellte Kundschafter verriethen, daß der Gendarm sich zu einem Glas Bier ꝛc. entfernt habe, rasch die Stiege hinauf- und wenn die Kunde kam, er käme, wieder herabeilen, diesen selbst aber lächeln über die Werthlosigkeit seines Dienstes in diesem Falle und wenn er weiter nachdachte wohl auch über den Unverstand der Gesezgeber.

Freie Schule. Metternich sagte: „Ich brauche keine gescheiten Leute. Rindvieh, das nichts liest, nichts denkt, aber auf Hott und Wist geht, ist mir lieber." Und er hatte vollkommen recht. Wie schön ist es, wenn man allein Hahn im Korb ist, wenn die Einen folgen wie ein Hund, die Andern Eier, Butter, Schmalz bringen für eine Leiter, die wir ihnen zur leichtern Ersteigung des Himmelreichs versprechen, obgleich wir den Weg dahin eben so wenig kennen, eben so wenig zu vergeben haben, als sie. Aber anders gestaltet es sich, wenn man nicht allein in der Welt ist. Auch ein Kartenhaus bleibt stehen, wenn kein Wind geht. Aber wie bei Wind und Sturm? Was richten denn jene Leute aus, die nichts denken, wenn die, welche für sie denken sollen, auch nichts zu denken vermögen, oder schlafen, oder tafeln, wie bei Magenta und Solferino! Man erobert die Welt nicht mit Schafsköpfen, man siegt nicht mit Sclaven, und der Hirte einer Rindviehheerde wird selbst halb Rindvieh und eben so vergeblich gegen den Führer einer Schaar Löwen kämpfen, als ein Schullehrer, der 22 Jahre blos den Katechismus gelehrt hat, gegen den Zeitgeist. Daher ihr Zwerge, gleichviel ob Minister oder Superin-

tenden, kehrt in eure Zelle zurück. Ihr schöpft ins Faß der Danaiden und eure Werke haben keinen Halt in dieser Welt. — In Nordamerika ist die Schule frei und man hat noch nicht gehört, daß dies zum Schaden der Bildung gereiche. Bei uns schreibt man vor, was gelehrt werden soll, und selbst bei Gewerbsschulen bedürfen die Hospitanten um zugelassen zu werden, einer Erlaubniß der Regierung.

Lerne Freiheit.

Die Einholung einer solchen Bewilligung ist lästig und darum verzichtet Mancher. Es sollte jedem Lehrlinge, Gesellen, ohne Rücksicht auf Vorkenntnisse und auf Alter der Besuch einzelner Fächer freistehen und es sollte einfache Meldung genügen. Eben so bei der Lateinschule und am Gymnasium. Gesezt, es will ein Gewerbslehrling sich in der Geographie umfassendere Kenntnisse erwerben, warum soll ihm der Zutritt zu den einschlägigen Lehrstunden an der Lateinschule verwehrt sein? Oder ein Handels-Commis wünscht sich in der allgemeinen Geschichte auszubilden; gut, so stehe es ihm frei, im Gymnasium an den Geschichtsstunden Antheil zu nehmen. In ganz gleicher Weise sollte es mit dem Besuche der Vorlesungen an Lyceen und Universitäten gehalten werden. Die Studenten verlieren nichts an ihrer Würde, wenn etwa ein anderer junger Mann von anständigem Benehmen neben ihnen auf der gleichen Bank im Hörsale sizt und für die Professoren kann es nur ehrenvoll sein, wenn ihre Vorträge auch in „unstudirte" Schichten der Bevölkerung dringen. Ein anderer Punkt ist, daß es bei uns nicht genügt, wenn ein junger Mann das geforderte Maß von Kenntnissen besizt; nein, er muß sich diese Kenntnisse unter Einhaltung von bestimmten Förmlichkeiten erholt haben, sonst werden seine Kenntnisse gar nicht berücksichtigt. Gesezt, es würde Jemand einfallen die Rechtswissenschaft ohne ein Universität zu besuchen zu studiren: wenn dieser in allen Disziplinen, in Pandekten, Civilprozeß, Kriminalrecht und in deutschem Privatrecht, im Staatsrecht, in der Polizeiwissenschaft in der Nationalökonomie und Finanz die gediegensten und umfassendsten Kenntnisse besizt — es hilft ihm Alles nichts: er wird zum theoretischen Juristenexamen nicht zugelassen, kann nie Rechtspraktikant werden, nie seine Kenntnisse als Rich-

ter oder Anwalt verwerthen. Es fehlt die Form: er hat nicht vier Jahre an der Universität zugebracht! — Dies sollte anders sein. Es sollte genügen, wenn Jemand Wissen besitzt, aber es soll nicht gefragt werden, woher er sein Wissen habe. Wir haben Gewerbfreiheit, aber Lernfreiheit haben wir noch nicht. Ich dächte es wäre an der Zeit, auch die Leztere zu gewähren. Versperrt keinem den Weg zur Vermehrung seiner Kenntnisse und laßt Jeden sich die Kenntnisse holen, woher er will: Hauptsache ist, daß er sie besitzt.

Begünstigte Städte. Es gibt Städte die eine natürliche Zukunftsgröße haben, andere, welchen sie nur künstlich gegeben ist, sei es durch Zufall oder Gewalt. So wäre Nürnberg nicht schon im Mittelalter so gewerbfleißig geworden ohne seinen Sand, das sächsische Voigtland nicht ohne seine unfruchtbaren Berge, die Niederlande nicht ohne Bedrohung durch das Meer. Aber wenn Städte und Länder etwas geworden, wenn hunderte und tausende von Millionen in dort aufgehäuften Werthen, ausgeführten Bauten angelegt sind, so beseitigt man dies weder leicht, noch ohne großen Verlust an Nationalwolstand. So konnte der Desspotismus Peters zwar auf einem Sumpfe eine Stadt gründen, aber nur unwissende Schriftsteller sehen in Petersburg, das nach mäßiger Berechnung bereits 5 Millionen Menschenleben frühzeitigem Tod hingab, und später dem Meer verfallen wird, in einer Flotte, welche mehr als die Hälfte des Jahres im Eis vergraben ist, eine Vermehrung der Macht Rußlands das im Gegentheil dadurch von dem Weg abgelenkt wurde, wo es Macht und Reichthum zu suchen hat und finden kann, — vom Süden. Und troz aller Begünstigung ist Petersburg nicht Moskau geworden, nicht einmal Odessa! München liegt ebenfalls an der ungünstigsten Stelle, welche eine Hauptstadt Bayerns haben kann, wegen der Ungesundheit seines Klimas. So könnte man alle Eisenbahnen von Nürnberg wegverlegen und andere Knotenpunkte für dieselben schaffen. Aber ist es Vortheil für's Ganze, an einer Stelle 30 oder 40 Millionen schon vorhandener Werther brach zu legen, um sie an einer anderen Stelle mit Aufopferung

einer ähnlichen Summe erst zu schaffen? Ist das Land reich genug zu solchen Experimenten? Wäre dies nicht eine Wiederholung im größeren Maßstabe der früher beabsichtigten Verlegung des Bahnhofes jenseits des Kanalhafens, welche den Bau einer neuen Stadt an demselben nothwendig gemacht hätte? Nürnberg hat seine Regierung in Ansbach, seine wissenschaftliche Bildung in Erlangen, seine politechnische in München, sein Appellationsgericht in Eichstädt, seine Kriegsbehörde in Neumarkt zu suchen; es ist zur Zeit mit dem Norden auf dem Umwege über Hof, mit dem Süden auf dem über Nördlingen, mit dem Westen auf dem über Würzburg und Gunzenhausen verbunden. Es mußte über ein halbes Jahrhundert die ihm so nothwendige und nüzliche Gewerbe- und Ansässigungsfreiheit entbehren, weil München nur bei Gewerbszwang bestehen zu können glaubte; seine verfallenden Wälle und einstürzenden Mauern behalten, weil man sie in Ansbach und München für alterthümliche Schönheiten ausgab.

Die Gesezgeber sorgen für sich.

Alle Kasten und die meisten Gesezgeber aller Zeiten und Völker haben die Geseze so gestaltet, daß sie ihnen zum Vortheil gereichen, vor allem aber haben in dieser Hinsicht die Büreaukraten, die Advokaten, die Aerzte und die Priester stets für sich gesorgt. Selbst die auf vollkommenen Comunismus gegründeten Vereine in Amerika, von welchen übrigens bisher noch keiner eine lange Dauer hatte, machen davon keine Ausnahme. In den Zwei, welche im Jahre 1869 noch in Amerika bestanden, finde ich bei dem von Wallingfort die Anordnung, daß jeder Mann der Mann aller Frauen, jede Frau die Frau aller Männer ist. Aber sehr schlau wird die Jugend beider Geschlechter getrennt erzogen und jeder junge Mann muß sich mit einer erfahrenen, älteren Frau verheirathen, jede junge Frau mit einem älteren Manne. Hier haben sich demnach die alten Herrn, welche das Gesez machten, das nicht unangenehme Geschäft vorbehalten, die jungen Mädchen in Frauen umzubilden, und den alten Frauen die Belehrung der jungen Leute übertragen!

Die Beamten.

Die Büreaukratie hat, wie jede Kaste, welche sich die Geseze selbst zurichtet, ihre Stellung sicher und einträglich

gemacht, jeden Nachtheil, jede Strafe, wenn sie auch noch so verdient wäre, so weit als thunlich von sich abgewandt. Es ist noch keine fünfzig Jahre her, daß ein Angestellter, auch wenn er sich die größten Veruntreuungen zu Schulden kommen ließ, keine andere Strafe zu befürchten hatte, als Versezung oder Pensionirung, ja, daß in den meisten Fällen die Sache vertuscht wurde. Man begründete dies Verfahren gleich wie die Geistlichkeit in ähnlichen Fällen, damit, daß die Ehre, das Ansehen des ganzen Standes durch Bestrafung eines Mitgliedes desselben leide, was an sich unrichtig, da dem Volke die Sache doch und in der Regel früher bekannt wurde, und in stärkeren Farben aufgetragen, als den Regierenden, daher es sehr bezeichnend mit dem Sprichwort antwortete: „Es hakt keine Krähe der anderen die Augen aus." Noch jezt herrscht der Uebelstand, daß, während der Geschäftsmann die Folgen seiner Fehlgriffe, seines Ungeschickes zu tragen hat, der Angestellte den Staat um Millionen bringen darf, gleichwol, ob aus Ungeschick, oder Wohldienerei, oder gegen Bestechung, und doch an seinen Posten bleibt, indem man Irren als ein den Menschen anklebendes Gebrechen annimmt, oder daß er, wenn er, (wie er dann sagt) Feinde hat, auf Kosten des Staats für seine ganze Lebenszeit durch einen reichlichen Gehalt, was man Pension nennt, ernährt werden muß. Hier wäre ein Feld, wo die Abgeordneten einschreiten sollten und eine große Besserung bewirken könnten. Wenn man liest, wie einzelne adliche Familien in einer nicht langen Reihe von Jahren 2 bis 6 Millionen an Gehalt und Pensionen für nuzlose oder selbst nachtheilige Dienste ihrer Mitglieder vom Lande bezogen haben, während es für Schulen und das Volkswohl fördernde Dinge an der kleinsten Summe gebricht. Man kann nur bessern, wenn man klar sieht. Und wie das englische Parlament ehe es über wichtige Dinge entscheidet, eine Inquiry (Erforschung) anstellen läßt, sollte ein Verzeichniß aller Gehalte und Pensionen nach Familien und Verwandschaft mit Angabe der dafür geleisteten Dienste gemacht werden; eben so ein Verzeichniß aller Staatsunternehmungen Be-

gründer, Begutachter, Kosten, Ueberschreitungen, Erfolg, Miß- oder Fehlgriffe.

Welche Religion ich bekenne? Keine. Aus Religion. (Schiller.) Wir haben ein paar tausend Religionen auf Erden. Jede hält sich für die allein wahre. Jede ist, nach der Meinung ihrer Bekenner, unmittelbar von Gott oder wenigstens durch von Gott besonders begnadete Menschen eingeführt. Fast alle halten sich berechtigt, ihr Gebiet durch Zwang oder Verfolgung zu vergrößern. Welche ist nun die wahre und woran kann man dies erkennen? Aus der Zahl der Bekenner? Dann ist es die christliche nicht und am wenigsten die der einzelnen christlichen Sekten. Aus dem schnellen Eingang, den sie auf Erden fand? Dann ist es die mohamedanische, die in kaum hundert Jahren mehr Anhänger fand, als die christliche in einem Jahrtausend. Aus der Güte der Menschen, die sie bildet? Dann ist es die Zoroasters, welcher die Ehelosigkeit und den Müssiggang (auch der Heiligen) verwarf, die Pflege nüzlicher Pflanzen und Thiere, die Verbesserung des Bodens, die Verschönerung der Erde, die Reinhaltung des Körpers und der Seele empfahl, Güte und Verträglichkeit gegen Menschen und Thiere zur Pflicht machte und nur Ueberredung als zulässiges Mittel zur Ausbreitung seiner Lehre erklärte, während Moses den Mord aller „Nichtkinder Gottes“ gebot, Mohamed die Bekehrung durch das Schwert, und die Jahrbücher der Christen mehr Unduldsamkeit, Verfolgung, Martern, Verbrennungen, Tödtungen nachweisen, als die irgend eines Glaubens. Aus der Länge ihrer Dauer? Dann ist es wieder die Zoroasters, welche sich seit 25 Jahrhunderten in Asien troz fortwährender Verfolgung erhält, und trozdem, daß wechselsweise drei Religionen (die griechische, christliche, mohamedanische) herrschend waren und sie zu unterdrücken suchten. Rotteck giebt ihr das Lob „schön, menschlich und nüzlich zu sein.“ Welche Religion?

Aus wissenschaftlicher Begründung? Dann ist es wohl keine, denn jede stüzt sich auf Annahmen, die nicht zu erweisen sind. Das einzig wahre ist wohl: 1) daß die meisten Glaubenslehren in Zeiten der tiefsten Barbarei der

Völker entstanden und roh und abgeschmackt geblieben sind, wenn gleich die Völker später große Schritte zur Gesittung machten; 2) daß, da die Gottheit so viele Glaubensansichten zuläßt, diese wohl nach dem Bildungsgrade der Menschen verschieden sein müssen, und es weniger auf sie, als auf bürgerliche und menschliche Tugenden überhaupt ankommt, um gute Menschen, glückliche Völker zu bilden; 3) daß werthlos sind alle Streitigkeiten über unverständliche Worte und nicht zu erweisende Annahmen, zu bedauern Diejenigen, welche sie zum Zwecke ihres Lebens machen. Und merkwürdig alle Glaubenslehrer muthen ihren Anhängern zu, das zu glauben, was sie bei Andern verdammen. Sehr wahr sagt Buisson in seiner Kirche der Zukunft (Basel 1869):

„Das einfache Schulkind lernt früh über die Wunder lachen, von denen die Geschichte aller alten Völker wimmelt aber ausnahmsweise muß es die Wunder aus der jüdischen Geschichte sehr ernst nehmen. Redet ihm von dem Opfer der Iphigenie, es ist eine Fabel; aber das Opfer Isaks, das ist die reine Wahrheit! Redet ihm von den Titanen, welche den Himmel stürmen wollten, das ist Mythologie, es hat niemals Titanen gegeben; aber Riesen (Gen. IV, 4) freilich, die hat es gegeben, und sogar Menschen, die einen Thurm bauen wollten, der bis in den Himmel reichen sollte, und dies wäre ihnen sicherlich gelungen (Gen. XI, 6, 7), wenn Gott nicht selber expreß herabgestiegen wäre (Gen. XI, 5), um sie daran zu hindern. Versucht es einmal, ihm einzureden, daß Lykurg, Numa, Buddha, Mahomed oder irgend ein anderer Gesezgeber die geschriebenen Geseze vom Himmel empfangen habe, es wird euch nicht glauben; aber es glaubt vollkommen, daß Moses seine Geseze, vom Finger Gottes geschrieben, auf zwei Steintafeln empfangen habe. Und so ist es mit allem Uebrigen! Es glaubt nicht an die delphische Pythia, aber es zweifelt durchaus nicht an der Hexe von Endor. Wenn Ihr ihm aus einem Gedicht oder Geschichtswerke des Alterthums vorleset, daß ein erzürnter Gott seine Pfeile geschleudert und Volk oder Heer zu Tausenden getroffen, so wird das Kind ohne Zweifel die

Lösung des Räthsels finden: es handelt sich hier einfach um eine Epidemie. Doch wenn vom Volke Israel oder einem seiner Feinde die Rede ist, dann war es Jehova in Person, welcher schlug, welcher gewöhnlich seinen „Würgengel" sandte, um das Volk für die Verbrechen seiner Könige (!) zu strafen. Mehr noch. In jeder anderen Geschichte wird dasselbe christlich erzogene Kind die Grausamkeiten, die Schlächtereien, die blutigen Ausrottungen abscheulich finden, von denen diese Kriege alle überfüllt sind; aber darüber, daß die Juden die um Erbarmen Flehenden, die Flüchtlinge, die Weiber, die Greise umbringen, wird es nicht die leisesten Seufzer ausstoßen. Daß Tausende von Kindern von ihnen erwürgt werden, höchstens hat es dazu sagen lernen: „Gesegnet sei Jael unter allen Frauen", indem es von einem Weibe spricht, das der Typus der ekelhaftesten Grausamkeit ist. Es lernt endlich in der biblischen Geschichte als wahr und gut zu betrachten, was ihm in jeder anderen Geschichte weder wahr noch gut erschiene.

„Woher kommt nun jene Verschiedenheit in der Beurtheilung? jener plötzliche Bruch mit den gewöhnlichen Richtungen des Geistes? Allein von dem Autoritätsprinzip. Wenn man das Kind der natürlichen Geradheit seines Verstandes und seines Gemüthes frei überließe, so würde es von vornherein gesund urtheilen und nicht die beiden Gebiete so trennen, um doppeltes Maß und Gewicht auf dieselben anzuwenden. Aber an dem Tage, an welchem ihm die Bibel aufgeschlagen wurde, geschah dies auf eine Weise, welche sagen wollte: „Hier hört die Freiheit auf." Wenn die Bibel sagt, es sei wahr, so hat Dein Verstand sich zu beugen. Wenn die Bibel sagt, es sei gut, so hat Dein Gewissen dies nur nachzusprechen. In anderen Geschichten kannst Du von Anfang bis Ende das Recht bewahren, zu erwägen, zu untersuchen, nicht zu glauben; Du brauchst nicht Alles über Dich ergehen zu lassen, was Du darin findest. Hier aber beginnt das unbedingt Wahre und das unbedingt Gute. Das ist das Wort Gottes. Hier wird nicht mehr nachgedacht, bewiesen und unterschieden; man glaubt!"

Neuer Katechismus. Ueber den neuen Katechismus den das Oberkonsistorium für Bayern vorlegte, theilte ich im Nürnb. Anz. Sept. 1861 nachstehendes mit: Zwei Punkte scheinen mir bei Beurtheilung eines Lehrbuchs für das Volk zu Grunde gelegt werden zu müssen. Einmal, daß ein solches Buch nichts enthalten dürfe, was mit folgerichtigem Denken in Widerspruch steht, und namentlich nichts, was sich selbst widerspricht. Dann, daß nicht Alles in dasselbe gehört, was irgend ein Weiser der Vorwelt gesagt hat oder gedacht hat oder gesagt haben soll (es hat dies nur für den eigentlichen Gelehrten Werth), sondern nur Das, was den Fortschritten der Zeit, der Wissenschaft, der Gegenwart entspricht. Denn, wenn auch zunächst für Unerfahrene und Kinder bestimmt, muß man nicht vergessen, daß auch diese unter den Einflüssen ihres Jahrhunderts stehen, und selbst das gelernte Gute abwerfen, wenn es mit Solchem gemischt ist, das sie bei ihrem Eintritt ins Leben vor ihren Mitbürgern lächerlich macht, und daß sie, wie Jeder, der mit Kindern umgegangen ist, bestätigen wird, eine schärfere Beobachtungsgabe und oft ein richtigeres Urtheil haben, als Erwachsene, weil ihr Geist noch nicht verbildet, ihr Kopf noch nicht mit einer Menge anderer Dinge angefüllt ist. Ein Bibliothekar, der tausende von Büchern durchlesen hat, kann am Ende so weit kommen, jede Abgeschmacktheit zu glauben; ein Kind fragt nach dem Wie und Warum. Legen wir diesen Maßstab an vorliegenden Entwurf, so müssen wir ihn in allen seinen Theilen verwerfen. Er ist an sich schon zu weitschweifig (649 Paragraphen), enthält zu viel Werthloses, Unrichtiges, Unnüzes, sich selbst Widerholendes oder Widersprechendes und bringt zu viele Aussprüche und Ansichten der alten Israeliten, bekanntlich des selbstsüchtigsten, eingebildesten, geistesbeschränktesten Volkes, das die Weltgeschichte kennt, das einen Gott ausschließlich für sich hatte, diesem alle menschlichen Schwächen beilegte: Eifersucht, Zorn, Eitelkeit, Herrschsucht, Ungerechtigkeit gegen andere Völker, und seine kleinlichen politischen Verhältnisse auf die Religion übertrug. Dabei weiß man, nach Durchlesung dieses Katechismus wahrlich nicht, warum überhaupt Luther den Kampf

gegen die römische Kirche begann, denn wenn auch zum Theil nur nebenbei, sind alle Lehren, die er bestritt, ohne sich freilich selbst später getreu zu bleiben, darin enthalten: Beichte, Vergebung der Sünden, Geistliche als Stellvertreter Gottes, Heilige, Teufel, angeborne und gründliche Verderbtheit der menschlichen Natur (was freilich nicht mit der Weisheit, Voraussicht, Güte und Allmacht des Schöpfers derselben übereinstimmt); Opferglaube u. s. w. So heißt es: Habt nicht lieb die Welt, noch was in ihr ist. („Ich mache davon gleich Anwendung und liebe diesen Katechismus nicht.") Warum bedürfen wir der Erlösung? — Weil wir von Natur verlorne und verdammte Menschen sind", und „Warum heißen wir verloren? — Weil wir von Natur in einem Zustande des Elends und Verderbens sind, aus dem uns Niemand helfen kann."

In Bezug auf dieselbe bemerkte ich im Nürnb. Anz. Gott ist allwissend, allmächtig, allgütig. Hierüber sind Christen, Juden, Mohamedaner, Heiden und am Ende alle Menschen der Erde einig. Der Papst ist sein Stellvertreter auf Erden, und demzufolge Herr über Fürsten und Völker, deren allerdings oft sehr weit auseinandergehende Ansichten und Meinungen sich unbedingt nach den seinigen zu richten haben. Unglücklicherweise folgen aber, nach seiner eigenen Angabe, von je tausend Bewohnern der Erde, nur drei und diese am Ende nicht recht. Ein nordamerikanischer Wilder sagte zu einem Missionär, der ihm lange von der Bosheit und Macht des Teufels über die Menschen erzählt hatte: „Aber warum schlägt Dein allmächtiger Gott den bösen Teufel nicht todt?" So könnte man auch fragen: Warum wandeln 907 von 1000 auf falschem Wege? Wäre es der Allmacht nicht ein Leichtes, Alle zur Erkenntniß zu bringen, oder wenigstens die Leiber der Ungläubigen mit Unfruchtbarkeit zu strafen und die Gläubigen mit Zwillingen, Drillingen, Sechslingen zu segnen, wie einst die Heerden im alten Israel? Dann würden diese jene bald so überwachsen, wie Getreide das Unkraut auf einem wohlbestellten Acker. Und sollte auch die Mehrzahl der Menschen, vielleicht früherer Vergehen wegen, nicht würdig

Ansprache des Papstes.

sein des wahren Glaubens: Warum sorgt der Allmächtige für seinen Stellvertreter wenigstens nicht so, wie die Fürsten der Erde für die Ihrigen, seien es Minister oder Bundestagsgesandte, Regierungspräsidenten oder Landrichter, Feldmarschälle oder Generäle? Hat man je gehört, daß Einer dieser nöthig hatte, Pfennige sammeln zu lassen. Moses sprach zu den Israeliten gleich dem Donner des Sinai; die hoffnungsvollste Jugend Athens hing mit Entzücken an Sokrates Mund, Plato's zauberische Beredsamkeit erschien den Griechen als Sprache der Götter; Muhamed begeisterte seine Anhänger durch die Erhabenheit seiner Bilder, durch die Schönheit seiner Worte: Warum gibt der Allmächtige seinem Statthalter und dessen Gehilfen nicht eine Sprache, welche Herz und Nieren der Menschen rührt und überzeugt?

Sonnenfinsterniß. Ich hatte Gelegenheit eine große Sonnenfinsterniß am Rand eines kleinen von Feldern umgebenen Laubwaldes an einem schönen, warmen Sommermorgen zu beobachten. Auffallend war mit Eintritt derselben das plözliche Verstummen des Gesangs der Vögel, des Gezirps der Grillen, des Gesummes der Fliegen, der Töne so vieler anderer Kerbthiere und die eintretende todtenähnliche Stille, welche erst nach Wiederkehr des Sonnenscheins nach und nach dem gewohnten Geräusch Plaz machte. Alle die kleinen und kleinsten Thiere hatten daher die an dem Himmel eingetretene Veränderung bemerkt und waren darüber so erschrocken, daß sie ihre gewohnten Bewegungen unterbrachen; so erschrocken wie die Soldaten Kaiser Karl V. im Mailändischen, die bei einer ähnlichen Erscheinung sich in leere Fässer, unter Stroh oder Heu verkrochen, weil sie das Ende der Welt nahe glaubten, oder wie manche Wilde, welche durch lautes Geräusch das Thier verscheuchen zu können glauben, das die Sonne zu verschlingen droht. Liegt hier der leere Begriff von Instinkt zu Grunde, oder Denkkraft?

Vermehrung der Volkszahl. Wie bei günstigem Wetter und gutem Boden die Saaten freudig emporwachsen, wie bei milder Witterung und Ueberfluß an Nahrung, alle Thiere sich stark vermehren, so ist auch Zunahme der Bevölkerung eines Landes ein Zeichen, daß es nicht nur Einzelnen, sondern daß es dem

ganzen Volke wohl geht, denn nur dann ist es im Stande die Kinder so zu erziehen, daß sie das erwerbende und selbst wieder schaffende Alter erreichen. Betrachten wir in dieser Hinsicht die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern nach errungenem Frieden, so finden wir daß zur Verdoppelung der Bevölkerung nöthig wären

in England	49	Jahre
„ Norwegen	54	„
„ Sachsen	59	„
„ Preußen	69	„
„ der Schweiz	101	„
„ Hannover	107	„
„ Württemberg	120	„
„ Sardinien	124	„
„ Bayern	185	„

Bayern stand also auf der lezten Stufe. Und doch wagten die unsinnigen Vertheidiger der Gewerbs- und Ansässigungsbeschränkung von dem glücklichen Zustand des Volkes zu reden. Sind aber Verhältnisse, unter welchen mitten im Frieden, bei einem fruchtbaren Boden und einer thätigen Bevölkerung die wenigsten Gebornen in ganz Europa zur Großjährigkeit gelangen, naturgemäß? Es erklärt sich nur aus diesen gesezlichen Mißgriffen die große Anzahl unehe-liger Geburten und die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre in Bayern. Das Verhältniß wird noch auffallender, wenn man die einzelnen Kreise trennt.

1835/44	eheliche	uneheliche	1851/57	eheliche	uneheliche
Oberbayern	153,638	53,720	„	114,307	38,590
Niederbayern	113,057	41,788	„	84,660	29,084
Pfalz	197,064	17,819	„	108,664	11,149
Oberpfalz u. Regensburg	107,549	36,128	„	73,541	22,324
Oberfranken	111,245	41,438	„	68,182	26,930
Mittelfranken	220,035	40,080	„	80,551	27,025
Unterfranken	139,828	30,193	„	90,923	18,745
Schwaben u. Neuburg	152,380	27,275	„	100,701	19,615
1835/44	1,094,795.	388,441.	1851/57	723,530	193,461.

In den Jahren 1835/44 berechnen sich also auf 1000 Neugeborne 209 außereheliche und läßt man die Pfalz,

welche Gewerbsfreiheit hat, hinweg, so treffen im rechtsrheinischen Bayern auf 1000 Geburten, 240 außereheliche und in Oberbayern 344. Selbstverständlich erklärt sich die große Sterblichkeit der unehelichen Kinder schon dadurch daß deren Väter sich der Beiträge in der Regel entziehen. Im ersten Jahresalter betrug die Sterblichkeit in Bayern 31 Proc., während sie in Belgien und England nur 14 Proc. ausmacht. (Siehe auch Bd. III S. 67.)

Der Frack. Im Jahr 1869 schrieb ich an den Vorstand einer geschlossenen Gesellschaft *): Sollte es nicht an der Zeit sein — die Anordnung — vielleicht ist es auch nur Gebrauch, daß man auf Bällen in Frack erscheinen muß, aufzuheben, wenn auch vorerst nur in Hinsicht der Mitglieder, welche 60, 70, 80 Jahre alt sind. Und sollte Nürnberg, das schon zu manchen Zeiten in wichtigen Dingen der Welt das Beispiel gab, daß es voranzugehen wagt, hiermit nicht den Anfang machen? Abgesehen von der schon oft gerügten Unschönheit dieser geschwänzten Kleidung, welche auch das Militär, bereits vor geraumer Zeit aufgegeben hat, entsteht für die älteren Herren dadurch der Nachtheil, daß sie entweder den Besuch des Ballsaales, bezwecke er auch nur sich nach Frau, Tochter, Enkelin umzusehen, unterlassen müssen, oder gezwungen sind, sich vom 40sten Jahr an, jedes Dezennium blos für den Ball einen neuen Frack anzuschaffen, wenn sie nicht in einem auffälligen (altmodischen) erscheinen wollen, und dann doch in der Mehrzahl eine ungewöhnliche Figur darstellen, zuweilen eine Heiterkeit, um nicht zu sagen, Lächeln oder Lachen erregende; Folge der weisen Einrichtung der Natur, im höheren Alter die das Leben unterhaltenden Körpertheile an Umfang zunehmen zu lassen, gleichsam als Vorrathshäuser für die beginnende Abnahme der Kräfte.

*) Ich erhielt hierauf keine Anwort, folglich wurde der Antrag, nach der so beliebten Weise, todtgeschwiegen, und theile dies nur mit, weil jedenfalls später auch der Frack aufhören wird, „nothwendig" zu sein, der Muth dazu, nach deutscher Weise, aber erst kommen wird, wenn Paris vorangeht — und um nachzuweisen, daß ich auch in dieser Sache, wie in so vielen anderen in dieser Schrift erwähnten, der Zeit um ein Menschenalter voraus war.

Die Beseitigung der Fehler oder Gebrechen der Menschen, selbst durch Freundeswort oder Hand, ist schwer, weil jede Bemerkung über irgend einen Mangel verlezt, oder doch mißliebig aufgenommen wird, und gleichsam als Rache eine, wenn auch nicht zur Sache gehörige Gegenbemerkung hervorruft. Sage ich z. B. zu meinem Freund. „Deine Haltung ist nicht gerade, oder Deine Zähne sind unrein, oder du kleidest Dich nachlässig, so wird er antworten: „Du hast Storchenbeine, oder Deine Zähne stehen schief, oder Dein Rock ist abgeschabt;" also durch Entdeckung eines Fehlers an mir, sich für meine gut gemeinte Bemerkung rächen. Es liegt dies so sehr in der menschlichen Natur, daß es als eine angeborne Eigenschaft betrachtet werden kann, und ich es selbst bei einem 3jährigen Knaben beobachtete. Seine kleine Figur war wie folgt gekleidet: 1) schwarze Stiefelchen, 2) farbige Strümpfe, 3) schwarze Höschen die bis zur halben Wade herabhingen und in Zacken endigten, 4) ein Röckchen, welches die Hosen ein Stück weit sehen ließ, 5) ein Krägelchen über denselben; nun kamen 6) Hals und Gesicht, 7) blonde Haare, 8) ein Strohbütchen, das nach Art der Studentenkäppchen blos die Spize des Kopfes bedeckte, und weder vor Sonne, noch vor Kälte und Wind schüzte. Auf die Bemerkung, der Kleine sei gleich einer Heuschrecke in acht Theile getheilt und wie ein Affe oder Bajazzo gekleidet, — schien er nicht geachtet zu haben; kam aber, nachdem er geraume Zeit stillstand, plözlich auf denjenigen, der obige Bemerkung gemacht hatte, und sagte: „Großpapa, Du hast keine Haare." Er rächte sich also für den Tadel, durch Auffindung eines Mangels dessen er früher noch nie gedacht hatte; um so weniger, da er nicht vorhanden war, und er hätte sagen sollen: „Du hast graue Haare." Wer bessern will verlezt.

Wer Gelegenheit hatte den Entwicklungsgang der geistigen Fähigkeiten der Kinder vom Lebensbeginn an, zu beobachten, oder wem auch nur ein Kanarienvogel, ein Hund, eine Spinne *) oder sonst ein „denkendes Wesen" längere Die kleinen Denker.

*) Bekannt ist es, daß ein in den Niederlanden 20 Jahre lang gefangen Gehaltener eine Spinne so an sich gewohnt hatte, daß sie auf seinen Ruf herbeikam und ihm Gesellschaft leistete, bis der barbarische Gefangenwärter dies entdeckte und sie tödtete.

Zeit ausschließlicher Gesellschafter war, erstaunt über den hohen Grad von Beobachtungsgabe, welchen die Natur allen Geschöpfen verlieh oder richtiger gesagt verleihen mußte, da ohne diese das Dasein zu gefährdet, die Erreichung der Mittel zum Leben zu wenig gesichert wäre. Hinsichtlich begabter kleiner Kinder kann man, ohne der Ueberschwänglichkeit beschuldigt werden zu können, die Behauptung aufstellen, daß die Mehrzahl in ihrem Bereich klüger ist als ihr Vater und Mutter, d. h. daß sie die Schwächen derselben kennen und zu benüzen wissen. Die Erklärung hievon ist leicht. Das Kind, das Thier wendet die angeborne Beobachtungsgabe auf wenig Gegenstände an, während der Erwachsene durch tausend andere Dinge, an die er denkt und zu denken hat, zerstreut ist und dadurch mit dem, was zunächst um ihn vorgeht, nicht bekannt wird: eine Sache die man häufig auch bei Dichtern und großen Gelehrten bemerkt. Schiller läßt daher den Poeten auf den Vorwurf des Schöpfers warum er die Theilung der Güter der Erde übersah, sehr treffend antworten: Mein Auge hing an Deinen Sternenangesicht, an Deines Himmels Harmonie mein Ohr. Vergib dem Geist der von Deinem Lichte berauscht, das Irdische verlor. Von der Zerstreutheit des großen Denkers Newton erzählt man, daß er, neben einem schönen Mädchen sizend, den Finger desselben nahm und sich desselben statt seines Pfeifenstopfers für seine brennende Pfeife bediente. Auch sagte man der Entdecker und Durchforscher der fernsten Welttheile (Globen) habe in seinem ganzen Leben keinen der schönsten und zartesten Globen der Erde berührt.

Der erste Eindruck. Verwandt ist mit dieser Beobachtungsgabe der Kinder, von der ich weiter unten ein Beispiel geben will, die schon von vielen Menschenkennern ausgesprochene Zuverlässigkeit „des ersten Eindrucks", den eine Persönlichkeit macht. Er kann später durch andere Einflüsse umgestaltet werden, ist aber in der Regel der richtige. Ich fand dies vielfach durch eigene Erfahrung bestätigt, so wie, daß es ein überaus gutes Mittel ist den Charakter eines Menschen zu erkennen, wenn man seine Worte, seine Gesichtszüge, seinen Gang, sein Benehmen nach-

ahmt und Acht darauf gibt, in welche Stimmung man durch dieser Nachahmung versezt wird. Mit dem festen Auftritt und der geraden Haltung eines Kriegers, erhält man einen, wenn auch kleinen Anflug von Kraft und Muth, mit dem leisen, schleichenden Gang eines Jesuiten einen, von Heuchelei, mit von der Erde und den Nebenmenschen weggerichteten und in die Höhe gerichteten Augen, einen von Hochmuth, mit salbungsreichen oder im Lehrton gesprochenen Worten, einen von Wissen, wenn man es gleich nicht hat, mit hin und her wiegendem Gang, Mangel an Charakterfestigkeit. Ein junger Mann hatte, seinen Worten zufolge, keine Spur von Ehrgeiz. Und doch konnte man von ihm wie von jenem Griechen sagen: Die Eitelkeit guckt aus den Löchern Deines Mantels hervor." Er weiß viel, aber er bildet sich ein hundertmal mehr zu wissen, als er weiß, sagte ein Menschenkenner von ihm. Ist es nicht Hochmuth, daß er, der früher nicht die Mittel hatte, eine Cigarre zu rauchen, jezt nicht über die Gasse gehen kann, ohne eine in den Mund zu haben und, im Umhersehen, Jedem zu sagen scheint: Seht, ich kann eine Cigarre rauchen; daß er in Gesellschaften, auch Unbekannten von seinen Cigarren anbietet, mit dem Bemerken, daß sie 3 kr. das Stück kosten. In der That ward er später ein Haustyrann und in allen seinen Unternehmungen unglücklich, da er Alles anders machte, als erfahrene Leute es bisher gemacht hatten, in dem Wahn, er wisse Alles besser und die andern Leute seien Dummköpfe und Esel. Eine junge Wittwe, schön, stolz, tugendhaft, hatte zwei Kinder, ein Mädchen und einen Knaben. Ein Don Juan wollte sie verführen. Anfangs ohne allen Erfolg. Aber er kannte die Schwäche aller Mütter für ihre Kinder, suchte daher das Herz der Mutter durch zarte Aufmerksamkeit und Wolwollen für diese zu gewinnen, und erreichte endlich sein Ziel. Aber, wie er selbst später oft erzählte, die beiden Kinder konnten ihn vom Anfang an nicht leiden, troz aller Geschenke und Zärtlichkeiten, die er an sie verschwendete und änderten ihre Gesinnung nicht, obgleich das Verhältniß einige Jahre fortdauerte. Sie hatten die Heuchelei und Schlechtigkeit des Charakters er-

kannt, welche sich später vielfach kundgab, während die Mutter sich fangen ließ.

Bahnbau durch Regierungen.

Es war ein beklagenswerther Mißgriff, daß in Deutschland die Regierungen den Bau der Eisenbahnen übernahmen, statt ihn der Privatindustrie zu überlassen. Sie bauen langsam, fehlerhaft, theuer, verwalten schlecht, werden hin und wieder unerhört betrogen, haben eine Unmasse von theueren Angestellten zur Ueberwachung nöthig Beleg davon gibt 1) die Thatsache, daß in Nordamerika eine Bahn schon fertig ist, ehe bei uns die Vorarbeiten beginnen (überflüssige Berichte, Gutachten, Beaugenscheinigung der höhern Angestellten ꝛc.), die oft so viel Geld verschlingen, als dort der ganze Bau kostet; 2) der Unterschied in den Bau- und Betriebskosten zwischen den von einer Privatgesellschaft*) in Bayern gebauten Bahnen und denen des Staats. Hätte lezterer so gebaut wie erstere, so würden auf je 100 Meilen jährlich erspart werden 2,250,000 Gulden. An Baukosten 13,562,800 Gulden, an Besoldungen 449,102 Gulden.

Es ist dies um so auffallender, da die Staatsbahn die bessere Linie befährt, während die Ostbahn nur den durch das österr. Zoll- und Geldwesen beschränkten Verkehr von Nürnberg nach Furth und Passau vermittelt daher auch der Brutto-Ertrag auf die Meile im Jahr 1865 bei ihr nur 69,118 Gulden war, während er bei der

*) Und doch ging es bei dem Bau derselben noch ziemlich unwirthschaftlich zu, indem den Hauptunternehmern, obgleich sie kein Risiko hatten, da der Staat den Zinsenertrag auf viele Jahre garantirte, 1,800,000 Gulden als Provision zugetheilt wurden, vertheilt wie folgt:

Fürst von Thurn und Taxis	360,000 fl.
Rothschild	420,000 fl.
Bank in Nürnberg	240,000 fl.
Bischofsheim in Antwerpen	180,000 fl.
Eichthal	156,000 fl.
Hirsch	120,000 fl.
Neuffer	120,000 fl.
Cramer-Klett	120,000 fl.
Staatsrath Herrmann	84,000 fl.

Staatsbahn 92,936 Gulden ausmacht. Trozdem fallen alle Verhältnisse für die Ostbahn überwiegend günstig.

	Staatsbahn.	Ostbahn.
Baukosten waren für die Meile	845,250 fl.	709,662 fl.
Dampfwagen kosteten durchschnittlich	50,796 fl.	38,624 fl.
Die Personenwagen	15,853 fl.	17,235 fl.
Die Gepäckwagen	3,906 fl.	3,004 fl.
Die Güterwagen	32,385 fl.	42,463 fl.
Die Brennstoffe für die befahrene Meile	1 fl 3 kr.	35 kr.
Die Besoldungen und Bureaubedürfnisse für die Meile	13,850 fl.	9,359 fl.
Transport, Schmierkosten rc. für die Meile	5 fl. 12 kr.	2 fl. 26 kr.
Summa aller Ausgaben für die Meile	48,587 fl.	26,082 fl.
oder von der Brutto-Einnahme	$51\frac{1}{4}$%.	$37\frac{7}{10}$%.

Der hieraus zu ziehende Schluß ist: daß der Staat sehr wohl thäte, den ferneren Bau von Eisenbahnen Privatgesellschaften zu überlassen, und sich auch, sobald thunlich, des Betriebs der jezt von ihm verwalteten zu entledigen. Er erspart dann eine Unmasse von Arbeit, Ueberwachung, Uebervortheilung, erhält statt kostender Angestellter steuerzahlende Bürger. Die engl. Staatsmänner haben dies längst erkannt, und die Regierung betreibt dort weder Eisenbahnen, noch Dampfschifffahrt, hat weder Forsten, noch Berg- und Salzwerke und selbst das Münzen des Geldes wird — mit großer Ersparung — Privatpersonen überlassen. Rußland folgt nach, indem es im Begriff ist, alle kaiserlichen Fabriken zu verkaufen.

Die Ursache, daß der Staat Geschäfte nicht mit Vortheil betreiben kann, liegt in dem Formenwesen, welches den fleißigen Angestellten an nüzlicher Thätigkeit hindert, weil er keinen Schritt ohne Erlaubniß eines Höhergestellten thun kann (der ihm oft übel nimmt, wenn er seine Ruhe stört); dem lässigen und unredlichen aber freie Hand läßt, wenn er nur die vorgeschriebenen Formen beobachtet; ferner

in der allgemein verbreiteten Ansicht, daß es auf Kosten des Ganzen gehe und daher nicht nöthig sei, auf Ersparungen zu sehen. Napoleons „Frankreich ist reich genug, seinen Ruhm zu bezahlen", wird hier täglich auf andere Art angewandt und nicht nur von den Angestellten, sondern auch von Denen, die mit ihnen in Verkehr treten, und welche sich für die Formen und für die Willkür, der sie namentlich bei Lieferungen ausgesezt sind, entschädigen müssen.

In Schottland kosteten die von Privatpersonen gebauten Nebenbahnen nicht einmal halb so viel, als man in Deutschland verausgabt, ungeachtet dort das Leben theurer ist; der Betrieb für 7 Kilometer 10—11 Franken, während er bei den österr. Nordbahnen 23 Fr. kostet. Die Ersparung im Betrieb wird in Schottland erreicht, indem nur eine beschränkte Zahl von ständigen Bahnbediensteten angestellt wird. Die Besorgung vieler Geschäfte wird einzelnen Kaufleuten als Nebenbeschäftigung übertragen; so ist ein Geschäftsmann z. B. Buchhalter der Bahn, ein Kaufmann besorgt die Gütererpedition; das Aufladen zu versendender Waaren auf die Bahnwagen geschieht von den Absendern selbst. Nachtdienst ist nicht eingeführt. Die Anlage wird in der sparsamsten Weise ausgeführt. Kunstbauten und Tunnels werden vermieden. Die Erwerbung des Grundes ist billig, da die Grundeigenthümer zugleich die Unternehmer der Bahn sind. Die Gebäude werden einfach und billig, wenn möglich aus Holz aufgeführt. Leichte und wohlfeile Schienen tragen viel zur Ersparung an den Herstellungskosten bei. Die Anlage von Vicinalbahnen kann nach vorliegenden Erfahrungen in so wohlfeiler Weise geschehen, daß eine Einnahme von 10—15 Franken per Zugkilometer schon nach Abzug der Betriebskosten eine Kapitalverzinsung von 3—6 Prozent ermöglicht.

Ein Hauptübel beim Bau der Bahnen durch den Staat ist, daß sich so viele Einflüsse geltend machen, die bei Privatbahnen nicht zur Geltung gelangen. Einmal will ein hoher einflußreicher Herr die Bahn bei seinem Besitzthum haben oder auch nicht. Ihn zu Liebe wird sie

mit Verlust von Millionen von der rechten Richtung abgelenkt. Das Anderemal besticht ein Grundbesizer, um seine Felder theuer zu verwerthen, die Ingenieure und sie finden andere Richtungen nicht ausführbar. Wieder ein andersmal bewirkt dies eine schöne Frau durch ihre Zärtlichkeit (thatsächlich); oder es muß ein Tunnel gebaut werden, um den Steinen eines Steinbruchbesizers Absaz zu verschaffen, und man entdeckt nun keine Möglichkeit denselben zu vermeiden, obgleich diese nahe genug liegt; oder eine Stadt ist mißliebig und die Bahn wird daher nicht an sie geführt, obgleich dies den Ertrag sehr vermehren würde, oder man baut im Zikzak oder über sumpfige Wiesen, Felsen und Höhen, aus Rechthaberei, um nicht eingestehen zu müssen, daß man geirrt habe. (Alles vorgekommen.)

Im Fränkischen Kurier vom 20. Okt. 1869 bemerkte ich Nachstehendes:

Als mit dem Bau von Eisenbahnen in Bayern begonnen wurde, hatte man noch keinen Begriff von der Tragweite derselben und von der Größe des Verkehrs, welchen Schnelligkeit und Wolfeilheit hervorrufen würde. Ja die Mehrzahl zweifelte, „ob sie für Bayern passend und einträglich wären:“ Man baute daher versuchsweise zu Gunsten einzelner Orte oder Lieblingsrichtungen, ohne eine richtige Grundlage, und fuhr auf diese Art fort bis in die neueste Zeit. Zwei Fragen waren aufzustellen und zu entscheiden, nämlich: 1) welche Verkehrspunkte sind zu berücksichtigen und 2) welche Vermehrung der Betriebskosten machen Umwege, also welchen fortdauernden wirthschaftlichen Verlust. Wären beide Fragen in Erwägung gezogen worden, so hätte in erster Instanz Nürnberg, als die größte Handelsstadt nicht blos Bayerns, sondern Süddeutschlands, als Stapelplaz für Versendung eigener und fremder Fabrikate, eigener und fremder Landeserzeugnisse in gerader Linie mit Nord, Ost, Süd und West verbunden werden müssen, nicht auf einen doppelt so weiten Weg mit Hof als der über Bayreuth, nicht mit 30 pCt. Umweg über Schweinfurt mit Frankfurt, nicht mit 100 pCt. Umweg (bis in die neueste Zeit) über

Bayerns Eisenbahnen.

Schweinfurt oder Nördlingen mit dem Westen, nicht durch einen Bogen, der sich erst nach Nördlingen und Augsburg wendet mit dem Süden (die Bahn nach Ingolstadt hilft ab, aber auch nur im Zickzack), und der Verkehr mit dem Osten wäre nicht bis zur Konzessionirung der Ostbahn ganz brach liegen geblieben. Was dieser Verkehr aber bedeutet, zeigt die Thatsache, daß die Ostbahn jezt weit über halb so viel Güter befördert, als die zehn Staatsbahnen zusammen genommen. Noch jezt aber ist Nürnberg in keiner Richtung mit einer geraden Bahnlinie beglückt, und auch die im Werk befindliche Bahn nach Bayreuth soll wieder den beliebten Zickzack erhalten, an welchen wir bereits in Bayern sehr reich sind. In zweiter Instanz hätte München berücksichtigt werden sollen, als Stapelplaz für die Getreide- und Salzsendungen nach der Schweiz. Aber auch hier führte man die Bahn erst nordwestlich nach Augsburg und dann südlich in 8 Zickzacklinien an den Bodensee, im Ganzen mit wohl 50 pCt. Umweg. Nach München selbst mußte das Getreide durch Fuhrwagen gebracht werden, bis die Ostbahn die Bahn nach Straubing baute, und der ungeheure Getreideverkehr Ungarns nach dem Westen hatte den doppelten Umweg über München und Nürnberg zu machen, da keine Bahn von Regensburg nach Nördlingen, Donauwörth oder Augsburg vorhanden war. Es wäre interessant, durch ein statistisches Bureau untersuchen zu lassen, welche Mehrausgaben die Umwege von 30, 40, 50 bis 100 pCt. für die Hauptrouten bisher theils in der Anlage, theils im Betrieb und in der Abnuzung der Bahnen gemacht haben, welcher wirthschaftliche Verlust also dadurch entstand. Würde dies genau erforscht, so wüßte man 1) wie viel gerade Bahnen Vortheil bringen, selbst wenn sie Millionen mehr kosten, da eine beim Bau ersparte Million kein Gewinn fürs Land ist, wenn der Betrieb in Folge von Umwegen in 10 oder 20 Jahren einige Millionen mehr kostet, und 2) wie zweckmäßig es ist, außer der Linie liegende Orte durch Zweigbahnen zu verbinden, statt ihnen zu lieb Millionen Centner, die nach einer andern Richtung bestimmt sind, über sie zu führen.

Endlich hätte der Staat die Erfahrungen berücksichtigen sollen, die er selbst mit dem Betrieb von Landwirthschaften, Brauereien, Fabriken gemacht hat, und welche in gleicher Art von allen Ländern vorliegen. Er hätte den Bau aller Bahnen der Privatindustrie überlassen sollen, ohne einer ein Monopol zu geben, sich die Oberaufsicht und eine dem Ertrag angemessene Besteuerung vorbehaltend. Lezteres, weil dergleichen Unternehmungen unter Benachtheiligung des Privateigenthums gemacht werden, und für einen Ertrag über die landesüblichen Zinsen mit vollem Recht zu erhöhten Beiträgen für die Ausgaben des Staats, oder zur Herabsezung der Fahrpreise zu Gunsten des Publikums, verpflichtet werden können.

Als die Eisenbahnen aufkamen, hörte ich gar oft, selbst von bedeutenden Kaufleuten: Wozu Eisenbahnen! Wir haben seither nie Mangel an Zucker und Kaffee gehabt und wenn derselbe auch 4—6 Wochen unterwegs war, so genügte es, ihn 4—6 Wochen früher zu bestellen, die höhere Fracht aber lassen wir uns von dem Verbraucher wieder bezahlen, und Fuhrleute und Wirthe haben dabei Verdienst! Hiebei war übersehen, daß Millionen Kapital während der langsamen Fahrt nuzlos in der Waare stecken, deren Zinsen Versender oder Empfänger auf den Preis zu schlagen hatte; daß dadurch und durch die hohen Fahrkosten die Waare vertheuert wurde, hohe Preise aber den Verbrauch mindern, ja die Versendung einer Menge Waaren geradezu unmöglich machen, der geringe Nuzen der Fuhrleute und Wirthe daher mit großen Nachtheilen fürs Ganze erkauft wurde. In gleichem Geiste führten Regierungen früher Straßen in krummen Linien durch ihr Land, damit die Fuhrleute länger darin verweilen mußten, und über Berge, damit der Bauer durch Vorspann Verdienst hatte, übersahen aber, daß die dadurch vertheuerte und verminderte Frachtfahrt den Nuzen der Wirthe und Bauern mehr als aufhob, abgesehen davon, daß leztere besser gethan hätten, Zeit und Pferde zur Verbesserung ihres Ackerbaues anzuwenden, der erwiesenermaßen in allen diesen Vorspanndörfern sehr darnieder lag.

Jetzt, wo richtigere volkswirthschaftliche Einsichten Volk und Staat als Eins betrachten, können dergleichen Grundsäze keine Geltung mehr finden. Was die Eisenbahnverwaltungen nuzlos ausgeben, gilt als Nationalverlust und der Umstand, daß sie sich die Mehrausgaben von den Betheiligten wieder vergüten lassen, ändert nichts an der Sache.

Warum stets mit verzinslichem Geld.

Ein Fehler beim Bau der Eisenbahnen in Deutschland, auf den ich wiederholt aufmerksam machte, war, daß fast alle mit zu verzinsendem Geld gebaut wurden, wobei die Bahn und der Staat (das Volk) die Zinsen aufbringen mußte, welche bei der beliebten langsamen Bauart viel Geld verschlangen, während für einen Theil der Ausgabe ausgegebenes und auf die Bahn hypothezierteS Papiergeld dasselbe geleistet hätte. Ein Beispiel wird dies klar machen:

Es kaufe Jemand eine Quadratmeile bisher durch Ueberschwemmung zum Anbau ungeeigneten Landes für 100,000 Gulden, mache sie mit 400,000 Gulden Auslagen zum Anbau von Getreide fähig, und erhalte dadurch ein Besizthum, das ein paar Millionen werth ist, und fürs erste jährlich 50,000 fl einträgt. Nimmt er das Geld zu dieser Unternehmung zu 5% Zinsen auf, so gehen 25,000 Gulden jährlich für Zinsen ab, und diese Summe erhöht das Anlagekapital bis der Acker einträglich wird. Gestattet man ihm aber 300,000 Gulden Papiergeld auszugeben, gesichert durch Hypothek auf den Grundbesiz und rückzahlbar durch den Ertrag, so erspart er schon während des Baues, sowie später jährlich 15,000 Gulden von den 25,000 Gulden, ist also nur mit 10,000 Gulden Zinsen belastet, und kann, so wie das Gut Ertrag gibt, schon durch die ersparten Zinsen, jährlich 15,000 Gulden des Papiergeldes einlösen, also in 20 Jahren, und selbst ohne Mithilfe des Reinertrags seiner Aecker, das Ganze. Warum, möchte man fragen, wird dieses so einfache Mittel, Geld zu ersparen und das Unternehmen einträglich zu machen, nicht angewandt, da es schon bei der Leipzig-Dresdener Eisenbahn mit solchem Erfolg benuzt wurde? Millionen kommen zwar zusammen, aber nicht

ohne Nachtheil für Ackerbau und Gewerbe, denen das Geld, das sie befruchten soll, wie bei Staatsanlehen, entzogen wird. Die Zinsen werden ebenfalls aufgebracht werden, wenn auch auf Kosten der Steuerpflichtigen oder des Ertrags der Bahn. Aber hierin liegt wohl der Grund, daß diese wohlfeile Bauart nicht beliebt ist; die Geldbesizer haben weniger Gelegenheit ihren Geldüberschuß vortheilhaft anzulegen.

Jahr 1870.

Leuchs, J. C. Erhaltungskunst der Nahrungsmittel aller Art, und Lebens-Verlängerungs-Kunst für Menschen. Erstere durch ein einfaches, für frische, gekochte, gebratene, flüssige und feste Nahrungsmittel des Thier- und Pflanzenreichs, ohne besondere und selbst ohne geschlossene Gefäße, ohne Auslagen von Belang, sowol in Haushaltungen, als bei Versendung nach fernen Gegenden, für Schiffe, Kriegsheere und Festungen. Leztere durch chemischen Nachweis, mit Benuzung der Erfahrungen aller Zeiten. 1 Thlr. 1000 Aufl. (Siehe auch Bd. IV 278.)

Leuchs, J. C. Zehntausend Erfindungen und Ansichten aus einem Leben von 1797 bis jezt. 4 Bde. Thlr. 1. 18 Sgr.

Adreßbuch von Bayern. Achte Ausgabe. 5000 Aufl. 2 Thlr.

Adreßbuch von Rheinpreußen, Westphalen, Luxemburg. Sechste Ausgabe. 4000 Aufl. 4 Thlr.

Ob schlechter als früher.

Diese Frage richtig zu beantworten, muß man einen Saz voranstellen, den die Erfahrung aller Länder und Zeiten bestätigt hat, nämlich daß die Menschen aus Thorheit, Unwissenheit, Trägheit sich, wenn die Natur oder eigenes Geschick sie begünstigt, stets so viel Lasten selbst auflegen oder auflegen lassen, daß für sie dadurch meist nichts gebessert, sondern ihr Wolsein sogar verschlechtert wird.

Um ein bekanntes Beispiel zu wählen, betrachten wir Indien. Man hat dort 4—6 Ernten im Jahr, könnte

also mit 1/4 bis 1/6 der Arbeit leben, die in unserm Norden erforderlich ist, wenn man mit gleichen Mitteln, gleicher Einsicht arbeiten wollte. Aber man hat die Menschen in sieben Kasten getheilt, streng geschieden durch Rang und Beschäftigung, und denselben eine solche Menge religiöser Gebräuche aufgeladen, daß der ganze Segen der Natur zu Unsegen ward und jedes Jahrzehend Millionen der Hungersnoth und dem Elend erliegen. Eine höhere Kaste darf nichts geniessen, was eine niedere berührt oder zubereitet hat, noch weniger etwas, das von Ungläubigen herrührt und dies geht so weit, daß bei der lezten Hungersnoth Hunderttausende lieber starben, als die von den Engländern herbeigeschafften Nahrungsmittel zu geniessen. Betrachten wir, was in Folge dieser dem religiösen Bewußtsein des Volkes tief eingeprägten Thorheiten eine wohlhabende Familie in Kalkutta an Bedienten nöthig hat, um ihr Hauswesen zu führen: Kinder wartet nur eine Kaste und zwar ein Mann, der stets nie mehr als ein Kind zur Wartung übernimmt und nicht den geringsten andern Dienst im Hause verrichtet. Für den Stall muß man wieder Leute zweier verschiedener Kasten haben; der welcher die Pferde sattelt, reinigt um keinen Preis den Stall. Zum Auftragen der nach europäischer Art zubereiteten Speisen bedarf man eines besonderen Menschen. Zum reinigen des Zimmers gibt sich weder ein Hindu noch ein Mohamedaner her. Messer reinigen und schleiffen erfordert wieder einen besonderen Menschen, denn ein Hindu der bessern Kaste gibt sich nicht zu dieser Arbeit her. Eben so wenig zum Getränke zutragen oder einschenken. Man hat also ein Duzend Faullenzer nöthig, um das verrichtet zu sehen, was in Europa ein paar Leute vollbringen und diese bringen ihre Zeit theils mit Müssiggang, theils mit Erfüllung ihrer religiösen Gebräuche zu und haben noch einen Theil ihrer Einnahme für Bettelmönche und Braminen zu opfern, die auf Kosten des Ganzen leben (s. Bd. I, 259, 262, 286, 304). Aehnlich ist es stets da, wo die Menschen es gut oder zu gut haben. Sie schaffen sich selbst eine Menge Lasten und Uebel, üben und entwickeln ihre Kraft nicht. Immer wahr bleibt daher der

alte Spruch, daß die Mehrzahl der Menschen Mangel und Unglück besser zu ertragen vermögen, als Ueberfluß und Glück, daß bei demselben Fähigkeiten und Kräfte besser entwickelt werden, größere Vollkommenheit, höhere Tugend erreicht wird.

Erwiesen ist es, daß wir jezt in materieller Hinsicht ungleich besser gestellt sind als früher. Der Ackerbau, der Handel schafft in derselben Zeit, auf derselben Fläche ungleich mehr. Folglich sollten wir uns besser befinden. Wir sind auch besser gekleidet, wohnen und leben besser. Wer auf 60 oder 70 Jahre zurückdenken kann, wird dies bestätigen. Damals saß in den Classen, wo jezt der Mann täglich ins Wirthshaus geht, seine 3—10 Glas zu trinken, die Frau, der Sohn, die Tochter Conzerte, Theater, Vereine besucht, die ganze Familie Abends auf dem Stein vor dem Hause mit Nachbarn plaudernd, und nur ausnahmsweise zuweilen die Ausgabe für ein Seidel Bier wagend. Es diente damals ein Kleid für lange Jahre, jezt muß jede Mode mitgemacht werden. Aehnliches findet sich in allen Verhältnissen.

Sehr gut bespricht diesen Gegenstand ein Mahnruf an Bürger und Handwerker in Nr. 329 und 330 des Fortschritts, Jahrgang 1868. Es gibt, heißt es dort nichts so Dummes, daß es nicht Leute gebe, die um so viel dümmer sind, es nachzubeten. In die erste Reihe solcher Dummheiheiten gehört der Ausspruch „in der guten alten Zeit wars doch besser.“ Es wird dieser Ausspruch gepredigt von einer bestimmten Sorte von Menschen, die von Alters her sich darauf beschränkten, durch Darniederhaltung der Freiheit des Denkens und Handelns bei ihren Mitmenschen ein solches Capital von Dummheit und Sclavensinn zu schaffen, daß sie von den Coupons dieses Capitals möglichst gut arbeits- und sorgenlos zu leben vermöchten. Diese Sippe hat solches zur schönsten Blüte gebracht in der finstern Zeit des Mittelalters, und diesen Zustand in der einen oder andern Richtung, da und dort bis in die allerjüngste Zeit künstlich mit mehr oder weniger Erfolg zu erhalten verstanden. Die Tageshelle der Freiheit und der Vernunft verbreitet sich aber immer weiter und bedroht die Schma-

rozer am Baume der arbeitenden Menschen immer mehr, darum ihr Haß gegen das Licht der Neuzeit. Und eben diese Leute sind es, die da jedem dem es übel ergeht in das Ohr flüstern, „das sind die bösen neuen Zeiten! vor Alters wars viel besser, oh! die gute alte Zeit."

Sie speculiren heute noch auf blöde Gedankenlosigkeit der Menschen, sie scheuen heute noch das Nachdenken und die daraus entspringende Erkenntniß, und suchen solche zu hintertreiben, mit dem Lügenwerk: „Die gute alte Zeit." Sehe sich doch einmal Jeder, der das Lied der guten alten Zeit nachsingt, diese alten Zeiten besser an, suche er sich bekannt zu machen mit dem Schicksale derjenigen, die damals das Volk ausmachten. Lest die Leiden des Bauern, dessen Felder die streitenden Ritter verwüsteten, dessen Hab und Gut dem Stärkeren gehörte, dessen Leben weniger werth war als das des Vogels in der Luft, der nur Schuz fand bei der Kirche und bei den Klöstern, wenn er nach und nach den immer steigenden Forderungen des Schuzherrn zum Opfer fallend, sich diesen hingab zum Leibeigenen. Welcher Art war die Freiheit, der guten alten freien Reichsstädte, sie war die Freiheit bevorzugter Geschlechter und Gewerke, errichtet auf der Knechtschaft der übrigen Bewohner, der Wohlstand der Berechtigten und der Zünftigen beruhte auf der Beschränkung, zum Schaden der großen Mehrzahl. Man zählt mit großen Worten den Reichthum, die Bauten, das Wohlleben der Großen auf, und verschweigt den verhungerten Armen, er galt ja nichts. — Lest die Chroniken der Städte! Neben der Schilderung der großartigsten Feste steht eine kaltblütige Bemerkung, daß allda wegen eingetretener Hungersnoth Tausende „armer Leut" starben, andere Tausende aus der Stadt gewiesen wurden, um auf freiem Felde zu verhungern! o schöne alte Zeit! Wie stund es mit der Gerechtigkeit, der Gleichheit vor dem Gesez? Wer bestrafte den Adeligen oder jungen Patricier der die Tochter oder das Weib des Bauern oder Armen entehrte, den wehrenden Vater oder Gatten erschlug? Niemand, denn er war ja selbst Herr und Richter. Lest die Tortur-Vorschriften, besichtigt die Folterkammern, und lobt dann noch die Justiz

der „guten alten Zeit.“ Lest die blutigen Strafgesezbücher und die erschreckende Masse von Hinrichtungen in den scheußlichsten Formen, durchgeht die endlosen Verzeichnisse der begangenen Verbrechen und sprecht von der Moralität der alten Zeit. Lest die Verordnungen über die Lustdirnen, betrachtet die Ziffer derselben, lest die offen getriebene Schamlosigkeit bei Reichstagen und Concilen und andern besondern Festlichkeiten, und sprecht von der Sittenreinheit der guten alten Zeit! Der muß wahrhaft ein Menschenfeind oder ein schlechter Mensch sein, der die alte Zeit, in der, mit wenigen Ausnahmen, eine üppige, ungebildete Geistlichkeit, ein roher, gewaltthätiger, faullenzender Adel und ein herrschsüchtiges, herzloses Zopfbürgerthum am Mark des Volkes zehrten und den Namen des Menschengeschlechts schändeten — zurückwünschen möchte.

Wer da mit ruhigem Blick die Gestaltung aller Lebensverhältnisse von heutzutage vergleicht mit denen der guten alten Zeit, hat allen Grund, das ewige Gesez zu preisen, kraft dessen der Mensch die Kraft und die Vernunft besitzt, auf dem Wege der Geistesbildung und Cultur aus sich selbst heraus vorwärts zu schreiten. Welcher himmelweite Unterschied ist zwischen dem sich im ruhigen Genuß seines Arbeitsertrages freuenden freien Bauern der Jeztzeit, und dem leibeigenen, hungernden, recht- nnd schuzlosen Bauern des Mittelalters, — welcher Unterschied ist nicht in der Rechtssprechung von heute, die den gefallenen Menschen zu bessern sucht, und den blutigen hochnothpeinlichen Racheacten der alten Zeit, die den aus Hunger und Verzweiflung Fehlenden lediglich zu tödten verstand, ohne den Willen auch nur zu zeigen, seinen Leiden auf den Grund zu gehen, und dieselben zu heben, oder den für strafbar gehaltenen, durch Folternzwang sich schuldig zu bekennen). Welcher Unterschied zwischen der Gewissens- und Glaubensfreiheit von heute (wenn auch noch vielfach beschränkt), und der Zeit, da die Unterthanen in der Lage waren, je nach der Religion der wechselnden Landesherren die ihrige zum öftern wechseln zu müssen. Frage sich die Bürgerschlafhaube, die aus Denkfaulheit von der guten alten Zeit faselt, einmal ernstlich, ob sie gewillt wäre,

sich als Handwerksbursche jener goldenen Zeit von Landesgrenze zu Landesgrenze, aller Schreiberbrutalität ausgesezt, prügeln und schuben zu lassen, oder in steter Gefahr vor dem Werber sich durch die Lande zu schleichen? Wir glauben, daß sie an der geringsten Probe jener Süßigkeiten genug hätte. Und diesen Weg von damals bis auf heute, haben ihn die gebahnt, die heute dem Schwachen das Lied von der guten alten Zeit singen? Wahrlich nein! Sie haben sich gewehrt um ihre Existenz, die nur gesichert ist in Aberglaube, Finsterniß und Volksverdummung, haben sich gewehrt aus Leibeskräften gegen das erwachende Licht der Menschenfreiheit und der Vernunft mit allen Mitteln. Die Leichensteine der besten Männer des Volkes, die nicht geruht, den Weg der Freiheit zu ebnen, bezeichnen den Weg, den der Kampf, der heute noch dauert, bisher genommen. Schließen wir uns diesen Kämpfern an, und wenn den Einen oder den Andern von uns das Unglück drückt, es ist fürwahr nicht Schuld der neuen Zeit; neunmal unter zehn liegt es in uns selbst.

Wenn daher heute der Einzelne oder ein Stand sich über seine Lage, seine gesellschaftliche Stellung beklagen zu müssen glaubt, ist es der größte Irrthum, sehnsüchtige Blicke nach rückwärts zu werfen. Die üble Lage eines Standes kann und wird eintreten, wenn derselbe durch Staatspolizei-Willkühr und ehrgeizige Selbstsucht einer herrschenden Kaste an seiner freien Entwicklung, an dem naturgemäßen Streben seine Lage zu verbessern durch eng gezogene gesezliche Schranken gehindert wird. Solche Uebelstände im Staatsleben wurden bekämpft gewaltsam durch die Bauernaufstände des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und die große französische Revolution, oder sie wurden beseitigt auf dem Wege gesezlicher Bewegung wie dieß der Fall war bei der Wegräumung mittelalterlicher Uebelstände und veralteter Bestimmungen seit dem Jahre 1848. Hier lagen die Ursachen der üblen Lage ganzer Stände außerhalb derselben, und mußten daher durch Erstrebung von Umänderungen bekämpft werden.

Nachdem der Staat von Heute aber allenthalben den Bürgern die nöthige Freiheit der Selbstbestimmung auf

dem Gebiete des Gewerbes, des Aufenthaltes und auch der Verehelichung gewährleistet hat, ist es an der Zeit, bei Uebelbefinden Einzelner oder ganzer Stände die Ursache in sich selbst zu suchen und durch die nöthigen Besserungen am eigenen Ich zu heben, denn vielfach ist das Zurückbleiben einzelner oder ganzer Stände hinter den Anforderungen, welche die rasche Entwicklung, der stetige Fortschritt der Neuzeit an Jeden stellt, die Hauptursache des Uebels, zu dessen Hebung schon sehr viel geleistet wäre, wenn die Betroffenen sich die Mühe geben, über den wahren Grund nachzudenken, anstatt ihre Denkfaulheit mit der albernen Berufung auf die bessere alte Zeit zu unterstützen, sich als Opfer der neuen Zeitverhältnisse darzustellen und thatlos der Armenpflege zuzusteuern. Die Zeiten, da noch die hohe Polizei den einen des ruhigen Besitzes für würdig erklärte, den andern zum lebenslänglichen Gesellen verurtheilte, sind glücklicherweise vorbei, und alle, die so lange Jahrhunderte zu Gunsten Weniger von dem selbstständigen Betrieb der Geschäfte ausgeschlossen waren, bringen ihre Arbeitskraft, ihre mehr oder minder große Einsicht selbstständig auf den Markt, und stellen so den Erfolg oder Mißerfolg der Geschäfte auf die einzig natürliche Grundlage der Rührigkeit und Ausbildung des Einzelnen.

Es wird von der Zeit überholt und zu Boden gedrückt, wer sich nicht auf der Höhe der Zeit zu erhalten im Stande ist. Es ist der Geschäftsmann verloren, der da glaubt mit dem Geschäftsbetriebe, wie ihn Vater und Großvater geübt, auszureichen, er bedarf vor Allem eine viel bessere Schulbildung und eine rastlosere Fortbildung, als sie heute noch eine große Mehrzahl von Gewerbsleuten nicht nur selbst nicht hat, und übt, sondern unverantwortlicher Weise und in vollem Verkennen der unabweisbarsten Forderuugen der Zeit, ihren Kindern nicht einmal zu Theil werden läßt. Haupterforderniß eines geordneten Geschäfts- oder Gewerbebetriebs ist eine geordnete Buchführung, ohne welche das glücklichst gestellte Geschäft nicht aufblühen kann. Bei wie Vielen fehlt sie aber, oder liegt in den Händen schulpflichtiger Kinder und erstreckt sich meistens kaum über eine mangelhafte Aufschreibung gemachter Ar-

heit ohne Datum ꝛc. Von einer genauen Aufschreibung des Verbrauches für den Haushalt ist kaum eine Rede, und weiß mancher Geschäftsmann nicht anzugeben wie viel mehr oder weniger er verdient als im vorigen Jahre. Nur wenn es schlecht geht, merkt er es und dann haben alle Schuld „die bösen Zeiten“, „die neue Zeit“ zu übernehmen, ertönt der Ruf „Vor Alters wars viel besser.“

Von einem Halten und Studiren von Fachzeitschriften, um über alles Neue auf dem Laufenden zu bleiben, ist erst recht keine Rede, und es wird wacker darauf losgestiefelt, wie mans als Lehrjunge dem Altgesellen abgesehen, bis ans Ende der Tage, — macht aber eines schönen Morgens ein flinker anstelliger Concurrent seinen Laden auf, und schnappt die Kundschaft weg, so ist natürlich die Gewerbefreiheit, die neue Zeit, alles Erdenkliche schuld daran, nur nicht die eigene Eselei. So dürfte es vor Allem Pflicht eines Jeden sein, der da zu klagen hat, und so gerne das Lied von der „guten alten Zeit“ singt, an sich selbst die bessernde Hand anzulegen und sich und sein Thun der neuen Zeit, die nun einmal da ist und unaufhaltsam fortschreitet, anzupassen. Alles Zurückwünschen vergangener Tage ist nicht nur thöricht, sondern auch nuzlos und erschlaffend. Die Verkehrsverhältnisse von Heute: Eisenbahn und Telegraph, und das dadurch bewirkte schnelle Einwirken einer jeden gesellschaftlichen, politischen und Handels-Veränderung auf jeglichen Geschäftsbetrieb bedingen einen gegen die frühere Kirchthumssicht sehr erweiterten geistigen Horizont, zu dem aber nur der Weg einer tüchtigen Schulbildung und rastlosen Fortbildung führt. Diese geistige Ausbildung wird aber nicht nur gefordert vom Interesse des Wohlstandes des Einzelnen, sondern sie ist die erste Bedingung des modernen Staates mit seiner stetigen Ausdehnung der Selbstregierung des Volkes, welche nur möglich und nuzbringend sein kann, wenn der Bürger ein größeres Wissen in Geschichte, Staats- und Gemeindegesezen sich erwirbt, als bisher der Fall war.

Zum Schluß möchten wir aber allen sich bedrückt und benachtheiligt Glaubenden noch einmal zurufen:

„Beginnt die Besserung am eigenen Ich und bequemt euch den Zeitverhältnissen an, die aber freilich fortgesezte geistige Bildung verlangen; lohnender Erfolg wird sich binnen kurzem zeigen, ein lohnenderer als weibische Klagen über bessere alte Zeiten, kindische Versuche, die Zeit aufzuhalten und zurückzudrängen, — bringen.“

Als Preußen im Jahr 1851 im Bundestag seine Zündnadelgewehre zur Einführung im Bundesheer vorschlug — ein Vorschlag der, wenn angenommen, den Sieg über Oesterreich 15 Jahre später (1866) schwieriger gemacht hätte, gab der Vorsizende der Bundescommission, General von Schmerling, sein Gutachten dahin ab, daß die Zündnadel eine unnüze Spielerei sei. — Die Neuerung wurde demgemäß abgelehnt. Als Gegenstück wurden später von Fachleuten auch die Chassepots und Mitrailleusen als werthlos erklärt, während der Krieg von 1870 zeigte, daß auch dies Urtheil nicht richtig war. Uebrigens liegt es in der menschlichen Natur, daß Jeder, dem etwas Neues, vom Gewohnten Abweichendes angetragen wird, dieses abwehrt, oder wenigstens Fehler und Mängel an demselben entdeckt. Werth der Urtheile von Fachleuten.

Die Polizei-Fama Nr. 62 1825 sagt: I. Unsere Prozesse sind dadurch nicht abgekürzt worden, daß wir gelehrte Richter haben. Zur Zeit des gesunden Menschenverstandes ging es ehrlicher und kürzer zu. II. Wenn uns der Künstler ein Werk von großer und herrlicher Wirkung nur aus wenigen Rädern erbauet, verdienet er Beifall. III. An den Staatsmaschinen wird alles so unendlich vervielfacht, daß kein schlichter Sinn sich aus den Verwirrungen findet. — (Seume.) Wahre Worte.

Schreiber dies ist in einer Republik geboren (Bd. I S. 3), welche freilich zu aristokratisch und spießbürgerlich war, um den Werth republikanischer Formen erkennen zu lassen. Auch bewahrte er den Sinn für freiheitliche Entwicklung unter allem Wechsel der Gewaltherrschaft (des Despotismus), welchen 73 Jahre einer unruhigen Zeit darboten. Aber er hat durch 50 Jahre fortgesezter Beschäftigung mit der Weltgeschichte die Einsicht gewonnen, daß nicht die republikanische Form das Glück der Völker macht, sondern, wie Rottek richtig sagt, der republikanische Geist, die Republik

Herrschaft gerechter Geseze, entflossen dem ewigen, natürlichen Recht und dem lauteren Gesammtwillen, Verbannung der Willkürherrschaft und der traurigen Scheidung in geborne Herren und Knechte (Bd. I 165), in Berechtigte und Unberechtigte. Und dieser freiheitliche Geist, der in Christus Worten gipfelt. „Was Du nicht willst, daß Andere Dir thun, thue auch ihnen nicht" verträgt sich mit jeder Regierungsform und kann in wohlgeregelter Einzelherrschaft (Monarchie) sicherer bestehen, als in der Volkslenker, oder Volksverführer (Demokraten) sturmbewegtem Reich. Um dies zu erkennen, genügt die nicht abzuleugnende Thatsache, daß kein menschlicher Verein, gleichviel ob Ehe, Familie, Gemeinde, Volk oder Vereinigung verschiedener Völker, oder auch blose Räuberbande, ohne eine Leitung (Herrschaft) bestehen kann, welche die auseinandergehenden Ansichten, je nachdem es geht, durch Ueberredung oder Gewalt vereinigt, der Selbstsucht, der Habsucht, der Herrschbegierde, mit einem Worte allen den vielfältigen menschlichen Leidenschaften entgegentritt, „dem Unrecht wehrt, das Recht mehrt" Gibt man dies zu, so entsteht die Frage: Ist die oberste Leitung einem Einzelnen zu überlassen, oder einer Kaste, oder abwechselnd Allen nach durch allgemeine Abstimmung gemachter Wahl? Diese Frage beantwortet die Geschichte, indem sie uns seit Jahrtausenden so viele Fürsten, Allein- und Gewaltherrscher zeigt, so wenige freie Gemeinwesen (Republiken), also eine nicht abzuleugnende Hinneigung der Menschen zur Erduldung der Herrschaft eines Einzelnen.

Warum? Schon die Bibel gibt eine so klare und entschiedene Antwort, daß man nichts hinzuzufügen hat. Moses lenkte die Israeliten mehr als Gottesgesandter, denn als Feldherr und sie kamen unter die Herrschaft der streng vom Volk geschiedenen Priesterkaste. Aber das Volk fühlte das Drückende einer Herrschaft, welche den größten Theil der Güter und der Ernte für Gott, das heißt für sich, in Beschlag nahm, den Geist in Fesseln legte, durch barbarische Strafen ihre Sazungen aufrecht erhielt, und doch, da Priester keine Krieger sind, ohnmächtig war gegen die Feindseligkeiten benachbarter Völker, welche unter königlicher

Führung siegreich und verhältnißmäßig freier und wohlhabender wurden. Es verlangte daher mit Ungestüm einen König und Samuel mußte nachgeben, obgleich er dem Volk wiederholt und eindringlich alle Uebel des Königsthums schilderte. „Es wird eure besten Aecker, Oelgärten und Weinberge Günstlinge geben, es wird eure Söhne, eure Esel und Pferde zu seinen Kriegen nehmen, eure schönen Töchter in seine Kammern und zu seinen Diensten; ihr werdet seine Aecker pflügen, seine Fuhren thun, seine Paläste bauen, seine Knechte und Kämmerer unterhalten müssen. Wenn ihr dann schreien werdet über euren König, wird Gott der Herr euch nicht erhören. (Samuelis I 11—18).

Samuel verschwieg absichtlich die noch größeren Uebel, welche die Herrschaft einer Kaste im Gefolge hat, gleichviel ob es eine Priesterkaste ist, wie in Israel, im Kirchenstaat und unter den span. Jesuiten, oder eine Adelskaste, wie in Venedig und im alten, oder eine der Soldaten, wie im späteren Rom; oder eine Kaste der Reichen, wie in vielen Kantonen der Schweiz; oder eine der Sclavenhalter, wie in Amerika. Ein König ist vergänglich. Auf einen schlechten kann ein guter, auf einen verschwenderischen ein sparsamer, auf einen kriegliebenden ein friedliebender, auf einen tyrannischen ein wohlwollender folgen. Günstlinge können ihn lenken. Schöne Frauen auch den Wildesten zähmen. (Bd. IV. S. 314.) Einer Kaste aber gilt ihr Vortheil als unabänderliches Gesez, sie stirbt nicht, sie kennt keine Schonung, kein Erbarmen und dies um so mehr weil ihre Grausamkeit nicht dem Einzelnen zur Last fällt, sondern dem Ganzen, eben so aber auch aus Wohlwollen, Milde, Güte, Gerechtigkeit dem Einzelnen kein Verdienst erwächst. Ihre Beschlüsse sind unwiderruflich.

Wenn ich in Band III S. 293 für Einziehung des Vermögens der Kirchen u. Stiftungen sprach, und für Verwendung desselben zur Verbesserung des Unterrichts und des Volkswohls, so bedarf dies einer näheren Begründung. So wie die menschliche Gesellschaft an einem Wendepunkt angelangt ist, wo sie das früher für wohlthätig, für vernünftig, für nüzlich geltende, als lästig, sinnlos, schädlich, Einziehung der Stiftungen.

als menschliche Schwäche und Thorheit erkennt, hat sie das Recht es zu beseitigen, gleich wie sie einen vor Alter morsch gewordenen Baum, dem Einsturz drohende oder den Verkehr hindernde Mauern, Wälle, Gebäude beseitigt, gleich wie die Natur selbst das welke Gras, die gelbgewordenen Blätter des Herbstes beseitigt, um Raum zu schaffen für frisches Leben. In England besteht eine Stiftung zum Ankauf von Holz um Kezer zu verbrennen, welche, da schon lange keine Kezer mehr verbrannt werden, zu einer ungeheuren Summe angewachsen ist. In hundert Kirchen brennen ewige Lampen oder Lichter. Nuzlose Arbeit und Stoffverschwendung! Tausende von andern Stiftungen haben keinen andern Werth mehr, als die Verwalter derselben, nuzlos in wirthschaftlicher Hinsicht zu beschäftigen und zu ernähren, und, oft nur zum kleineren Theil mit allem Nachtheil des Almosengebens, an begünstigte Bettler vertheilt zu werden. Soll nun die Thorheit eines Menschen ewige Dauer haben, während die Sazungen der Weisheit und Tugend gar oft ein schnelles Ende finden?

Kaiser Konstantin, genannt der Große, trat im Jahr 337 (nach Christi Geburt) auf seinem Todbette zum Christenthum über, das er schon vorher begünstigt hatte, obgleich viele seiner Handlungen sehr unchristlich waren. Gratian und Theodosius befahlen den Uebertritt im ganzen römischen Weltreich, die Schließung der Tempel (Jahr 380) und die Auflösung der Priestercollegien. Ob aus wirklicher Ueberzeugung von dem Werth der neuen Lehre, oder aus Berechnung, läßt sich jezt freilich nicht entscheiden. Doch spricht für Lezteres der dem Geist des Stifters der reinen Lehre sehr wenig entsprechende Befehl der „zwangsweisen Einführung“, sowie der Umstand, daß die Schäze der Tempel nicht den Christen (freilich mit Recht, da sie selbst erklärten, „ihr Reich sei nicht von dieser Welt“) zugewendet wurden, und eben so wenig dem Volke, sondern dem kaiserlichen Schaz. Dieses Beispiel wurde bekanntlich mehr als tausend Jahre später von Fürsten nachgeahmt, die zum Protestantismus übergingen, und bald nachher auch von den meisten Derjenigen, die den katholischen Glauben beibehielten. Auch Oesterreich muß, um den Beweis zu

liefern, daß es wirklich „in den Geist der Neuzeit tritt," den gleichen Schritt thun, sei es, daß es die Güter zur Befriedigung seiner Gläubiger, sei es, daß es sie zur Beförderung des Unterrichts und Wohlstands des Volkes verwendet. Im erstern Fall würde es seinen Kredit vermehren und die große Zufriedenheit der Darleiher ernten (unverdientes Glück für diese, da sie eigentlich Bestrafung für ihre gewinnsüchtige und leichtsinnige Unterstützung eines dem Zeitgeist widerstrebenden Systems verdient hätten); im lezten sich ein Volk schaffen, das einer bessern Zukunft werth und zur Erringung derselben befähigt ist. In dem Bericht, womit die römischen Hofschriftsteller die Einziehung der Tempelschäze begründeten, heißt es übrigens sehr treffend: „Es sei nicht nöthig zu untersuchen, auf welche Art sie erworben oder zu welchem Zweck sie gegeben wurden, da der Umstand genüge, daß sie jezt nicht mehr nöthig seien, und ihre Verwendung dem Zeitgeist widerspräche." Ein Grund der gewiß auch jezt nach 18 Jahrhunderten noch als gültig anerkannt werden muß. Geistliche Güter.

Fortschritt, 7. Mai 1870. Man kann wol nicht klarer über die Frage der stehenden Heere von Europa urtheilen, als die Staatszeitung von Illinois (Nordamerika) in nachstehendem Artikel that: Stehende Heere.

„Die stehenden Heere der europäischen Großmächte sind der Krebsschaden, welcher am Lebensmark der Völker frißt. Aber es ist weit leichter, das einzusehen, als anzugeben wie diese Heere entbehrlich gemacht werden können. Nur der findet das nicht schwer, der von der kindlichen Auffassung ausgeht, daß ausschließlich das persönliche Belieben der Herrscher, oder der bevorrechteten Klassen, Kriege und Kriegsgefahren hervorruft, und daß die Völker, wenn sie nur ihrer Fürsten los wären, alle wie die Turteltäubchen*) mit einander leben würden. Aber daß diese kindliche Auffassung nicht Stich hält, dafür hat man ja hier in Amerika den handgreiflichen Beweis. Auch ohne Fürsten und Adel, auch mit einem Kongreß, welcher für alle Be-

*) Auch die Turteltäubchen kämpfen übrigens gar oft mit einander aus Eifersucht oder um Futter.

schwerden friedliche Abhilfe zu gewähren vermochte, wurden die beiden Volksgruppen der Union durch die Gegensätzlichkeit ihrer Meinungen, Stimmungen und Vortheile in einen furchtbaren Krieg gestürzt.*) Wer will behaupten, daß unter den Völkern Europas minder gewaltige Meinungs- und Vortheils-Unterschiede zum Austrag zu bringen wären, auch wenn es keine Fürsten mehr gäbe? — Man vergesse nicht, daß in Dänemark die Volks-Partei es war, welche am entschiedensten auf die Dänischmachung Schleswigs drang, und daß in Frankreich die Gier nach den Rheinlanden ein Instrument ist, auf welchem alle Parteien zu spielen wissen. Man denke vor allen Dingen an die im russischen Volke eben so fest, wie in seinen Herrschern gewurzelte Eroberungsgier, von welcher die Aeußerungen der panslavischen Demokraten unwiderleglich Zeugniß geben! Die Streitigkeiten zwischen den christlichen Vasallenstaaten der Türkei und dieser haben ebenfalls nur sehr wenig mit dem persönlichen Ehrgeiz der Herrscher zu thun, sondern sind in den Unterschieden der Lebensanschauungen der Völker begründet. Der Glaube, daß es nur einer Verjagung aller Fürsten und einer Verständigung der „Vereinigten Staaten von Europa" bedürfe, um alle Kriegsgefahren zu bannen und somit die Abschaffung aller stehenden Heere möglich zu machen, ist sehr schön, — aber es ist nichts mehr, als ein frommer Wahn. So vielfach verschlungene und verworrene Eigenthümlichkeiten, Meinungs- und Interessen-Verschiedenheiten, wie sie eine Geschichte von Jahrtausenden in Europa erzeugt hat, stehen und fallen nicht unter einer Regierungsform. Diese kann und wird sich im Laufe der Zeiten, je nach der Sittigung und den dadurch bestimmten Rechtsanschauungen der Völker ändern, aber jene Eigenthümlichkeiten werden dadurch nicht wesentlich berührt werden. Die Politik einer russischen Republik in Bezug auf Deutschland würde sich von der des Czarenthums höchstens durch größere Rücksichtslosigkeit und Zufahrigkeit unterscheiden und um der Enttrohnung

*) Man darf hier wol auch an die Kriege des republikanischen Athens, Roms, Venedigs, Genuas 2c. erinnern.

der Romanoffs willen, würde noch kein preußischer Soldat beurlaubt werden können. Die Errichtung einer französischen Republik, gleichviel ob mit Plon oder Rochefort als Präsidenten würde ebensowenig ein Grund zur Entwaffnung sein. Wo aber liegt die Abhülfe? — Der gibt auf diese Frage die vernünftigste Antwort, der ganz bescheiden sagt: „Ich weiß es nicht." — Denn die Frage hat sehr viel Aehnlichkeit mit der: „Wie kann man einen Greis zu einem Jüngling machen?" — Was auf Europa lastet, das sind die durch eine Geschichte von Jahrtausenden geschaffenen Mißstände, die nicht sowohl in äußeren Staatsformen, als in dem Wesen der historischen Entwicklung verschiedener Völkerstämme zu suchen sind. Amerika hat seine Entwickelung auf einer tabula rasa begonnen und ist den Uebeln, an welchen Europa leidet, nur da entgangen, wo bei einer staunenswerthen Schnelligkeit der Bevölkerungsströmungen — eine Schnelligkeit, die sich in demselben Maße verringern muß, in welchem die Bevölkerung sich verdichtet — eine Verschmelzung und Verquickung, anstatt einer bloßen mechanischen Vermengung der verschiedenen Volksarten stattgefunden hat. Wo das — wie im Süden, so lange dort die Sklaverei bestand — nicht geschehen ist, haben sich sogar in dem kurzen Zeitraum eines Jahrhunderts Unterschiede und Gegensäze im Volkswesen gebildet, die durch einen blutigen Krieg erledigt werden mußten. Ob nicht in einem halben Jahrtausend, wenn Nordamerika mehr Einwohner haben wird, als heute ganz Europa hat, wenn es nicht mehr das „junge" Amerika ist, hier — auch wenn inzwischen längst die Monarchie ebenso, wie das Khalifat aus der Welt verschwunden sein sollte — ähnliche Leiden des zunehmenden Alters zu Tage treten werden, wie diejenigen, an welchen heute Europa krankt? (Schließlich fragt es sich auch, ob Amerika, wenn es eine, wenn auch kleine, stehende Armee gehabt hätte, so lange Zeit und so große Opfer an Geld und Menschen zur Besiegung der Südstaaten nöthig gehabt hätte. Aber freilich verträgt sich eine stehende Armee und der Kastengeist, der sich nothwendigerweise in ihr bildet, wenig mit bürgerlicher Freiheit.)

Die Post.

Die vielen Schmerzensrufe, welche ich über die mangelhafte Verwaltung der Post, das theuere Porto, in einer Reihe von Jahren, lange Zeit ganz allein ausstieß*) fanden endlich eine Erhörung, doch mußte auch hier das Ausland, nach deutscher Weise vorangehen, und es blieben troz so vieler und kostspieliger Berathungen hochgestellter Postbeamten noch zahlreiche Mängel. Ich bezeichnete als solche am 10. März 1868 im Nürnb. Anz.: 1) daß nur bis zu 15 Lth. also nur sehr dünne Bücher unter Kreuzband mit 6 kr. Frankatur versandt werden können. Wer also z. B. ein Buch, das 16 Loth oder mehr wiegt, von Nürnberg z. B. nach Berlin oder Königsberg senden will, muß es als Postpaket aufgeben, wo es 24 kr. Porto kostet. Allerdings kann er sich helfen, wenn er ein schweres Buch in zwei Theile trennt, den einen 2½ oder 5 bis 10 Loth schwer sein läßt, wobei er mit 7, 8, 9, 10 bis 12 kr. Frankatur auskommt, also nun doch 50—75% erspart, jedoch der Post doppelte Mühe macht, da sie nun 2 Pakete statt eins, zu befördern hat und doch nicht mehr einnimmt, als wenn sie die Frankatur bis 2 Pfd. (das Fahrstückporto bleibt sich bis 5 Pfd. gleich), unter Kreuzband gestattet hätte; 2) daß den Buchhändlern nicht gestattet wurde, zur Erleichterung des geistigen Verkehrs ihre Bestellzettel unter Kreuzband mit dem 1 Kreuzerporto zu versenden. Jezt behalten sie den langsamen Weg der Versendung durch Commissionäre über Leipzig oder Stuttgart bei,**) wodurch der Post jede Einnahme entgeht, das Be-

---

*) Ein Echo derselben findet man in dieser Schrift. Bd. I. 129, 177, 130, II. 2. 129, 222, III. 121, 199, 221, 252, 281, 407, IV. 49.

**) Noch im Jahre 1870 mußte deshalb ein in Nürnberg bestelltes Buch erst nach Stuttgart oder Leipzig um nach Augsburg oder Ingolstadt, oder Salzburg zu gelangen und tausende von Zentnern wurden mit Zeitverlust hunderte von Stunden nuzlos umhergeführt. In Leipzig bestehen gegenwärtig 250 Buchhandlungen zum größern Theil von diesem Verkehr. Stuttgart, erst in neuerer Zeit zum Versendungsplaz in Süddeutschland gewählt, beförderte im Jahre 1868 2,535,200 Pfd. Bücherpackete, welche der Post entgingen und ihr zu einem Porto von 6 kr. per Pfund 253,520 Gulden eingetragen hätten. (Siehe auch Seite 79).

dürfniß des Publikums aber sehr spät befriedigt wird; (eben heute erhält Schreiber dies eine Bestellung aus Würzburg und eine aus Mainz und Basel, die über Leipzig gingen, erstere war 9, leztere 18 Tage unterwegs.) Amerika geht uns in dieser Hinsicht wieder als Muster voraus. In mehreren Staaten befördert die Post die Zeitungen auf 20 Meilen Entfernung ganz umsonst, „zur Förderung der Bildung des Volkes“ und erreicht damit gewiß ungleich mehr, als wir mit mancher, mit großen Kosten unterhaltenen Universität und Akademie oder gelehrten Gesellschaft; 3) daß in vielen Ländern bei portofreien Sendungen noch eine Zustellgebühr bezahlt werden muß, wodurch die Portofreiheit aufgehoben wird, Zeitverlust für das Publikum und die Post entsteht, und dieselbe durch Rücksendung mit Millionen nicht angenommener Kreuzbandsendungen belästigt wird; 4) daß den Zeitungen das Porto namentlich für Packete noch immer zu hoch gestellt ist. Die Eisenbahn befördert den Zentner in weite Entfernung um 50 kr., also zu $1/2$ kr. das Pfund. Warum verlangt die Post, die sich ebenfalls der Bahn bedient, sechs Kreuzer für das halbe Pfund und verweigert die Beförderung schwererer Stücke unter Band ganz und fordert für eigentliche Packete 7 bis 21 kr. für das Pfund und $1/2$ bis $8^3/4$ Gulden für je 50 Pfd? Ein Kreuzer für das halbe Pfund wäre eine hinreichende Bezahlung und würde die Versendung so vermehren, daß der Ertrag bald den bisherigen überträfe. Die Post thäte gut sich dann nicht mehr mit der Abgabe der Zeitungen, mit Erhebung und Auszahlung des Geldes zu beschäftigen. Die Redaktionen würden die Zeitungen Privatpersonen zur weiteren Vertheilung senden oder auf dem Lande an die Postboten. Die Konkurrenz würde hier eine billigere Beförderung schaffen als die jezige der Post und diese wäre einer Menge Schreibereien, Berechnungen, Aufsicht, Oberaufsicht und Oberoberaufsicht enthoben, während bei Privatpersonen wohlfeilere Arbeitskräfte, größere Thätigkeit, Entbehrlichkeit der vielen Schreiberei und Aufsicht in Betracht kommt. Wohlfeilere und raschere Verbreitung der Zeitungen und Drucksachen über ein Land ist aber ein sehr mächtiges Beförderungsmittel der Gesittung,

des Handels, der Gewerbe. Es könnte damit auch den klagenden Postboten geholfen werden zum Besten des Staats und des Publikums. Die entbehrlich werdenden Beamten würden beim Postdienst durch den vermehrten Verkehr Beschäftigung finden, wenn das jezt so hohe Porto ermäßigt würde. Die Post zeigt übrigens auch wie lange die zweckmäßigsten Einrichtungen nicht bestehen, wenn kein Erfinder oder Einführer für dieselben auftritt. Frankreich, das aus Eigendünkel an der Spize der Gesittung zu stehen wähnt, hat noch keine eigentliche Packetpost; eben so hatte sie Schweden nicht bis in die neueste Zeit. China, das Land uralter Gesittung, erhielt erst in neuerer Zeit eine zwischen Kanton und Peking, und Jahrtausende lang mußten die 500 Millionen Bewohner des ungeheuern Reichs den Verkehr durch eigene Boten oder durch gelegentlich Durchreisende vermitteln, wie in Deutschland vor Errichtung der taxischen Post durch die Mezger. Dieser Mangel an raschen und sichern Verbindungsmitteln macht es, wie Krusenstern bemerkt (Hdl. Z. 1812, S. 135), erklärlich, daß es im Innern des Reichs an Arbeit, Verdienst und oft an Lebensmitteln fehlt, während eine nahe Provinz alldem mit Leichtigkeit hätte abhelfen können.

Salzmonopol. (Siehe Bd. I. 322, 340, II. 327, 361) Ueber 40 Jahre lang kämpfte ich in Zeitungen und Büchern gegen das Salzmonopol, d. h. gegen die übermäßige Vertheurung des Salzes durch Zwangspreise, gegen die kostspielige Darstellung desselben mittelst Beamten und die geringe Benuzung dieses kostbaren Schazes der Erde. Theilweise fanden meine Wünsche im Jahre 1868 auf Preußens Veranlassung Erhörung durch Aufhebung des Salzmonopols im Zollverein. Nur einige der seither bestandenen Ungeheuerlichkeiten mögen hier Plaz finden. Der Gestehungspreis des Zentner Salzes war seither in Dieuze (Lothringen) 9 Kreuzer, Hallstadt (Oesterreich) 40 Kreuzer, Ischl 37¼ Kreuzer, Ebensee 84¾ Kreuzer, Aussee 48½ Kreuzer, Galizien 32⅜ Kreuzer, Dalmatien (Seesalz) 10¾ Kreuzer, in der großherzogl. Saline Dürkheim 80 Kreuzer, in den königl. bayer. Salzwerken 150 bis 240 Kreuzer. Die kgl. Salinen in Sardinien ergaben

unter dem Betriebe der Regierung durchschnittlich 300,000 Zentner Salz, und war man genöthigt, den für das Land fehlenden Bedarf aus Frankreich zu holen. 1854 wurden die Salinen an eine Privatgesellschaft übergeben und lieferten dann 540,000 Zentner, 1855: 700,000 Zentner und jezt 1,250,000. Verkauft wurde das Salz in Hamburg je nach seiner Güte zu 55 Kreuzer bis 105 Kreuzer, Bremen 70 Kreuzer (bei freier Einfuhr), in Preußen 5 Gulden 32 Kreuzer, Bayern 4/5 Gulden, Hannover 2 Gulden 2½ Kreuzer bis 2 Gulden 58 Kreuzer, England 48 Kreuzer, Nordamerika 37 Kreuzer. Die Donauländer bezogen ihr Kochsalz aus Frankreich, troz der ungeheuren Salzlager, welche (schlecht benuzt) in der Nähe sind (in Oesterreich). Die Stadt Wimpfen ruht auf einem großen Salzlager, das in Folge des Regierungsmonopols nicht benuzt werden durfte. Zu Lüneburg stieß man auf Steinsalz, das wegen den dort bestehenden Soolquellen nicht benuzt werden durfte. Erst 1870 kam man durch weitere Bohrversuche auf ein großes Lager von Natron- und Kalisalzen, das dem von Staßfurt ähnlich zu sein scheint und benuzt werden wird, da das Land jezt unter der vernünftigen preußischen Verwaltung steht.

In Oesterreich gibt das Salzmonopol eine Roh-Einnahme von 33 Millionen Gulden, die durch Verkauf von 6 und einer halben Mill. Zentner Salz erzielt wird. Wenn 7 mal so viel, wie jezt, gewonnen würde, könnte der ganze Verbrauch von Europa (45 Mill. Zentner jährlich) aufs Doppelte gesteigert und einem dringenden Bedürfniß genügt werden. In Oesterreich selbst wird nur das Minimum von dem Salz verbraucht, was ein Mensch zum Allernothwendigsten braucht (12 Pfd. auf den Kopf), in den übrigen Ländern wenig mehr als unbedingt nöthig; für Landwirthschaft, Gewerbe noch fast gar nichts. Anstatt nun jenes Erträgniß bei einem Verkauf um den halben Preis selbst aufs Drei- und Vierfache zu steigern, quält sich die Regierung, obgleich man weiß, daß dann zwei Millionen ihrer Staatsbürger zeitweilig gar kein Salz bekommen, durch Erhöhung der Salzsteuer armselige sechs Millionen Gulden herauszuschlagen. Nicht genug mit

diesen Vorrechten, die dem Bürger den freien Betrieb hemmen; der Staat hat noch eine ungeheure Menge von Landgütern und Forsten, die in schlechter Weise verwaltet, den geringsten Ertrag liefern. Von einem Aufblühen der Landwirthschaft kann keine Rede sein, wo der Verpächter nichts zur Besserung der Güter verwendet und der Pächter Gefahr läuft, das Gut wieder verlassen zu müssen.

In den Monatlichen Nachrichten 1856 S. 123 bemerkte ich:

Wie wenig in Bayern noch das für den Flor des Ackerbaues und der Viehzucht so wichtige Salz von den Landwirthen benuzt wird, oder benuzt werden kann, zeigt die amtliche Thatsache, daß jährlich nur für 54,813 Gulden Viehsalz und 9884 Gulden Dungsalz verkauft werden. An Salz werden für 4,329,780 Gulden verkauft, wovon nur für 78,526 Gulden ins Ausland. Die Produktionskosten verschlingen 50²/₃ Prozent der Einnahme, was wol am besten beweist, daß diese Fabrikation auch ungleich nüzlicher für den Staat von Privaten geleitet würde, gleich den Bergwerken, deren Eintrag mit 1,010,091 Gewinnungs- und Verwaltungskosten, im Jahr 1852/53 noch eine Zubuße von 37,728 Gulden erforderte. Selbst die reichen Steinkohlengruben der Rheinpfalz geben (mit Einschluß der andern dortigen Bergwerke) nur 25% als Reineinnahme, da 75% in den Kosten aufgehen.

Auferstehung. Der gewöhnliche Verstand hat ein Bild der Auferstehung in dem Maikäfer, in dem Schmetterling. Jener fünf Jahre im finstern Innern der Erde, dem Anschein nach blos mit Essen, Verdauen, Ausruhen beschäftigt, (was er denkt, können wir natürlich nicht wissen); dieser als Raupe in gleicher Thätigkeit, für gleichen Zweck. Aber beide gehen über in eine anscheinend formlose Masse, aus der nach kurzer Zeit der Maikäfer, der Schmetterling ersteht, der Eine wie der andere empfänglich für die Oberwelt, für Licht, Wärme, Liebe. „Noch köstlichern Samen bergen wir trauernd in der Erde Schoos und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen werd' zu schönerm Loos.“ Aber gibt obiges Bild einen vollen Beweis? Das Loos des Maikäfers, des Schmetterlings bleibt immer dasselbe: Viel-

jährige Ansammlung von Stoffen, von Mitteln zu einem kurzen Wonnerausch, worauf das alte Spiel mit Ei, Wurm, Puppe wieder beginnt; demnach ist hier blos eine Formänderung gegeben, kein höheres Dasein, also auch kein Beweis, „daß ein in allen seinen Theilen, in körperlichen wie in geistigen, rückwärts gegangenes Einzelwesen auf dem Weg sei, ein höheres Gebild zu werden.“ Byron's

„Wohin wird einst mein Geist entschweben, Wird morsch der Leib des Todes Raub? Er kann nicht bleiben, er muß leben, Läßt hinter sich den dunkeln Staub! Durchmißt er dann, frei, sonder Hülle, Im Wechsel der Planeten Bahn? Wie? schaut des Raumes ganze Fülle Sein Auge dann auf einmal an? Unsterblich, kräftig, wird er sehen — Ein Geist allsehend, unsichtbar — Was nur auf Erden, in den Höhen Des Himmels ausgebreitet war! Was schwach noch im Gedächtniß grauet, Entfernter Jahre dunkles Bild — In Einem hellen Blick er schauet, All' das Vergangne steht enthüllt! Er schaut des Chaos alt Getümmel, Eh' noch belebt der Erde Flur, Und wo sich wölbt der fernste Himmel, Dringt auch des Wandrers kühne Spur. Wird sie vernichten, wird sie machen, Sein Blick durchdringt die künft'ge Zeit; Ob Sonnen löschten, Welten brachen Ihn hält die eigne Ewigkeit! Und über Hoffen, Hassen, Mühen, Lebt leidenschaftslos er und rein, Wo hundert Jahre wie ein Jahr fliehen, Und ein Jahr — ein Moment wird sein! Und fort und fort und ohne Schwingen, Unnennbar lebend immerdar, Wird er durch alle Räume dringen, Vergessend, was hier Sterben war!“

gibt eine Antwort, welche für den Forscher in der Natur Berechtigung hat, wenn nachgewiesen ist, daß der Geist getrennt von dem Körper besteht, sich desselben gleichsam nur als Werkzeug, Gefäß oder Hülle bedient, die er verläßt, gleich wie ein Haus, wenn es baufällig, somit unbewohnbar wird. Der große, altrömische Naturforscher Plinius, (geboren Jahr 23 nach Christo) sagt Buch VII seiner Naturgeschichte: „Ueber den Zustand der Seele nach dem Begräbniß sind die Meinungen verschieden. Alle haben vom lezten Tage an dasselbe Schicksal, was sie vor dem ersten hatten. Vom Augenblick des Lebens an hat der Leib wie die Seele eben so wenig Empfindung wie vor der Geburt. Unsere Eitelkeit aber dehnt sich sogar auf die Zukunft aus und lügt sich selbst nach dem Tode noch Leben vor. Indem sie sich Unsterblichkeit, Seelenwanderung, Empfindung nach dem Tode beilegt, macht sie durch

Verehrung der Manen diejenigen sogar zu Göttern, die aufgehört haben, Menschen zu sein, als wenn das Leben des Menschen sich auf irgend eine Art von dem der Thiere unterschiede, oder als wenn es nicht viele andere dauerhaftere Dinge gebe, denen doch Niemand Unsterblichkeit zuschreibt. Welche Gestalt hat die Seele? Aus welchem Stoff besteht sie? Wo ist der Siz der Denkkraft? Auf welche Art sieht, hört, fühlt sie? Womit beschäftigt sie sich und worin besteht, ohne diese Eigenschaften, ihr Glück? Wo hat sie ihren Wohnsiz? Wie groß ist die Menge der seit so vielen Jahren abgeschiedenen Seelen und deren Schatten? All' dies sind Einbildungen eines kindischen Verstandes und der Sucht des Einzelmenschen nie aufhören zu wollen."

So Plinius. Aber die Ansicht der alten Griechen, welche Schiller so schön mit den Worten wiedergegeben hat: „Seine Freuden traf der frohe Schatten in Elysiums Hainen wieder an, treue Liebe fand den treuen Gatten und der Wagenlenker seine Bahn, Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder, in Alcestens Arme sinkt Admet, seinen Freund erkennt Orestes wieder, seine Pfeile Philoktet" und eben so die Ansicht der alten Deutschen, welche die Geister der Gestorbenen in Walhalla bei vollen Humpen Bier schwelgen, oder die der alten Schotten, welche sie auf Wolken reiten und die alten Kämpfe wiederholen läßt, entspricht nicht dem deutschen Spruch „Was lang dauert lautet nicht schön" und würde zu dem namenlosen Elend und Jammer des ewigen Juden führen. Uebrigens hat dieser Ansicht schon Homer (900 Jahre vor Christus) einen Dämpfer aufgesezt, indem er den göttlichen Achill in der Unterwelt auf Odisseus Ansprache: „Dir aber Achilleus gleicht in der Vorzeit keiner an Seligkeit, noch in der Zukunft. Denn dich Lebenden einst verehrten wir, gleich den Göttern, Argos Söhne; und jezt gebietest du mächtig den Geistern, wohnend allhier. Darum laß dir den Tod nicht reuen," Achilleus antworten läßt: Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odisseus. Lieber ja wollt ich das Feld als Taglöhner bestellen einem dürftigen Mann

ohn' Erb' und eignen Wohlstand, als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen?

Dem Erschrockenen, der in Nr. 154 des Nürnb. Anz. die offene Anfrage stellte, ob Christus als heiligstes Vorbild betrachtet werden kann, wenn sündige (!) Menschen auch zur Heiligkeit emporsteigen*), und ob der aufgeklärte Israelit nicht auch Christ zu nennen ist, wenn das Christenthum nur in treuer Ausübung der Pflichten gegen Gott und den Nächsten besteht: diene zur Beruhigung: 1) daß die christliche Kirche weit über 100,000 heilige Männer und Frauen zält, also entweder Christus sich durch seine Heiligkeit sehr wenig geehrt fühlen kann, oder die Heiligsprechung dieser ein Mißgriff war; 2) daß man sich allerdings noch Christ nennen kann, wenn man auch alle Abgeschmaktheiten abgeworfen hat, die nach und nach ins Christenthum gekommen sind, ja gerade dann mit um so größerem Rechte; 3) daß zwischen Christen und Juden sehr wenig Unterschied bleibt, wenn auch leztere ihre Abgeschmaktheiten beseitigen, wie denn am Ende in gleichem Fall zwischen allen Religionen, die doch wol von der Gottheit, welche man allweise nennt, nicht zugelassen würden, wenn sie nicht alle einen guten Kern hätten, der nur in der Anwendung oft mißräth; endlich 4) daß ja Christus selbst als Jude geboren und erzogen wurde, bis ans Ende die jüdischen Gebräuche beobachtete, und den Glauben seines Volkes weder verfolgen noch unterdrücken, sondern nur verbessern wollte! Eine Frage.

Kaffee und Thee erhalten einen neuen Mitbewerber in dem Guarana. Es ist dies der Same einer Schlingpflanze (Paulinia sorbilis), dessen nährende und belebende Wirkung der Indianerstamm der Mauhee's in Brasilien entdeckt hat. Diese Indianer rösten den Samen, wenn er im September oder Oktober reif geworden ist, über Kolenfeuer schwach, stoßen ihn zu Pulver, formen dieses mit Wasser Guarana

*) Der Todte, den man heilig spricht, hat damit eben so viel gewonnen, als der Dichter, Künstler, Erfinder, den man Statuen sezt, und während seines Lebens verfolgte oder mit Noth und Hunger kämpfen ließ.

zu einem knetbarem Teig, der in Cilinder geformt und scharf getrocknet wird. Dieser Teig enthält 4—5% Kaffein, während der Kaffee nur 1/5—4/5% enthält, der Thee nur 2%, nebst Seifenstoff, Stärkmehl, Fett, Gerb- und Extraktivstoff. Die Indianer trinken das damit gemachte Getränk beinahe den ganzen Tag, und sind so wohlgenährt, als genössen sie gute Fleischkost. Verfälscht werden die Stangen zuweilen mit Tayisstärke. In den Apotheken gilt diese Zubereitung bereits als Mittel gegen Neuralgie und Migräne.

Sündenschuld. Leuchs Lebensverlängerung. S.51. Die alten Israeliten liessen die Sünden der Väter büssen bis ins hundertste und tausendste Glied. Ihre Nachkommen haben in der That in reichem Maße geduldet und gebüßt. Aber wenn es auch unbillig erscheint, daß ein unschuldiges Kind für Thaten leiden soll, die es nicht begangen hat, war diese Annahme doch auf gemachte Erfahrungen gegründet. Die Naturforscher haben ermittelt, daß bei Thieren und Menschen körperliche und geistige Vorzüge und Mängel forterben und sich von Neuem zeigen, wenn auch nicht gerade im nächsten Gliede, doch gar oft in einem entfernten: „Bloks große Nase kehrt wieder!" Daher darf man auch annehmen, daß der Sohn, (die Tochter) einer Räuber- oder Mörderfamilie schon in seinem Blute oder seinen Urzellen verwandte Neigungen mit auf die Welt bringt, wenn gleich die Verhältnisse der Art sind, daß sie bei ihm nicht zur Entwicklung kommen, oder daß er sie durch größere Einsicht, als seinen Eltern zu Gebote stand, zu bekämpfen wußte. Und wie wir von der Kerze kein ruhiges und langes Brennen erwarten können, wenn Talg und Docht von mangelhafter Beschaffenheit oder Herrichtung sind, so dürfen wir auch den Saz aufstellen, daß für lange Lebensdauer gesunde, für sittliche Größe tugendhafte Eltern eine natürliche Nothwendigkeit sind. Doch, auch hier, keine Regel ohne Ausnahme. Indessen schließt ein Mangel der Körperbeschaffenheit, ein ererbter Fehler des Geistes oder Charakters Besserung und lange Lebensdauer nicht aus, wenn man die Mittel zu Hülfe nimmt, welche Kunst und Wissenschaft darbieten, um die Mängel zu beseitigen oder weniger nachtheilig zu

machen. Ein schwacher Magen fordert Mäßigkeit und entsprechende Wahl der Speisen; ein schwaches Herz Vermeidung aufregender Dinge; eine schwache Lunge milde Luft und Vermeidung heftiger Bewegung; eine Neigung zu Diebstahl, Raub, Mord, Zorn, bessere Einprägung der Lehren der Tugend und Gerechtigkeit u. s. f.

Ebendas. S. 52. Es ist ein Naturgesez, daß Körper, die rasch entstehen, auch schnell vergehen. Natürliche Folge des Umstandes, daß ihre Gefäße, ihre Säfte bei der raschen Bildung nicht so ausgearbeitet, nicht so rein und dauerhaft hergestellt werden. Ein Pilz entsteht oft über Nacht. Der Staubschwamm (Bovist) bildet sich häufig mit solcher Schnelligkeit, daß er eine Menge Sandkörner in seinen Strunk mit aufnimmt, oder sie umschließt. Der Stengel einer einjährigen Pflanze schießt in einem Sommer 5 und 20 Fuß hoch auf, verfällt aber im nächsten Herbst dem Tode, während die langsam wachsende Eiche oder Ceder Jahrtausende der Hize, der Kälte und den Stürmen widersteht. Die Eintagsfliege vollendet in wenig Stunden Entpuppung, Leben, Begattung, Fortpflanzung und Tod. Auch bei Menschen bemerken wir, daß frühreife in der Regel eine kurze Lebensdauer haben, da bei der schnellen Entwicklung der Nerventhätigkeit, des Geistes, des Geschlechtstriebes, die Entwicklung der Muskeln und Gefäße zurückbleibt. Doch ist keine Regel ohne Ausnahme, und auch hier kann die Wissenschaft Hülfe bringen, indem sie die geistige Thätigkeit, die Nervenaufregung durch Ruhe und körperliche Thätigkeit mindert; namentlich den Geschlechtstrieb mäßigt und die Ueberfüllung mit Speisen und Getränken vermeidet, welche bei schwachen Naturen doppelt schädlich ist. Lebensdauer.

Ebendas. S. 53. „Frisches Wasser von der Quelle, macht die Augen helle". Es ist dies ein wahres Wort. Das Wasser wirkt hier aber nicht blos durch den Brunnengeist, d. h. durch die kolensaure Luft (und wahrscheinlich auch Sauerstoffluft), die es stets mit sich führt, sondern weil es eine geringere Wärme hat, als die Augen. Kälte aber stärkt, indem sie die Fasern zusammenzieht und die Gegenwirkung des Körpers dadurch hervorruft, daß derselbe Wärmetheilchen Stärkung durch Kälte.

hinströmen läßt, um seine natürliche Wärme wieder herzustellen. Von diesem Vorgang kann sich jeder durch zwei Beobachtungen überzeugen: Nach einem Spaziergang (oder Aufenthalt) in kalter, trockner Luft, tritt Hize des Körpers ein, wenn man in das Zimmer zurückkommt, weil der Körper in Folge der Einwirkung der Kälte begann mehr Wärme zu entwickeln. Wenn der Schlaf überwältigend naht, und man wäscht Kopf und Auge mit kaltem Wasser, oder taucht sie in dasselbe, so verschwindet die Schläfrigkeit für einige Zeit. Kälte ist daher das beste Stärkungsmittel des Körpers und nahezu das einzige, welches keine schädliche Nachwirkung hat, wenn man ihre Einwirkung nicht so weit gehen läßt, daß Frost eintritt, der Körper demnach nicht mehr die Kraft hat, ihr genügend entgegen zu treten*). Aerzte haben daher schon die hartnäckigsten Krankheiten durch fortgeseztes Umwickeln von mit kaltem Wasser getränkten Tüchern geheilt. Selbstverständlich heilt hier nicht das Wasser und auch nicht die Kälte, sondern die bei verständiger Anwendung beider hervorgerufene gegen die Poren der Haut gerichtete Gegenwirkung der Lebenskraft des Körpers, welche in Folge der hervorgerufenen größeren Thätigkeit mittelbar zugleich die Krankheit oder die Ursache derselben überwindet. Griechinnen und Türkinnen altern früh und man schreibt dies allgemein dem Mißbrauch warmer Bäder zu, welche die Haut erschlaffen, ausdehnen, daher runzlich machen, während die Kälte sie zusammenzieht. Der Verf. taucht seit sechszig Jahren Abends vor dem Schlafengehen, und Morgens, ehe er die Augen noch mit Lesen oder sonst etwas angestrengt hat, Augen, Stirn und Vorderkopf in kaltes Wasser und schreibt es dieser Behandlung zu, daß er nun wohl schon 230,000 Stunden mit Lesen, Schreiben und nament-

---

*) Wie Sporn und Peitsche das Pferd zu größerer Thätigkeit veranlassen und die größere Thätigkeit ihm auch größere Fähigkeit gibt, so ruft die Kälte demnach die Kraft hervor, sich zu äußern. Doch zeigt schon dieser Vergleich, daß das Mittel wie jedes, nicht übertrieben werden darf, d. h mit der Leistungsfähigkeit in Einklang stehen muß.

lich den die Augen stark in Anspruch nehmenden Korrekturen zugebracht hat, ohne Augenschwäche zu bemerken, oder einer Brille, oder eines starken Lichtes (z. B. des Gaslichtes in Vergleich mit dem einer Talgkerze), zu bedürfen.

Ebendas. S. 68. Eines der wesentlichsten Lebensverlängerungsmittel ist Ordnung. Der menschliche Körper ist ein Kind der Zeit, ein Uhrwerk, welches am besten im Gang bleibt, wenn es regelmäßig aufgezogen wird. Gleich wie nach einer Thätigkeit von 12 oder 16 Stunden der Schlaf naht, und seine Rechte gebieterisch fordert, hat auch der Hunger, die Aufnahme, die Absonderung ihre Zeit und Störung macht es, wenn sie dann nicht befriedigt wird, oder zu ungewohnter in Anspruch genommen. Wenn nun auch die Jugend, um den Körper an Alles zu gewöhnen und ihn nicht einseitig, also beziehungsweise schwach zu machen, und unfähig die Wechselfälle des Lebens zu ertragen, zeitweise Umgang von zu großer Regelmäßigkeit zu nehmen hat, ist dies doch wesentlich für das Alter und dient hier als Verlängerungsmittel des Lebens. Wie viele Greise sind nicht schon unmittelbar oder kurz nach einem Fest gestorben, wo die Höhe des erreichten Alters gefeiert wurde, geistige Anstrengung aber, so wie ungewohnter Mehrgenuß von Speisen und Getränken sie tödtete. Eben so wenn sie (nun zu spät) die Kraft des Mannes, die Unerschöpflichkeit der Jugend im Ehestand darthun wollten. Hier vor Allem, gilt Luthers Spruch: „Willst Du werden alt, so werde bald alt. Halt fein den Körper warm, füll nicht zu sehr den Darm, mach Dich der Grethe nicht zu nah, so wirst Du werden in Ehren graw (grau)." Ludwig der XII., König von Frankreich sagte: „Die Liebe sei die Königin der jungen Leute und die Tyrannin der alten", diente aber selbst zur Bekräftigung des Satzes, da er kurz nach der Vermählung mit seiner dritten Frau (Marie von England) in Folge der gänzlichen Umänderung seiner Lebensweise starb. Er aß früher um 4 Uhr zu Mittag und ging um 6 Uhr Abends zu Bette, jezt aß er um 12 Uhr und gelangte erst um Mitternacht zur Ruhe.

Werth der Ordnung

Markt-schreierei. Da ich selbst amtlich mit diesem Titel bezeichnet wurde, bei Gelegenheit der Darstellung von Wein aus Wasser ohne Trauben oder anderes Obst (siehe weiter hinten im geschäftlichen Theil), so muß ich diesen Gegenstand näher besprechen. Es ist ein alter Saz: „die Menschen wollen betrogen sein, folglich betrüge man sie" oder richtiger gesagt: „Man muß, um die Menschen zu veranlassen das gewohnte Alte zu verlassen und etwas Neues anzunehmen, oder auch nur zu berücksichtigen den Werth des Lezteren auf das Vortheilhafteste schildern, möglicherweise auch übertreiben. Hätte Christus Lehre Eingang gefunden, ohne die Zusicherungen in der andern Welt und ohne die Behauptung vom nahen Untergang der diesseitigen (Bd. IV 351), Mohameds Lehre ohne sein Paradies mit ewig Jungfrauen bleibenden Huris; die Päpste so viel Geld ohne die Freisprechung von allen Verbrechen und Sünden. Und was anders verschafft den Unternehmungen und Erfindungen der Franzosen so raschen Erfolg in der Welt, als ihre Gabe Alles aufs Einladendste und Glänzendste, wenn auch mit großer Uebertreibung, darzustellen. Konnten endlich die damaligen Regierungen, welche durch Lotto, Lotterien, Anlehen, welche sie später nicht zalten, die Schwachen an Geist verlockten, sich wegen Täuschung des Publikums als Richter aufstellen, und hatten sie nicht vielmehr Christus Worte zu beachten: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet.

Postalisches. Güter-Expedition der Eisenbahn und Fahrpost bedienen sich desselben Mittels zur Beförderung der ihnen übergebenen Waaren, nämlich der Eisenbahn. Es sollten daher die Preise, welche sie sich zahlen lassen, in einem mäßigen Verhältniß zu einander stehen; d. h. die Fahrpost, weil sie schneller expedirt und mit den kleinen Frachtstücken die sie befördert, etwas mehr Arbeit hat, kann sich mehr bezahlen lassen — aber nicht in so ungeheuerlichem Maßstabe, wie es wirklich der Fall ist. Eine Wagenladung von 200 Zentnern von Rheinpreußen (Umgebung von Aachen) nach Nürnberg kostet z. B. $123 \frac{4}{5}$ Gulden Fracht, kommt also das Pfund nicht ganz auf $1 \frac{1}{2}$ Pfennig. Befördert aber diese 200 Zentner die Fahrpost in Kisten

von 28 Pfund, so erhebt sie dafür 1595¼ Gulden Porto' kommt also das Pfund auf 22 Pfennige, (eine Preiserhöhung von 3 auf 44). In noch kleinern Stücken, z. B. 10 Pfund käme die Gebühr auf 2534 Gulden.

Lykurg, der große Gesezgeber der Lakedämonier, verbot Sparta mit Mauern zu umgeben, „die Brust tapferer Männer sei mehr werth, als Befestigungen." In der That blieb auch Sparta gegen tausend Jahre unerobert, während Athen, Theben, Korinth und andere befestigte Städte Griechenlands in dieser Zeit mehrmals erstürmt, und zerstört wurden. Festungen sind gut als Vorrathshäuser und Sicherungspläze, so wie aber ein Heer dem Feind in freiem Felde nicht mehr stehen kann, ist die Eroberung der Festungen nur eine Frage der Zeit, da auch die stärkste auf die Länge dem Hunger erliegt. — Dabei schwächt eine große Zahl Festungen, da jede besezt werden muß, die Feldarmee und mindert die möglichen Erfolge derselben. Dies war der Fall im Krieg von 1813, wo Napoleon eine große Zahl der besten Truppen in den vielen preußischen und polnischen Festungen hatte. Eben so ist die von den Franzosen im Krieg vom Jahr 1870 beliebte Art, sich hinter rasch aufgeworfene Schanzen oder Verhaue zu stellen, ein Mißgriff gegenüber einem tapfern und zahlreichen Feinde. Man kann zwar viel Gegner tödten aber nur derjenige, welche zu ernstem Angriff übergeht, ist Sieger, und die hinter den Schanzen stehenden verlieren zu viel Zeit, wenn sie sich zu solchem Angriff sammeln und ihre Schanzen verlassen wollen; sind an dem Punkt, wo sie angegriffen werden, stets schwächer als der Angreifende und in der Regel ganz verloren, wenn dieser sie im Rücken angreift.

Festungen und Krieg hinter Schanzen

Wenn auch ein ewiger Friede, eine Beseitigung der Kriegsheere in der Art wie kenntnißlose Politiker sie träumen, nicht möglich ist, läßt sich doch eine Verminderung des Uebels hoffen, 1) durch allgemeine Beseitigung der Mißgriffe, welche seither die Völker und ihre Interessen mittelst Zollgrenzen, Gewerb- und Ansässigungs-Beschränkung, Glaubenseifer, Sprachen, getrennt hielt; durch Selbstständigkeit der Gemeindeverwaltung und Befreiung derselben von dem Eigen-

Kriege der Zukunft.

sinn, Druck und den Erpressungen der Schreibstubenherrschaft, 2) durch Verbesserung der Waffen, welche die Kriege so tödtend macht, daß es keine Lust ist, sie zu führen, namentlich wenn bei allgemeiner Wehrpflicht, auch die Söhne der Classen, von welchen in der Regel der Krieg beschlossen wird, Opfer desselben werden, 3) durch die Kostspieligkeit der Heereseinrichtung, welche es kleinen Staaten unmöglich macht, die genügenden Mittel zum Krieg herbeizuschaffen.

Als der Ritter, gesichert durch seine auf hohem Berg erbaute Burg, mit Panzer und Speer auf starkem ebenfalls gepanzertem Streitroß in den Kampf zog, war der Krieg Lust, nicht Gefahr. Wenn aber der erbärmlichste Knirps in der Minute tausend Kugeln von tödtendem Blei oder zerspringendem Eisen dem Tapfersten, dem Stärksten aus weiter Ferne entgegensenden kann, hört die Lust auf, und bleibt blos das Verderben. Und doch kostete gerade jene Ungefährlichkeit des Kampfes mehr Menschenleben, zerstörte mehr Besitzthum als jezt die größten Kriege. Jede Leidenschaft, jede Meinungsverschiedenheit gab eine Fehde zwischen Burg und Burg und die Uneinnehmbarkeit dieser wurde durch Brand und Mord an den Hütten der Bauern gerächt. Je verderbenbringender daher die Waffen werden, desto seltener werden die Kriege, desto gebildetere, verständigere Führer erfordern die Heere, um mit Hoffnung auf Erfolg kämpfen zu können, um Menschen, Pulver und Blei nicht vergeblich zu opfern.

Für bessere Waffen kann die Natur Vorbilder geben. Die Schildkröte ist durch ihren Panzer, der Igel durch seine Stachel unangreifbar. Eine leicht fahr- und zusammensteckbare Maschine, die Tausende von Kugeln und Brennstoffen schleudert, bomben- und kugelfest durch die bekannten Mittel, unnahbar durch vorgesteckte Spiese und ausgelegte, einziehbare Fußeisen, würde einer ganzen Armee trozen und sie auch vernichten können. Es ist dies nur ein Gedanke von hunderten, die sich darbieten Fahr- oder tragbare kugelfeste Schanzen oder Schilde können die mit Schnellschießgewehren Bewaffneten schüzen, bis es Zeit ist, durch unmittelbares Vorgehen kräftiger mit Spiesen und Keulen bewaffneter Leute die Entscheidung herbei zu führen.

Saladin, der die Kreuzfahrer und selbst Richard Löwenherz mit Erfolg bekämpfte und edle Gesinnung mit großer Thatkraft vereinigte, sprach sterbend zu seinem Sohn und Nachfolger. „Verehre den höchsten Gott und halte seine Gebote, das wird dir Heil bringen. Hüte dich Blut zu vergiessen; vergossenes Blut schläft nicht. Gewinne die Herzen deines Volkes und sorge für seine Wohlfahrt, es ist dir von Gott und mir anvertraut. Gewinne die Herzen der Emire, ich bin nur durch Milde zur Herrschaft gelangt. Beleidige Niemand, Menschen versöhnen sich erst nach vollbrachter Rache; nur Gott, welcher gnädig ist, verzeiht der Reue allein." Worte eines Türken.

Aus Franken, 17. Juni. Unter einer Partie gekauftem Makulatur fand ich das lezte Blatt eines Briefes (leider fehlt davon die Unterschrift), dessen wörtliche Mittheilung nicht ohne Interesse sein dürfte. „Nachschrift: Lieber Freund. Du wünschest mir Glück wegen der Subvention, deren Höhe durch Zufall zu Deiner Kenntniß gekommen ist. Auch wir waren erfreut darüber, als wir sie ohne das geringste Zuthun unserer Seits erhielten, und als ein herrliches Plus zu unsern damals zahlreichen Abonnenten und Privatinseraten betrachteten. Aber die Sachlage hat sich seitdem betrübend geändert. Da wir von da an im Sinne der jedesmaligen Ministerium schreiben mußten, was dem Volks- und Zeitgeist sehr wenig entsprach; da wir ferner, obgleich wir zu grelles Auftreten vermieden, um einen trivalen Ausdruck zu gebrauchen, wenigstens weder kalt noch warm waren, so verloren sich jährlich Abonnenten, und wenn auch die Privatinserate noch geraume Zeit fort' dauerten, so merkten die Leute doch endlich, daß sie in unserm, blos von Bureaukraten und Geistesverwandten gelesenem Blatte von keinem Erfolg seien und wandten sich einem obscuren Blatte zu, das ohne diese Verhältnisse nie neben unserem Institute aufgekommen wäre, aber jezt schon ungleich mehr Abonnenten und wohl zehn bis zwanzig Mal mehr Privatinserate hat, als wir. Du siehst, daß demnach nicht alles Glück ist, was Glück scheint. Schon können wir den Zeitpunkt berechnen bei der unter gleichen Verhältnissen ihrem Untergang entgegen gehenden staats- Zeitung bezahlte.

männischen ...., wo die Subvention und die amtlichen Inserate nicht mehr ausreichen, den Mangel an Abonnenten und Privatinseraten auszugleichen. Daß ein Ministerium von der Vertheidigung seiner Ansichten in einem Blatte das Niemand liest als Personen, die keine andern Ansichten haben dürfen, eben so wenig Nuzen hat, als die Bekanntmachung amtlicher Inserate in einem Blatte, das diejenigen nicht lesen, für welche sie bestimmt sind, liegt auf der Hand.

Das ewige Rom. „Rom, mit allem seinem Glanze, ist ein Grab nur der Vergangenheit. Leben duftet nur die frische Pflanze, die die grüne Stunde streut.“ Die Stadt, welche unter allen des Erdkreises wohl am meisten an der Menschheit gesündigt hat, von Räubern gegründet und bis an ihr Ende nahezu nur die Kunst des Mordes pflegend, groß geworden durch Blut und Thränen der Völker, dann durch Niederhaltung des Geistes, Verfolgung und Verbrennung der edelsten Zierden des menschlichen Geschlechts, erlitt bereits dreimal eine, wenn gleich im Verhältniß ihrer Schuld gemäßigte Vergeltung und zwar jedesmal durch das Schwert und die Kraft deutscher Völker. 410 Jahre nach Christus Geburt eroberte Alarich Rom, mit seinen aus Gothen, Hunnen, Alanen, Skyren gebildetem Heere, ließ es gründlich ausplündern, schonte aber das Leben der Römer, Kirchen und Alles, was sich in sie gerettet hatte. 45 Jahre später, im Juni 458 erstürmte es Genserich und ließ seine Vandalen, vierzehn Tage lang plündern und eine Menge Gefangene fortführen, untersagte aber Mord und Brand, so gerne die in seinem Heere befindlichen Mauren und Berbern, Nachkommen der alten Karthager, die erlittene Unbill ihrer Vorfahren gerächt hätten. Auch das drittemal war es ein christliches Heer des römisch deutschen Kaisers Karl V. dessen Kern aus 16000 deutschen Landsknechten bestand, denen 9000 Spanier und Italiener beigesellt waren, das, nachdem es unter eines Franzosen, des Herzogs von Bourbon, Führung, Mailand bis aufs Blut ausgezogen, selbst mit Hülfe der Folter, mitten im Winter, ohne Geld und Geschüz, durch Schnee und ausgetretene Flüsse auf das päpstliche Rom losging, um es zu plündern. Obgleich

Bourbon, der als seine Krieger zurückwichen, selbst eine Leiter zur Hand nahm, beim Anfang des Kampfes fiel, erstürmten die von Rache erfüllten Schaaren die von Schweizer Soldtruppen tapfer vertheidigte Stadt, und nun traf die Bewohner, die volle Rache des Schicksals, welche die Milde der Sieger bei den früheren Eroberungen nicht ganz vollzogen hatte. Alles was Rachsucht, Geiz, Religonshaß (unter den Deutschen waren viele Protestanten) und Wollust vermögen, übten die rasenden Sieger sieben Tage und Nächte lange. Weder Alter, noch Rang, noch Geschlecht wurde geschont. Von Palast zu Palast, von Kirche zu Kirche, von Haus zu Haus wurde weggeschleppt, was tragbar war, das Uebrige zerstört. Und hier zeigte sich der Unterschied der Nationalitäten. Die Deutschen erpreßten zuerst Speise und Trank, und gingen dann erst zu Plünderung und Nothzucht über. Die Italiener befriedigten zuerst ihre Wollust oft unter den schrecklichsten Mißhandlungen der Frauen und Mädchen. Eben so die Spanier, welche die Qualen, die sie bei ihren Schauspielen, unter dem Jubelgeschrei der Menge, den Stieren zugefügt sahen, rücksichtlos gegen Menschen ausübten.

Verbesserte Würste.

Da im Krieg von 1870 Erbswürste eine Aufsehen erregende Rolle spielten, und ich bereits 23 Jahre früher Verbesserungen der Wurstfabrikation vorschlug, wobei die Zugabe von Mehl von Reis, Mais, Hafer, Hülsenfrüchten vorgeschlagen war, so halte ich für passend die deshalb in meiner Politechn. und Handels-Zeitung vom 30. Dez. 1847 mitgetheilten Bemerkungen ausführlich hier folgen zu lassen: „Verbesserte Wurstfabrikation. Als die Pflanzen- und Thierchemie noch in ihrer Kindheit war, glaubte man die Pflanzen- und Thierkörper aus wenigen Körpern zusammengesezt, und hielt die unorganischen Stoffe, welche man mitunter in ihnen fand, für unwesentliche Bestandtheile. Dabei legte man der Lebenskraft außerordentliche Fähigkeiten bei. Sie konnte aus einem oder aus ein paar Stoffen so ziemlich alles erzeugen, was der Körper bedurfte oder was man in ihm fand!

Die gründlichern Forschungen der neuern Zeit haben dieses einfache Gebäude über den Haufen geworfen. Sie

zeigten, daß die Bestandtheile der Pflanzen- und Thierkörper sehr zahlreich sind, daß auch viele der für unwesentlich gehaltenen, als höchst wesentlich betrachtet werden müssen, daß das Vermögen der lebenden Körper Stoffe zu erzeugen, bei weitem nicht so groß ist, als man angenommen hatte, daß daher Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel ein wesentliches Erforderniß, und gestörte Entwicklung oder Krankheit die Folge des Nichtvorhandenseins eines Stoffes sein muß, den irgend ein Theil des Körpers zu seinem Bestehen nöthig hat, und den die Lebenskraft nicht selbst erzeugen kann.

Diese wenigen Wahrheiten führen die Ernährungskunst und die Heilkunst auf ein neues, umfangreiches Gebiet, aber sie sind noch kaum erkannt, namentlich von den Männern vom Fach. Von jeher waren diese die lezten, die etwas Neues und Besseres annahmen. Es stimmt nicht mit dem, was sie von Jugend auf in der Schule gelernt haben, und Leute, die schon alles wissen oder wenigstens erklären können, wollen nichts Neues lernen.

Als noch jene falschen Ansichten herrschten, ging der Irthum so weit, daß im vollem Ernste Versuche gemacht wurden, Menschen und Thiere blos mit Zucker, oder blos mit Gallerde, oder blos mit Stärkmehl zu ernähren, daß man möglichst reine Auszüge als Meisterwerke der Kochkunst ansah, und doch hätte die schon längst bekannte Erfahrung, daß die kräftigsten Nahrungsmittel etwas Ganzes oder der Keim eines Ganzen sind, (Eier, Rogen, Austern, kleine Fische, Samen) zu dem Schluß führen können, daß in dem Ganzen, nicht in einzelnen Theilen desselben, die Kraft der Entwicklung liege.

Wir sagen in dem Ganzen, und um es deutlicher zu machen, bemerken wir, daß wir damit so viel sagen wollen daß ein auf thierische Nahrung angewiesener Organismus, der einen Ochsen verzehrt, d. h. Fleisch, Fett, Blut, Haut, Knochen, mit einem Worte alle Theile desselben sich ungleich vollkommener wird entwickeln können, als wenn er nur einen Theil des Ochsens verzehrt, d. h. blos die Fleischfaser oder blos das Fett, oder blos die Knochen. In dem Ganzen wird der Körper alle Theile finden, die er nöthig

haben kann, in einem einzelnen Theile nicht, oder doch nur im unvollkommenen Maße.

Geht man von diesen Grundsäzen aus, so bedarf allerdings unsere Kochkunst und unsere Heilkunst eine Umänderung, um praktischer zu werden. Doch wollen wir für diesmal nicht weiter hierauf eingehen, und nur bemerken, daß namentlich eine Fabrikation am ersten die Anwendung dieser neuen Lehre gestattet, und überhaupt noch eine größere Berücksichtigung verdient. Es ist dies die Zubereitung der thierischen Nahrungsmittel in trockener Form nach Art der Würste, oder des Käses, durch welche man in anderer Art, das darstellen kann, was das Brod bereits in Hinsicht auf die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich ist.

Die Unvollkommenheit mit welcher diese Fabrikation fast noch überall betrieben wird, muß einer größern Vollkommenheit Plaz machen, und dann kann es dahin kommen, daß auf solche Art und mit Berücksichtigung der obigen Grundsäze zubereitete thierische Nahrungsmittel, gleich wie das Brod der Bäcker, in vielen Fällen das einzelne Kochen der Speisen in den Haushaltungen entbehrlich machen.

Um thierische Nahrungsmittel in eine solche Form zu bringen, daß sie ein allgemeines Nahrungsmittel bilden können, muß man sie leicht verdaulich und haltbar machen, und ihnen eine solche Zusammensezung geben, daß sie vollkommene Nahrungsmittel werden.

Die leichte Verdaulichkeit beruht außer der zweckmäßigen Mischung, in der möglichst feinen Zertheilung schwer verdaulicher Körper. Hierin wird bis jezt noch am meisten gefehlt. Man macht Würste und verwendet in dieselben Knorpel und andere harte Theile, verkleinert dieselben aber nur unvollkommen, während sie nur, wenn sie ganz vertheilt sind, ein gutes Nahrungsmittel abgeben können. Bei der Anwendung der Menschenhände zum Verkleinern kann es nicht anders sein, denn stets steht hier Trägheit und Ermüdung der höchsten Vollendung der Arbeit entgegen, und daher ist es nothwendig, diese Arbeit durch Maschinen verrichten zu lassen.

Die Haltbarkeit wird jezt meist durch Uebermaß von Gewürzen zu erreichen gesucht, was aber der Nahrhaftigkeit

und der Zuträglichkeit für die Gesundheit schadet. Man kann sie einfacher durch Trockenheit und Zusaz wasserbindender Körper erhalten, als welche sich vornämlich getrocknetes oder selbst leicht geröstetes Stärkmehl, oder Mehl, oder Gummi, oder getrocknete Gallerte, getrocknetes Eiweiß empfehlen. Selbst trockene Erden, namentlich Talkerde oder Kreide, oder phosphorsaure Kalkerde in sehr geringer Menge möchten von Nuzen sein, da wir diese nicht als schädlich, sondern selbst als höchst nüzlich für das Gedeihen der thierischen Entwicklung betrachten.

Die zweckmäßige Zusammensezung finden wir darin, daß man sie nicht, wie jezt, blos aus Fleisch, oder Knorpeln, oder Blut macht, sondern so weit es angeht, alle thierischen Körpertheile, welche genießbar sind, in paßender Mischung vereinigt. Was man bis jezt aus Vorurtheil nicht zu genießen wagt, Pferde, Hunde, Kazen, im Ganzen oder in einzelnen Theilen, vereinige man in feinst gehacktem Zustande gepreßt mit Zusaz von geronnenem Käsestoff, Eiweiß, Gallerte, und verschiedenen Pflanzenkörpern in Wurst- oder Brod- oder Käseleibform, schaffe auf diese Art wohlfeilere und gesündere Nahrungsmittel, welche das thierische Brod darstellen, und das kostspielige Einzelkochen in Haushaltungen in vielen Fällen entbehrlich machen."

In der den Kostenfreien Mittheilungen vom 30. Mai 1859 beigegebenen besonderen Vorschrift, (Bd. III S. 124) hieß es namentlich für Würste zum Hausgebrauch (wo also längere Haltbarkeit nicht beabsichtigt ist):

„Um zugleich wohlfeile Würste und solche die eine zweckmäßige Nahrung geben, zu erhalten, muß die Mischung bestehen aus 36 Gewichtstheilen thierischen Körpern (z. B. geronnenen Käsestoff, gehacktes Fleisch, geronnenes Blut u. s. w.) 36—40 Gewichtstheilen Pflanzenkörper (Mehl, (Brod- Reis-, Mais-, Hafer- Kartoffel-Stärkmehl (weniger gut), Erbsen Bohnen und Wickenmehl), getrocknetes Brod, rohe oder gekochte Kartoffeln (erstere durch Pressen vom Saft befreit) abgebrühte und klein zerhackte Gemüse (Weißkraut, (Würste mit Weißkraut werden schon länger in Nürnberg gemacht), Sauerkraut, Kohl) u. s. w. 20—24 Gewichtstheile Fett (Speck; bei fetter Käsemasse ist dieser ent-

behrlich). 3—4 Gewichtstheile Kochsalz, oder Kochsalz und Salpeter (Salmiak), nebst Gewürzen, besonders Kümmel. Ein gutes Mittel zur Vermehrung der Haltbarkeit ist Zugeben von etwas fuselfreiem Alkohol. Gewürze, Kümmel, Koriander, Pfeffer, sollten vorher in Kalkwasser gelegt, getrocknet und leicht über Feuer geröstet werden, damit sie ihre Neigung, Schimmel zu erregen, verlieren.

In meiner Schrift über Aufbewahrung (S. 55) bemerkte ich über haltbare Würste (siehe auch Bd. IV. S. 275 vorliegender Schrift). Die Wurstfabrikanten können 1) die Würste haltbar machen, indem sie statt dem jezt unvollkommenen Ueberziehen des Fleisches derselben mit Fett, ein vollkommenes bewirken, durch Zugeben von etwas flüssig gemachtem Fett oder von Oel während des Hackens des Fleisches. In diesem Fett können zugleich gewürzhafte Stoffe gelöst werden (z. B. etwas Kümmelöl oder Nelkenöl) und dadurch der übergroße nachtheilige Zusaz von Gewürzen entbehrlich. 2) Sie können dasselbe bewirken, durch Zugeben von etwas gesättigter Gummilösung oder (besser) von ganz fein gemahlenem Gummi während des Hackens. Bratwurstgehäck mit 5—8 Proz. trockenem Gummipulver vermischt, und dann in Därme gefüllt, hält sich vollkommen gut an der Luft bei 12—20° Wärme, wobei es indessen binnen 6 Wochen um 55 Proz. austrocknet, in kaltem Wasser aber wieder 48 Proz. aufnimmt. Da das Gehäck, indem das Gummi dem Fleisch Wasser entzieht, wässerig wird, dürfte es gut sein, dem Fleisch vorher durch Eintauchen in heißes Wasser oder durch Aufhängen in Alkoholdampf Wasser zu entziehen. 3) Sie können die Würste haltbar machen und zugleich das Schimmeln verhindern, durch Ueberziehen mit dicker Gummilösung und nachheriges Abtrocknen derselben an der Luft. 4) Ferner durch Einlegen in Gummilösung, wobei natürlich Gewichtsverlust stattfindet (binnen 8 Wochen 58 Proz.), den man später durch Einlegen in Wasser wieder geben muß. 5) Endlich indem sie dem Fleisch, vor der Verwendung, durch Gummi oder wohlfeiler durch Hize, durch Eintauchen in Wasser von 60—70°, durch Erhizen mit Fett 40—50 Proz. Wasser entziehen, oder indem sie diese Entziehung ganz oder theil-

Haltbare Würste.

weise durch Zugeben nährender, aber wasserbindender Körper bewirken, z. B. getrocknetes Mehl, Kartoffel-Stärkmehl, getrocknetes Mehl von Hülsenfrüchten, Mehl von öligem Samen, Gummi, mehr oder weniger geröstetes (hellbraun gedarrtes) Mehl. Hiedurch würden diese Nahrungsmittel zugleich an Gewicht und an Verdaulichkeit gewinnen. Namentlich erscheint leicht geröstetes Mehl ein guter Zusaz, (geröstete Nahrungsmittel), theils der leichten Auflöslichkeit wegen, theils weil es in's Blut gelösten Kohlenstoff führt. Der Hauptnahrungswerth des gebrannten Kaffees und dee Kaffeesurogate beruht hierauf, wie ich in meiner Schrift: „Die Ernährung. Wissenschaft und Anwendung. (Nürnberg, 1860. Preis 12 Sgr.) gezeigt habe. Auf diese Art würde man Nahrungsmittel erhalten, die ein Ganzes bilden, das heißt die der menschlichen Natur zuträgliche Mischung von 3 Theilen blutbildenden, 4 Theilen das Athmen unterhaltenden Stoffen und 2 Theilen Fett enthalten, und die Hausfrauen des Kochens theilweise überheben könnten. Was man jezt in der Art als fertige Nahrungsmittel hat, Brod, Butter, Käse, Würste, ist zu einseitig zusammengesezt. Brod und Butter haben zu wenig Blut bildende Bestandtheile; Käse und Würste haben zu wenig das Athmen unterhaltende. Uebrigens sind leztere zum Theil schwerverdaulich durch in Menge beigemischte, nicht gehörig verkleinerter Knorpeln und ungesund durch Uebermaß von Gewürz und Schweinestoff. Lezteren könne man vielleicht unschädlich machen, durch Beimengung einer kleinen Menge feinst gemahlener Holzkohle oder sehr dunkel gebrannter, fein gestoßener Kaffeebohnen.

Eine weitere wichtige Verbesserung, auf welche die früher mitgetheilte Beobachtung über die erhaltende Kraft des Weingeistes führt, wäre dem Fleisch vor dem Einfüllen in die Därme etwas Weingeist zuzusezen. Bekanntlich verdunstet derselbe durch thierische Häute höchst schwer, Wasser aber leicht. Er würde daher lange Zeit erhaltend wirken, und während des Kochens oder Bratens verdunsten, daher den Geschmack nicht verändern.

Erbswürste.

Von obigen Vorschlägen fand, soviel mir bekannt, keiner in den seitdem verflossenen 23 Jahren Ausführung, als die Zugabe von Erbsenmehl in den sogenannten Erbswürsten, welche der Koch Grünefeld in Berlin im Jahr 1870 zur Versorgung der vor Paris stehenden deutschen Heere fertigte. Das preußische Kriegsministerium bewilligte ihm 35,000 Thaler für die Erfindung, übernahm die Fabrikation selbst und stellte ihn dabei an (siehe weiter hinten). Bei diesen Würsten waren indessen die richtigen Grundsäze der Ernährung nicht gehörig beachtet und dieselben auch für Kriegsgebrauch zu theuer und zu wenig haltbar, was indessen, da sie vornämlich in der kalten Jahreszeit geliefert wurden, und durch die Eisenbahnen rasch zum Verbrauch gelangten, bei der Belagerung von Paris weniger nachtheilig war. Ferner waren sie, weil alle Bestandtheile aufs feinste verkleinert waren 1) zu wenig Kaustoff, wurden daher zu wenig gekaut (wie zerdrückter Hafer oder gekochter bei Pferden (siehe Bd. IV, S. 254); 2) vertheuerte die Verkleinerung und das Einschliessen in Därme die Herstellungskosten bedeutend; 3) mindert die Beimischung eines so leicht zur Säurung oder Schimmeln geneigten Körpers (wie Erbsenmehl) die Haltbarkeit bei warmen Wetter was Zugeben von viel Salz nöthig macht. Haltbarer und nahrhafter hätten sie hergestellt werden können durch vorheriges Entfernen von 45% Wasser aus dem Fleisch mittelst Erhizen auf 60% (s. Bd. VI, 276).

(Bd. IV S. 276). Fleisch auf irgend eine der von mir angegebenen Arten haltbar gemacht, z. B. durch Entfernen von 45% Wasser, Verpacken mit etwas Weingeist, und der gewöhnlich beim Kochen zugegebenen Menge Kochsalz, oder Versenden in schwacher Salzlösung unter Zugabe von Weingeist oder Lorbeerblättern oder zerschnittenen Zwiebeln, oder Umgeben mit Brennmehl, hätte die Versendung in Fässern, statt der kostspieligen in Därmen möglich gemacht, und die ebenfalls kostspielige Einschliessung eines an sich haltbaren Körpers (Erbsen, trockenes Erbsenmehl) in Därmen beseitigt, oder man hätte doch die Hälfte oder mehr Därme erspart, wenn blos das Fleisch in Därme

eingeschlossen worden, Mehl und Fett aber als Brennmehl oder Teig ebenfalls in Fässern versandt worden wäre.

Brenn-mehl. Ich machte, als die Nothwendigkeit der Nachführung von Lebensmitteln für das vor Paris stehende Heer sich fühlbar machte, sowohl das preußische als das bayerische Kriegsministerium auf die Nützlichkeit der Versendung von **Brennmehl** aufmerksam, welche ich schon in meiner Lehre der Aufbewahrung vorgeschlagen und dabei bemerkt hatte, daß das französische Heer im Jahre 1812 in Rußland nicht so der Kälte erlegen wäre, wenn demselben statt Getreide (das überdem meistens nicht zur Hand war) und abgetriebenen Ochsen, die ebenfalls bald fehlten, Brennmehl oder Fett mit Mehl nachgeführt worden wäre. Die halbverhungerten, daher ebenfalls fettlosen Pferde, welche den Hunger stillen mußten, gaben nicht die Mittel zur Erzeugung von Wärme in Lunge oder Blut. Dabei ist zu bemerken, daß Brennsuppe (Suppe aus mit Fett hell- oder dunkelbraun geröstetem Mehl schon längst ein geschätztes Mittel gegen Abweichen oder Ruhr ist (mit Zugabe von etwas Kümmel); also gerade für Krankheiten, die bei Soldaten im Kriege sehr häufig vorkommen und bei den dort stattfindenden Mangel guter Nahrung oft lebensgefährlich werden; Brennmehl, allenfalls noch mit einem anderen bewährten Mittel gegen Ruhr (Schwarz- oder Heidelbeeren) versezt, wäre daher auch in dieser Hinsicht im Kriege, so wie auf Schiffen oder Reisen von Werth. Dabei ist in Verbindung mit geröstetem Mehl auch das Fett vor Ranzigwerden geschüzt und können, nach meinen Versuchen, auch Oele und Fette, die sonst wenig zur Nahrung geeignet sind, dabei zu guter Nahrung gemacht werden. Ferner fand ich, daß gehörig zubereitetes Fleisch *) sich umgeben mit Brennmehl lange gut erhält (das Brennmehl selbst bleibt Jahre lang gut), der Soldat sich daher mit in Brennmehl aufbewahrtem Fleisch eine Suppe kochen kann, die zugleich nahrhaft ist, Fleisch enthält, und welche er durch Beigabe von Brod, Gemüse, Rüben, Zwiebeln, Eiern oder was er sonst eßbares zur Hand hat, beliebig verbessern und verändern kann.

*) Die Vorschrift dazu ist noch Patentgeheimniß.

Die Erfahrung, welche, die zur Oeffentlichkeit gekommenen Berichte als wahr angenommen, das Kriegsministerium mit der Selbstfabrikation der Erbswürste machte*) bestätigen aufs Glänzendste die Ansichten, welche ich in dieser Schrift schon vielfach über Staatsgewerbe ausgesprochen habe. Eine vom Staat betriebene Fabrik ist eine gemeinschaftliche, also sozialkomunistisch, denn gibt sie Verlust, so hat das ganze Volk ihn zu tragen, und eben so kommt der etwaige Gewinn der Gesammtheit zu gut, indem die Regierung nach Maßgabe desselben weniger Steuern bedarf (bedürfen sollte). Ein kleiner Unterschied besteht nur dann, wenn nicht alle in der Fabrik beschäftigten Personen ohne Rücksicht auf ihre Leistungen, gleichhoch bezahlt werden: eine Sache die an sich im Leben nicht ausführbar ist. Die Regierungsfabrik hat somit alle Nachtheile, welche dem Comunismus ankleben. Der Einzelne hat in der Staatsfabrik, wie bei dem Sozial-Comunismus, keine Ursache viel, gut, wohlfeil zu arbeiten, also seine Kräfte anzustrengen. Er theilt den Nuzen wie den Schaden z. B. in einem 30 Millionen Staat mit 30 Millionen. Entsteht daher durch seine Trägheit oder Ungeschicklichkeit oder durch Entwendung ein Verlust von einer Million Gulden so benachtheiligt ihn dieser nur mit 2 Kreuzern. Eben so haben die Fleissigen und Geschickten, wenn durch Anstrengung ihrer Körper- und Geisteskräfte ein Mehrertrag von einer Million erreicht wird, für ihre Person nur eine Mehreinnahme von 2 Kreuzern! — Diese Thatsache, welche nicht abgeleugnet werden kann, ist das Grablied der

Regierungs-Fabriken.

*) Es waren über 2000 Arbeiter in der Fabrik angestellt, alle mit hohem Lohn. Als man aber Ende Dezembers einen Abschluß machte, fand man 15 Millionen Thaler für verwendetes Fleisch, Speck, Erbsenmehl, Salz, Gewürze, Arbeitslohn ꝛc. ausgegeben und nur 11 Millionen Würste fabrizirt, somit kam eine Erbswurst auf 1 Thlr. 10 Sgr. zu stehen. Bei vorgenommener Untersuchung ergab sich, daß ein Theil der Arbeiter die Entwendung von Fleisch (man fand bei Einzelnen 10—12 Pfd.) u. a. Material ins Große betrieben hatte, und wurden dann alle Arbeiter entlassen und durch neue ersezt.

Staatsfabriken, gleichwie des Comunismus. — Mit Ausnahme Weniger, die ein innerer Trieb zum Schaffen veranlaßt (und es sind dies Diejenigen, welche die Menschheit vorwärts oder auf neue Bahnen bringen), ist der Mensch von Natur aus so träge, als er sein kann, und so selbstsüchtig oder böse, als er sein darf.

Nur Groß-Gethan. „Verläumbet kühn, es bleibt immer etwas hängen." Dies ist ein alter, aber wahrer Saz. Eben so aber auch: „Gebe Dich für sehr viel aus, so giltst Du für etwas." Eine Kunst, welche besonders die Franzosen von jeher verstanden haben, und daher, gleich den Griechen, die alle andern Völker für Barbaren erklärten, Geltung in der Welt weit über ihr Verdienst erhielten. Die Worte „das schöne Frankreich" obgleich es nicht schöner ist, als gar viele andere Länder auch; die Worte „das tapferste Volk", obgleich wie alle Völker Niederlagen genug neben Siegen zählend und die meisten seiner Siege mit Beihülfe von Deutschen und Schweizern erfechtend; „das gebildetste", obgleich 80—90% nicht lesen und schreiben können, Unwissenheit und Aberglaube mehr zu Hause ist, als in manch anderm Land; „an der Spize der Civilisation oder Gesittung", troz Galeerensklaverei, Cayenne und Lastern jeder Art. Aber jede Lüge, jede Uebertreibung rächt sich selbst, und bis zum Wahnsinn stieg dieser Eigendünkel im Jahre 1870 bei den Franzosen und bei manchen Kleinstaats-Männern, die troz hundertjährigen schlimmen Erfahrungen von ihrer Thorheit nicht lassen konnten.

Zeit ist Geld.. „Time is money." Diese englischen Worte enthalten eine große Wahrheit; vielleicht die nüzlichste, welche es für das Geschäftsleben gibt. Leider ist sie in Deutschland noch so wenig anerkannt, daß ich vielfach verlezte, als man sie in Ausführung brachte. So groß ist die Macht des Gewohnten, des Zopfes! — Alles Schaffen und Wirken erfordert Zeit, und diese Zeit kostet Geld, da man während derselben Nahrung, Kleidung, Wohnung, Feuerung, Licht u. a. Bedürfnisse des Lebens verbraucht, die man nicht umsonst hat. Kosten z. B. meine und meiner Familie Bedürfnisse täglich zehn Gulden, und ich verwende zwei Tage Zeit

auf eine Arbeit, die ich in einem Tage hätte vollbringen können, so ist diese statt mit 10 Gulden mit 20 Gulden Kosten belastet. Verrichte ich sie aber in einem halben Tag, so habe ich 15 Gulden erspart. Gehen wir um 70—80 Jahre zurück, so finden wir noch den großen Zopf, daß jede Rechnung, auch die kleinste, mit einem: Anno Deo, 1. Januar 1790 begonnen wurde, langsam mit gothischen Lettern uud Verzierungen geschrieben; daß man bei Standespersonen lange Titulaturen Briefen und Eingaben vorsezte, z. B. an den römischen Kaiser 1—1½ Folioseiten lang die Namen aller der Reiche und Grafschaften, die er besaß oder besessen hatte; ferner einen Ueberfluß an leeren Worten und Höflichkeiten verschwendete. In dem Schreibpult, auf welchem ich dies schreibe, und das ich vor 55 Jahren aus dem Nachlaß einer fallit gewordenen bedeutenden Handlung in Nürnberger Fabrikaten kaufte, ersah ich, daß die von Spanien, Hamburg, Amsterdam erhaltenen, oft 2—6 Quartseiten einnehmenden Bestellungen auf die, tausende von Artikeln zählenden Nürnberger Spielwaaren und andere Fabrikate 1) in ein Buch eingeschrieben wurden, wo blos die bestellten Artikel benannt wurden, mit Weglassung des Preises (dies Buch gehörte für's Packgewölbe, dessen Personal nicht wissen sollte, wie theuer der Kaufherr die Waare verkaufte, noch von wem er sie erhielt, Ort und Name des Bestellers blieb daher weg, und wurde durch eine Nummer ersezt); 2) in ein anderes Buch, wo bei jedem Artikel beigeschrieben war, bei welchem Handwerker und zu welchem Preis er zu bestellen sei; 3) wieder in ein Buch, wo der Verkaufspreis eingeschrieben und die wirkliche Rechnung gestellt wurde; 4) ein viertes Buch enthielt unter den betreffenden Nummern Name und Wohnort des Bestellers. Buch 3 und 4 kam natürlich nur in die Hände des Prinzipals oder in die Hände des ersten Commis oder Buchhalters. Zu diesen viermaligem Abschreiben der bogenlangen Bestellung kam nun noch 5) das Schreiben der wirklichen Rechnung für den Besteller; 6) das Eintragen des Betrags in ein Buch, das den monatlichen Absaz enthielt; und 7) in das Hauptbuch. 8) Schreiben der Bestellzettel an die Handwerker, das damals

nicht wie jezt durch Steindruck erleichtert war. Natürlich kosteten diese acht Arbeiten, von denen 1, 2, 4 jezt entbehrlich sind, 8 sehr erleichtert ist, viel Zeit und Arbeit, deren Kosten durch Vertheurung der Waare (Mehrgewinn) erhoben werden mußten, und, wenn nicht, den Gewinn minderten. Zu der Arbeit des Abschreibens kam aber auch noch die des Nachsehens bei 1, 2, 3 ob alles richtig abgeschrieben sei; welche an sich mühsam und unzuverlässig war. Ich beseitigte das Nachsehen, als ich von 1828 bis 1856 eine Großhandlung in Nürnberger Waaren besaß, indem ich die Bestellungen von meinen Reisenden blos auf eine Seite des Papieres schreiben und dann in das Bestellbuch einkleben ließ, und ersparte die Arbeit der Bücher 1, 2, 3, 4 ganz, da die Geheimnißthuerei der Vorzeit jezt zwecklos ist. Eben so führe ist seit acht Jahren alle Bestellungen auf Bücher und Waaren nur gegen Nachnahme des Betrags aus und befinde mich sehr wohl dabei. Aber auch den Bestellern gereicht dies zum Vortheil, obgleich sie es nicht begreifen wollen, und Manche es für Beleidigung halten, unter der Annahme, man halte sie nicht fähig, diese Kleinigkeit bezahlen zu können, und nehme einen Betrag von 1, 2, 3 oder mehr Gulden nach, während sie überall Sendungen von 100 und 1000 Gulden auf Ziel erhalten. Indessen ist hiebei zu bemerken, daß bei dieser Geschäftsweise 1) für den Versender jeder Verlust durch schlechte Zahler, Abzüge, Chikanen vermieden ist (bei den meist durch Reisende erhaltenen Bestellungen auf Nürnberger Waaren betrug dieser durchschnittlich 8—10%; 2) eine Unmasse von Arbeit oder Kosten, nämlich a) das Uebertragen der Forderung in ein besonderes Buch der Ausstände; b) das oft mehrmalige Erinnern, wenn der Posten nicht zu rechter Zeit bezahlt wird, die Schreiberei und Kosten desselben; c) Annahme und Eintrag der Zahlung, wenn sie erfolgte, sowol im Kassabuch als im Ausstandbuch; d) das Porto der Geldsendung; e) das Schreiben eines Scheines für die Geldsendung oder der Bescheinigung des Empfangs; f) das Verpacken des Geldes, oder die Ausstellung einer Anweisung, eines Wechsels von Seite des Zahlenden. Rechnet man hiezu

noch den schnellen Umlauf des Geldes, wenn rasche Zahlung allgemein wird, welcher alle Vortheile einer Vermehrung des Kapitals selbst gewährt, so wäre derselbe Vortheil den Dampfschiffe und Eisenbahnen den Geschäften gewähren, auf andere Art erreicht. Früher wo für hunderte von Millionen Kaffee, Zucker u. a. Waaren von den Colonien oder von den Seestädten nach dem Binnenland sich mehrere Monate lang unterwegs befanden, waren diese Werthe eben so viele Monate lang todtes Kapital, sowol für Versender als für Empfänger. Jezt wo sie in wenig Wochen an Ort und Stelle sind, sind sie sofort zu verwerthen, sofort Gewinn oder Zinsen bringend.

Kleine Erschütterungen

In Bezug auf das S. 132 Gesagte, theile ich hier eine Thatsache mit, auf welche ich erst in meinem 74sten Jahr aufmerksam wurde, obgleich sie vielleicht eben so bekannt ist, als die welche Till Eulenspiegel seiner Zeit den Schneidern und dem nähenden Theil des weiblichen Publikums mittheilte, den er zu diesem Zweck zu einer Versammlung auf dem Markt einlud, nämlich, daß eine Naht nicht hält, wenn man keinen Knoten macht. Bekanntlich mußte er sich eilig aus der Stadt flüchten, um sich der ihm bevorstehenden Tracht Prügel zu entziehen. Die oben erwähnte Thatsache aber besteht darin, daß man einen Knoten, dessen Aufmachungsstelle man nicht findet, sehr leicht aufknüpfen kann, wenn man anhaltend an einer Stelle, die sich gerade darbietet, nottelt (rüttelt, hin und her schiebt). Er geht dann von selbst auseinander. Hätte Alexander dies gewußt, so hätte er nicht nöthig gehabt, den gordischen Knoten mit dem Schwert zu zerhauen: eine Lösung des Orakels, „daß der, welcher diesen Knoten aufknüpfen könne, Asien erobern werde", welcher nicht seine Geschicklichkeit rechtfertigte, sondern die Thatsache, daß Asien auch ohne Lösung des gordischen Knoten in seine Gewalt gefallen wäre. Uebrigens beobachtete ich auch schon viele Jahre früher, daß auf einer nur zweistündigen Fahrt auf einer durch schlechte Lage der Schienen sehr rüttelnden Eisenbahn, die Korke aus fast allen nicht mit Werg oder Baumwolle

vor den kleinen Stössen gesicherten Flaschen herausgegangen waren.

Pflanzenbau in erwärmter Erde.

Nachträglich zu dem von mir schon im Jahre 1821 vorgeschlagenen Pflanzenbau in erwärmter Erde (Bd. II, 34), und zu der Beförderung des Pflanzenwachsthums durch Begiessen mit warmen Wasser (Bd. IV, 210) folgt hier noch die Bemerkung, daß der Werth beider Mittel schon dadurch erwiesen ist, daß bei Rothenham in England wo ein Kolenlager schon seit mehr als 100 Jahren unterirdisch fortbrennt, ohne daß man bis jezt des Feuers Herr werden konnte, die Besizer der über demselben liegenden Gärten, in Folge des schnellen Wachsthums der Pflanzen jährlich 2—3 Ernten erhalten.

Warum nicht stillen.

Man schreibt es oft einer abnehmenden Körperkraft des menschlichen Geschlechts, namentlich des vornehmen und wohlhabenden Theils der Bevölkerung zu, daß so viele Mütter ihre Kinder nicht selbst ernähren (stillen) können. Die Ursache liegt aber in etwas ganz Anderem, da die statistischen Erhebungen nachweisen, daß sowohl Körperkraft als Lebensdauer in neuerer Zeit (erstere natürlich so weit sie geübt wird oder bei Beruf nothwendig ist), zugenommen, nicht abgenommen haben. Abgesehen davon, daß oft die Ernährung der Art ist (mit Kaffee, Thee, Backwerken, feinem Brod, geringer Abwechselung von Speisen), daß weder viel noch gute Milch gebildet werden kann, weil für diese das Vorhandensein von Kalkerde nebst stickstoffhaltigen Körpern in der Nahrung erforderlich ist*), daher Brod mit Kleie, eiweißhaltige Speisen sie vornämlich erzeugen — liegt die Hauptursache darin, daß die stillenden Frauen keinen ihre Genüsse unterlassen wollen, weder Concerte noch Theater, Bälle u. a. Vergnügungen,

*) Eine gewöhnliche Milchkuh gibt in der Milch, welche sie in einem Jahr liefert ab: 13 Pfd. phosphorsaure Kalkerde, 15 Pfd. andere Erden und Salze; ein Huhn bedarf für die Schale der gelegten Eier jährlich 25 Loth Kalkerde und muß natürlich in der Nahrung ungleich mehr erhalten, da nicht anzunehmen ist, daß die Eingeweide Alles was sie davon erhalten, aufzunehmen im Stande sind, oder es stets in dem Maße erhalten, als sie es bedürfen.

noch Speisen, die sich zu dieser Zeit nicht eignen. So ließ sich eine junge Frau nicht abhalten, troz aller Ermahnungen viel sauern Salat, Rettich, Senf, stark gewürzte Würste, Schinken zu geniessen und die Folge war, daß das bisher gut gedeihende Kind die Milch nicht mehr vertragen konnte, immer mehr abnahm, troz dem Arzte, der mit Tannin (Gerbestoff), Arrowroot u. a. Arzneien helfen wollte, und wohl der ungenügenden und ungesunden Nahrung erlegen wäre, wenn nicht eine Stillamme vom Lande zu Hülfe genommen worden wäre, durch deren Milch in wenig Tagen die Krankheit schwand und die Fülle des Körpers sich wieder herstellte.

Mittel gegen Rheumatismus.

Wenn keine Geschwulst da ist, umbinde man den leidenden Theil Abends mit Leinwand, welche mit Reichenhaller oder Orber Muttersoolenlauge genezt ist, und dann einigemal mit trockener Leinwand, damit das Bett nicht naß wird (besser vorher mit Guttaperchataft). Es entsteht eine innere Wärme und der Rheumatismus ist nach einigen Behandlungen (oft schon nach einer) beseitigt. Uebrigens kann das Ueberbinden auch am Tag fortgesezt werden, natürlich mit öfter frisch befeuchteter Leinwand. (Starke Kochsalzlösung leistet wahrscheinlich Aehnliches).

Warum grau.

Bei allen Vorkommnissen in der Welt muß man nach dem Warum? fragen, da nichts ohne eine Ursache, und zwar ohne eine vollgültige Ursache geschieht. Man hört diese Frage oft von Kindern, wenn sie zu denken anfangen und noch nicht soweit von der Cultur belebt sind, daß sie sich mit dem bloßen Glauben begnügen, d. h. die Dinge hinnehmen wie sie sich zeigen, ohne nach Weiterem zu forschen. Habt ihr Zahnweh, so fehlt den Zähnen entweder die gehörige Nahrung zu ihrer Bildung (Bd. I S. 172) oder es wirken zu starke Reizmittel oder Schädlichkeiten auf die Zahnnerven ein. Habt ihr Rheumatismus, so ist eine unvorsichtige theilweise Erkältung vorhergegangen, und so fort. Warum werden die Haare grau und zulezt weiß, nicht blos bei Menschen, sondern auch bei Thieren? Warum wird der Pelz der Thiere in den kalten Ländern im Winter weiß oder hellfarbig, im Sommer dunkel? Warum ist das Haar der Neger und überhaupt der Völker des

Südens schwarz, das der Nordländer meist blond? Für Letzteres hat man eine Erklärung in der Eigenschaft des Lichtes lebende Körper zu schwärzen, todte zu bleichen und in der der Wärme die Säfte nach den Aussentheilen des Körpers zu leiten. Auf gleiche Art könnte man auch das Grauwerden der Haare im Alter erklären: Da die Haare ein Pflanzenleben haben, d. h. aus einer Wurzel wachsen, muß, wenn ihr Leben überhaupt abnimmt, also beziehungsweise sich dem Tode nähert, theils der Zufluß der Säfte abnehmen, theils das Licht auf sie wirken, wie auf nicht lebende Körper. Man könnte aber auch eine Vorsorge der Natur dabei annehmen, gemäß der alten Gesundheitsregel: Füße warm, Kopf kühl. Bei Abnahme der Lebenskraft sind die Krankheiten des Gehirns die gefährlichsten, am schnellsten tödtenden (Schlagflüsse u. s. w.); alle starken Blutströmungen dorthin, daher von Nachtheil. Wenn, den Menschen im Naturzustand, d. h. ohne Hut- oder Müzen-, Schlafhauben- und Kappenmacher gedacht, die Natur daher den unbedeckten Kopf desselben im Alter grau oder weiß werden läßt (und die Haare dünner), so huldigt sie obiger Gesundsheitsregel, da ein weißer Körper ungleich weniger von der Sonne erhizt wird, als ein schwarzer; sie mindert dadurch die Blutströmung und Erhizung des Kopfes, beugt einer Veranlassung zum Tod vor. Die neuen Forschungen haben aber noch einen andern Grund für Schwarz und Weiß ergeben. Ein schwarzer Körper kühlt sich nämlich ungleich schneller ab, als ein weißer, obgleich er sich im Sonnenlicht stärker erwärmt als dieser. So gefriert Wasser in einem mit Ruß angestrichenem Gefäß früher und demnach kann man annehmen, daß der weiße Pelz der Thiere sie im Winter wärmer, der dunkelfarbige des Sommers aber sie kühler erhält; eben so das schwarze Haar des Negers.

Rasches Anziehen — Bekannt ist es, daß das Trocknen nasser Körper, z. B. feuchter Niederschläge, feuchten Stärkmehls, feuchter Gallerte (Leim), feuchten Zuckers, feuchten Papiers überaus beschleunigt wird, wenn man sie auf eine wasseranziehende Unterlage legt (z. B. auf Platten von Gips, auf dickes Fließpapier), oder sie mit dergleichen Körpern bestreut,

z. B. wenn man nasse Zimmerböden mit Sand oder Sägspänen bestreut. Die Feuchtigkeit bringt in die Platten oder in den Sand; man kann erstere entfernen, lezteren gesondert trocknen lassen und durch Anwendung frischer Platten, frischen Sandes das Trocknen weiter beschleunigen. Aber ein Nachtheil tritt hiebei ein, daß die Platten, die pulverigen Körper bald unwirksam werden, wenn aus den zu trocknenden Körpern gelöste Theile in sie übertreten, welche ihre Zwischenräume (beim Eintrocknen) verstopfen. Hier kann das Entfernen derselben durch strömendes Wasser (in manchen Fällen auch durch das umgekehrte Mittel nämlich Ausschleudern; Schleudermaschinen), mit Nuzen angewandt werden.

Benüzung des strömenden Wassers.

Wer sich in einem Flusse oder noch besser in einem rasch 'fliessenden Bach, der weiches Wasser, z. B. Teichwasser hat, badete und dabei ein beschmuztes Taschentuch oder Hemd mit ins Wasser nahm, hat wohl schon die Schnelligkeit beobachtet, mit welcher dieses ohne Reiben oder sogenanntes Waschen blos durch die Strömung des Wassers gereinigt wird. Es erklärt sich diese Thatsache durch die in Folge der Berührung mit immer neuen gleichsam anstossenden Wassertheilen, erfolgende rasche Auflösung oder Fortschwemmung der löslichen Theile, daher man eigentlich nicht sagen kann, daß es ein Waschen ohne Reibung ist, wohl aber ein Waschen durch höchst gelinde Reibung oder bloßes Anstreifen, bloße Berührung der Wassertheilchen.

Indessen liesse sich diese Thatsache auf drei Arten benüzen: Erstens zur Benüzung des fliessenden Wassers, einer Quelle, einer Wasserleitung, um zu Waschen, (ohne Reibung mit einer andern mechanischen Kraft). Zweitens zu raschem Ausziehen oder Entfernen löslicher Theile, nach Art des ungleich weniger rasch wirkenden Ausziehens durch öfteres Aufgiessen. Drittens in manchen Fällen auch zur Trennung zweier Körper, nämlich eines leicht löslichen von einem minderlöslichen. Bekannt ist in lezterer Hinsicht die Erfahrung, daß Seife (fettsaures Kali oder Natron), in fliessendes Wasser gebracht, nicht sofort als Seife gelöst wird, sondern daß das Wasser vorzugsweise

Kali oder Natron löst, daher eine sehr fette Seife zurückbleibt, die schwer oder gar nicht im Wasser löslich ist. — Eine Anwendung des fliessenden Wassers als Reinigungsmittel findet bis jezt schon in den Gerbereien, Katundruckereien, Garnfärbereien und bei der noch als Patentgeheimniß von mir verkauften Benuzung der Grieben (Rückstände vom Talgschmelzen) auf Leim statt.

Aufbewahrungslehre. Leuchs Politechn. Zeitung 1837 S. 49 Bd. II S. 17 wurde übersehen anzuführen, daß eine Uebersezung des zweiten oder praktischen Theils von Leuchs Lehre der Aufbewahrung aller Körper 1835 bei W. Lundequist & Comp. in Stockholm unter folgendem Titel erschien: Handbok i Förvaringskonsten. Eller: Anvisning att, genom Insaltning, Rökning, Inkokning, Syltning, o. s. v., efter flere kepröfvade metoder, förvara alla möjligia slags Närings-medel och Hushällsvapor; äfvensom säkra medel att förvara alla de Handels- och Industri-Artiklar, för hvilka förskämning kan komma i fraga; af Johann Carl Leuchs. Ledamot af Akerbruks-Sällskapet i Klagenfurt i Kärnthen, Korresponderande Ledamot af Leipzigs Ekonomiska, Sällskap, af Sällskapet Naturforskningens Vänner i Halle, m. fl. Sällskaper.

Etwas für Landwirthe. Till Eulenspiegel! Ich wähle um das Nachfolgende faßlicher zu machen, diesen jungen Menschen, den Schalk, der unsere Vorfahren, ein paar Jahrhunderte lange, mit seinen theils verkehrten, theils lustigen Streichen ergözte; der über Alles nachdachte, Alles verbessern wollte, wenn auch verkehrt, und gemäß den Sitten jener Zeit, dafür stets zu allgemeiner Belustigung mit einer Tracht Prügel belohnt wurde. Wer erinnert sich nicht eines seiner jugendlichen Thaten. Seine Mutter hatte ihn mit einem Korb Butter in die Stadt geschickt. Es war in der Zeit der Hundstage. Er wählte statt der Strasse zu seinem Unglück den Weg über die Wiese, wo die Hize des vorherigen Tages mehrere Risse in den lehmigen Boden des Fußsteiges gemacht hatte. Dies schien ihm nicht in der Ordnung, und da wegen der Trockenheit, nichts Anderes zur Hand war, nahm er ein Stück Butter nach dem Andern aus seinem Korbe verstrich die Risse damit kunstgerecht und freute sich, daß er

den Weg wieder schön glatt hergestellt habe. Aber als er vom Markt zurückkam, und der Mutter statt des schönen Stück Geldes, das sie erwartete, eine Kleinigkeit brachte, und auf Befragen erzählte, daß er einen Theil der Butter zur Ausbesserung des Fußsteiges gebraucht habe, sezte es eine tüchtige Tracht Schläge. Mehrere Jahre später gab ihn seine Mutter zu einem Bauern in Dienst, wo er Schafe zu hüten u. a. leichte Geschäfte zu besorgen hatte. Da es indessen schon spät im Jahre war, und von Wölfen einige Schafe zerrissen worden waren, erhielt er den Auftrag diese im Stall zu füttern. Nun war unter diesen ein Hammel, der für Weihnachten zum Schlachten bestimmt war. Er wollte seinen Herrn überraschen, und den Hammel durch reichliches und gutes Futter sehr fett machen. Zu diesem Zwecke trennte er ihn durch ein Gitter von den übrigen Schafen und warf ihm täglich das beste Kraut u. a. Futter in Menge zu. Hiebei beachtete er aber nicht, daß der Strick mit dem er den Hammel an einen Pfahl gebunden hatte nur 4 Fuß lang war, der Raum in den er den Hammel hielt, aber neun Fuß im Viereck hatte. Der Hammel konnte daher das wenigste, was er hineinwarf erreichen; er magerte zusehends ab, und wäre Hungertods gestorben, wenn der Bauer die Sache nicht endlich bemerkt hätte. Eulenspiegel erhielt statt des erwarteten Lobs die wohlverdiente Tracht Prügel und wurde seiner Mutter zurückgeschickt.

Jedermann wird über die Mißgriffe Eulenspiegels lachen, aber dabei übersehen, daß wir, obgleich einige Jahrhunderte älter geworden, in gar vielen Fällen eben so verkehrt handeln, wie er. Wir nennen den Mist (die Düngung) des Feldbaues Seele und bringen ihn gar oft in einem Zustand aufs Land wo er den Pflanzen mehr schadet als nüzt, oder zu einer Zeit, wo sie ihn nicht benuzen können; wo Wind, Regen, die werthvollsten Theile desselben entführen, oder Hize und Trockenheit sie zerstört.

Nicht blos die Menschen, auch viele Thiere kennen und benuzen die Eigenschaft der Erde feuchte und riechende Dünste einzusaugen. So von Thieren namentlich 1) diejenigen, welche ihre Nahrung (Beute) durch List zu erhalten

Benuzung der Erde.

suchen (Kaze, Luchs) und daher ihren Unrath mit Erde bedecken, damit der Geruch desselben ihre Nähe nicht verräth, 2) diejenigen welche todte Thiere als Nahrung für ihre Jungen benuzen, und sie daher eingraben, theils um das Austrocknen zu hindern, theils um sie vor der Verzehrung durch andere Thiere zu schüzen. So mehrere Käfer, z. B. der Todtengräber.

Auch die Menschen machten frühe von dieser Erfahrung Gebrauch, indem sie die Leichname mit Erde bedeckten, lange vorher, ehe die Aerzte die gefährliche Einwirkung des Leichengiftes auf die menschliche Gesundheit beobachtet hatten. Noch andere Erfahrungen zeigten, daß die Erde außer der Eigenschaft Dünste einzusaugen oder aufzunehmen, auch die Eigenschaft hat in Wasser gelöste Körper, an sich zu ziehen. So ist es bekannt, daß Brunnen in der Nähe des Meeres, welche ihr Wasser erwiesenen Massen nur durch Einsikern (Eindringen) des salzigen und bitteren Meerwassers erhalten, selbst wenn die Entfernung des Meeres nur gering ist, doch süßes Wasser enthalten. Das Salz oder die gelösten pflanzlichen oder thierischen Theile des Meerwassers müssen demnach vom Sande aufgenommen und zurückgehalten worden sein. Eben so bemerkt man ein ähnliches Zurückhalten salziger und gelöster Theile des Regens, der düngenden Jauche bei der Ackererde, und fände dies nicht statt, so würde der Regen alle löslichen Theile in die Tiefe fortführen und es kein reines Quellwasser so wie keine fruchtbare Ackererde auf der Oberfläche geben. Aber so alt und so bekannt diese Erfahrungen sind, so wenig haben die Menschen sie weiter verfolgt und noch weniger so benuzt, wie sie benuzt werden könnten. Nicht einmal durch unmittelbare Versuche ist entschieden worden, welchen Erden oder Erdmischungen vorzugsweise die Eigenschaft zukommt, riechende oder lösliche Theile an sich zu ziehen, ob reiner Kieselsand, oder der mit Kalkstein, oder Thon, oder Talk, oder kohligen (Torf- und Humustheilen) vermischte.

Schon vor fünfzig Jahren machte ich darauf aufmerksam, daß trockene Erde ein einfaches Mittel sei (gleich wie auch andere trockene pulverige Körper, die Unmasse von

Blut u. a. thierischen Abfällen, welche noch jezt in den großen Schlächtereien, namentlich in Seestädten ins Wasser geworfen werden, vor Fäulniß zu bewahren und ein nüzliches Düngmittel für den Ackerbau darzustellen, oder auch eine werthvolle Nahrung für Fische, Geflügel, Schweine.*)

Eben so wurde schon oft, aber vergeblich auf die große Erhöhung des Werths des Mistes und aller sich leicht zersezenden Düngmittel aufmerksam gemacht, welche ganz einfach durch fortwährendes Ueberstreuen mit Erde erreicht werden kann, während jezt in der Regel der werthvollste Theil derselben in die Luft entweicht und dabei gar oft noch die Gesundheit der Menschen und Thiere benachtheiligt. Es ist dies eine Thatsache welche, mehr beachtet, von höchster Wichtigkeit für den Flor der Landwirthschaft wäre.

Etwas fürs Wohl der Hunde.

Schon in meiner im Jahr 1813 geschriebenen Lehre der Mästung (gekrönt 1814 von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen), forderte ich auf den Genuß des Pferdefleisches zu gestatten, sowohl zum Wohl der Menschen, als zu dem noch ungleich größeren der Pferde, die damals im Alter, troz Abnahme der Kräfte, so wie bei körperlichen Fehlern unter Peitschenhieben so lange zur Arbeit benuzt und genöthigt wurden, bis sie derselben erlagen. Wenn dieser Vorschlag auch damals theils unberücksichtigt blieb, theils verspottet wurde, hatte ich doch die Genugthuung ihn vierzig Jahre später ins Leben treten zu sehen (Bd. I 199). Dies veranlaßt mich wiederholt aufzufordern, die gleiche Wohlthat auch den Hunden zu erweisen, und mittelbar den Menschen, von denen dann nicht mehr, wie jezt, jährlich Hunderte Opfer die furchtbarsten Krankheit würden, die man sich denken kann. ***) Schon dieser Umstand sollte jeden, der vernünftig zu denken vermag, veranlassen diese Sache zu unterstüzen.

Zwar ist das Geschick der Hunde nicht so traurig wie das der Pferde seither war, indem sie nicht mit lahmen

*) J. C. Leuchs Aufbewahrungslehre 1820.

**) J. C. Leuchs Mästung 1814.

***) Im so eben entstandenen deutschem Kaiserreich trifft dies Loos jährlich 160—200 Menschen.

Fuß oder altersschwachen Gliedern durch die Peitsche zur Arbeit getrieben werden. Auch stehen sie dem Menschen näher in geistiger Hinsicht. Aber beides kann keinen Grund abgeben, Uebel bestehen zu lassen, die man ihnen ersparen kann. Lezteres um so weniger, da auch andere Thiere den gleichen Geist, die gleiche Anhänglichkeit zeigen würden, wenn man ihnen mehrere Generationen lang dieselbe Behandlung, dieselbe Zärtlichkeit erwiese. Das Pferd des Arabers, die gelehrten Schweine (Bd. II S. 359), die abgerichteten Falken beweisen dies, so wie, daß der Hund im Zustande der Wildheit weder klüger noch besser ist, als Kaze, Wolf und Schakal.

Von obigen Uebeln sind vornämlich zwei zu erwähnen:

1) Die Verlezung des auch den Thieren beiwohnenden Gefühls der mütterlichen Liebe, durch Ertränken nahezu aller weiblichen Jungen und eines großen Theils der männlichen. Der Tod, nur dann ein Uebel wenn man ihn fürchtet oder unlieb kommen sieht, ist ihnen demnach an sich gewiß. Aber bis zu einem gewissen Punkt groß gezogen, gefüttert, gepflegt, hätten sie die Güter und Freuden der Erde genossen, würden die mütterlichen Gefühle nicht verlezt, und würden sie, dann geschlachtet, ohne daß sie es ahnen, der menschlichen Gesellschaft einen Dienst erweisen, der die Opfer der Pflege und Aufzucht vergütet. *)

---

*) Das Fleisch gemästeter junger Hunde ist in China auf allen Märkten zu finden und hochgeschäzt. Eben so gilt es bei unsern Aerzten als bewährtes Mittel gegen Auszehrung und sind mir selbst mehrere Fälle von dessen Wirksamkeit in dieser Hinsicht bekannt. Der Hund gehört zu der Thieren, deren Haut und Körperbeschaffenheit nicht zum Schwizen geneigt ist und ist dies wohl der Grund der Heilkraft seines Fleisches gegen Auszehrung, die meist mit zu großer Verflüchtigung der Körpertheile durch die inneren Häute namentlich der Lungen, und durch die äußere Haut begleitet ist. — Vielleicht beruht die Wirksamkeit des Federharzes (täglich ein erbsengroßes Stück klein geschnitten, eingenommen (Leuchs Haus und Fabrikschaz S. 22) gegen Auszehrung ebenfalls auf Verminderung der luftförmigen Umwandlung (Verzehrung) der Bestandtheile des Körpers. Es müßte dann aber der Magen die Fähigkeit haben es aufzulösen, was noch nicht erwiesen ist.

2) Die Qual, welche die in großer Ueberzahl*) vorhandenen männlichen Hunde durch die Unmöglichkeit den Geschlechtstrieb zu befriedigen erleiden; eine Qual die fortwährend ihren Geiste erfüllt: „mit Suchen und Nichtfinden", wie jeder Blick auf die Gasse darthut; eine Qual die sich bei einzelnen bis zu jener furchtbaren stets mit dem Tod endigenden Nervenkrankheit steigert, die man mit dem Namen „Hundswuth" bezeichnet.

Abgesehen von der Beseitigung dieser Uebel wäre die Benuzung der Hunde als Nahrungsmittel auch von hohem wirthschaftlichen Werth, und würde jezt verloren gehende Werthe von mehreren Millionen ergeben. (Man sehe auch Bd. I S. 34).

Leuchs Branntweinbrennerei S. 3. In Ländern wo der Blaseninhalt besteuert wird, wäre es zur Ersparung an Steuer angezeigt, die gegorne Flüssigkeit (Maische) von den Träbern durch Schleudermaschinen zu trennen, um mehr Raum in den Distillirgefäßen zu gewinnen, vorausgesezt, daß dadurch kein Nachtheil hinsichtlich während der Distillation noch stattfindender Verzuckerung oder Weingeistbildung entstünde, was erst durch Versuche zu ermitteln wäre. Branntwein-Brennerei.

Jezt am Schluß des Jahres 1870, und da das für Deutschland in Aussicht gestellte Gesez zum Schuz der Erfindungen oder Erfinder noch nicht erschienen ist, im Gegentheil bei maßgebenden Persönlichkeiten die Ansicht vorherrschend zu sein scheint, daß man die unrechtmäßige Aneignung eines Stück Holzes, der Aepfel eines Baumes, der Trauben eines Rebstocks; die eines Kupferstichs, Theater- oder Musikstücks als Diebstahl bestrafen müsse, die Aneignung einer gewerblichen Verbesserung, einer mit vielen Opfern an Zeit, Verstand und Geld erfundenen Maschine, aber Jedem frei lassen könne: dürfte es passend sein, meinen bereits mitgetheilten Erfahrungen in dieser Hinsicht noch Einiges beizufügen: Wie bereits Bd. I er- Erfindungen.

---

*) Es ist diese Ueberzahl ganz gegen die Geseze der Natur, welche im Gegentheil bei allen sehr vermehrungstüchtigen Geschöpfen die Weibchen in Ueberzahl vorhanden sein läßt.

wähnt, trat ich im Oktober 1811 im eben angetretenem 14 ten Jahre aus dem Realinstitut, ward theils Lehrling in der Colonialwaarenhandlung meines Vaters, theils Mitarbeiter bei der Herausgabe der Handlungszeitung, des Verkündigers und des Neuesten und Nützlichsten der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwissenschaft, Oekonomie ꝛc., drei periodische Zeitschriften, deren Herausgabe ich vom Jahr 1812 an allein übernahm (Bd. I, S. 93). Schon damals ging mein Streben nach Erfindungen im chemischen und technischen Fache, vielleicht nicht zum Vortheil des Absazes der beiden ersten Zeitschriften, denn das damalige Publikum verstand von Chemie mit wenig Ausnahme, so viel als Nichts und interessirte sich für Technik höchst wenig. Dabei waren meine Hülfsmittel für Versuche sehr gering. Gaslicht war noch nicht im Gebrauch. Auch die Benuzung des Weingeistes zu chemischen Versuchen, schon wegen des hohen Preises desselben, nicht üblich. Bei den zahlreichen Versuchen, welche in meiner Farben- und Färbekunde (1825 s. Bd. II 133) und in meiner Lehre der Aufbewahrung (1820 Bd. II 17) angegeben sind, dienten daher Kaffeetassen und Trinkgläser, sowie zur Feuerung Talglichter (nicht ohne Klage meiner Mutter über den starken Verbrauch derselben), oder Oellampen als Feuerung.

Die Beobachtungen und meine Ansichten theilte ich in den verschiedenen Jahrgängen des Neuesten und Nüzlichsten sowie in den von 1815 bis 1871 erschienenen Büchern mit, überzeugte mich aber bald,

„daß die besten Vorschläge und Erfindungen, in Zeitschriften oder Büchern mitgetheilt, lange Jahre, ganz unbeachtet bleiben, theils wegen der der menschlichen Natur anklebenden Abneigung gegen jede Veränderung des Gewohnten, theils weil das was öffentlich mitgetheilt ist, schon dadurch einen großen Theil seines Werthes verliert, daß es Jedermann zur Benuzung freisteht. Jeder es weiß oder wissen kann.

Der Einzelne zieht hieraus oft den Schluß, daß die Neuerung an sich nichts werth sei, oder es sich doch nicht der Mühe verlohne, sie einzuführen.

Indessen war es nicht diese Betrachtung, sondern der Wunsch, drei talentvollen, ganz mittellosen jungen Leuten, für von ihnen aufgefundene Verbesserungen Geld zu verschaffen, was mich vom Jahr 1830 an veranlaßte, die Erfindungen derselben, sowie später auch meine eigenen, oder solche, welche mir zum Verkauf übergeben wurden, als Geheimnisse zu verkaufen, und dies um so mehr, da alle die Erfindungen, für welche ich im Auftrag von gegen dreißig Engländern, Franzosen und Belgiern Patente (Privilegien) in Deutschland nahm, sowie die, für welche ich mich selbst patentiren ließ (Papier auf Zeug geschöpft, oberirdische Eisgebäude, Eiweiß aus Fischeiern*) keinen Ertrag für die Erfinder ergaben, sondern vielmehr den Verlust sämmtlicher für das Patentrecht, für die Prüfung, für die Eingabe u. s. w. gemachten Auslagen. Theils fand sich Niemand zur Ausführung bereit, namentlich in der kurzen Zeit, welche die Patentgeseze vorschreiben, theils erklärten die Einen warten zu wollen, bis die Sache sich bewähre oder das Patent abgelaufen sei, „wo sie sich die Erfindung umsonst aneignen könnten", oder sie, wenn großer Gewinn zu machen sei, an einem Ort auszuführen, wo kein Schuz für Erfindungen bestehe. Bei dem Verkauf der Erfindungen als Geheimnisse konnte ich indessen den Erfindern, (ich rechnete 50% des eingehenden Betrags als Gebühr für mich bei Tragung aller Kosten für Anzeigen, Briefe, Incasso; 20%, wenn diese der Erfinder trug), je nachdem die Sache Anklang fand, 200 bis 1000 Gulden als ihren Antheil, einem selbst 27000 vergüten und wenn gleich die Bedingung der Geheimhaltung nicht von allen Abnehmern gehalten wurde, wenn auch Erfindungs=

*) Die Patente hiefür kosteten das bayerische 40, das österreichische 306, das amerikanische 112½, das belg. 53, das holländische 35, das hannover'sche 50, das englische 497, das norwegische 27¼ das schwedische 45, das französische, welches Hr. Dollfuß in Mülhausen nahm 74 Gulden.

diebe sich früher oder später die eine oder andere Erfindung aneigneten, war doch der dadurch entstehende Nachtheil im Ganzen nicht von Belang und kann ich namentlich dem mittleren Gewerbstand das Zeugniß geben, daß bei ihm das deutsche „Ein Mann, ein Wort" noch Geltung hat. Von großen Fabrikbesitzern, namentlich jenseits des Rheins und in England, ist dies weniger zu rühmen, denn von diesen erklärten mehrere, daß sie es ganz in der Ordnung fänden, sich jede Erfindung anzueignen, ohne Entschädigung für den Erfinder, wenn sich Gelegenheit dazu darbiete.

Ich halte daher — bis wir im deutschen Reich einen allgemein gültigen und ausreichenden Schuz für Erfindungen haben, die Ueberlassung derselben an Einzelne gegen eine Vergütung noch immer als das beste Mittel, dem Erfinder doch wenigstens einigen Ertrag zu verschaffen.*)

Die vorzüglichsten Verbesserungen, welche auf diese Art als Fabrikgeheimnisse verkauft wurden, waren nachstehende:

* Schnellessigfabrikation mit Luftströmung (1820, 1852) und ohne (1863).

* Wein aus Wasser und viele andere Verbesserungen in der Weinbereitung (1852, 1860, 1865).

* Künstlicher Steinbau mit Sand (1846), Sägspänen (1855), Thon (1862), Kole.

Sodakleienküpe (1837), Zinnoxidulküpe, Chromschwarz (1852), Chrombraun, verbessertes Kaliblau, Chromorange.

* Ersezung der Weinsteinsäure (1827) und viele andere Verbesserungen in der Färberei.

** Küpe mit weißen Rüben und mit Präparat (Metallpulver). Das Recht zur Benuzung haben bis jezt 3796 Färberei- und Druckereibesizer in Europa und Amerika erworben.

---

*) Der Absaz betrug, so weit mir noch Abrechnungen zu Gebote stehen, von 1830–1845 22,000 Gulden, von 1846–1863 64,000 Gulden, von 1864–1870 97,000 Gulden.

Künstl. (Nürnberger) Ultramarin. (Die Vorschrift fand weder in Deutschland noch in Frankreich unter den Farben-Fabrikanten einen Käufer; obgleich diejenigen, welche sie später ausführten, viele Hunderttausende damit gewannen.)

* Aufbewahrung der Lebensmittel ohne künstlichen Verschluß (1861); im Wasser (1870).

* Immerwährende Gärungserreger.

* Zahlreiche Verbesserungen der Brauerei, namentlich Verhinderung des Sauerwerden des Bieres, Bier ohne Hefe, Klären des Bieres mit Hobelspänen, Vollmundigkeit, Anwendung des Eises.

** Künstliche Darstellung des Weinöls.

** Albumin aus Fischrogen.

** Wachsbleichen durch bloßes Erhizen.

* Verbesserte Vorschriften zum Bleichen.

** (Künstliches Elfenbein).

** (Verbessertes Wachstuch).

** Verbesserte Weinsteinbereitung.

** Verbesserte Hefendarstellung.

** Ersezung des Eidotters durch Eiweiß in der Handschuhfabrikation (1864).

Schnellseifenfabrikation (mit Aeznatron oder Weingeistzusaz.)

** Verbesserte Sodabereitung.

** (Anstrichfarben statt Oelfarben).

Bleizucker auf kaltem Weg zu machen.

Oelreinigung.

Bronzirung durch bloßes Aufmalen.

** Türkischroth ohne Oel und Druck.

* Caviar aus jedem Rogen zu machen.

* (Kunstheu, welches den Hafer ersezt.)

* (Kunsthafer).

Cognac, künstlicher.

Stahl zu härten ohne den rechten Hizgrad zu verfehlen.

* (Künstliche (Nürnberger) Feigen, Rosinen, Datteln, u. a. Südfrüchte, welche besser als die ächten sind.)

* Weinessig ohne Wein zu machen.

* Gewürze zu verbessern.

Tapeten abwaschbar zu machen ohne Aenderung des Ansehens.

* Talg stearinähnlich zu machen.

* Verbesserte Gerberei.

* Verbesserte Tabakfabrikation.

Grieben auf Leim zu benuzen.

** Indig zu reinigen.

** Indigmesser.

Käse schnell alt zu machen.

* Kirschwasser wohlfeiler zu bereiten.

Die mit * bezeichneten sind Erfindungen von Joh. Carl Leuchs, die mit ** bezeichneten von Georg Leuchs (Sohn); die eingeschlossenen ( ) sind noch nicht mitgetheilt, zum Theil weil mit denselben gewartet werden sollte, bis ein für ganz Deutschland geltendes Gesez zum Schuze der Erfindungen eingeführt ist.

Schluß von 1870. Ich kann das Jahr 1870 nicht besser schliessen, als mit den im Fränk. Kurier vom 31. Dez. 1870 enthaltenen Worten des Redakteurs dieses Blattes:

„Werden wir sterbliche Menschen noch ein solches Jahr erleben, wie das Jahr 1870 war, dessen lezte Stunden uns heute zu ernster Betrachtung auffordern?! Wird eine solche hohe, heilige Zeit wiederkehren, wo Ein Pulsschlag die ganze deutsche Nation belebte, wo die Geister der Dichter und der geistigen Vorkämpfer für Deutschlands Einheit unter dem Volk zu wandeln schienen, begeisternd, entflammend, Alles mit fortreißend in heiliger Glut für das räuberisch angefallene, friedliche „deutsche Vaterland"?! Wer hätte sich es träumen lassen, daß gerade zu der Zeit, wo selbst dem Vertrauensvollsten ängstlich zu Muthe wurde, um den Fortbestand der geringen, bestehenden Grundlagen der deutschen Einheit bei der zähen Kraft, welche der vaterlandslose Ultramontanismus, von fanatischen, durch die enggestreckten Grenzpfähle beschränkten Partikularisten und unverbesserlichen stets nach dem „Hättich" statt dem „Habich" greifenden „Volksbeglückern", entfaltete, daß gerade zu dieser Zeit ein reinigender Sturm durch Deutschland fegen sollte, der selbst

der mit vielen schädlichen Miasmen erfüllten bayerischen Kammer eine erträgliche Lebensluft, wenigstens für einige Zeit, zuführen sollte!

Bei unserer lezten Neujahrsbetrachtung, bei Beginn des Jahres 1870, keiner sehr erfreulichen, gingen wir von dem Saze aus, „die deutsche Frage ist nicht blos für uns die wichtigste, sie ist es wahrscheinlich für ganz Europa ist der Angelpunkt künftiger Ereignisse von weithintragender Bedeutung. Weit entfernt, das Konzil in Rom zu übersehen, das Fragen von größter Wichtigkeit und unfehlbaren Folgen zur Entscheidung bringen will, glauben wir, daß die deutsche Frage prinzipiell entscheidend ist für alle anderen Fragen, die zur Zeit die Welt bewegen. Handelt es sich doch darum, ob und wie wir in Zukunft als deutsche Nation auf die Arena der Völker treten. Das Ob ist für uns kein Zweifel mehr; der ganze Gang der Geschichte weist darauf hin, daß das Sehnen der deutschen Nation nach einer mächtigen Einheit der Erfüllung immer näher rückt; das Wie ist in unsere Hand gegeben, ob in Freiheit geeint, oder durch die eiserne Hand des Despotismus."

Die Ereignisse des Jahres 1870 haben diese unsere damals niedergelegten Anschauungen zum größten Theil bestätigt. Das Konzil, obwohl es einen Menschen zum unfehlbaren Gott erhob, trat in den Hintergrund vor dem Interesse an der Entwicklung der deutschen Frage und als erst der deutsch-französische Krieg, der in seinen Folgen den unfehlbaren überirdischen Papst von seinem irdischen Throne stieß, begonnen hatte, verlor das Getriebe des Jesuitismus jegliches Interesse. Die deutsche Einheit, welche auf friedlichem Weg zu erreichen unser Ziel gewesen, und welche, wenn von Fürst und Regierung erstrebt, und von der ganzen süddeutschen Bevölkerung gewollt, diesen jezigen großen Krieg wahrscheinlich vermieden hätte, wurde durch „Blut und Eisen", aber Gott sei Dank nicht im brudermörderischen Kampfe, sondern im blutigen Ringen mit dem Erbfeind der deutschen Nation, welchem Jahrhunderte lang der deutsche Michel gutmüthig seinen Rücken zum Schlagen dargeboten, endlich zur Wahrheit. Es ist uns wie ein Traum, wenn wir die Bilder dieses Jahres

vor unserm Auge entrollen lassen. Die harten Wahlkämpfe in Bayern, deren Ergebniß Europa und vor Allem dem auf Sadowa eifersüchtigen Kaiser und Volk von Frankreich sagte, daß der politische Unverstand in Bayern noch die Mehrzahl des Volks hinter sich habe und man schon auf deutsche Uneinigkeit noch sündigen könne; dann das Konzil, wo die deutschen Bischöfe mit aller Gelehrsamkeit entgegneten, um schließlich der unwissenden Mehrheit der Bischöfe ohne Land gegenüber pater peccavi zu murmeln; die Frage über die Wehrverfassung in Bayern mit ihrem wichtigen politischen Hintergrund dämmert uns auf: da, siehe, plözlich, wie eine Verhöhnung des Schicksals, kommt der Ruf an das deutsche Volk gegenüber französischer Unverschämtheit im Norden und im Süden wird es gefühlt, daß das deutsche Volk dem unruhigen Nachbarn ein „Bis hieher und nicht weiter!" zurufen muß und die französische Beleidigung gegen Preußens greisen König beantwortet der jugendliche Fürst Bayerns mit dem Rufe „zu den Waffen für Deutschlands Schuz."

Und nun entrollt sich das erhabene Schauspiel, wie es größer nicht gedacht werden kann, seit die Welt steht! Die zwei größten Nationen Europa's, die eine in der vollen Kraft der Einheit, die andere mit dem Sehnen nach Macht und Einigung treten einander gegenüber. Deutschland fest entschlossen alle Opfer zu tragen bis zum endlichen Sieg, Frankreich siegestrunken und neuer Erwerbungen, vor Allem, der „natürlichen Grenze" des Rheines sicher. Nach wenigen Wochen unheimlich banger Vorbereitung, wo die deutschen Grenzländer in muthiger Hingebung den französischen Einfall erwarteten, begann der Siegeslauf der deutschen Heere, der einen Alp von der Brust des deutschen Volkes nahm. Zu gleicher Zeit ging der Ruf durch ganz Deutschland: unser Siegespreis muß, nachdem das im Krieg geeinte Deutschland so Großes vollbrachte, das im Frieden einige, mächtige Deutschland sein und als Denkmal des einigen Aufschwunges der deutschen Nation sollen die dem durch seine Zerissenheit ohnmächtigen alten deutschen Reich geraubten Grenzmarken: Elsaß und Lothringen, „soweit die deutsche

Zunge klingt" wieder erworben werden. Nirgends fast war in diesen ersten Wochen des Krieges im schlachtenreichen August ein Mißton zu hören und Europa, ja die Welt blickte staunend auf die mächtige Kraftentfaltung des einigen deutschen Volkes. Mit Begeisterung war die Jugend zum Kampfe geeilt, mit sicherer Ruhe hatten die deutschen Heerführer in blutigen Schlachten die französischen Heere niedergeworfen und zu Haus in ganz Deutschland war man bemüht auf alle Weise die Wunden die, der Krieg geschlagen, zu heilen, den tapfern Kriegern, die für das Vaterland geblutet, ihr Loos in jeder Art zu erleichtern. Und vorwärts gings im Siegeszug; ehe noch ein Monat seit den ersten großen Kämpfen verflossen, war der Kaiser Napoleon und eine französische Armee von mehr als hunderttausend Mann gefangen in deutschen Händen. Unerhörtes Ereigniß in der Weltgeschichte! Allein dem großen Erfolg sollte der Friede nicht folgen. Das Kaiserreich wurde, nachdem die deutschen Heere den Kaiser gefangen, vom Pariser Volk gestürzt, und da nun die Deutschen nicht wie die Franzosen wünschten, sich damit begnügten, den Franzosen und Europa den Gefallen gethan zu haben, den Mann des 2. Dezembers unschädlich zu machen und unter Entschuldigungen, daß sie bei diesem Geschäft die geheiligte Erde Frankreichs betreten, wieder heimzogen, sondern sichere Grenzen gegen künftige Ueberfälle durch altes, deutsches von den Franzosen geraubtes Land verlangten, so trat der Krieg in eine neue Phase und wurde zum Volkskrieg, der jezt noch in seiner ganzen Erbitterung fortdauert. Die derzeitigen Gewalthaber in Frankreich, die jeden von deutscher Seite gemachten Vorschlag, sich eine auf dem Willen des gesammten Volkes gestützte Regierung zu geben, zurückwiesen, sind verantwortlich für all das unsägliche Unglück, welches la belle France seit dem Tage von Sedan erdulden mußte. Sie haben von Neuem heraufbeschworen den eigentlichen Nationalhaß, haben friedliche Deutsche aus Frankreich vertrieben, sind die Ursache, daß Tausende von deutschen Gebeinen an der Loire und der Seine bleichen.

So muß denn das Jahr zu Ende gehen, ohne daß am Weihnachtsbaum der Deutschen der Engel des Friedens

geprangt, mußte zu Ende gehen, während die Kraft des deutschen Volkes im fremden Land nun auch noch Schnee und Eis besiegen muß, nachdem es die Armeen des Kaiserreichs mit ihren stolzen Marschällen und die Heere der Republik mit ihren wortbrüchigen Generalen niedergeworfen. Aber eines hat doch das Jahr bereits gebracht: die Einheit Deutschlands ist besiegelt, ein deutscher Reichstag wird die Vertreter des Volkes in sich aufnehmen und an die Stelle eines losen Bundes ist ein „Deutsches Reich" getreten, dem auch als Zeichen starker Einheit nach außen der „Deutsche Kaiser" nicht fehlt. Des deutschen Volkes Sagen und Träume werden zur Wirklichkeit!

Wenn wir vorwärts blicken in die nächste Zukunft, so glauben wir, mit erfreulichen Hoffnungen in das neue Jahr eintreten zu können. Zwar noch nicht so bald wird der blutige Krieg zu Ende sein; die rauhe Jahreszeit, die zähe Kraft des seit lange einigen, französischen Volkes setzt dem Schluß des blutigen Dramas unerwartete Hindernisse entgegen, und auch für die Konstituirung des deutschen Reiches steht noch — die Abstimmung der bayerischen Abgeordnetenkammer aus; aber das eine wie das andere, sowohl der Widerstand Frankreichs gegen die neue Ordnung der Dinge, wie auch jener der bayerischen „Patrioten" — welche Entweihung mußte dieses Wort sich gefallen lassen — wird besiegt werden. Wir möchten aber auf Eines dabei zurückkommen, und zwar auf unsere Meinungsäußerung beim Beginn des vergangenen Jahres. Wir hatten damals gesagt: „es sei in die Hand des deutschen Volkes gegeben, ob es in Freiheit geeint sein wolle oder durch die eiserne Hand des Despotismus." Diese Wahl ist, obwohl ein Theil der demokratischen Elemente die dargebotene Bahn zur Einigung auf dem Wege des Anschlusses an den norddeutschen Bund nicht nur nicht blos von sich wies, sondern auch die anderen freisinnigen, deutschen Männer, welche diesen Anschluß erstrebten, als Volksverräther zu verdächtigen suchte, troz der endlichen Einigung nicht eingetreten; es blieb und bleibt uns die eiserne Hand des Despotismus erspart, wenn auch freilich die neue deutsche Reichsverfassung nicht eine solche geworden, wie wir sie gewünscht

hätten. Aber sie bietet doch heute schon mehr, als die deutschen Vaterlandsfreunde von 1814 und 15 in ihren kühnsten Träumen hofften, und vor Allem ist ihr durch den Reichstag die Grundlage zu einer gedeihlichen Fortbildung gegeben. Wer aber diese Fortbildung im freiheitlichen Sinne erschweren wird, das sind dieselben, welche bisher schon ein Hinderniß der Einigung waren. Denn unmöglich ist es, daß sich der urtheilsfähige Theil des Volkes Männern anschließt, die wie Kolb, öffentlich im Dezember 1870 zu schreiben sich herbeilassen: der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wäre durch ein einziges Wort König Wilhelms zu vermeiden gewesen! Das heißt doch erst sich selbst entehren und dann noch der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht geschlagen! Nicht besser konnte übrigens Kolb, den ein bayerisches Blatt mit „Vaterlandsverräther" bezeichnete und von dem aus Männern des Volkes zusammengesezten Schwurgericht freigesprochen wurde, durch die Laune des Schicksals gestraft werden, als daß sein Name mit demjenigen Greils bei den Geschicken der deutschen Verträge von 1870 so innig verbunden in die Tafeln der Geschichte „eingekrazt" wird. Denselben schlechten Dienst erweisen der Sache des Volkes die Friedensworte in den verschiedenen volksparteilichen Zeitungen. Denn einzelne Phantasten, die da schwärmen von allgemeiner Völkerverbrüderung und internationaler Republik, mögen wohl vergessen der ungeheuren Opfer an theuren Leben, welche das deutsche Volk gebracht hat, und einen Frieden ohne irgend welche andere Garantie, als diejenige, welche ihnen das kranke Gehirn vorspiegelt, befürworten; das deutsche Volk ist sich in seinem urtheilsfähigen Theile, der sich Dank unserer allgemeinen Schulbildung täglich mehrt, der Jahrhunderte langen Leidenszeit, welche das Sehnen des deutschen Volkes nach Macht und Einheit so unwiderstehlich werden ließ, eben so bewußt, als es die ungeheuren Opfer dieses Krieges schmerzlich fühlt und Ausgleichung dafür sucht. Lande, einst vom Vaterlande durch Frankreich abgerissen, aber noch immer die deutsche Muttersprache sprechend, bilden die natürliche, auch für künftighin Sicherheit gewährende Entschädigung. Nicht vergessen wird man es so

leicht im deutschen Volk, daß nicht das Kaiserreich, sondern die Republik es war, welche die deutscherseits aufgestellten Friedens Vorbedingungen, nach dem Urtheile aller Nationen gerecht und billig, verwarf und den Krieg zum Volkskrieg machte, indem sie offene Städte, welche sich gegen die deutschen Truppen erhoben, öffentlich belobte und die heimtückischen Ueberfälle bewaffneter Bauern, mit denen vielleicht vor wenigen Stunden ahnungslos die deutschen Soldaten verkehrt hatten, zu Heldenthaten stempelte. Nicht wird es vergessen werden, daß die Republik Frankreich die auf Ehrenwort freigegebenen französischen Offiziere zum Wortbruch aufforderte und als lockende Prämie meineidige Generale zu Oberbefehlshabern beförderte. Auch das wird unvergessen bleiben, daß während keinem Franzosen in Deutschland irgend ein Leid geschah, deutsche Vertriebene, Gefangene und Verwundete den Beschimpfungen des republikanischen Pöbels ausgesezt waren und daß fremde „Republikaner,“ denen die Deutschen nie ein Haar gekrümmt, die Schaaren Garibaldis, deutsche Landwehrmänner banditenartig überfielen und niedermezelten. Was sollen wir weiter noch sagen von dem Terrorismus, den die Freiheit bringende Republik entfaltet?! Von dem Meuchelmorde in Lyon, von den Emeuten in Paris oder von den Gendarmerieregimentern, mit denen der das Kaiserthum an Lügen so glänzend überbietende Diktator Gambetta die Mobilgarden in die Schlacht peitschen lassen will?! Diese Republik wahrhaftig, deren Leiter ohne an künftige Verantwortung zu denken, Frankreich zur Wüste macht und seine Bewohner zu Bettlern und Krüppeln, verdient nicht unsere Bewunderung, und der Sache der Freiheit und Demokraten in Deutschland ist ein schlechter Dienst geleistet, wenn mit Verläugnung der höchsten Tugend eines Staatsbürgers, der Liebe zum Vaterland, zum Frieden mit der Republik Frankreich gerathen wird, um einen Preis, den man dem Kaiserthum Frankreich nun und nimmer bewilligt hätte. Dies entwerthet auf lang hinaus die freiheitlichen Bestrebungen im deutschen Volke und führt uns bei der Aufopferungsfähigkeit, welche die großen Parteien gezeigt, der Reaktion, die ohnedies mächtig genug auftritt, in

die Hände. Unser Wahlspruch für das neue Jahr soll darum sein: Krieg mit Frankreich, bis es um Frieden bittet, bis die alten deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen, so weit die deutsche Sprachgrenze geht, an das neue deutsche Reich abgetreten sind, ein Bollwerk für künftige Zeiten, ein Denkmal der deutschen Einheit. Und wenn nicht Alles täuscht, sind wir diesem Ziele näher, als man allmählich zu glauben sich gewöhnte. Mit Paris geht es zu Ende, und in den Provinzen beginnt man die Nuzlosigkeit weiteren Widerstandes einzusehen. Der lezten verzweiflungsvollen Anstrengung Frankreichs tritt in neuen, für das Vaterland in das Feld geführten Truppenmassen die zähe, nachhaltige Kraft Deutschlands entgegen. Sie wird den aus dem Boden gestampften Armeen Frankreichs nachdrücklich zu begegnen wissen und der Friede, der ersehnte goldne Friede, wird uns bald im neuen Jahr bescheert werden, so daß das Antliz von Tausenden, die ernst vom alten in das neue Jahre hinübergegangen, sich freudig klären wird. — Wenn es dann aber Friede ist und das deutsche Reich aufgerichtet, dann soll unsere ganze Kraft dem freiheitlichen Ausbau seiner Verfassung gewidmet sein, dann soll die Freiheit an uns eine Wacht finden gegenüber jedem Rückschritt von wo aus er auch kommen möge. Wir wollen von Niemand an Liebe zum Vaterland übertroffen sein, aber auch von Niemand an Liebe zur Freiheit, und beiden zu dienen ist unsere Devise. Möge im neuen Jahre das neue, deutsche Reich kräftig erblühen und der wahren Freiheit, die keinem ungerecht zu nahe tritt, die beste Stätte darin bereitet sein!"

Geschäftliches.

(Erster Theil.)

Nürnberg, 1. Jan. 1871.

Vorwort. Nachdem nun das Jahr 1870 zu Ende, vom Jahr 1871 aber noch nichts zu berichten ist, die Mittheilung derjenigen Erfindungen und Verbesserungen aber, welche unter Patentschuz oder unter der Bedingung der Geheimhaltung für eine gewisse Reihe von Jahren verkauft wurden, unterbleiben muß, bis nach Ablauf der bestimmten Jahre, wird es zweckmäßig sein, das Geschäftsleben so weit zu besprechen, als dasselbe irgend eine nüzliche Lehre darbietet.

Es soll dies mit der gleichen Aufrichtigkeit und Rücksicht auf Wahrheit, — oder wenigstens auf das was mir als solche erschien — geschehen, die in den vorliegenden fünf Bänden in Betreff der Ansichten und Handlungen von Fürsten, Ministern, Staatsmännern, Behörden und Privatleuten maßgebend war.

Mangel an Wissen. Ich muß dabei, um das Folgende verständlicher zu machen, etwas hinter das Jahr 1797 zurück gehen, und an den Spruch erinnern: Wenn die Jugend wüßte, das Alter könnte, wär' Alles anders in der Welt." (Si jeunesse savait, vieillesse pouvait, tout serait autrement dans le monde.)

In der That, wenn der Jüngling wüßte, wie gerne die Mädchen heirathen, würde er mit mehr Zuversicht auftreten, an bessere Stelle seine Bemühungen richten, während, wenn ihm später diese Wissenschaft kommt, er meist schon gewählt hat, oft nicht gut, oder wenn er auch etwa 40 Jahre später einer unterdessen ebenfalls gealterten „Still-Verehrten", seine frühere Liebe gesteht, die jezt nuzlose Antwort erhält: „Ach! Warum haben Sie nicht gesprochen. Sie hätten mich so gut, wie Andere haben können."

Wie oft tritt ferner nicht der Fall ein, daß derjenige, welcher Landwirth, Kaufmann, Handwerker, Fabrikant, Gelehrter, Beamter wurde, später zu der Einsicht kommt, daß er eine ganz falsche Stellung gewählt hat, daß er besser zum Boten, Wirth, Friseur, Schauspieler, Tanzmeister u. s. w. gepaßt hätte, mit diesen Berufsarten glücklich geworden wäre, während er in der gewählten nicht nur auf keinen grünen Zweig gelangt, sondern das ererbte oder erheirathete Vermögen allmählich schwinden sieht, im Staatsdienst die erwartete Anstellung nicht erhielt, oder mit einer Besoldung, die zum Hungertod zu viel, zum Leben zu wenig ist, und an ihm der Spruch sich erfüllt: „Mit tausend Masten segelt ins Weltmeer der Jüngling. Still, auf gerettetem Boot, kehrt in den Hafen der Greis." (Wahl des Geschäfts)

Wer etwas Umschau in seiner Umgebung hält, wird finden, daß die Mehrzahl der Menschen nicht an den Plaz ist, für den sie eigentlich gehörte, weil Wille der Eltern, Zufall, Mangel an Mitteln, Unkenntniß der Verhältnisse der Welt, nicht aber die oft dem Betheiligten selbst noch unbekannte eigene Neigung und Fähigkeit, über die Wahl des Berufs entschieden. Diese Thatsache spricht für die in dieser Schrift so oft gerühmte, vollkommene Freiheit des Gewerbbetriebs und der Ansässigung, da nur bei ihr ein begangener Mißgriff durch Ergreifung eines andern Berufes leicht und schnell wieder gut gemacht werden kann, während Zunft- und Concessionswesen nöthigt, bei dem einmal ergriffenen Geschäft zu beharren, und wie der Soldat auf seinem Posten, dort zu Grunde zu gehen. (Verkehrte Bestimmung.)

In unserer Familie wiederholte sich dies in drei aufeinanderfolgenden Generationen (von den früheren erhielt ich keine Kenntniß) mehrmals. Bekanntlich ist es in einigen Gegenden Deutschlands üblich, daß der älteste Sohn das elterliche Anwesen zu mäßigem Preis (meist zur Hälfte des Schäzungswerthes) erhält, dagegen an die übrigen Geschwister etwas heraus zu zahlen, oder doch die Minderjährigen zu ernähren hat, bis sie versorgt sind oder sich selbst ihren Unterhalt verschaffen können. Der auf diese Art Begünstigte dient zugleich als Zuflucht und Unterstüzer der Familenglieder bei jedem Mißgeschick und

hat daher stets mehr oder weniger Opfer zu bringen. In andern Gegenden ist das Umgekehrte gesezlich, d. h. der jüngste Sohn erhält das Anwesen, wobei die Gesezgebung seine größere Hülfsbedürftigkeit beachtete, nicht aber den oft, namentlich bei größerem Besizthum, eintretenden Nachtheil, daß der junge Mann noch nicht die Fähigkeit hat, das große Anwesen richtig zu leiten, oft auch nicht einmal Neigung für dasselbe.

Der Groß-vater. Dieses war der Fall bei meinem Großvater väterlicher Seits, der als der jüngste Sohn (geb. 1743) beim Tode seines Vaters im 17. oder 18. Jahre eine nicht unbedeutende Landwirthschaft, nebst Brauerei und Gastwirthschaft zu Bechhofen im Ansbach'schen zu übernehmen hatte. Selbstverständlich bedurfte er dazu eine Frau, und heirathete sofort ein zwei Jahre jüngeres Mädchen (geb. 1741 gest. 1819, 78 Jahre alt). Jugend war aber nicht der einzige Uebelstand, denn jedes Jahr minderte diesen, sondern daß der junge Mann nicht die geringste Neigung für Brauerei, Land- und Gastwirthschaft hatte, wohl aber eine außerordentliche für Handelschaft, welche ihn bis zu seinem Tode, der im 74. Jahre seines Alters erfolgte, nicht verließ und für Fußmärsche. Oft verließ er daher um einen Gast oder Bekannten zu dienen, Haus, Hof, Geschäft und legte, wie ich später auch (Bd. I 228) 48—52 Stunden in zwei Tagen zurück. Natürlich konnte das Anwesen dabei nicht vorwärts kommen, sondern ging zurück, und nachdem drei Söhne (der älteste mein Vater, geb. 1763 gest. 1836) und drei Töchter ziemlich erwachsen waren, ließ er sich bereden, das Anwesen an einen Verwandten weit unter seinem Werth abzutreten, und zog nach Fürth, dort etwas Handelschaft treibend und später eine Leihbibliothek (die erste in dieser Stadt) errichtend, wozu ihn mein Vater ein paar tausend Bände schön wissenschaftliche Bücher überließ. Dies ist ein, wenn auch aus gesezlicher Nothwendigkeit hervorgegangenes Beispiel verfehlten Berufs. Mein Vater gab das zweite, dessen beide Brüder das dritte und vierte; ich selbst das fünfte.

Der Vater. In dem herabgedrückten Unterthanengeist der damaligen Zeit ward der Landesherr fast wie Gott verehrt,

obgleich der des ausbachischen Gebiets gleich dem damaligen Kurfürst von Hessen, seine Unterthanen zum Kriegsdienst an die Engländer verkaufte, und einst, als er auf die Jagd ritt, einen Dachdecker vom Dach herabschoß, um seiner Jagdgesellschaft zu zeigen, wie gut er schiessen könne; nächstdem galt Pfarrer und Schullehrer viel und die Bauern behandelten selbst den Herrn Locus (diesen Titel der wohl Stellvertreter bedeutete, hatte sich der Schulgehilfe gegeben), mit großer Achtung, wenn er ihnen im Wirthshaus seine Weisheit zum Besten gab. Hiedurch entstand in dem lebhaften, wißbegierigen Knaben, der überdies oft von der großen freien Stadt des deutschrömischen Weltreichs (Nürnberg) hörte, in der sein Taufpathe als Kaufmann ansässig war, der Wunsch auch einst so gelehrt und so geehrt zu werden. Der würdige Geistliche des Orts unterstüzte ihn mit einigen Büchern. Aber das Schicksal oder vielmehr die Neigung des Vaters für Handelsgeschäfte, wollte es anders. Er kam schon im 11ten Jahre seines Alters zu seinem Taufpathen nach Nürnberg, der eine Colonial-Waaren-Handlung besaß, und einen kleinen, der Frauenkirche angebauten Laden. Aber das damalige Lernen war nur ein Absehen, zu dem man nach und nach gelangte, denn die Geschäfte wurden mit größter Heimlichkeit betrieben. Der Lehrling ward in den ersten Jahren mit den geringsten Handarbeiten, mit Gängen, Waaren austragen oder auf Handwagen ausfahren, beschäftigt; eine Frage galt für eine große Unbescheidenheit; selbst den in den Gewölben mit Packen Beschäftigten ward der Besteller der Waare, gleich wie der Bezugsort, verheimlicht (Bd. I). Dabei galt zweimaliger Besuch der Kirche an Sonn- und Feiertagen als Pflicht — Rechnen und höchstens fremde Sprachen, oder später die für schwer gehaltene Kunst des doppelten Buchhaltens, als einzig nöthige Wissenschaft des Kaufmanns und war dem Lehrling ausser Bibel und Gesangbuch jede andere Lectüre untersagt; durfte selbst der Commis kein Licht Abends oder Nachts auf seinem Zimmer haben. Unter diesen Verhältnissen waren die Aussichten umfassende Kenntnisse zu erwerben, für den jungen Leuchs höchst ungünstige. Aber

fester Wille und Ausdauer überwand Alles. Von einigen Verwandten, welche höhere Stellen in der Reichsstadt bekleideten, erhielt er zuweilen theologische, mathematische, geschichtliche, philosophische Bücher. In der Kirche las und studirte er in diesen, statt in dem Gesangbuch, dessen Stelle sie vertreten mußten, auch während der Predigt. Durch die Gunst der Magd erhielt er Lichter auf seine Stube, wo er Nachts nach Verbarrikadirung der Fenster studirte. Und ehe er Licht hatte, oder wenn dies gerade fehlte, beschäftigte er sich oft auf einem mit Schnüren bespanntem Brette, auf das er ein Papier legte, zu schreiben. Seine Brauchbarkeit bewirkte, daß er nach kurzer Lehrzeit zum Commis befördert wurde, und nun widmete er beharrlich einen Sonntag ganz den Wissenschaften, den zweiten Nachmittags dem Vergnügen und der Kenntniß der Welt, erlernte neben Lateinisch, Französisch, Englisch, Italienisch und brachte es in wenig Jahren so weit, daß er sich auch in Natur-, Rechts- und Staatswissenschaft mehr Kenntnisse erwarb, als hundert, welche die Universität besucht hatten. Das genaue Studium des folgerechten Denkers Wolf gab seiner Schreibart die gedrängte Kürze, seinen Gedanken die logische Richtigkeit, welche seine späteren Schriften auszeichnet. Besonders, sagte ich in der Lebensbeschreibung, welche der 2ten Ausgabe s. Kunst reich zu werden beigegeben ist, (Nürnberg 1837), waren Philosophie (Kant, Leibniz, Mendelsohn); (den Unwerth der verschrobenen und leeren Gebäude der deutschen Naturphilosophie hatte er bald erkannt), Mathematik und Geschichte seine Lieblingsstudien. Dabei vernachlässigte er auch die schönen Wissenschaften nicht, schätzte besonders Schiller, und andere ihm ähnliche gedankenreiche Dichter und hielt es für eine unerläßliche Pflicht, in jedem Stande, in jedem Lebensalter den Musen und Grazien zu opfern. „Werdet und bleibet, sagt er im Abschnitt über kaufmännische Erziehung*) nicht bloßer Gewerbsmann; schreitet nicht allein mit

*) System des Handels Bd. III. S. 33.

dem Handel, schreitet auch mit der Menschheit fort. Der bloße Geschäftsmann wird leicht sich und andern ein unerträglicher Mann. Wer immer in demselben Kreise sich bewegt, außer diesem für gar nichts Sinn hat, noch Antheil nimmt, wird zu leicht einseitig, verdrüßlich und unzugänglich; weiß nur mit seines Gleichen bei voller Kasse über die schlechten Zeiten zu klagen: erkennt nur den Werth der Vergangenheit, und vermag sich in die Gegenwart nicht zu finden."

„Gehet mit der Welt fort; studirt ihre Geschichte. Ihr Lauf wird euch dann nicht befremden, kein Vorfall unbegreiflich noch neu sein. Sorget nicht blos für den Leib, gedenket auch des Geistes. Huldiget selbst der Muse, damit auch ihr sagen könnet:

„Was ich ohne Dich wäre? ich weiß es nicht; aber mir grauet,
„Seh' ich was ohne Dich Hunderte und Tausende sind."

Gute, gründliche, durchdachte, streng wissenschaftliche Bücher studirte er stets mehrmals und hatte dabei den Grundsaz, „daß man mit großen Männern nie zu oft und zu lange in Gesellschaft sein könne."

Unsere jungen Leute, welche mit der Erlaubniß zu lernen, mit Lehrstunden und guten Büchern, zum Theil kaum Zeit finden, etwas, und fast nie Zeit viel zu lernen, dafür aber auch oft im Alter und bei geänderten Zeitumständen der Mittel entbehren, sich mit Ehren durch die Welt zu bringen, werden fragen, wie es möglich war, in so beschränkten Verhältnissen, so viel zu lernen, besonders wenn, was hier eintrat, kein besonders leichtes Lernvermögen zu Gebote steht.

Wir antworten hierauf: durch eine weise Benuzung der Zeit, des köstlichsten was der Mensch hat, und des von ihm doch oft so leichtsinnig vernachlässigten.

Um aber hier deutlich zu werden, müssen wir zuerst angeben, wie diejenigen, welche nicht Zeit finden, etwas gründliches zu lernen, ihre Zeit hinbringen.

Das Jahr hat, die Feiertage abgerechnet,	360 Tage.
Ab 52 Sonntage, nichts gearbeitet, ...	52 „
bleiben	308 Tage.
von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens im Wirthshause oder geschlafen, gehen ab 7392 Stunden oder	154 „
bleiben	154 Tage.
$\frac{3}{4}$ Stunde Frühstück, $1\frac{1}{2}$ Stunden Mittagessen $1\frac{1}{2}$ Stunden Abendessen, oder täglich $3\frac{1}{2}$—4 Stunden in 308 Tagen macht 1232 Stunden oder	52 „
bleiben	102 Tage

im Jahr, oder $6\frac{1}{3}$ Stunden täglich, die zum Lernen oder Arbeiten benuzt werden; 258 Tage im Jahr oder $17\frac{3}{5}$ Stunden täglich, die verloren gehen.

Schon ein oberflächlicher Blick zeigt, daß, da 8 Stunden zum Schlafen, und 4 Stunden zur Erholung genügen, täglich fast 6 Stunden oder jährlich 2168 Stunden gewonnen werden können; wahrlich mehr als genug, um mit den jezigen guten Hülfsmitteln alles zu erlernen, was das Fortkommen unter allen Lebensverhältnissen sichern kann.

Aber auch ungleich weniger Zeit reicht hin, wenn man sie nur beharrlich benuzt.*) Widmet man auch nur wöchentlich 6 Stunden, also nur etwa den Sonntag der geistigen Bildung, den Wissenschaften, so gibt dies schon in 14 Jahren (vom 14. bis ins 28. Jahr) über v i e r t a u s e n d, also doppelt so viel als auf Universitäten zur Erlernung einer Fakultätswissenschaft, mit ihren Gehülfinnen erfordert werden —.

Im Jahr 1783 besuchte er Wien (wo er ein halbes Jahr blieb und auch Vorlesungen über Medizin und Staatswissenschaft hörte), Köln, Amsterdam, Brüssel, Paris, Straßburg; kehrte 1784 nach Nürnberg zurück, ar-

*) Nur thätig und immer thätig. Bedauert den Jüngling, der Stundenlang sich an einem Pfosten lehnen und die Vorübergehenden anstarren kann. Er wird matt an Leib und Seele. (Leuchs System des Handels III. S. 29.)

beitete hier sieben Jahre als Commis in einer Droguerie-handlung und errichtete im November 1791 mit einem ersparten Kapital von kaum sechshundert Gulden, das auch später keine andere Vermehrung erhielt, als die, welche die Gewinnüberschüsse gewährten, eine Großhandlung in Materialwaaren.

Wohl hätte diese kleine Summe für ein en gros Geschäft nicht hingereicht, da schon das Haus und die Einrichtung eine zehnfach größere erforderten. Aber die Solidität seines Charakters und das Vertrauen, das die, welche ihn kannten, auf seine Einsichten hatten, verschaffte ihm mehrere freiwillig angebotene Darlehen, im Belauf von 12 bis 20,000 Gulden, die er noch mehr hätte vermehren können, wenn es nicht seiner Natur widerstrebt hätte, Jemand um Geld zu ersuchen, oder auch nur Verbindlichkeiten schuldig zu sein. Er ging hierin so weit, daß er später lieber sein Geschäft einschränkte, als mit fremdem Geld handeln wollte, und auch jene Darlehen, so ungern es die Darleiher in jenen so wenig sichere Anlage gestattenden Zeiten sahen, bald wieder zurückzahlte.

Zu dieser an sich unmerkantilischen Handlungsweise (denn Geld ist die Seele des Handels und nur mit Geld erhält man wieder mehr Geld), veranlaßte ihn wohl vor allem sein hoher Rechtlichkeitssinn. Daß so viele alte Häuser, und der größere Theil der neuen, welche zugleich mit ihm begonnen hatten, fielen, machte ihn besorgt, und er wollte, daß auch im schlimmsten Falle Niemand durch ihn verlieren sollte.

Diese Befürchtung aber, so wenig gegründet sie bei seiner Vorsicht, seinem Fleiß und seinen Kenntnissen war, rechtfertigte die damalige politische Weltlage. Ein Jahr nach seinem Etablissement hatte der Revolutionskrieg begonnen. Schlachten, Belagerungen, Einquartierungen, Requisitionen, Confiscationen, Störungen des Handels folgten sich fast ununterbrochen drei und zwanzig lange Jahre und Niemand konnte sicher sein, daß nicht in wenig Tagen sein Vermögen oder das eines Handelsfreundes, dem er Tausende vertraut hatte, zum Opfer werde.

So wie er aber aus diesen Gründen sein Geschäft einschränkte, mußte er für andere Erwerbsmittel bedacht sein, die weniger Kapital in Anspruch nahmen, und weniger durch die Zeitumstände bedroht waren. Er fand diese in literarischen Arbeiten, durch welche er zugleich seine Lieblings-Neigung befriedigte, und in Errichtung einer Handlungs-Akademie.

Schon 1791 hatte er, noch als Commis, eine allgemeine Darstellung der Handelswissenschaft, nebst einer Anzeige der damit verbundenen Kenntnisse und einigen Gedanken über kaufmännische Erziehung (Nürnberg bei Bauer und Mann, 110 Seiten stark) herausgegeben, welche mit Beifall angenommen wurde, und die Grundzüge des System des Handels enthielt. Dieses Werk ist seit langem vergriffen.

1794 begann er seine Handlungs-Zeitung; die erste ausschließlich dem Handel gewidmete Zeitschrift, welche in Deutschland, ja in Europa überhaupt erschien. Sie wurde mit Beifall aufgenommen, und in London und Petersburg nachgeahmt: ebenso in Deutschland in mehr als zwanzig, aber stets verunglückten Versuchen.

1795 errichtete er eine Handlungs-Akademie.*) Dieselbe hatte zum Zweck, junge Leute theils praktisch im Handel, theils in den höhern Kenntnissen desselben zu unterrichten; zu welchem Behuf besondere Lehrer angestellt waren. Sie hatte guten Fortgang, wurde aber bald wieder aufgegeben, da theils die Beschäftigung der meist schon sehr erwachsenen jungen Leute zu störend auf die dabei immer betriebene Handlung einwirkte, theils die Aufsicht auf dieselben mit zu viel Unannehmlichkeiten verbunden war, und lezteres besonders deßhalb, da viele verlorne Kinder (enfants perdus) darunter waren, die schon anderwärts nicht gut gethan hatten, und deren Eltern daher die jährlich zu zahlenden 300 Gulden gerne opferten in der Hoffnung, sie noch mit Hülfe der Handlungsakademie zu brauchbaren Menschen zu machen.

---

*) Der Lehrplan derselben ist in der Handlungs-Zeitung 1794, S. 15–20 angegeben.

1797 begann er den Verkündiger, eine der Belehrung und Unterhaltung gewidmete Zeitschrift. 1798 das Neueste und Nüzlichste der Erfindungen in der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, u. s. w., ein in zwanglosen Bänden erscheinendes, eine Auswahl der praktisch anwendbaren Erfindungen enthaltendes Werk, das vom 13ten Band von seinem Sohn J. C. Leuchs bis zum 24ten Band (Nürnberg 1834) fortgesezt wurde, und so vielen Beifall fand, daß die meisten Bände in dritter, vierter und fünfter Auflage erschienen sind.

Aber so lohnend diese Unternehmungen waren, hatten sie doch nicht den Erfolg, den sie sich in ruhigen Zeiten bei ihrer Neuheit hätten versprechen dürfen. Die kriegerischen Ereignisse zogen fortwährend die Aufmerksamkeit von den friedlichen Künsten und Beschäftigungen ab, und das Land in dem namentlich die Handlungs-Zeitung, bei der Lage Nürnbergs, ihren Hauptabsaz zu suchen hatte (Oesterreich), wurde theils durch drei feindliche Einfälle zerrüttet, theils später durch das Prohibitivsystem so sehr dem Handel mit dem westlichen Europa entfremdet, daß auch abgesehen von dem durch die Censur erschwerten Bezug fremder Blätter, die Handelsnachrichten von daher für dasselbe wenig Interesse haben konnten.

1803 gab er sein System des Handels heraus, ein Werk, das die allgemeinste Anerkennung fand, und dieselbe verdiente, da es zuerst den Handel zu einem wissenschaftlichen Ganzen machte, und eine ausserordentliche Menge neuer Ansichten und richtiger Erklärungen enthielt, beide um so schäzenswerther in einem Fach, in welchem sich eine wahre Begriffsverwirrung und eine Anzahl nichts sagender und falscher Theorien aufgehäuft hatte.

1804 ließ er diesem seine Lehre von Buchhalten (1820 in zweiter, 1832 in dritter Auflage erschienen) folgen, welche auch dieses nach richtigen Begriffen ordnete, während die früher darüber erschienenen Bücher, bloße Formulare und eine ganz unrichtige Theorie enthielten.

Nach 1805 ruhte seine literarische Thätigkeit (die ihn übrigens in der Regel nur in den Nebenstunden beschäf-

tigte, da der Tag der Leitung seiner Handlung gewidmet war) in Folge der politischen Ereignisse einige Jahre. Der Krieg gegen Oesterreich 1805, der gegen Preußen 1806, der erneuerte Kampf mit Oesterreich 1809, berührte Nürnberg in der Nähe, störte den Handel und belästigte durch zahlreiche Einquartierungen. Noch erinnert sich Schreiber dies, damals wenige Jahre alt, jener lärmenden republikanischen Schaaren, welche einstweilen mit Geschrei die Welt erfüllten, die bald des Ruhmes und des Schreckens ihres Namens voll werden sollte; noch des Marsches der österreichischen von Ulm fliehenden Reiterei um die Thore Nürnbergs; des ersten Berichts der Schlacht von Austerliz; des dumpfen Wiederhalls der Kanonen von Regensburg und Abensberg,; des Durchmarsches jener feurigen geisterfüllten Regimenter, die wenige Tage später Friedrich des Großen Monarchie über den Haufen warfen; endlich jener schönen Tage der Begeisterung, welche Deutschland in die Waffen rief gegen seine Unterdrücker. Aber jene Zeiten, glänzend in der Erinnerung und es immer mehr werdend, je ferner sie liegen, waren drückend für den friedlichen Bürger. Große Begebenheiten werden ja überhaupt nicht von den Zeitgenossen geschäzt, die ihre Opfer sind, wenn sie gleich der Zukunft Stoff zur Unterhaltung und Bewunderung geben.

Die Hoffnungen, die in jener Zeit so reichlich überwallten, theilte er nicht. Er kannte die Geschichte zu gut, um nicht zu wissen, daß ein einziger Mensch weder das Wohl noch das Weh einer ganzen Zeit verschuldet und daß Völker, die ihre Herren wechseln, darum um nichts besser werden, wenn sie sich nicht selbst bessern. Hiezu aber sah er wenig Stoff, in einer so selbstsüchtigen, so sehr aller großen Charaktere entbehrenden Zeit. Auch rechtfertigte die nächste Zukunft seine Ansichten. Es folgten noch einige Prüfungsjahre. Der Geist Napoleons ging gleichsam noch im Kleinen um. Selbst das Continentalsystem eine der Hauptursachen des Völkerzorns, ward als Prohibitivsystem fast in jedem Ländchen wiederholt, doppelt verderblich durch die Kleinheit der Verhältnisse, unter denen es angewandt wurde.

Dagegen gab er nach dem Frieden, der den Sinn für literarische Erscheinungen wieder weckte, die zweite Auflage seines Systems des Handels (1816; die dritte 1822) und die 1814 von mir besorgte erste Ausgabe eines Adreßbuchs der Kaufleute und Fabrikanten von Europa heraus, die beide in jener Zeit des Wiederauflebens große Theilnahme fanden.

1821 ließ er sein Rechenbuch für die höhern Stände, insbesondere für den Handelsstand (2 Bände, Preis 9½ fl.) folgen, welches einen glänzenden Beweis seiner mathematischen Kenntnisse gibt, und dessen Anleitung zur Berechnung der Fakturen, besonders den Kaufleuten zu empfehlen ist, die sich durch falsche Rechnungsweise bei eingebildetem Gewinn, arm handeln; ihre Zahl ist nicht klein, und Manche, die dies lesen, gehören vielleicht darunter, wenn sie es gleich nicht selbst glauben.

1823 schrieb er seinen Handels-Briefsteller (2. Aufl. 1828), und 1824 bis 1825 sein Handels-Lexikon (2 Thlr. 12 fl.), ein Werk, ausgezeichnet durch die scharfsinnigsten Wort- und Sach-Erklärungen aller den Handel betreffenden Gegenstände, und in dieser Art weder früher vorhanden, noch bald wieder zu erwarten.

Mit den Grundsäzen des Theils der jungen merkantilischen Welt, die ihre Geschäfte zugleich mit Reiten, Fahren, Jagen und überhaupt mit allem Luxus beginnen, der mitunter genügte, selbst alte und gemachte Häuser zu Grunde zu richten, wenn auch nicht immer durch die direkten Ausgaben, doch durch die Zerstreuung und Entfremdung vom Geschäft, konnte er sich nie befreunden. Sein Grundsaz war, in der Jugend zu arbeiten, und zu sparen, um im Alter ruhen und nöthigenfalls viel ausgeben zu können. Ohnedem mindern sich dann die Kräfte und mehren sich die Bedürfnisse. Auch hatte ihm die Erfahrung gezeigt, daß alle seine Jugendgenossen, die ihre merkantilische Laufbahn auf diese Art begonnen hatten, troz ihres zum Theil außerordentlichen Vermögens in kurzer Zeit mit oder unter Null endeten, und in ihren alten Tagen wieder zu Fuß gehen oder selbst dienen mußten. Er führte daher oft das Gedicht von Marx an:

„Warum so viele junge Herren, die gehen können,
reiten, fahren?
„Die guten Leutchen wollen nur für's Alter sich die
Füße sparen.“

Eben die Erfahrung, daß die meisten der Reichen die mit ihm begonnen hatten, zu Grunde gegangen waren, und die Ahndung, daß es andern, welche die gleiche Bahn einschlugen, und die er der Fliege gleich den Glanz umflattern sah, der sie verbrennen sollte, nicht besser gehen werde, veranlaßte ihm seine Kunst reich zu werden (Nürnberg 1826. Preis 2 fl.) zu schreiben, in welcher er vornämlich den Werth der Sparsamkeit und den Nachtheil anscheinend kleiner, aber oft sich wiederholender und besonders das Kapital oder die Arbeitsfähigkeit in ihrer Wurzel angreifender Ausgaben zu zeigen suchte. Diese Schrift fand Absaz, wenn auch nicht so sehr als er erwartete, theils weil Viele sie nach dem Titel nur für eine Satyre ansahen, theils weil die meisten Menschen überhaupt nicht auf diese Art reich werden wollen. Eine Kunst in der Lotterie zu gewinnen, hätte das große Publikum anders angezogen.

Die Besuche von Gelehrten, mit welchen er besonders nach Erscheinung seines Systems des Handels überhäuft zu werden anfing, lehnte er so viel als möglich ab, nicht sowohl weil die Unterhaltung mit denselben ihn nicht auch interessant gewesen wäre, sondern weil er bei seinen Handelsgeschäften keine Zeit zu verlieren hatte.

Eben so lehnte er alle gelehrten Würden ab, und den Beitritt zu gelehrten Gesellschaften, nicht weil er überhaupt den Nuzen der Vereinigungen verkannte, sondern weil er die meisten in Spielereien ausarten sah, und den Werth der Zeit zu sehr schäzte, um sich mit Unbedeutendheiten zu beschäftigen. Hierüber sprach er sich in zwei kleinen staatswirthschaftlichen Schriften aus, wovon die eine unter dem Titel Deutschlands Wohlfahrt in Beziehung auf Militär Conscription, Unterricht, Landwirthschaft, Handel. Nürnberg 1822.“, ernste Wahrheiten mittheilte, die zum Theil jezt Erledigung gefunden haben; die andere unter dem Titel: Ein Blick auf die Gemeinde-Verfassung, besonders in

Beziehung auf die Wahlen" ein treffendes Wort zu ihrer Zeit war. Würde, was er am Schluß der ersten Schrift sagt;

„Jeder thue das Seine, und beglücke sich selbst.
Das Glück des Ganzen geht dann unausbleiblich hervor."

buchstäblich erfüllt, so dürfte manche jezt gegründete Klage verstummen.

Nachdem wir nun seine literarische und merkantilische Thätigkeit betrachtet haben, wollen wir auch einen Blick richten, auf sein Privatleben. Er, der so viel leistete in kurzer Zeit, bedurfte dazu nicht des ehelosen Standes. Ein Jahr nach seinem Etablissement (5. Juli 1795) hatte er sich mit Rosine Dorothea Wilhelmine, der 17jährigen Tochter des (nachmaligen Stadt-) Pfarrers Herrn Joh. Reiß zu Nürnberg verheirathet. Fünf Söhne und drei Töchter (geboren 1796, 1797, 1798, 1800, 1801 (gest. 4 Monate später), 1802, 1820, 1823) entsproßen dieser Ehe, und in der Erziehung derselben bethätigte sich sein richtiger praktischer Blick und daß so viele Gelehrsamkeit ihn nicht das hatte vergessen lassen, was wahrhaft Noth thut. Eingedenk der Worte des Stifters des alten Roms:

„Tugend lerne von mir, mein Sohn, und mühsame Arbeit,
„Nach dem leichten Glück siehe bei andern dich um"

wollte er ihnen nicht sowohl Reichthümer als Kenntnisse und die Gewohnheit der Thätigkeit hinterlassen: Eigenschaften schäzenswerth zu jeder Zeit und doppelt in einer unruhigen, wo nur die Güter, die man in sich selbst trägt, vollkommene Sicherheit gewähren. Kein Opfer war ihm zu groß, wenn es galt, Kenntnisse zu verschaffen oder zu vermehren, und er folgte hier selbst der Regel, die er andern so sehr empfahl:

„Sparet an unnöthigen, kostbaren Kleidungen, an
„Spielsachen, an Näschereien, aber gebet so viel aus
„als ihr könnt, für geschickte Lehrer und für gute
„Bücher."

Feind des Luxus, aber Freund des Ueberflusses, war er überhaupt sehr weit entfernt von kleinlicher Sparsamkeit. Daß er mitten unter so vielen Geschäften, mitten in den

kostspieligen Zeiten, wo allein die Ausgaben seiner Haushaltung binnen 40 Jahren über 100,000 Gulden erforderten, eine Bibliothek von 20,000 Bänden aus allen Wissenschaften sammelte und diese Schriften, wenn auch nicht alle gelesen, doch durchblättert hatte, und mit ihrem Inhalte bekannt war, ist ein fernerer Beweis seiner Thätigkeit und seiner Liebe zu den Wissenschaften.

Auch war die Unterhaltung mit den Büchern seine lezte und seine liebste Beschäftigung, nachdem er 1826 mit Herausgabe seiner Kunst reich zu werden, seine schriftstellerischen Arbeiten geschlossen und schon einige Jahre früher die Leitung seiner Handelsgeschäfte und 1812 die Herausgabe der Handlungs-Zeitung seinen Söhnen überlassen hatte. Aber, so wie alte Generale meist nach dem Friedensschluß sterben, und die Ruhe ihr Leben mehr gefährdet, als die Thätigkeit, welche ihre Kräfte in Spannung erhielt, so beschleunigte auch die Ruhe sein Ende, das viel zu frühe für seine kraftvolle, noch ein langes Leben versprechende Constitution erfolgte. Ein nicht geachteter Katarrh, der durch Vernachlässigung in eine Lungenentzündung überging, zerstörte das irdische Sein eines Geistes, den Kleinigkeiten nie angezogen hatten; der seine Heiterkeit bis zum lezten Augenblicke bewahrte; der, wie er oft zu sagen pflegte: „stärker war, als das Schicksal,“ wiewohl auch dieses ihn mit liebevoller Hand leitete, denn bei Ueberfluß an irdischen Gütern, war er sich keiner Schuld bewußt; war er nie ernstlich krank gewesen; sah er keines seiner Lieben vor sich sterben; hatte er die Edelsten aller Zeiten gekannt und geistigen Umgang mit ihnen gepflogen: somit alle Güter genossen, welche die Erde geben kann. Und das einzige Uebel, das sie unter solchen Verhältnissen darbietet — der Tod, ist ja uns allen gewiß.

Zu viel Geschäfte. Außer der Material- und Colonialwaarenhandlung, der Herausgabe der Zeitungen und Bücher, hatte J. M. Leuchs auch zuerst in Süddeutschland die Fabrikation von feinem Rauchtabak, den damals Holland ausschließlich lieferte, begonnen, derselben aber keine Folge gegeben, aus Mangel an Zeit und aus Furcht, daß das Geheimniß der Fabrikation verrathen würde, wenn er dieselbe den Arbeitern

überliesse. Natürlich minderte die Zertheilung seiner Kräfte in so vielartige Geschäfte bei der stets vorwaltenden Neigung für wissenschaftliche Arbeiten, den Erfolg jeder und auch in diesem Fall war die eigentliche Bestimmung verfehlt und hätte er, ausschließlich mit diesen beschäftigt, eine angenehmere und erfolgreichere Stellung erreicht. Fortschrittliche und geist- und erfindungsreiche Köpfe sind überhaupt nicht für das Einerlei eines bürgerlichen Geschäfts. Sie können nicht, „wie der Manggaul träg und stumm, gehen immer in dem gleichen Kreis herum". Sie wollen alle Tage etwas Neues sehen und schaffen und beachten zu wenig Schillers Worte: „Wer etwas Treffliches leisten will, der sammle still und unerschlafft, in einem Punkt die höchste Kraft."

Uebrigens hatte er ursprünglich einen andern Plan, der, wenn er gelungen wäre, ihn des größten Theils der wenig zusagenden Handelsgeschäfte überhoben hätte. Seine beiden, bedeutend jüngern Brüder traten als Lehrlinge bei ihm ein und es bestand die Absicht, daß beide, oder wenigstens einer derselben in Gemeinschaft mit ihm die Handlung führen sollten. Aber verwandtschaftliche Einflüsse redeten den jungen Leuten, die schön gebildet waren, und von denen der Eine ausgezeichnete Gaben für gesellschaftlichen Umgang und vornehme Repräsentation hatte, ein, daß sie besser thun würden, eigne Handlungen zu errichten, und da sie sofort reiche Frauen erhielten, hatten sie den unglücklichen Gedanken, zwei Spezereihandlungen in Fürth zu errichten, gleich nach überstandener Lehrzeit und ohne noch die nöthigen Kenntnisse für irgend ein Handlungsgeschäft zu besitzen. Fürth war aber damals noch nicht die wohlhabende und reiche Stadt, welche es nach und nach durch Thätigkeit und Fleiß der meist armen Leute geworden ist, welche sich dort, nebst einer großen Anzahl Israeliten, bei der herrschenden vollkommenen Handels- und Gewerbsfreiheit sammelten. Ein paar kleine Kramläden befriedigten den Bedarf der höchst mäßig lebenden Bevölkerung. Wie sollten daher zwei neue großartig eingerichtete Verkaufläden Erfolg haben? Das Vermögen der beiden Frauen wurde nach und nach zugesezt, wie immer in gleichen Fällen, ward der

Gescheiterter Plan.

geringen Wirthschaftlichkeit derselben die Schuld zugeschoben obgleich sie eigentlich in verfehlter Stellung der Männer lag; es gab eheliche Differenzen, Trennung und beide suchten eine Reihe von Jahren als Commis oder Buchhalter ihr Fortkommen, bis der eine als Wechselsensal in Augsburg, der andere als Waarensensal (Makler) in Nürnberg geeignete und einträgliche Stellung fand. Die schöne Handschrift des ersten veranlaßte den damaligen Mautdirektor von Bayern, ihn nach München zu berufen und mit gutem Gehalt anzustellen. Einer der ersten Bankiers in Augsburg, der seine Handschrift bei einem Besuch in München sah, machte ihn durch höhere Bezahlung dem Staatsdienst abwendig, und nachdem er einige Jahre in dessen Dienste war, erhielt er die Hand der Tochter und die Stelle eines der zwei dortigen Wechselsensale (dieser Posten war dort, wie lange Zeit auch in Nürnberg ein Monopol). Augsburg vermittelte damals den süddeutschen Wechselverkehr, und die Spekulationen mit österr. Papiergeld und Staatspapieren, und da er durch Thätigkeit und entsprechende Umgangsformen sofort das Hauptgeschäft an sich zog, hatte er Jahre mit einer Einnahme von 20 bis 24,000 Gulden für Senserie. Aber der Sinn für Repräsentation führte ihn zu weit. Er machte die Geschäfte blos in schöner Equipage, kaufte ein bischöfliches Palais mit Garten, und die fortwährenden Klagen der Geschäftsleute, daß die zwei privilegirten Sensale blos die großen Bankiere berücksichtigten, die Bedürfnisse des kleineren Handelsstandes aber nicht befriedigten, veranlaßte endlich das Ministerium, weitere Sensale (ich glaube 4) zu ernennen. Nun minderte sich die Einnahme, wozu wohl auch der Umstand beitrug, daß mehrere der großen Bankiere die Gleichstellung im Aufwand im Geheimen übel vermerkt hatten. Er suchte sie durch Spekulationen, welche meistens mißglückten, wieder auf die alte Höhe zu bringen und verlor schließlich das ganze Vermögen indem er Bürgschaft für durch ihn vermittelte Spekulationskäufe kleiner Leute leistete (was den Sensalen eigentlich, gleichwie jedes eigne Geschäft verboten war), zu einer Zeit wo der Cours der österreichischen Papiere, welchen diese Spekulation galt,

durch ein neues Anlehen, das Metternich unter ungleich günstigern Bedingungen als das kurz vorhergegangene machte, sehr tief herabging. Hier haben wir also auch zwei verfehlte Stellungen. Die als Spezereihändler war verfehlt wegen Mangel an Kenntnissen und unglücklicher Wahl des Orts. Die als Sensal war zwar höchst einträglich, scheiterte aber schließlich an der Gabe für Repräsentation, welche in einer Stellung als Gesandtschafts-Attachee oder Beamter wohl sicheren Erfolg gewährt gegeben hätte. Großes Glück zu ertragen und verständig zu benuzen, ist schwerer als das Gegentheil.

Das weniger durch die Betheiligten selbst, als durch fremde Einflüsterungen erfolgte Scheitern eines gut ausgedachten Planes, denn die Vereinigung der drei Kräfte hätte der Einen gestattet ihre Hauptkraft der wissenschaftlichen Thätigkeit zuzuwenden, während die andere vorzugsweise die Handlung geleitet und die dritte durch ihre Begabung für den Umgang mit Menschen durch zeitweise, damals noch wenig übliche, daher um so erfolgreichere Reisen das Geschäft wohl in großen Flor gebracht hätte, hatte zwei Folgen. Einmal eine Feindschaft, welche jeden Verkehr, jede Berührung mit beiden Brüdern, obgleich der eine in derselben Stadt wohnte, bis ans Lebensende aufhob, denn ein großer Rechtssinn ist gleich wie wirkliche oder eingebildete Tugend und allein seligmachender Glaube, bei Verlezung unversönlich, dann Sorge, daß der gleiche Fall sich bei uns drei Brüdern (der vierte, erst 24 Jahre später geboren konnte natürlich nicht in Betracht kommen), nicht wiederholen möge. Daher sollten wir alle drei Kaufleute werden, (wogegen wir nichts einzuwenden hatten, da der Stand des Kaufmanns immer noch die meiste persönliche Unabhängigkeit von Vorgesezten und Publikum gewährt, und ihm die ganze Welt offen ist), erhilten stets dieselben Lehrstunden und als wir das Realinstitut besuchten, mußte ich stets in die gleiche Classe mit meinem älteren Bruder, obgleich schon er, und noch weniger ich das gesezliche Alter hatte. (Bd. I 244). Eben so bildeten wir bei Spaziergängen und Vergnügungen stets ein dreieiniges Kleeblatt. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt, oder mit andern

Dreieinigkeit.

Worten der Wille des Menschen und selbst das Gesez vermag nichts gegen die Natur der Dinge. Verschiedene Fähigkeiten und Neigungen, und diese sind bei der Mannigfaltigkeit der Schöpfung stets vorhanden, machen bei Gemeinschaftlichkeit (Comunismus) stets Einen zum Opfer des Vereins, oder Alle, wenn keiner in demselben an der für ihn geeigneten Stelle ist. Dies war auch bei unserer Dreieinigkeit der Fall, die trozdem ungestört fortbestand.

Mein älterer Bruder war ausgezeichneter Kaufmann und wollte auch nichts Anderes sein. Er hatte schon auf dem Realinstitut blos das Lernen der fremden Sprachen berücksichtigt, wollte weder Geld ansammeln (da er stets genug zu verdienen wisse, um sich das zu verschaffen, was er brauche), noch heirathen, um volle Freiheit zu behalten, und die ganze Welt bereisen. Dabei war er der vollendeste Selbstsüchtler, den es geben kann, ohne alles Interesse für Familie, staatliche, bürgerliche, religiöse Verhältnisse; nach seiner eigenen Ansicht (Bd. III S. 244) der unabhängigste Charakter, der je lebte, freilich, was dazu gehört, auch der nuzloseste für Nebenmenschen und Welt. Der drei Jahre jüngere Bruder hatte nicht die geringste Anlage zu kaufmännischen Geschäften und zum Umgang mit Menschen, wäre aber bei seinem großen Sinn für Fortschritt, für chemische und landwirthschaftliche Verbesserungen als Gelehrter am Plaz gewesen.

Comunismus. Ich selbst mußte unter diesen Umständen im Verein über fünfzig Jahre den Leiter der Handelsgeschäfte machen, obgleich ich alle meine freien Stunden dem wissenschaftlichen Fortschritt und dem Bücherschreiben widmete. Indessen arbeitete Alles im Verein in gewohnter Gemeinschaftlichkeit und Eintracht und selbst der freie Eingriff eines Jeden in die Kasse hatte keinen besondern Nachtheil, da so wohl die männlichen als weiblichen Glieder keine besonderen Ausgaben für Puz, Preziosen, Spiel, Tabak, Wein, Bier, außer den unbedeutenden bei Spaziergängen und Bällen hatten, obgleich der Selbstsüchtler offen die richtige Bemerkung aussprach, daß, da der endliche Ertrag damals in sechs Theile zu theilen war, er wenn er sechs Gulden ausgebe, eigentlich seinen Erbtheil nur um einen Gulden verkürzt

habe: was wenn noble Passionen vorhanden gewesen wären und Alle dieser Ansicht gemäß gehandelt hätten, die Gesammtausgabe bald versechsfacht hätte und einen Beweis abgibt, daß Comunismus und Freiheit der Bewegung nicht beisammen bestehen können, sondern dieser die Sclaverei der Betheiligten oder den Despotismus eines Alleinherrschers nothwendig macht.

Eine weitere Lehre, welche aus dem oben Gesagten gezogen werden kann, ist, daß man sehr vorsichtig in der Wahl seines Berufes sein, und nur das Geschäft wählen soll, zu dem man besondere Anlage und Neigung hat.

Indessen bestand troz der Gemeinschaftlichkeit eine große Ungleichheit bei diesem Sozial-Comunismus, oder bei unserer gesellschaftlichen Gemeinschaftlichkeit, welche deutlich darthut, daß die ganze Einrichtung, welche fünfzig Jahre später so viel Thoren zum Heil der Menschheit in der Welt einführen wollten, nichts taugt und stets an der Unmöglichkeit scheitern muß Gleichheit der Leistungen, der Bedürfnisse, der Neigungen zu schaffen. Der ältere Bruder machte die Reise mit Kutscher oder Extrapost (Eilwagen und Eisenbahnen bestanden damals noch nicht), gebrauchte täglich 12 bis 15 Gulden, und machte gute Geschäfte in Waaren; ich machte sie zu Fuß, aus Neigung für die Kenntniß der Welt und der Menschen und um meinen Körper zu stärken (I 228), gebrauchte täglich 1¹/₃ bis 7 Gulden, und machte ebenfalls gute Geschäfte vornämlich in Büchern; der jüngere hatte auf den Reisen fast keinen Erfolg, daher ihm auch nur wenig übertragen wurden. Ich leitete während der vielen Reisen des ältern Bruders die Handlung und schrieb dabei, meist Sonntags oder Abends, wenn das Geschäft der Handlung und die Herausgabe der Zeitung erledigt war, die Band I, II, III aufgeführten Bücher und gekrönten Preisschriften, welche später stets auch als Bücher erschienen. (Der Brutto-Verkaufswerth derselben von 1810 bis Okt. 1828 war, ohne den der Zeitschriften, 137,000 Gulden). Allerdings war mir für dies Mehrschaffen zu Gunsten des Ganzen eine Vergütung für jeden Bogen (im Buchhandel „Honorar" genannt) versprochen, aber als ich im Okt. 1828 ein besonderes Geschäft begrün-

Ungleichheit.

bete, wurde diese Vergütung abgelehnt, da alle Glieder der Familie nach ihren Kräften thätig gewesen seien, und ich erhielt blos die noch übrigen unverkauft gebliebenen Exemplare meiner Schriften kostenfrei ausgeliefert.

Es berührte mich dies wenig, da ich überhaupt — wie junge Leute in der Regel, wenn sie Alles haben was sie brauchen, wenig nach Gelderwerb trachtete, und sofort die Bd. II S. 217 und 258 angeführten Werke schrieb und für meine Rechnung drucken ließ, welche vom Oktbr. bis Dez. 1828 gegen tausend Gulden Ertrag gaben, gibt aber die Lehre, daß man sich nicht auf Zusicherungen verlassen, sondern alles fest und schriftlich ausmachen soll, da geänderte Verhältnisse ihnen gar oft ihren Werth nehmen oder selbst die Ausführung unthunlich machen. Da dies einen weiteren Grund gegen den Sozial-Comunismus ergibt, so dürfte es nüzlich sein dieser Verhältnisse zu gedenken.

Eine Lehre.

Wie schon Bd. I S. 175 erwähnt, vermehrte sich nämlich unsere Genossenschaft, nach einer Pause von 18 und 21 Jahren von der Geburt der jüngsten Schwester, und nach einen Zwischenraum von 24 und 27 Jahren von der meines älteren Bruders mit einer Schwester (1820) und einem Bruder (1823). Hier kam nun die Gemeinschaftlichkeits-Frage in eine schwierige Lage. Die fünf mit einander aufgewachsenen Geschwister, nahezu von gleichen Neigungen, konnten möglicherweise Gemeinschaftlichkeit des Erwerbs fortsezen, konnten aber keine besondere Aufopferung von den zwei Gliedern erwarten, theils weil 18—26 Jahre verfliessen mußten, bis dieselben zu irgend einer Leistung fähig waren, theils weil sie nicht mit ihnen jung gewesen und deshalb unter ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen. Hätten sie aber dies aus Geschwisterliebe gethan, so wäre es nöthig gewesen, daß keines der ältern Glieder in dieser Zeit heirathete, also vor dem 47sten oder 36sten Jahre, um die weitere Zertheilung oder Verzehrung des Erworbenen, nicht durch blos kostende Glieder (Kinder) zu vermehren. Auch schien dies der Vater dunkel zu fühlen, obgleich er keine Ahnung von dem später aufgekommenen Sozial-Comunismus hatte, da er alle Freyer der Mädchen mit der Erklärung abwies, daß Heirathen nicht

Eine Schwierigkeit.

rathsam, vielmehr ein Unsinn sei, und man ohne dasselbe glücklicher lebe. Es erinnert dies an jene Mutter, die ihrer 16jährigen Tochter das Heirathen dringend abrieth, und auf die schnippische Frage derselben: Aber Mutter, warum hast denn Du geheirathet? die Antwort gab, „Blos aus Liebe zu Dir", worauf die Tochter sagte: Aber Mutter ich möchte doch einmal auch so ein liebenswürdiges Töchterchen haben, und muß daher doch wohl heirathen". — Aber noch ein anderes natürliches und ganz gerechtfertigtes Gefühl brachte eine Störung in den Verein. Die ganze Schöpfung ist auf die elterliche Liebe zu der hülflosen Jugend gegründet, welche sich in dem Maße mindert oder auch ganz aufhört, als die Hülflosigkeit verschwindet, als die Jugend die Fähigkeit erhält, sich selbst in der Welt fortzuhelfen, dieselben Kräfte erhält und die gleichen Bedürfnisse. Schon dieser Umstand muß eine Störung in den Sozial-Comunismus bringen. Eben so die bekannte Thatsache, daß mit dem Alter, wenn die anderen Leidenschaften zugleich mit den Kräften abnehmen, die Liebe zum Geld zunimmt, und daß das weibliche Geschlecht, seiner Natur nach noch ungleich weniger als das männliche, für denselben geeignet ist. In der That wird schon bei ganz einfachen Handelsgesellschaften, und wären sie auch zwischen nahen Verwandten, z. B. Schwager und Schwager gegründet, die Trennung meist von Seite der weiblichen Glieder veranlaßt. Das Streben zu gefallen, geliebt und allein geliebt zu sein, die mütterliche Liebe, welche gar oft nur das Lob der eigenen Kinder hören kann; die ausschließliche Sorge für diese, erzeugt Eifersucht und Unfrieden und stört den — ohne Kenntniß der menschlichen Natur — geschaffenen Bau.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß große Fürsten, gleichwie Geschäftsleute und Gelehrte in der Regel Nachkommen haben, welche sie nicht erreichen. Schon der alte Dichter Homer sagt: „Wenige Söhne sind gleich dem Vater an Tugend, schlechter nach ihm die meisten, und nur sehr wenige besser." Es liegt dies in der Natur der Dinge. Thätige begabte Naturen führen alles mit Kraft und Vollkommenheit durch, für ihre Umgebung bleibt dann nichts

Zu viel Ruhe.

zu thun übrig. So war Napoleon kaum ins Direktorium aufgenommen, als Sieyes zu seinem Schrecken bemerkte, daß er überflüssig geworden war. Wir haben uns, klagte er seinen Collegen, einen Herrn gegeben. „Er weiß Alles, er kann Alles, er thut Alles.“ So rief der junge Alexander, der aus maßlosem Ehrgeiz als Eroberer der Welt Ruhm erringen wollte, als sein Vater Griechenland besiegt hatte und sich zum Oberfeldherr für den schon lange beabsichtigten Rache-Krieg gegen Persien erklären ließ, jammernd aus „Mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen.“ So zeigten die tapferen Marschälle Napoleons, Jahre lang gewohnt nur unter seiner Leitung zu siegen, sich unfähig, Schlachten zu gewinnen, wenn sie allein und selbstständig handeln sollten. So will der Sohn, wenn der Vater durch Fleiß und Geschick ein großes Vermögen erworben hat, nicht arbeiten, sondern geniessen — verliert es nur zu oft und kehrt wieder dahin zurück, wo der Vater angefangen hatte — meist ohne die Fähigkeiten, das verlorne Glück, wieder herzustellen.

So unangenehm aber dies Naturgesez für den Einzelnen sein mag, so nüzlich ist es für das Ganze. Wären die Söhne eines Eroberers so fähig wie der Vater, so wäre es um Ruhe und Freiheit der Welt geschehen. Hätten die Söhne der Reichen die gleiche Thätigkeit, so würden die Reichthümer der Erde sich bald in wenig Familien zusammenfinden. So aber gleicht sich Reichthum und Armuth, Glück und Unglück in wechselndem Auf- und Niedergang aus, wie die Wogen des Weltmeers.

Mein ein Jahr älterer Bruder war im 14. Jahre in die Handlung des Vaters getreten. Er war geborner Kaufmann und wollte auch nichts Anderes sein, daher er im Realinstitut und beim Privatfleiß nur die Erlernung der Sprachen (französisch, englisch, italienisch) berücksichtigte und sich kurz nach seinem Eintritt der Handelsgeschäfte so bemächtigte, daß er sie bald allein in die Hand nahm, und der seither verwendete Commis nebst Buchhalter entlassen werden konnte. Ich trat ein Jahr später (Octbr. 1811) ebenfalls im 14. Jahr ein, übernahm sofort die Leitung der Verlagsbuchhandlung, während der Reisen meines

Bruders auch die der Waarenhandlung und arbeitete an den drei Zeitschriften mit, der Art, daß schon mit 1. Jan. 1812 der bisherige Gehülfe bei der Redaktion (Dr. Zahn aus Werthheim, ein sehr gelehrter, aber verwirrter Kopf wie das Register der Handlungs-Zeitung vom Jahrgang 1811 darthut), entlassen werden konnte, (Bd. I S. 93). Das Ganze wurde nun von uns beiden, denen fünf Jahre später der drei Jahre jüngere Bruder beitrat, mit Hülfe eines Auslaufers geleitet, und der Vater, der bald bemerkte, daß er auf der Schreibstube überflüssig war, besuchte sie nur zuweilen und beschäftigte sich auf seinem Studierzimmer mit Abfassung der auf S. 273 angeführten Bücher.

Ich muß hier, da es Jemand von Nuzen sein kann, etwas Medizinisches einschalten. Mein Vater war von hiziger (cholerischer) kräftiger Körperbeschaffenheit und hatte bis ans Ende seines Lebens keine Krankheit, ausser, so viel ich mich noch erinnere, 6—9 Monate Leibesverstopfung mit Erbrechen der Speisen, unmittelbar nach dem Genuß derselben. Die stärksten dagegen angewandten Arzneien halfen nichts und die Natur schien endlich dem Uebel erliegen zu müssen, als Jemand ihm rieth, Bier zu trinken. (Bier und Wein war in unserm Hause als tägliches Getränke nicht üblich und man hielt sich blos an Wasser). Dieses beseitigte das Uebel — dem jedenfalls zu geringer Genuß von schleimigen, erweichenden Nahrungsmitteln bei Mangel an Bewegung zu Grunde lag, führte aber später das Uebel herbei, daß der Biergenuß zu sehr Mode wurde. Arzneiliches.

Da in der Handlung nichts zu thun war, Studiren oder Bücherschreiben von 5 Uhr früh bis Mittags aber schon angreifend genug ist, besuchte er nun Nachmittags eine Gartenwirthschaft vor der Stadt, wo er sich zwar meist mit Auf- und Abgehen im Freien, mitunter auch mit Lesen beschäftigte, wo aber doch nach und nach der Biergenuß, den später Abends noch der von 1 oder 2 Flaschen Wein zu Hause folgte, für die Gesundheit bei so weniger körperlicher Bewegung, und bei einer so hizigen Körperbeschaffenheit nachtheilig werden mußte, und eine Brustwassersucht hervorrief, die sein Leben abkürzte.

Ein Plan.

Unter diesen Verhältnissen erzeugte der Wunsch ein Kapital für die zwei nachgekommenen Kinder zu schaffen, in ihm den Plan, das Geld nach und nach aus dem Geschäft zu ziehen, in der Nürnberger Bank zu 2 Proc. anzulegen und den Wachsthum desselben durch Zins von Zins zu beschleunigen, welche Vermehrungsart er in seiner Kunst reich zu werden (S. 11) so schön geschildert hatte. *) Er übersah dabei nur, daß die Bank Zins von Zins nicht gab, außer wenn man die Zinsen jährlich von ihr erhob und wieder als Kapital einlegte, was er nicht that, daher ich von den deponirten 17 oder 18,000 Gulden nach seinem Tode nur die 10 oder 14jährigen Zinsen erhielt; keine Zinsen von den nicht erhobenen Zinsen. Aber dieser Plan war an sich verkehrt. Das Geschäft konnte mit fortwährender Verminderung des Betriebskapitals nicht einträglich bleiben, eben so wenig ohne Reisen, denn die Verhältnisse hatten sich so geändert, daß einer Handlung, die keine besonderen Waaren versandte, sondern nur solche, welche 60 andern Großhandlungen im gleichen Ort zu gleichem Preis zu Gebote standen, durch die Reisenden der andern Häuser alle Geschäfte in Kurzem entzogen wurden. Der früher herrschende Sinn bei einem Haus zu bleiben, das „gut bediente" war längst von den Abnehmern gewichen, und hatte der Bequemlichkeit Plaz gemacht, bei dem Reisenden zu bestellen, der sich gerade zeigte, wenn dieser gleiche oder billigere Preise gewährte. Was sollten endlich drei Söhne, die nicht gewohnt waren, ihre Zeit ohne Beschäftigung hinzubringen, in einem Geschäft das bald kaum einen, und diesen nur wegen Herausgabe der Handlungs-Zeitung Beschäftigung gab? Auf welche Art konnte ferner der Sozial-Comunismus, d. h. die Gemeinschaftlichkeit der Arbeit und des Verdienstes fortbestehen, da der ältere Bruder durchaus auf Reisen gehen, der jüngere heirathen wollte, ich schon vor zwei Jahren geheirathet hatte, zwei Kinder bereits da waren, acht später kamen, also bereits 10 in Aussicht standen, die von allen

*) 15,000 Gulden werden auf diese Art in 10 Jahren 21201, in 15 Jahren 27013 Gulden.

Theilnehmern 17 oder 20 Jahre zu ernähren gewesen wären, d. h. so lange bis sie selbst als arbeitende Glieder eintreten konnten. Unter diesen Umständen ward Trennung zur Nothwendigkeit. Zwar schlug mein älterer Bruder einen Ausweg vor. Die drei Brüder sollten das Geschäft gegen eine jährliche Abgabe von ein paar tausend Gulden auf eigne Rechnung übernehmen, den Verkauf der Bücher von J. M. L. kostenfrei besorgen, und den Betrag in jährlicher Abrechnung bezahlen. Dieser Plan, der Allen Vortheil gewährt hatte, wäre angenommen worden, aber die Schwestern vereitelten ihn, indem sie den Vater riethen sich nicht schon auf das Großvater-Stühlchen zu sezen, da er das Geschäft allein mit dem jüngeren Bruder, der die Herausgabe der Handlungs-Zeitung besorgte, fortsezen könne. Sie bedachten nicht, daß dies bei den ganz geänderten Handels-Verhältnissen für Jemand der 65 Jahre alt und seit Jahren dem Geschäfte ganz entfremdet war, eine Unmöglichkeit sei. Demzufolge errichtete ich im Okt. 1828 die bereits Bd. II 243 erwähnte politechnische Verlagshandlung, welche sofort wie dort erwähnt ist, Anfechtungen von den damals vom Geist der Beschränkung erfüllten Behörden erlitt; mein älterer Bruder bereiste für mich zwei Jahre lang die österreichischen Staaten, dann alle deutschen, die Schweiz, Dänemark, Schweden, Rußland, Konstantinopel, Smirna, Griechenland, die griechischen Inseln, Tunis, Algier, und ohne Geschäfte zu machen zu seinem Vergnügen, Italien, Spanien, Portugal, England, Schottland, Irland. Trennung.

Auch diese Verbindung hatte einen comunistischen Anstrich, da ich das Kapital zu dem Geschäfte lieferte und der Gewinn nach Abzug der Reise- und andern Kosten zu gleichen Theilen getheilt wurde. Sie schlug zu meinem Nachtheil aus, da ich blos um meinem Bruder gefällig zu sein, Handelsgeschäfte begann, während ich mich angenehmer und am Ende auch ungleich einträglicher beschäftigt hätte, wenn ich bei Bücherschreiben und Bücherverlegen geblieben wäre, und er blos für den Absaz dieser gereist hätte. Die größte Störung und Minderung des Ertrags machte aber hiebei seine Leidenschaft, oder vielmehr das Steckenpferd das er sich als Lebenszweck vorgesezt hatte, Handelsgeschäfte.

alle Städte und Länder der Erde zu sehen und mit dem weiblichen Geschlecht aller Völker Bekanntschaft zu machen, so weit dies ein flüchtiger Reisender vermag. So einträglich nun auch die Geschäfte waren, die er machte, so brachte doch der Umstand, daß die Geschäfte 1) über zu viele Länder ausgedehnt wurden, und 2) daß er, so wie er ein paar tausend Gulden als seinen Antheil verdient zu haben glaubte, ein halbes oder ganzes Jahr für den Besuch von Ländern verwandte, wo er keine Geschäfte machte, sehr große Nachtheile hervor, eben so der Umstand, daß wir die Geschäfte, 3) nach und nach auf zu viele Waaren ausdehnten, d. h. auf alle nürnberger Fabrikate und um für diese Absaz zu haben, den bei andern Häusern gewöhnlichen Credit gaben. Diese Mißgriffe minderten den schließlichen Ertrag sehr, wie die weiter unten mitgetheilte Abrechnung zeigt.

Zu ausgedehnt. Die Ausdehnung über so viel Länder, von Norwegen bis nach Algier; von Antwerpen bis nach Konstantinopel, Petersburg und Moskau; hätte bei Bücherabsaz nichts geschadet, da der Gewinn bei diesem sehr groß war und die Beträge meist gleich nachgenommen wurden. Bei Waarenabsaz aber bewirkte sie, da er in der Regel dasselbe Land gar nicht mehr, oder erst nach vielen Jahren bereiste, daß 1) Differenzen und Chikanen nicht leicht beseitigt werden konnten; 2) gute Nachbestellungen nicht lange erfolgten, wohl aber solche von unterdessen schlecht gewordenen Bestellern, die von andern Reisenden oder Häusern nichts mehr erhielten, und die man für gut hielt, weil sie den ersten Posten und auch einige spätere bezahlt hatten. Es wurde zwar gegen diesen Nachtheil empfohlen andere Reisende auszusenden, aber so leicht dieser Rath gegeben ist, so schwer ist er auszuführen. Jeder, der länger Geschäfte betrieben hat, weiß, daß es stets Stellensuchende in Menge gibt; diejenigen aber welche irgend einen Posten genügend und selbstständig auszufüllen vermögen, gezählt sind und um so schwerer zu erhalten, da derjenige, der sie hat, sich hütet, sie zu entlassen. Es ist hier der gleiche Fall wie mit Ministern und Generalen, die, obgleich zu Tausenden vorhanden, nur selten einen Stein, Blücher, Bismarck, Moltke

aufzuweisen haben. Die nachgesandten Reisenden vermehrten daher in der Regel nur die Zahl der schlechten Zahler, ohne die alten Ausstände zu ordnen, und ohne eine die Reisekosten gehörig vergütende Zahl neuer guter Geschäfte einzusenden.

Das Verzehren eines Theils des kaum gewonnenen Geldes in Reisen ohne Geschäfte bewirkte, daß das Stammhaus nicht rasch genug erstarken konnte, und zu einer Zeit, Mangel an Geld hatte, zu einer andern, d. h. wenn eine Vergnügungsreise die Aufträge ein halbes oder ganzes Jahr ausbleiben ließ, unbeschäftigtes Geld. Bei dem wenigen Kapital mit dem das Geschäft begonnen wurde (2000 Gulden) hatten wir uns anfangs auf den Verkauf einiger Waaren beschränkt, bei denen damals 100 bis 200 % Gewinn genommen werden konnte (Bleistifte, geschlagenes und geriebenes Metall, Pinsel, Elfenbeinkämme, Nachtlichter u. s. w.) und nur 2 bis 3 Monate Zeit gegeben. Hiebei mehrte sich das Kapital rasch und war wenig Verlust zu befürchten. Schwäche des Kapitals

Bei der weiteren Ausdehnung auf alle Waaren mußte man bei den meisten sich mit dem Gewinn begnügen, den die andern Geschäftshäuser nahmen, und wie diese 6 Monate Zeit geben; wodurch bei ungleich größerer Arbeit weniger reiner Gewinn blieb und größere Verluste entstanden, da während der sechs Monate zahlungsunfähig werdende Besteller Zeit hatten, ihre Schuld durch weitere Bestellungen zu vergrößern. Minderung des Gewinns.

Der aus Obenbemerkten zu ziehende Schluß ist, daß man Geschäfte die halb Ernst, halb Dilletanismus sind, möglichst vermeiden soll, da sie viele Störung machen und selten einen angemessenen Reinertrag geben, oder im besten Fall doch von solchen abhalten, die besseren Ertrag gegeben hätten.

Nachdem mein Bruder Europa und etwas von Asien und Afrika durchreist hatte, ging er nach den Vereinigten Staaten, und das seinem unabhängigen Charakter, d. h. seinem blos auf das „eigne Ich“ beschränktem, gefiel das dortige Leben so, daß er dort blieb und erst nach vielen Jahren das „Land der Freiheit“ mit dem unter königlichen Amerika.

Gouverneuren stehenden und von ihnen bedrückten Australien vertauschte. Die frühere Geschäftsverbindung mit mir wurde nun aufgehoben, dagegen sollte ich ihn die nürnberger Fabrikate die er bedurfte, mit 10 Proc. Gewinn senden, was da er sich auf wenige Artikel, woran er viel Gewinn nehmen konnte (Bleistifte, Bronze, Gold, Wagen 2c.) beschränkte, ein schönes Geschäft gegeben hätte, wenn es geschäftsmäßig betrieben worden wäre. So aber nahm er Bestellungen auf, verschrieb die Waaren von Nürnberg, lieferte sie dann ab, beschäftigte sich bis sie ankamen mit Vergnügungsreisen oder andern Dingen, und ich mußte bis die Beträge mir wieder übermacht wurden, oft lange warten, was den Reinertrag der 10 Proc. verminderte und das alte Uebel, des zeitweisen Bedarfs von viel Geld und des zeitweisen Ueberflusses von unbeschäftigtem, fortdauern machte. Daher wurde die Geschäftsverbindung aufgehoben, als derselbe nach Australien übersiedelte, wo besonders bei der damals noch fehlenden Dampfschiffverbindung diese Nachtheile noch größer geworden wären.

Preisfragen.

Da ich *) selbst schon im meinen 16. Jahre begann eine von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ausgesezte Preisfrage zu beantworten, (Lehre der Mästung der Thiere), welche auch im Jahre 1814 von derselben gekrönt wurde, ferner später ebenfalls gekrönte Preisschriften (Naturgeschichte der Ackerschnecke (1819 Göttingen) Schönheit der menschlichen Gestalt in Bezug auf die griechischen Götterbilder (1817 Harlem), Eingewöhnung der ausländischen Pflanzen (1817 Harlem), vergleichenden Werth des trockenen und frischen, des rohen und gekochten Futters (1816 Klagenfurt, Ackerbaugesellschaft); da ich ferner noch einige andere Preisschriften schrieb, die ich sogleich

*) Eben so erhielt mein Sohn Georg Leuchs von dem Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen im Jahr 1861 den Preis von 600 Thalern nebst Medaille für Untersuchungen über das Bleichen der Wolle, und von der Industriegesellschaft zu Mühlhausen im Elsaß im Jahr 1860 die goldene Medaille für Untersuchungen über Darstellung von Albumin aus Blut und Auffindung eines Ersazmittels der Hühnereier in dem Rogen der Fische 2c.

drucken ließ *), so bin ich wohl im Stande ein Urtheil über dieselben auszusprechen, welches mit der Ansicht der Mehrheit der fortschrittlichen Denker übereinstimmen wird, und es erklärt, warum diejenigen, welche bereits einen anerkannten Standpunkt eingenommen haben, so selten Preisfragen berücksichtigen und warum die zu Hunderten ausgesezten unbeantwortet bleiben.

An sich ist zwar die Unpartheilichkeit bewahrt, indem die Namen der Einsender oder Verfasser geheim bleiben, und man, um das Errathen zu erschweren, die Einsendung meist nicht von dem Wohnort aus macht, sondern von einem anderen Ort, aber es treten doch stets die Nachtheile ein, die mit Prüfungen verbunden sind, und deren ich bereits mehrfach gedacht habe (Bd. I. 151, III. 354, IV. 93, 97, 98, 223, 293). Gnade findet nur, was in der Herren eignen Geist geschrieben ist, und da dieser meist der Mittelmäßigkeit angehört, oft auch noch unter derselben ist, so finden ganz neue Ansichten in der Regel keinen Anklang. Ein Gottsched erklärt Schillers Werke „werthlos". Welche schlechte Schriften über Gewerbfreiheit sind nicht gekrönt worden, weil die Aussteller der Preisfrage (I. 247) eigentlich nur Zunft- und Concessionswesen, also die Bevormundung, verherrlicht haben wollten.

Wie oft ist ferner die aufgestellte Frage nicht selbst widersinnig (Bd. II. 81), was die Aufsteller derselben nicht zugeben wollen, selbst wenn sie es später einsehen.

Wie oft ist, namentlich bei technischen Gegenständen, bei neuen Verfahrungsarten, der Prüfende nicht einmal im Stande, das Verfahren richtig auszuführen, oder führt es unrichtig aus und verwirft dann die Sache; oder ist zu träge, sie richtig aufzufassen; oder überläßt die Prüfung einem Gewerbsmanne, der sie kavaliermäßig erledigt. Für alle diese Fälle sind mir Belege bekannt geworden; mehrere auch bereits in dieser Schrift aufgeführt.

---

*) So über Rübenbau (Bd. IV. 274), Industrieschulen (III. 16), Erhaltung der Nahrungsmittel, Gummi-Ersaz, Kunst- und Steinbauten, Ernährung.

Zu allen diesen Uebelständen kommen noch die Fälle, wo die Preisaufsteller ihre Verpflichtung nicht halten; sei es, daß ihnen die Reue kommt, das versprochene Geld zu bezahlen, oder daß sie es für angemessen halten, es für eine neue Frage zu verwenden; oder, daß ein oder der andere Begutachter (bei technischen oder mechanischen Erfindungen) es passend findet, das Neue selbst zu benuzen, oder durch einen Bekannten benuzen zu lassen, oder unter der Hand zu verkaufen; oder daß die Mitglieder, denen die Prüfung aufgetragen ist, zu bequem sind, diese zu machen, von Monat zu Monat verschieben und endlich ganz liegen lassen.

Einen auffallenden Beleg hiezu gab die Society of Arts, Manufactures and Commerce John St. Adelphi. London. Sie hatte für die Jahre 1863/64 den Trevelyan-Preis, bestehend in 70 Pfd. St. und die Verdienstmedaille der Gesellschaft für eine Menge Fragen ausgesezt, unter welchen auch:

Angabe der besten Mittel, Fleisch in frischem Zustande aufzubewahren;

Angabe neuer Anwendungs- und Erhaltungsarten für Eigelb *).

Da ich mich gerade damals mit Versuchen über Aufbewahrung beschäftigte, so sandte ich ihr Beantwortungen beider Fragen, die erstere mit dem Motto „Science unites the Peoples“ um so mehr zu, als sie in ihrem Programm sagte: „Patentirte Erfindungen sind von der Prämiirung nicht ausgeschlossen. Auch Mittheilungen über andere Erfindungen, als die in dem nachfolgenden Verzeichniß aufgenommenen, nimmt die Gesellschaft zur Prämiirung entgegen, behält sich aber ausdrücklich vor, über Werth derselben, sowie über Höhe der auf solche zu gebenden Belohnungen allein den Aussprüchen ihrer Preisrichter zu folgen. Der Grad der Neuheit, sowie die Tragweite einer neuen Erfindung für deren Anwendung in der Praxis, sind besonders bei Abmessung des für solche zu ertheilenden Preises maßgebend“.

---

*) Man sehe hierüber mein Aufbewahrungs- und Erhaltungsbuch. Nbg. 1868. S. B. 12 u. 13 und S. 61. Preis 2 Thlr.

Als Warnung, sich durch glänzende Ausschreibungen mancher gelehrten Gesellschaft nicht zu Arbeit und Auslagen verleiten zu lassen, sei es, daß in Folge von Bequemlichkeit, Trägheit oder Unverstand ihrer leitenden Mitglieder, eine richtige Prüfung unterbleibt, oder daß — was man fast vermuthen könnte — einzelne derselben aus den mitgetheilten Angaben Privatnuzen ziehen, wird es genügen, den Thatbestand anzugeben.

Das Urtheil sollte ausgesprochen, und der Preis der Gesellschaft, sollte 1863/64 ertheilt werden. Es erfolgte aber bis 1865 (und 1871) nichts. Auf Anfrage antwortete der Sekretär der Gesellschaft: (P. le Neve) unterm 19. September 1865, daß beide Abhandlungen richtig angekommen seien, aber noch keine Entscheidung getroffen. Sobald diese vom Comité erfolge, werde er sie mittheilen. Es verging wieder ein Jahr und auf Erkundigung bei einem deutschen Buchhändler in London, „ob diese Gesellschaft auf Schwindel beruhe", antwortete dieser: „Die Society of Arts ist kein Schwindel. Was sie verspricht, hält sie."

Neue Anfragen bei ihr 21. August 1866, 2. Mai 1867, Januar 1868) blieben unbeantwortet und sind es noch heute (Mai 1868 u. März 1871). Wenn nun die Ehrenhaftigkeit dieser Gesellschaft nach obigen Angaben nicht zu bezweifeln ist, verdient doch ihre Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum den höchsten Tadel. Wenn sie zahlreiche Preise aussezt und dadurch Personen veranlaßt, Zeit, Geld, Geschick anzuwenden, um ihren Wünschen zu entsprechen, so hat sie auch die Pflicht — wenn auch nicht den Preis zu ertheilen — doch ihr Urtheil in der selbst festgesezten Zeit abzugeben und damit nicht acht Jahre zu zögern, noch weniger aber es gar nicht auszusprechen und die erhaltenen Abhandlungen als gute Prise zu betrachten. Jezt, wo die Fortschritte in Wissenschaft und Praxis so rasch sind und oft schon wenige Monate genügen, einer wissenschaftlichen Ansicht, einem praktischen Verfahren eine andere Gestalt zu geben, ist ein solches zu keiner Zeit zu rechtfertigendes Verfahren um so weniger am Plaz.

Jahresberichte.

Seitdem wir Handels= und Ackerbau=Ministerien haben, ferner Centralstellen für Ackerbau, Handels= und Gewerbekammern oder Vereine, die jährlich Berichte an die Ministerien abstatten müssen, welche dort gar nicht, oder doch kaum gelesen werden, wird viel Papier ganz unnüz verwendet — denn die ganze Sache hat nicht mehr Werth, als wenn man Privatangelegenheiten zu Weltangelegenheiten macht, z. B. A oder B hat heute mit guter Eßlust gespeist, ist in guter oder schlechter Laune aufgestanden; ist von seiner lieben Frau mit einem kräftigen Knaben beschenkt worden (gleichwohl folgt 8 oder 14 Tage später die Anzeige, daß Gott geruht habe, ihn in die Schaar seiner Engelein aufzunehmen); Hans oder Peter ist gestorben, und wird daher übermorgen begraben, worauf einige Tage später Anzeige folgt, des herzlichsten Dankes für die zahlreiche und ehrende Leichenbegleitung.

Abgesehen davon, daß Handel, Gewerbe, Ackerbau sich am besten befinden, wenn sie sich in voller Freiheit bewegen, wenn kein Ministerium, keine Bureaukratie sich um sie bekümmert, sind alle dergleichen Berichte und statistische Erhebungen unrichtig, oder beruhen selbst auf vollkommener Unwahrheit. Der Geschäftsmann hat nicht die geringste Ursache den Gang seines Geschäftes, seinen Absaz, seinen Gewinn der Welt oder der Regierung und dem Publikum zu verkündigen, und noch weniger Ursache bei solchen Angaben die Wahrheit „in Ehren zu halten.“ Er macht daher die Angaben so oberflächlich und so falsch, wie früher die zünftigen Gewerbleute, welche immer über Noth und Gewerbsübersezung klagten, obgleich sie sich durch ihr Alleinrecht auf die unverantwortlichste Art bereicherten, und das Publikum mit schlechter Waare bedienten.

Schlußbemerkung. Da in diesem Band das Jahr 1871 erreicht ist, dieses aber erst begonnen hat, so wird Weiteres auf den sechsten Band verspart, der aber wohl erst im Jahr 1880 erscheinen kann, und dann auch die Erfindungen und gewerblichen Verbesserungen enthalten wird, die jezt theils weil sie patentirt sind, theils weil sie als Fabrikationsgeheimniß zum Verkauf übernommen wurden, noch nicht mitgetheilt werden konnten.

Nürnberg, 24. März 1871.

Register
über den fünften Band.

Im Register Band IV steht Seite 403 fälschlich, Register über den vierten und fünften Band; während es heißen soll Register über den dritten und vierten Band.

Bei C. Leuchs & Comp. in Nürnberg sind nachstehende Adreßbücher zu haben:

Nr. 1. Bayern. 1870. 2 Thlr.
" 2. Baden. 1866. 1 2/3 Thlr.
" 3. Würtemberg 1869. 1 1/2 Thlr.
" 4. Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt a. M., Homburg. 1871. 2 Thlr.
" 5. Sachsen (Königreich), Altenburg, Koburg, Gotha, Meiningen, Hildburghausen, Weimar, Reuß, Schwarzburg, Schleußingen, Schmalkalden. 1870. 3 Thlr.
" 6. Hamburg, Bremen, Lübeck, Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Mecklenburg 2c. 1871. 3 Thlr.
" 7. Rheinpreußen, Westfalen, Birkenfeld, Detmold, Luxemburg. 1871. 4 Thlr.
" 8. Brandenburg. 1871. 2 Thlr.
" 9. Schlesien und Posen. 1871. 2 Thlr.
" 10. Preußisch-Sachsen, Anhalt 2c. 1871. 2 Thlr.
" 11. Ost- und Westpreußen. 1871. 2 Thlr.
" 12. Pommern. 1871. 1 Thlr.
" 13. Holstein und Schleswig. 2 Thlr. 1867.
" 14. Wien. 1869. 1 Thlr. 20 Sgr.
" 15. Ober- und Nieder-Oesterreich mit Salzburg. 1869. 1 Thlr. 20 Sgr. mit Abbildung der Fabrikzeichen.
" 16. Tyrol, Triest, Krain, Istrien und Küstenland. 1869. 1 Thlr. 20 Sgr.
" 17. Kärnthen und Steyermark mit den Fabrikzeichen der Sensen- und Eisenwerke. 1869. 1 2/3 Thlr.
" 18. Ungarn, Siebenbürgen, Banat, Croatien, Slavonien, Militärgrenze, Galizien, Dalmatien. 1870. 2 Thlr.
" 19. Böhmen, Mähren, österr. Schlesien. 1870. 2 Thlr.
" 20. Die Schweiz. 1870. 2 Thlr.
" 21. Belgien. 2 Thlr.
" 22. Holland. 2 Thlr.
" 23. Dänemark, Schweden u Norwegen. 2 Thlr.
" 24. Polen und Rußland. 2 Thlr.
" 25. Frankreich. 2 Thlr.
" 26. Ganz Italien mit Sizilien u. Malta. 2 Thlr.
" 27. England. 4 Thlr.
" 28. Spanien u. Portugal, Griechenland, die Türkei. 2 Thaler.
" 29. Asien, Afrika und Australien. 2 Thlr.
" 30. Amerika. 2 Thlr.